HOFCHRONIK

MARIE FREIIN
VON REDWITZ

Mahlon K. Schnacke
10 October 1925.

MARIE FREIIN VON REDWITZ / HOFCHRONIK

HOFCHRONIK
1888–1921

MARIE FREIIN
VON REDWITZ

1 9 2 4

VERLAG FÜR KULTURPOLITIK
MÜNCHEN

COPYRIGHT 1924 BY VERLAG FÜR KULTURPOLITIK, MÜNCHEN

Made in Germany

1888

Die Berufung zu Hof | Die herzogliche Familie in München | Tod des Herzogs Max | Die Mitglieder der königlichen Familie

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/hofchronik1888190000mari

Berufung zu Prinzessin Amelie von Bayern / König Ludwig I. als Kinderfreund / Erzherzogin Valerie in Ischl / Familie des Herzogs von Alençon in Salzburg / Ankunft in München / Frau Herzogin Max und ihr Gefolge / Die Kinder der herzoglichen Familie / Besuch in Tegernsee / Die Porträts der Töchter König Max' I. / Die Halbgeschwister der alten Herzogin / Die Kinder der zweiten Ehe des Herzogs Carl / Gräfin Marogna / Herzog Carl als Arzt / Erkrankung und Tod des Herrn Herzogs Max / Trauergäste / Erzherzog Ludwig Viktor / Prinzessin Elvira / Prinz Alfons und Prinzessin Louise d'Orléans / Weihnachten / Die Kaiserin von Österreich und das Brautpaar / Die Mitglieder der Höfe in München / Königin-Mutter Marie von Bayern.

Den 12. Oktober 1888 bekam ich in Meran, wo ich in unserer Villa „Schillerhof" bei meinen Eltern war, folgenden Brief von der Gräfin Marogna, Hofdame der Herzogin Carl in Bayern:

„Sie haben wohl schon gehört, daß unsere arme Paula Branca (Hofdame der Prinzessin Amelie) schwer erkrankt ist, daß sie für Monate dienstunfähig erklärt und in eine Heilanstalt gebracht werden mußte.

Infolgedessen sieht sich Prinzessin Amelie veranlaßt, eine Hofdame als Aushilfe für die Dauer ihres Stadtaufenthaltes im Winter und Frühjahr zu nehmen. Ihre Königliche Hoheit trägt mir auf, Sie zu fragen, ob Sie in der Lage und gewillt wären, diese Zeit als Aushilfshofdame bei ihr zu verbringen.

Die Prinzessin würde sich glücklich schätzen, wenn Ihnen dieser Vorschlag angenehm wäre, und sie hat gleich unter den verschiedenen ihr anempfohlenen Damen sich für Sie erklärt.

Die freundschaftlichen Beziehungen Ihrer Eltern zum herzoglichen Haus, die so treu bewährte Anhänglichkeit Ihres Vaters an

die Person des Herrn Herzogs Carl sind Ihrer Königlichen Hoheit weitere liebe Gründe, Sie in ihrem Wunsche zu bestärken.

Für den Fall, daß Sie, liebe Baronin, geneigt wären, diesen Wunsch zu erfüllen, bin ich beauftragt, Ihnen mitzuteilen, daß die Prinzessin Ihnen für die durch Besuchen von Bällen usw. entstehenden Toilettenausgaben eine kleine Entschädigung anbieten möchte, wie dies in solchen Fällen üblich ist. Nähere Mitteilungen erspare ich mir bis zur Ankunft Ihrer Antwort. Von mir brauche ich Ihnen nicht erst zu versichern, wie sehr es mich freuen würde, Sie als liebe Gefährtin zu begrüßen usw."

Als Nachsatz hieß es dann noch:

„Fast hätte ich vergessen, eines Skrupels der Prinzessin zu erwähnen. Da höchstdieselbe nicht vermuten konnte, wieviel Freude Sie an Musik haben, fürchtet sie, daß ihr vieles Musizieren und häufiger Besuch von Konzerten Ihnen unangenehm sein wird, auch möchte die Prinzessin, daß Sie, liebe Baronin, wissen, daß im Karneval die geselligen, offiziellen Verpflichtungen zeitraubend und anstrengend sind."

Dieses war der Inhalt des Briefes, der mich in namenloses Staunen versetzte. Der Beruf einer Hofdame war mir stets als etwas sehr wenig Wünschenswertes erschienen, ich hielt meine Freiheit hoch und hatte jetzt, wo ich den ganzen Winter auf Reisen war, gar keine rechte Lust, nochmals für lange Zeit wegzugehen und meine Beschäftigungen liegen zu lassen.

Meine Eltern meinten aber, bei ihren Beziehungen zum herzoglichen Hause ginge es nicht an, abzulehnen, besonders da es nur für ein paar Monate sei. So schrieb ich denn meine Zusage nicht ohne das bange Gefühl, für diese Stellung nicht zu taugen. Als Antwort erhielt ich folgendes Telegramm: „Prinzessin sehr erfreut über Antwort, dankt und grüßt herzlich."

Es schien mir sehr sonderbar, daß ich nun zu Hof sollte, denn Hofluft hatte ich noch nicht geatmet, obwohl ich in meinem sechsten Lebensjahre in freilich sehr flüchtigen Beziehungen zu einer hochstehenden Persönlichkeit stand. Das war nämlich so: eines Tages durfte ich mir ganz allein einen Bilderbogen kaufen und wandelte sittsam die Ludwigstraße entlang, als ein alter Herr

auf mich zukam, mich anhielt, nach meinem Namen fragte, mir die Papierrolle aus der Hand nahm, sie besichtigte und sich in ein längeres Gespräch einließ, obwohl ich gewiß nicht liebenswürdig mit ihm war. Der Herr gefiel mir gar nicht, weder war er schön, noch elegant, und von meinem niederen Standpunkt aus lag hauptsächlich seine Weste in meinem Gesichtsfelde. Die war von graugelber Seide und geblümt, machte sehr viele Falten und schien mir weder neu noch rein zu sein. Als der Ausfrager ging, trug er mir Grüße an meinen Vater auf, und ich solle ausrichten, er möge ihn bald wieder besuchen.

Kaum war ich allein, so stürzte eine Dame auf mich zu und rief: „Ja Kind, weißt du denn, wer mit dir gesprochen? Das war König Ludwig."

Das ein König? Könige sahen in meiner damaligen Vorstellung ganz anders aus! Mein Vater aber meinte, die Dame könne wohl recht gehabt haben, aber dieser König sei jetzt nicht mehr auf dem Throne.

Meine Mutter lebte still mit uns Kindern, und da wir ein eigenes Haus mit großem Garten besaßen, kümmerten wir uns um die Außenwelt wenig. Fuhr mein Vater zu Hof, so fand ich den goldenen Schlüssel, das Abzeichen der Kämmererwürde, an seinem Rock sehr merkwürdig, und er sagte mir, die Königin wünsche ein anderes Kleid anzuziehen und dazu müsse er den Schrank aufsperren. Später, in Meran, kam ich oft mit Fürstlichkeiten in Berührung, wenn sie meinen Vater besuchten, was ich als ganz natürlich hinnahm. Es wurde mir nie gesagt, in ihnen eine andere Art Menschen zu sehen, daher mag es mir geblieben sein, in hochgestellten Personen a priori den Menschen zu sehen und den Menschen zu suchen. Ich glaubte sogar, Hoheiten wenig Ehre damit anzutun, immer nur ihrer Meinung oder gar keiner Meinung zu sein — das hieße meiner Ansicht nach, sie für inferior halten, und würde den Umgang mit ihnen völlig öde und würzlos machen. Fürs Hofleben war ich also nicht vorbereitet.

Man hatte mich noch wissen lassen, ich solle Mitte November eintreten. Plötzlich hieß es telegraphisch, ich möchte den 28. Oktober in Ischl sein, um die Prinzessin bei Erzherzogin Valerie abzuholen.

Hätte ich Prinzessin Amelie nicht als sehr sympathische Persönlichkeit gekannt und nicht gewußt, daß sie keine Launen habe, wäre mir sehr unerquicklich zumute gewesen.

Als ich den 26. Oktober abreiste, übergab mir ein lieber alter Freund ein Tagebuch mit Schloß und legte mir ans Herz, darin meine Erlebnisse aufzuzeichnen, weil das später für mich selbst von Interesse sein würde. Auf diese freundliche Ermahnung hin führte ich zum erstenmal in meinem Leben ein Tagebuch, aus dem diese Aufzeichnungen stammen.

Nach einer Nacht in Salzburg kam ich den 28. in Ischl an. Ar Bahnhofe erwartete mich die Kammervorsteherin der Erzherzogin, Gräfin Cornis, eine ungarische Witwe, die auch deren Erziehung geleitet, und die, trotzdem sie nicht mehr jung, eine gewinnend hübsche Erscheinung war. Sie war stets so gleichmäßig liebenswürdig und einfach, daß man glaubte, sie lange schon gekannt zu haben. Auf der Fahrt in die kaiserliche Villa gestand sie mir, die Prinzessin habe Angst vor mir, auch hörte ich, es seien nur die jungen Hoheiten anwesend, der Kaiser sei nicht da.

Ich wurde gleich zu Prinzessin Amelie geführt, diese empfing mich etwas befangen, dankte mir aber sehr liebenswürdig für mein bereitwilliges Kommen.

Die Prinzessin war zweiundzwanzig Jahre alt, eine große, vornehme Erscheinung, nicht eben hübsch, hatte aber doch sehr viel Charme. Ihr größter Schmuck waren die dichten, blonden, etwas gewellten Haare, eine Schönheit, die fast allen Mitgliedern der herzoglichen Familie eigen ist.

Als wir zum Frühstück zusammenkamen, wurde ich der zwanzigjährigen Erzherzogin Valerie vorgestellt. Ein einfacheres, bescheideneres, natürlicheres Wesen als diese Kaisertochter kann man sich nicht denken. Ohne schöne Züge zu haben, wirkte ihre Physiognomie unendlich sympathisch, und aus ihren sinnigen Augen sprach sehr viel Güte. Die Figur war unbedeutend, aber nicht ohne Grazie, und trotz der großen Verschiedenheit erinnerte sie an ihre schöne Mutter.

Die beiden Prinzessinen waren Kusinen und zugleich die besten Freundinnen, die sich in allen Interessen verstanden. Eine

höchst unbequeme Eigenschaft war ihnen gemeinsam: eine übertriebene Gewissenhaftigkeit, die sich in quälenden Skrupeln ausdrückte. So kamen sie aus den Bedenken nie heraus.

Nach dem Frühstücke mußte ich mit ihnen den Jainzen besteigen, einen mäßigen Berg, den man vom Parke aus erreichte. Auf jenem befanden sich die Turnapparate der Kaiserin. Leider mußte jeder Besucher des Berges ein Gedicht in ein extra dazu angelegtes „Jainzen-Buch" eintragen, und man kann sich denken, daß dieses Marterwerkzeug keine vollwertigen Kunstwerke enthielt und mehr das gequälte Kauen am Federhalter, als den Flug des Pegasus registrierte.

Das Diner nahmen wir zu vieren ein. Es berührte mich sonderbar, daß kein eigentliches Speisezimmer da war und in einem Salon gegessen wurde, wo man auf seidenen Fauteuils saß. Man begegnete dieser Sitte sehr häufig an den Höfen älteren Stils, wo der fertig gedeckte Tisch hereingeschoben wurde.

Zeremoniell ging es nicht zu, der Hund der Prinzessin, „Fricka", ein Foxterrierweibchen, sprang auf dem Sofa herum, und die Erzherzogin gab ihr gute Bissen vom Teller zu lecken. Die servierenden Lakaien waren auffällig alt, weißhaarig und schweratmig, mit vielen Dekorationen für langjährige Dienstzeit geschmückt. Es hatte etwas Rührendes, zu sehen, wie sie schon etwas zitterig den leichten Dienst versahen.

Tags darauf reisten wir ab. Einige Behörden hatten sich zur Verabschiedung auf dem Bahnhof eingefunden und hörten unter tiefen Bücklingen die gestammelten Abschiedsworte der Erzherzogin an, die vor Rührung kaum sprechen konnte.

Im bequemen Privatsalonwagen fuhren wir alle bis Attnang.

Das Auseinandergehen dort war auf seiten der Erzherzogin sehr tränenreich. Ihre Kusinen sagen, sie habe die Fähigkeit, vier Tränen auf einmal zu vergießen. Sie schien mir sehr reizend in ihrer herzlichen Ergriffenheit, während Prinzessin Amelies zurückhaltende Natur in steifer Ruhe verharrte, aber deshalb gewiß nicht weniger tief fühlte.

Die Kusinen waren besonders gerührt unter dem Eindruck, von einem Stück gemeinsam verlebter Jugendzeit Abschied zu nehmen,

das einen Wendepunkt in ihrem Leben bedeutete. Erzherzogin Valerie hatte in Ischl ihren ersten Liebestraum geträumt, und hätten nicht Skrupel die Festigkeit ihres Entschlusses beeinträchtigt, wäre sie schon jetzt die erklärte Braut des hübschen Erzherzogs Franz Salvator-Toskana gewesen, der häufiger Gast dort war.

Kaum waren wir in Attnang in den bayerischen Zug umgestiegen, so begann Prinzessin Amelie, mich in die Verhältnisse der Familie, speziell die des Palais in München, einzuweihen.

Ich hatte gehört, daß sich die Prinzessin sehr isoliert habe. Manche Umstände mögen dazu beigetragen haben, das Mißtrauen, das in ihrem Charakter lag, noch mehr zu bestärken. Sie schien noch unter dem Einfluß ihrer Hofdame zu stehen, die sie gemütskrank verlassen und wohl schon länger unter Depressionen gelitten hatte. Das wirkt ja auf die Umgebung ansteckend.

„Großmama", sagte sie unter anderem, „ist eine alte schwache Frau, die sich ganz von ihrer Umgebung leiten läßt. Gegen manches ist sie verhetzt, und man darf dessen nicht erwähnen. Sprechen Sie nie von Wagner, namentlich nicht von Frau Cosima und den Töchtern. Papa hat mir erlaubt, sie manchmal zu sehen — erzählen Sie von Ihren Reisen — aber nur nicht von Wagner sprechen." Sie selbst ist eine glühende Verehrerin seiner Musik.

Sie riet mir dann noch, mich in allem nach Baronin Reichlin, der älteren Hofdame ihrer Großmutter, zu richten, und fügte hinzu: „Seien Sie zuvorkommend gegen die erste Gesellschaft." Ich mußte lächeln, sie kam mir so kindlich vor, als sie mir diese guten Lehren gab. War ich auch am Münchener Hofe nicht vorgestellt, so hatte ich doch in dem Kreise Verwandte und Freunde in ziemlicher Anzahl.

Unsere Fahrt verlief heiter. Fricka war zutraulich, und das war ein Bindemittel, sowie ein Gesprächsstoff.

Um zwölf Uhr wurde die Reise in Salzburg unterbrochen, da die Prinzessin bei der Familie Alençon frühstücken sollte. Die Herzogin von Alençon, Schwester des Herzogs Carl, war mit ihrer einzigen neunzehnjährigen Tochter, Prinzessin Louise d'Orléans, auf dem Bahnhof, begleitet von ihrem schwarzen Pudel Ponto.

In den Zügen der zweiundvierzigjährigen Herzogin fand man schwer die Spuren der Schönheit und bezaubernden Anmut wieder, die sie einst als Braut Ludwigs II. auszeichneten. Sie war mittelgroß und fast überschlank. Ihr einfaches, gewinnendes Wesen zog an, und ihre etwas elegische Art erweckte Sympathie.

Prinzessin Louise war von mittelgroßer, geschmeidiger Figur, das rosige Gesicht von selten dichten, blonden Flechten umrahmt. Sie war ein sehr hübsches Mädchen. Eine ritterlich vornehme Erscheinung war der Herzog von Alençon selbst mit dem famos geschnittenen Rassekopf. Gewinnend verbindlich von Art lauschte man gerne seinem eleganten Französisch. Man sagte von ihm, er besitze mehr die Eigenschaften eines Heiligen als die eines Ehemannes. Der einzige Sohn des Paares, Prinz Emanuel, wurde in Frankreich erzogen. Mutter und Tochter sprachen unter sich deutsch und schienen es auch dem Wesen nach zu sein.

Beim Frühstück sah ich, daß auch hier die Hunde eine große Rolle spielten. Als wir Suppe aßen, stellte man neben den Teller der Herrschaften einen zweiten, und ich glaubte, man gebe ihnen eine besondere Kraftbrühe, doch sah ich, wie sie beide die Wärme mit den Fingern prüften. Der Herzog sagte mir: „Wie Sie sehen, müssen wir unseren Hunden servieren.“ Die Suppe erhielt Ponto, der Pudel und eine Foxterrierhündin.

Nachmittags fuhren wir nach München weiter. In der Einfahrt des stilvollen, an der Ludwigstraße gelegenen, von Leo v. Klenze 1828—30 erbauten Palais erwarteten die Prinzessin der Hofmarschall Baron Reck, Baron Wulffen, der Oberhofmeister der alten Herzogin, und Hofrat Dr. Mayer, der Leibarzt derselben. An einem oberen Stiegenabsatz standen die beiden Hofdamen, Baronin Adolphine Reichlin und Baronin Natalie Sternbach, beide im Dienste des Hauses ergraut.

Im ersten Stock des Palais ging die Prinzessin zu ihrer Großmutter, der Herzogin Max (jüngsten Tochter des ersten bayerischen Königs Max Joseph und Mutter des Herzogs Carl Theodor, Vater von Prinzessin Amelie), die bald darauf ins Vorzimmer trat, wo ich ihr vorgestellt wurde. Ich war erstaunt über die Erscheinung, und die einst schöne und große Frau kam mir mit der gebeugten

Gestalt ihrer einundachtzig Jahre und den verwelkten Zügen wie ein Spitalweibchen vor. Das noch dicke melierte Haar war um den Kopf gelegt, und da sie keine Haarnadeln ertrug, mit einem schwarzen Filetnetz gehalten. Das grüne schlafrockartige Kleid hatte auffallendes gelbes Muster. Sie sprach mich liebenswürdig an, mit schwachem Lächeln auf den Lippen und den gesenkten Augen der getrübten Sehkraft.

In der Meinung der Welt galt sie als ziemlich nichtssagend, und damit entschuldigte man oft den Gemahl, der seine Neigungen nach manch anderer Seite wandte. Sie war ihren Kindern eine zärtliche Mutter, während der Gatte sich nicht viel um sie kümmerte.

Prinzessin Amelie wohnte im zweiten Stock, wo auch ich untergebracht war. Die Winter verbrachte die Prinzessin bei ihrer Großmutter, die ihre Gesellschaft nicht entbehren wollte. Mit ihrer schönen, jungen Stiefmutter stand sie auf bestem Fuße, und der Vater galt ihr als höheres Wesen.

Nach der alten Herzogin war entschieden Baron Wulffen die wichtigste Persönlichkeit im Hause, obwohl der bescheidene Mann keinerlei Ansprüche darauf machte. Klein und schmächtig von Gestalt, mit abfallenden Schultern und breiter Krawatte um den langen Hals, war er gewiß nicht als Erscheinung das Idealbild eines Hofkavaliers. Er war über vierzig Jahre im Hause, ist Erzieher der Söhne Carl und Max Emanuel gewesen, danach ernannte ihn Herzog Max zu seinem Hofmarschall. Doch versah er die Stellung nur sehr kurz, denn als durch seine reinen Hände große Summen für illegitime Freuden gehen sollten, dankte er in sittlicher Entrüstung ab.

Die Herzogin bat ihn sich dann als Oberhofmeister aus, und diese nicht ganz leichten Pflichten versah er mit rührender Geduld, ließ alle kleinen Tyranneien, die ihrerseits aus Sorge für sein Wohl geschahen, in Geduld über sich ergehen. Als Vertrauter aller wurde er stets beauftragt, zu sondieren, ob und wie etwas bei der alten Hoheit zu erreichen sei. Er las viel, und auf allen Gebieten gebildet, wußte er alle Fragen zu beantworten.

Er war stets liebenswürdig, aber doch förmlich und hielt sich in Distanz. Paßte ihm eine Sache nicht, so schüttelte er wohl den Kopf, sagte kein Wort, aber er schob die Unterlippe vor.

Die neue bayrische Geschichte kannte er aus eigener Erfahrung, und öfter erzählte er von ernsten oder drolligen Situationen aus derselben. Wie er zum Beispiel als kleiner Page die Schleppe der letzten Kurfürstin, der Witwe Karl Theodors, zu tragen hatte, als sie mit ihrem Gemahl, dem Grafen Arco, zu Hoffestlichkeiten in München erschien. Das Ehepaar machte zu diesem Zweck lange Wagenfahrten, die man damals ja nicht scheute, und kam von Schloß Stepperg oder einem anderen entfernt liegenden Gute an. Einmal war es so früh zu einem Hoffeste erschienen, daß niemand zum Empfange da war als der junge Schleppenträger. Beide Gatten achteten des kleinen Pagen nicht und begannen sich heftig zu zanken. Die Kurfürstin sprach erregt in österreichischem Dialekt, und der Graf erwiderte in einem nicht sanft klingenden Altbayerisch. Sie sagte: „Er war so dumm und hat viel zu früh einspannen lassen", worauf er meinte: „Ihr hat's gar so pressiert, net mir, und jetzt san mir blamiert!" Und so ging es fort, bis endlich das Erscheinen der sich entschuldigenden Hofchargen den Groll der beiden zum Schweigen brachte.

Die beiden Hofdamen der alten Herzogin waren vornehme Charaktere, mit denen ich bald in harmonischer Freundschaft lebte. Sie gaben mir manch guten Rat und machten mich mit mir noch fremden Hofregeln bekannt. „Merke dir zwei Dinge," sagte Natalie Sternbach, „sei stets sprungbereit, aber biete dich nie zu einem Dienst an. Schlage nie ein Vergnügen, das eine Hoheit dir machen will, aus, denn ein zweites Mal wird man es kaum mehr versuchen."

Auch hatte man etliche Gebräuche zu beobachten, die man nicht erraten konnte. Fuhr man zum Beispiel im Dienstwagen und begegnete einer Herrschaftsequipage (kenntlich an den silbernen Fangschnüren des Kutschers), so mußte der Wagen halten, der Insasse mußte ein Fenster herablassen und sich verbeugen.

Bis zur Revolutionszeit war es noch allgemein Sitte, Hoheiten auf der Straße durch Frontmachen zu grüßen. Die Herren behiel-

ten den Hut in der Hand, die Damen machten tiefe Verbeugungen — manche schienen sich aus Devotion fast in den Straßenschmutz setzen zu wollen. Als dann später keine Lakaien mehr den Hoheiten folgten, wurden bei dem gesteigerten Straßenverkehr diese Vorschriften nicht mehr so ernst genommen. Unter König Ludwig I., da die Stadt noch klein war und der Landesvater gerne frei in die hübschen Gesichter seiner Untertaninnen blicken wollte, mußten diese zum Gruß den Schleier lüften. Manchmal, wenn ihn die Entschleierung enttäuschte, soll er abwinkend zugerufen haben: „Vürhangerl vor!"

In Etiketten- und Toilettenfragen gab es ziemlich viel Spitzfindigkeiten, zum Beispiel wann eine Trauer abgelegt werden dürfe und wann nicht; dies alles war höchst unvollkommen festgelegt und lebte meist nur durch Tradition weiter. War eine heikle Lage in Sicht, so ging eine der Hofdamen zur alten, einst so schön gewesenen Baronin Resi Besserer, weiland Hofdame Ihrer Majestät der Königin Therese, und bat um Unterweisung. Die konnte dann ganz genau sagen, wie es seinerzeit unter Königin Therese (der Gemahlin Ludwigs I.) gehalten worden war. Beim Abschied bekam man nebst Auskunft noch einige gelinde Wischer über die laxe Disziplin an den jüngeren Höfen drein. Diese unverwüstliche Resi Besserer, die mit ihren mehr als achtzig Jahren noch alle Bälle besuchte und sich über neue Walzermelodien freuen konnte, war ein köstliches Wahrzeichen längst vergangener Tage.

Neben den Hofdamen spielte im Palais auch Hofrat Dr. Anton Mayer eine Rolle. Sein Dienst bestand hauptsächlich darin, der alten Herzogin gegen häufige Migränen Morphiuminjektionen zu machen, weshalb er in der Stadt „der Spritzendoktor" hieß. Er aß nicht mit an der Tafel, aber er war unser aller Freund, und wenn die französische Vorleserin die Hofdamen abgelöst, dann verschönte er uns abendliche Mußestunden im Salon von Baronin Reichlin mit dem guten Vortrag von Liedern und Balladen.

Das stattliche Hofmarschall-Ehepaar wohnte nicht im Palais, so sah man es weniger in der Intimität, aber alle standen gut mit ihm.

Prinzessin Amelie füllte ihre Zeit stets nützlich aus, sie las viel und nur ernste Bücher, bereicherte stets ihre sehr gewählte Biblio-

thek, ließ sich Geschichtsvorträge halten, war eifrige Pianistin und übte stundenlang mit Ausdauer. Sophie Menter gab ihr Unterricht, und Kapellmeister Levi beriet sie. Sie hatte Interesse für alles Sehenswerte, und wir besuchten jede Ausstellung.

Gabelfrühstück und Diner nahm sie mit ihrer Großmutter und den Suiten gemeinsam, doch nicht den abendlichen Tee, dem ein Whistspiel folgte, damit sie ungehindert war, Theater und Konzerte zu besuchen, was sie auch eifrig tat.

Auch hier im Palais existierte kein eigentliches Speisezimmer, und zur Essenszeit wurden der gedeckte Tisch und die Stühle hereingebracht. Für die alte Herzogin ein breiter Fauteuil, auf dem ihre weiße römische Spitzin, die recht kläffig sein konnte, selbstbewußt vor ihrer Herrin Platz nahm; sie bettelte viel und wurde auch fleißig gefüttert. Diese „Lupa" hatte als Gespielin eine dicke, rasselose Dachshündin, die man scherzweise „ihre Hofdame" nannte, die sich aber nur im Vorzimmer herumtreiben durfte.

Die alte Hoheit liebte, die Mahlzeiten auszudehnen, da sie sich nicht viel beschäftigen konnte, und danach hielt sie stets langen Cercle. Es war unglaublich, was sie im Stehen zu leisten vermochte.

Die ganze Hofhaltung wurde in vornehmem Stil geführt, und der Dienst ging geräuschlos vor sich. Man speiste auf Silber, und die Verpflegung war gut und reichlich, wenn auch für täglich ohne übertriebenen Luxus.

Nach dem zweiten Frühstück machte die Prinzessin ihren Spaziergang, womöglich in gutem Tempo, und zwar zwei Stunden nacheinander, das Wetter wurde dabei wenig in Betracht gezogen. Ein Lakei folgte in der Stadt den Prinzessinnen, auch den verheirateten, wenn sie nur in Begleitung ihrer Hofdame waren.

Nach und nach lernte ich die verschiedenen Mitglieder der herzoglichen Familie kennen, von denen nur der älteste und jüngste Sohn ganz in München lebten. Die Töchter besuchten ihre Mutter viel, stiegen aber dann im Hotel ab. Alle, außer der Erbprinzessin Taxis, zogen das Hotelleben einem eigenen festen Sitz vor und waren viel unterwegs.

1. Der älteste Sohn des Hauses war Herzog Ludwig, Louis genannt, geb. 1831. Er entsagte dem Erstgeburtsrecht, als er sich

1859 mit der Schauspielerin Henriette Mendel vermählte, die den Titel Freifrau von Wallersee bekam. Er war ein Original; sehr groß und überschlank, machte er zu Pferde eine sehr gute, wenn auch altmodische Figur, den Schnurrbart straff gewichst, die Haare gefärbt. Seine Hauptinteressen drehten sich um Pferde und Theater. Täglich im Theater und hinter den Kulissen, achtete er darauf, daß auf der Bühne die Etikette nicht verletzt wurde, daß nicht z. B. in den „Hugenotten" die Prinzessin allein auf der Straße sang, ohne eine wenigstens im Hintergrund sichtbare Hofdame. Er war auch voll abergläubischer Schrullen.

Seine einst recht hübsche Frau, ein sanftes, taktvolles Wesen, die sich dadurch in der Familie einen guten Platz eroberte, hielt sich sehr zurück. Das einzige Kind dieser Ehe war die sehr dekorative Tochter und vorzügliche Reiterin, die den Grafen Larisch und in zweiter Ehe den Kammersänger Brucks heiratete.

2. Die älteste Tochter, Helene, geb. 1834, war Witwe des Erbprinzen von Thurn und Taxis, der nach sehr glücklicher Ehe 1867 starb. Sie war die einzige der Töchter, die nie hübsch und nicht schlank geblieben ist. Sie lebte meist in Regensburg, galt als etwas sonderlich, sehr fromm und kirchlich und so unpünktlich wie möglich. Sie war nie wirklich gut angezogen, obwohl sie die schönsten Toiletten besaß, und nie ordentlich frisiert, trotzdem lange Zeit darauf verwendet wurde. Gescheit und wohlunterrichtet, liebte sie Diskussionen. Im Vatikan hielt man ob ihrer Kirchlichkeit und Opferwilligkeit für diese Zwecke viel von ihr, aber — sie hat auch den Papst warten lassen, und das nahm man ihr sehr übel.

3. Das dritte Kind, die zweite Tochter, war Elisabeth, geb. 1837 und seit 1854 Kaiserin von Österreich.

4. Carl Theodor, in der Familie nannte man ihn nur Carl, im intimen Kreis „Gackel", geb. 1839, vermählt 1865 mit seiner Kusine Prinzessin Sophie von Sachsen, die 1867 starb. Prinzessin Amelie war das einzige Kind aus dieser Ehe. Er verheiratete sich wieder 1874 mit Marie José, Herzogin von Braganza, Infantin von Portugal, geb. 1857.

5. Marie, geb. 1841, vermählt 1859 mit Franz, Herzog von Kalabrien, nachmaligem König von Neapel.

6. Mathilde, geb. 1843, heiratete den Bruder des Königs von Neapel mit dem Titel Graf von Trani, seit 1886 Witwe. Die einzige Tochter dieser Ehe war Marie Theresia, Prinzessin von Bourbon-Sizilien, geb. 1876. Gräfin Trani wurde in der ganzen Verwandtschaft „Spatz" genannt.

7. Sophie, geb. 1857, vermählt 1868 mit Prinz Ferdinand von Bourbon-Orléans, Herzog von Alençon, geb. 1844.

8. Max Emanuel, geb. 1849, in der Familie und im Volke „Maperl" genannt, hatte die bekannt elegante herzogliche Statur, war ein vorzüglicher und flotter Reiter und Kommandeur der hiesigen Reitschule. Seine Gemahlin, Prinzessin Amelie von Koburg, Schwester des Fürsten von Bulgarien, soll reizend hübsch gewesen sein, trotz der etwas großen Nase, und in großer Toilette war sie noch eine sehr gute Erscheinung. Sie sprach wie alle Koburger Abkömmlinge etwas schleppend und näselnd. Durch ihre Gabe der individualisierenden Liebenswürdigkeit hatte sie für jeden ein speziell freundliches Wort. Alles war an ihr vernünftig und hochkultiviert. Sie hatten zwei Söhne, Siegfried, geb. 1876, einen Altbayer mit kräftigem Dialekt, und Christoph, einen hübschen, blondgelockten Knaben.

Die Familie bewohnte Schloß Biederstein am Englischen Garten, das aus dem Besitz der alten Herzogin stammte, und nach dem man die Gesamtfamilie stets die „Biedersteiner" nannte. Das war der engere Familienkreis, der sich um die alte Frau gruppierte.

Der Sohn „Gackel" war der Mutter am meisten ans Herz gewachsen, sonst merkte man keine Bevorzugung unter den Kindern. Die alte Herzogin erzählte einige Male lachend, welche komische Situation einmal die Spitznamen ihrer Kinder hervorgerufen. Zum Beispiel hatte sie ein Telegramm nach Ischl gesandt folgenden Inhalts: „Kaiserin Elisabeth. Komme mit Gackel und Spatz." Die Depesche ging anstatt an die Kaiserin an das Hotel Kaiserin Elisabeth, das einen Hausdiener mit zwei Käfigen zum Bahnhof schickte, um die angekommenen Vögel unterzubringen.

Prinzessin Amelies erster Besuch in München galt ihrer Tante, Gräfin Trani, deren Tochter Marie Therese sich mittlerweile mit dem Erbprinzen Wilhelm von Hohenzollern-Sigmaringen verlobt

hatte, und die in den „Vier Jahreszeiten" wohnten. Gräfin Trani war nicht so schön wie ihre Schwestern, aber sehr gut erhalten. Ihre Figur war schlank und auffallend hoch gereckt. Stets einfach und passend gekleidet, wirkte sie sehr vornehm. Sonst still und zurückhaltend im Wesen, konnte sie im kleinen Kreise sehr gemütlich und liebenswürdig sein.

Wunderhübsch war die junge, lebhafte Braut. Die blauen Augen mit dem eigentümlich feuchten Schimmer wirkten so apart zu dem südländischen Kolorit und den dunklen Haaren. Ihre weißen, tadellos gestellten Zähne waren beneidenswert schön. Die Kusinen hatten sich natürlich viel zu erzählen.

Der König und die Königin von Neapel trafen nun in München ein. Sie wohnten im Hotel, aber ihr erster Gang von der Bahn war zur Herzogin, um ihr frisch aus Paris kleine Käse und andere Leckereien persönlich zu bringen.

Die Königin von Neapel war einstens die schönste der Töchter, hatte die regelmäßigsten Züge und ließ in manchen Augenblicken noch den ganzen Zauber ihrer Jugendjahre erkennen. Groß, schlank und elegant, hielt sie sich auffallend gerade. Sprechselig war sie nicht, rauchte schweigend viel, hatte aber dazwischen freundliche Worte für Fernstehendere. Wie alle Kinder des Hauses redete sie sehr leise, was die alte Herzogin oft ungeduldig machte. „Sie schnuseln alle so", sagte sie dann ärgerlich. Der König von Neapel soll in seiner Jugend häßlich gewesen sein, jetzt, als alter Mann, war das nicht so auffallend. Figur und Gang waren typisch bourbonisch. Er las viel, unterrichtete sich in allem und sprach darüber klar und angenehm. Die ganze Familie beehrte ihn mit ihrem Vertrauen in heiklen Angelegenheiten.

Herzog und Herzogin Carl, die ihren eigentlichen Wohnsitz in Schloß Tegernsee hatten, kamen nun mit der Hofdame Gräfin Marogna von einem Aufenthalt in Berlin zurück. Hier im Palais bewohnten sie einen Teil des zweiten Stockes.

Herzog Carl, obwohl der Kleinste dieser großen Familie, war eine ungemein vornehme Erscheinung in Gestalt und Haltung; auch Gesichtszüge und Kopfbau waren von hervorragend edler Form. Seine hellblauen, durchdringend blickenden Augen konnten

etwas Scharfes haben, aber ich habe nie ein scharfes Urteil von ihm gehört. Sein ganzes Wesen hatte etwas ungemein Ausgeglichenes. Sehr schweigsam, fieberhaft fleißig, nicht nur im ärztlichen Berufe, benützte er jede freie Zeit, um Sprachen zu studieren; so trieb er jetzt Ungarisch und Russisch.

Frau Herzogin Carl war jugendlich, elastisch, beweglich und voll Energie, von mittlerer Größe, mit schönen Zügen und dunklem Haar. Das Auffallendste an ihr waren die großen, schön geschnittenen braunen Augen. Sie legte gar keinen Wert auf Toilette, aber es stand ihr jedes Kleid und jede Frisur. Dem Herzog war sie ganz Gehilfin, teilte alle seine Beschäftigungen, assistierte ihm bei den Operationen, wusch die Augen der Kranken und hatte nur das Bestreben, ihm alles zuliebe zu tun.

Nun kam auch das älteste Kind dieser Ehe, Prinzessin Sophie, ein rotblondes, schönes Mädchen von dreizehn Jahren, von einem Besuch bei ihrer Großmutter, Herzogin von Braganza, aus Bronbach hierher. Sie war noch ein schrecklicher Wildfang, voll Tollheiten im Kopfe, und erzählte, sie habe ihrem Vetter Chico Braganza eine so schöne Tonsur geschoren, die beim Ministrieren prachtvoll geglänzt hätte.

So war viel Familie um die alte Herzogin versammelt, doch vom Herrn des Hauses sprach niemand. Einmal nur erwähnte die alte Hoheit, die ihn besuchte, sie finde ihn nicht gut aussehend, und daß er auch am Tage bei geschlossenen Läden bei Licht säße, mache ihr einen traurigen Eindruck. Er behauptete, in seinen Zimmern (den Hochparterreräumen des Palais) würde es doch nie recht hell.

Die Hofdamen haben den „alten Herrn", wie er meist genannt wurde, seit zehn Jahren nicht mehr gesehen, selbst die Dienerschaft, die nicht speziell in seinen Diensten stand, kannte ihn nicht. Er verließ das Haus und seine Zimmer nie mehr. Früher fuhr er noch im geschlossenen Wagen aus. Einmal brach etwas am Wagen. und er kehrte zu Fuß ins Palais zurück. Als er sich seinen Gemächern zuwandte, lief ihm der Portier, der ihn mißtrauisch beobachtet hatte, nach und fragte ihn, was er denn wolle. Der alte Herzog soll sich darüber köstlich unterhalten haben.

Nach und nach lernte ich die alte Herzogin mehr und mehr kennen und schätzen. Sie hatte es so gerne, wenn man ihr etwas erzählte, besonders wenn man deutlich betonte; dann wurde sie selbst auch lebhafter.

Öfter sprach sie von ihren Kindertagen — das war so lange her, schier mehr als ein Menschenalter —, und trotzdem sie so betagt war, trug sie der Neuzeit ganz Rechnung; so ließ sie z. B. sogleich ein Telephon im Palais anlegen.

Sie erzählte, wie sie mit ihren Geschwistern schon als vierjähriges Kind mit ins Theater mußte, weil man den Erzieherinnen ein Vergnügen machen wollte und diese sich nicht von den königlichen Kindern trennen sollten. Sie nahm dann eine Puppe mit und spielte unter der Logenbrüstung. Ebenso mußten sie und ihre Schwestern als Kinder schon auf den offiziellen Hofbällen erscheinen, was sie alle nicht leiden konnten. Es hieß dann: „Il faut que les princesses aprennent à s'ennuyer avec grâce[1]."

Am 7. November wurde der Namenstag des Herzogs Carl mit einem großen Diner gefeiert, an dem auch alle Beamte des Hauses teilnahmen. Ich erschrak über ihre Menge.

Bei solchen feierlichen Gelegenheiten trug die alte Herzogin ein Häubchen und sah um vieles hübscher aus, saß auch auf einem gewöhnlichen Stuhl und machte einen weniger gebrechlichen Eindruck. „Lupa" lag auch dann auf ihrem Schoße und streckte den weißen Kopf mit der rosigen Schnauze unter der Serviette hervor.

Nach einigen Tagen fuhr Prinzessin Amelie mit ihren Eltern nach Tegernsee, um ihre Geschwister zu besuchen. So sah ich das große, weitläufige Schloß, dessen Inneres den Klosterursprung nicht verleugnen kann. Die Schritte hallen in den mit Marmor belegten Gängen, und viele Zimmer sind zellenartig geblieben. Die Privatgemächer der Herrschaften sind wohnlich, die unbewohnten Säle mit den schönen Familienbildern und der erlesenen Gemäldegalerie ganz offiziell und kühl. Da die Einrichtung der meisten fürstlichen Wohnstätten katalogisierter Majoratsbesitz ist, so nehmen die derzeitigen Eigentümer kein lebhaftes Interesse daran, und es fehlt

[1] Die Prinzessinnen müssen lernen, sich mit Anmut zu langweilen.

die persönliche Note. Man läßt es stehen, wie man es übernommen, und das hat auch sein Gutes, denn die Sucht zu modernisieren hat viel Wertvolles vernichtet.

Im zweiten Stock, in den sogenannten Königszimmern, hängen die lebensgroßen Bildnisse der Töchter des ersten Bayernkönigs Max Joseph aus dessen zweiter Ehe mit Prinzessin Karoline von Baden. „Mein schönes Sechsergespann" nannte der Vater diese blühenden Mädchen. Die Porträts stammen von Karl Stieler (1814) und sind trotz der glatten Malweise und der etwas theatralischen Anordnung von seltenem Reiz.

Die erste Gruppe gibt das ältere Zwillingspaar in roten Kleidern wieder. Das sind Elisabeth und Amelie, die nachmaligen Königinnen von Preußen und Sachsen; zu ihren Füßen spielt die jüngste, Karoline, die mit elf Jahren gestorben ist. Auf dem zweiten Gemälde sieht man die jüngeren Zwillingsschwestern, Sophie, die spätere Gemahlin des Erzherzogs Franz Karl von Österreich, und Marie, die als Schwägerin ihrer Schwester Amelie nach dieser den sächsischen Thron bestieg. Vor ihnen steht die drei Jahre jüngere Ludovika oder Luise, wie man sie in der Familie nannte, die jetzige alte Herzogin.

Angesichts dieser Bilder wurde mir die Jugendzeit der alten Frau lebendig, denn sie erzählte so viel von ihrem und der Geschwister Leben. Wie sie als erwachsene Mädchen kein Buch lesen durften, das ihre Phantasie hätte erregen können, Romantik und Lyrik waren verpönt, und über der Messiade von Klopstock schliefen sie ein. „Surtout ne pas monter l'imagination"[1] galt als oberstes Prinzip. Eine Prinzessin durfte keine Ideale im Kopf oder Herzen haben, um den Mann ohne Widerrede anzunehmen, den die Eltern ihr bestimmten. Gewiß war das pädagogisch richtig zu einer Zeit, da die Staatsräson als allmächtige Heiratsvermittlerin fungierte.

Die Familie des Königs Max Joseph war noch ganz auf französischen Stil eingestellt. Vater Max stand bis zur Revolution in französischem Militärdienst, als Oberst eines Grenadierregiments in Straßburg. Am Pariser Hofe war er wohl gelitten, und Lud-

[1] Vor allem darf die Phantasie nicht geweckt werden.

wig XVI. übernahm die Patenstelle bei dem in Straßburg aus der ersten Ehe mit Prinzessin Auguste Wilhelmine von Hessen-Darmstadt erstgeborenen Sohne und legte dem Täufling achtzigtausend Livre Taler in die Wiege. Die Grenadiere des väterlichen Regiments opferten Schnurr- und Backenbärte und überreichten ein damit gefülltes Kissen, dessen Inhalt das darauf schlummernde Kind zum Kriegshelden machen sollte. Man hat wohl vergessen, ihn darauf zu betten?

Sprach die alte Herzogin von ihrem Halbbruder Ludwig, so sagte sie stets: „Ach, er war so t e u t s c h." In der Familie wurde er darob als revolutionärer Geist angesehen, und wenn er später mit Künstlern Arm in Arm herumzog, fand man das sehr wenig passend für einen Kronprinzen.

Näher war ihr der schöne, zweite Halbbruder, Prinz Karl, gestanden, der sich zweimal morganatisch verheiratete. Das zweite Kind aus der ersten Ehe Max Josephs war Prinzessin Auguste, die auf Befehl Napoleons seinen Adoptivsohn Eugène Beauharnais heiraten mußte. In der königlichen Familie sah man das als beschämende Mißheirat an, doch war es Auguste, die unter den Schwestern das größte Herzensglück in der Ehe fand. Der despotische Alliierte des Vaters bestimmte auch das Los der zweiten Halbschwester, Charlotte, die auf sein Geheiß dem Kronprinzen Wilhelm, späteren König von Württemberg, durch Prokuration (1808) vermählt wurde. Die Trauung geschah gegen den Willen des Bräutigams, der seiner schwärmerischen Neigung für die Großfürstin Katharina, Tochter Kaiser Pauls von Rußland, nachmals verwitwete Großherzogin von Oldenburg, treu bleiben wollte und treu blieb. Die neuvermählte Prinzessin, die ihren Pseudogemahl liebte, lebte schwesterlich mit ihm in Stuttgart. Nur einmal im Leben sollen sich die beiden mit den Fingerspitzen berührt haben, als sie gemeinsam einem Papagei Futter reichten. Nach Napoleons Sturz wurde diese Ehe annulliert (1814), Wilhelm vermählte sich (1816) mit der Frau, der seine treue Sehnsucht gegolten, während das geschiedene Opfer der Verhältnisse klaglos einsam zunächst in Würzburg lebte und ebenfalls 1816 einen neuen Gemahl in Kaiser Franz von Österreich fand. Um gleichsam ihre peinliche

Vergangenheit wegzuwischen, fing sie das neue Leben unter anderem Namen an, und man nannte sie nun Karoline.

Als man Prinzessin Sophie anzeigte, der geistig minderwertige Erzherzog Franz Karl von Österreich sei ihr zum Gatten bestimmt, warf sie sich ihren Eltern weinend zu Füßen. Man antwortete ihr, der Wiener Kongreß habe diese Heirat beschlossen, und sie müsse sich vollziehen.

In all der Nüchternheit der Lebensauffassung erwuchs ein hohes Pflichtgefühl und tapferer Opfermut. Die Herzogin erzählte immer, wie diese Schwester Sophie bei ihrer Brautfahrt Abschied genommen und lächelnd gesagt habe: „Ich habe mir vorgenommen, glücklich zu werden und werde glücklich sein." Die Mutige wurde Mutter von Kaiser Franz Josef, von Maximilian, Kaiser von Mexiko, Erzherzog Karl Ludwig und Erzherzog Ludwig Viktor.

Nachdem die jüngste Schwester Karoline, die dem Herzog Max in Bayern als Braut zugedacht gewesen, gestorben war, ward an ihre Stelle die jetzige Herzogin eingeschoben und ebensowenig wie ihre Schwestern gefragt, ob die Heirat mit ihrer Neigung im Einklang stehe.

Stieler hat sie mit dem Bräutigam gemalt, und das Bild schmückt den grünen Salon im Münchner Palais. Die hohe schlanke Gestalt in weißem ausgeschnittenen Kleide steht in landschaftlicher Umgebung. Das edle Oval ist dem Beschauer zugekehrt, und die zaghaft blickenden Augen schweifen in unbestimmte Fernen. Dicht gesteckte dunkle Locken decken die Schläfe, und eine reiche Haarkrone liegt um das Haupt. Ihre Hand ruht in der des stattlichen Bräutigams. Es ist ein schönes, vornehmes Paar. Von weitem schimmert der Tegernsee und das breite, helle väterliche Schloß, wo sie am 9. September 1828 beide zwanzigjährig vor dem Altare standen. Die Braut, ein fertiges Weib, reif und ohne Illusion in die Welt schauend, Herzog Max ein Jüngling, der das Leben noch nicht genossen, der es aber kennenlernen wollte und gewiß keine Lust hatte, so früh gebunden zu sein.

In Tegernsee sah ich nun auch die jüngeren herzoglichen Kinder. Nach Sophie kam die zwölfjährige Elisabeth, die sehr lebhaft, sehr dünn und knabenhaft war. Die zehnjährige Marie Ga-

brielle sah wie die ältere von beiden aus. Mit ihren rotblonden, goldschimmernden dicken Zöpfen und der außerordentlich zarten Haut versprach sie eine Schönheit zu werden. Die beiden älteren waren so ausgelassen wie nur immer denkbar, und die armen Erzieherinnen seufzten.

Das vierte Kind war der vier Jahre alte, heißersehnte Sohn Ludwig Wilhelm, der seinem Vater ähnlich zu werden schien. Die Schwestern neckten ihn viel, und dann sagte er ihnen voll Hohn: „Ihr seid halt doch nur Mädeln." Ein wunderschönes dunkles Kind war der dreiviertel Jahre alte Franz Joseph.

Auf der Rückfahrt nach München saß ich im Coupé zwischen Gräfin Marogna und Baron Rotenhan, dem Kavalier des Herzogs. Die beiden stritten sich in erregtem Tone darüber, daß eine Handtasche der Gräfin f a s t stehengeblieben war. Ich war ganz verschüchtert und dachte, sie wären sich feind, aber beim Aussteigen lächelten sie sich freundschaftlich an und schwänzelten vergnügt nebeneinander einher. Später merkte ich, daß die Gräfin solche Szenen für heilsam hielt — vielleicht waren sie es auch? Der Charakter der Gräfin war der beste, und sie hatte ein gutes Herz. Bat man um ihre Hilfe und Vermittlung, konnte sie rührend aufopfernd sein, aber ihre Lebensweise war dazu angetan, ihre Nerven zu verbrauchen. Sie wachte lange, stand spät auf, war dadurch stets verspätet und verhetzt. Die liebste Zeit zum Plaudern schien ihr zwischen elf Uhr abends und zwei Uhr morgens zu sein. Das war natürlich der matinalen Einteilung des Hauses ganz entgegen. Nach dem ersten nächtlichen Besuch verbat ich mir künftige, und sie respektierte meinen Wunsch. Ich kam gut mit ihr aus und schätzte sie, denn sie hatte sehr viele gute Eigenschaften und war sehr gebildet.

Die jungen Herrschaften folgten jetzt von München aus der Einladung des Kaisers von Österreich nach Wien.

Als der Herzog das Studium der Medizin begonnen, glaubten die meisten Menschen, besonders die hohe Verwandtschaft, die Sache sei nicht sehr ernstzunehmen und sei mehr eine Marotte. Doch er nahm die Wissenschaft sehr ernst. Es wird gewiß die Kaiserin gewesen sein, die veranlaßte, daß er als Gast in der Wiener Burg

jährlich ungehindert seinem Studium leben und mit den Größen der Medizin verkehren konnte.

Im Februar 1881 schrieb er meinem Vater, nachdem dieser ihm zur Aufnahme als Ehrenmitglied in das Doktorenkollegium der Stadt Wien Glück gewünscht:

„Ich kann Sie versichern, daß die liebevolle und nachsichtige Beurteilung meiner Persönlichkeit, welche aus Ihren Zeilen spricht, gerade aus dem Munde eines Mannes wie Sie sind, ein wohltuendes, ich darf wohl sagen, ein stolzes Gefühl in meinem Herzen erweckt. Sie sind einer derjenigen Männer, die das eifrige Streben und das Sichmühen nach Entwicklung des Geistes nach „mehr Licht" zu beurteilen vermögen, und der sein Urteil nicht nach dem kleinlich Alltäglichen, ja oft Unschönen, was bei allen, selbst wissenschaftlichen Dingen unvermeidlich ist, richtet, sondern, rasch die Absicht erkennend, dieser sein liebevolles Lob spendet. Wie wenige und gerade in unseren sozialen Kreisen sind imstande, sich über das Ungewöhnliche und trivial Technische, welches in den wissenschaftlichen Fächern, die ich mir gerade gewählt habe, vielfach liegt, hinauszusetzen, und da sie ein höheres Streben vielfach nicht verstehen, so schütten sie ihren mitleidigen Spott über solches Beginnen aus."

Hatte doch selbst ein naher Verwandter des Herzogs sich sehr abfällig über sein Studium geäußert und gemeint: „Ein Prinz kann eben nur Offizier sein."

Der Herzog war vornehmlich der Doktor der Armen, und als solcher wollte er auch betrachtet sein.

Prinzessin Amelie, die von Natur sehr zurückhaltend war, hatte sich in den vierzehn Tagen, die ich nun bei ihr war, mir gegenüber ganz verändert. Sie war natürlicher und herzlicher geworden und sagte mir auf einem Spaziergange, sie wolle eine Dankesmesse zum heiligen Antonius lesen lassen, denn das habe sie auf den Rat ihrer Kusine gelobt, wenn ihr die Stellvertreterin für die kranke Hofdame angenehm sei. So bestellte ich also eine Messe zum Danke für mich selbst.

Am 11. November sagte mir Prinzessin Amelie, der alte Herzog habe einen Schlaganfall gehabt und sei bewußtlos.

Jeden Samstag sah er einen größeren Kreis von Herren bei sich, und in dieser Abendgesellschaft starrte er plötzlich vor sich hin, wurde teilnahmslos, und nun hatte sich nach vierundzwanzig Stunden der Zustand noch nicht viel gebessert, die Ärzte nahmen an, der Kranke könne sich noch herausreißen, aber am nächsten Tag war das Befinden bedenklicher. Auf diese Nachricht hin kam die Erbprinzessin von Thurn und Taxis von Regensburg mit ihrem Sohne hier an.

Fürst Albert von Thurn und Taxis war ein sehr hübscher junger Mann, elegant in der Erscheinung und ausgesucht elegant in der Kleidung. Er war zweiundzwanzig Jahre alt, und wie man sagte, so gut wie verlobt mit Erzherzogin Margarethe von Österreich, Tochter des Erzherzogs Josef.

Herzog und Herzogin Carl wurden von Wien zurückerwartet, denn man hatte wenig Hoffnung für den alten Herzog, ebenso kamen Herzog und Herzogin von Alençon.

Den 15., morgens halb vier Uhr, ist Herzog Max mit einundachtzig Jahren gestorben. Wieviel hatte ich von dem Manne stets gehört, und nun sah ich ihn zum ersten Male als Leiche, wie er noch unberührt und ungeschmückt im Bette lag. Ich war erstaunt über den vornehmen schönen Kopf, der dem des Herzogs Carl glich.

Herzog Max war phantasiebegabt und lebenslustig und hatte den Drang, Jugend und Unabhängigkeit zu genießen. Er lebte als junger Ehemann viel nach außen und kümmerte sich wenig um die Gemahlin, machte große Reisen, verkehrte in München mit Künstlern und begabten Männern aller Stände, beschäftigte sich auch literarisch. Etikette existierte nicht für ihn. Er spielte auf den Almen Zither, war als interessanter, leutseliger Kavalier in Stadt und Land populär, dabei blieb er aber doch stets der Grandseigneur. In seinen alten Tagen zog er sich ganz zurück, sah nur abends eine Tafelrunde gescheiter, witziger Leute, wie den alten Dichter von Kobell, Kaspar Braun, den Gründer der „Fliegenden Blätter", den Zithervirtuosen Petzmayer und andere Menschen dieser Art um sich versammelt. Die Gatten lebten nicht mit, sondern nebeneinander ohne Verstehen zu finden, aber sie haderten

nie, er achtete sogar strenge darauf, daß seiner Gemahlin alles zukäme, was ihr gebühre.

Die alte Herzogin sah elend aus und wankte im Stehen, hielt aber doch in alter Gewohnheit ihren Cercle ab. Ihr war das Andenken an den Verstorbenen nicht die Erinnerung an glückliche Zeiten, und sie mochte mehr Bitterkeit als Schmerz empfinden. Sie fühlte wohl, was Herzog Carl aussprach: „Es ist traurig zu denken, wie es anders hätte sein können." Die alte Hoheit sagte ja immer, wenn sie von ihrer Ehe sprach: „Wir haben uns beide nicht heiraten wollen."

Die Zustände im Hause waren auch sehr sonderbar: die rechtmäßigen Kinder mußten sich beim Vater melden lassen, während die anderen Sprößlinge freien Zutritt hatten. Man sagte mir, die Königin von Neapel habe seine natürlichen Töchter selbst zur Leiche geführt.

Merkwürdig war, daß sich der alte Herr bis in die allerletzte Zeit mit belletristischen Arbeiten beschäftigt hat.

Die ganze Familie kam an, außerdem auch Erzherzog Ludwig Viktor, der jüngste Bruder des Kaisers, der stets rührend für seine alte Tante war und sie bei jedem traurigen Anlasse zu unterhalten und zu zerstreuen suchte. Überhaupt war er für eine Menge alter Damen sehr aufmerksam, aber sie mußten schon über fünfzig Jahre alt sein.

Sein Äußeres war elegant, die geschmeidige, hüftelose, habsburgische Figur jugendlich, sein Anzug fast übertrieben gewählt, Handbewegungen und Sprache etwas gespreizt. Die Physiognomie war, wie er von sich selbst sagte, die eines Brunnenlöwen — kein schlechter Vergleich. Die Habsburger Unterlippe war bei ihm kenntlich ausgebildet.

Im allgemeinen galt er wohl nicht umsonst als gefährlich, da er sich gerne in vieles mischte, was ihn nichts anging. Er machte Menschen in Salzburg unmöglich, indem er sich weigerte, sie in seinem nahen Schlosse Kleesheim zu empfangen.

Prinzessin Amelie war über seine Klatschereien sehr empört und hatte nichts für ihn übrig; ihre gerade Natur zeigte das unverhohlen. Als ich ihr vorhielt, es sei zum mindesten sehr unklug,

das so sehr merken zu lassen, war sie verbindlicher mit ihm. Er schien darüber entzückt, und nannte mich die „charmante Baronin", weil er vielleicht meine Rolle ahnte. Auch wußte er, daß mein Vater in guten Beziehungen zu seiner Mutter, Erzherzogin Sophie, gestanden, und da alle Söhne das Andenken dieser so hoch in Ehren hielten, fand ich Gnade vor seinen Augen.

Den 18. November haben wir, eingewickelt in Kreppschleiern, die Vigil in der Theatinerkirche mitgemacht, danach war im Palais Diner von achtundzwanzig Personen, an dem alle Mitglieder der Familie teilnahmen, selbst die Herzogin-Mutter. Als Gäste waren noch außer den Kindern des Hauses Prinz und Prinzessin Friedrich von Hohenzollern, letztere Schwester des Fürsten Taxis, eingetroffen, ein äußerst liebenswürdiges, gemütliches, einfaches Ehepaar, stets reizend für jedermann.

Auch Erbprinz Wilhelm von Hohenzollern war da und freute sich mit seiner Braut zu sein, ferner Herzog Miguel von Braganza der einzige Bruder der Frau Herzogin, ein sehr schöner Mann, Vater von drei Kindern und Witwer einer zweiten Schwester des Fürsten Taxis.

Eine der Prinzessinnen meinte: es ist zwar ein trauriger Anlaß, aber doch ein recht schönes Familienfest.

Die alte Frau Herzogin bewahrte ihre Haltung, doch soll sie geweint haben, wenn sie allein war. Soviel Schwarz zu sehen, war ihr sehr unangenehm, dennoch versicherte sie, sie wolle diese Trauer selbst strenge halten, was ihr übrigens niemand gaubte, da sie Schwarz haßte.

Den 20. November fuhr alles bis auf die alte Frau und ihre Umgebung zur Beisetzung nach Tegernsee und kam dann den nächsten Tag zurück.

Den 22. November fuhren Prinzessin Amelie und Prinzessin Louise Alençon zu Prinzessin Elvira, der zweiten Tochter des 1875 verstorbenen Prinzen Adalbert, die mit ihrer Mutter und Schwester in der Residenz wohnte, um derselben zum Geburtstage zu gratulieren. Prinz Alphons, ihr Bruder, kam auch im Radkostüm mit einem großen Blumenstrauß. Die Geschwister liebten sich zärtlich, und beide waren Lieblinge des Publikums.

Prinzessin Elvira war, ohne schöne Züge zu haben, eine reizende, elegante, graziöse Erscheinung, sie zog sich sehr gut an und wirkte durch ihre rotblonden Haare ungemein apart. Später fragte mich Prinzessin Amelie, ob ich nicht bemerkt habe, daß sich Prinzessin Louise und Prinz Alphons für einander interessierten? Noch seien viele Schwierigkeiten zu überwinden, aber man hoffe, sie könnten sich noch einmal angehören. Der französische Großvater, Herzog von Nemour, hatte natürlich keine Freude an dem deutschen Offizier, besonders da er dafür tief in die Tasche greifen sollte. Die Alençonschen Herrschaften verließen bald München, und Prinzessin Louise zog verliebt von dannen, das beste von der Zukunft hoffend. Auch die neapolitanischen Majestäten gingen nach Paris, wo sie gewöhnlich den Winter zubrachten.

Im Leben des Palais wurde nichts geändert, man empfand nicht, daß der Herr des Hauses gewechselt hatte. Alles richtete sich nach wie vor nach der Herzogin-Mutter, für die die jungen Herrschaften voll Rücksichten waren. Nur Baron Rotenhan trat von seinem Dienst zurück, und Herzog Carl übernahm den Hofmarschall seines Vaters, Baron Reck, der, wie man sagte, die Geschäfte stets mit viel Glück und Umsicht geführt hatte.

Nur eine sichtbare Veränderung geschah nach außen. Herzog Max hatte die blaue Hoflivree abgeschafft, um, wie man mutmaßte, unerkannt seine eigenen Wege zu gehen. Jetzt wurde sie wieder eingeführt, und so folgte bei unseren Ausgängen ein blauer Lakai statt eines sandfarbenen. Die Sitte war wohl schon überlebt, aber das durfte man nicht sagen.

In den ersten Dezembertagen fragte mich Prinzessin Amelie, ob ich noch einige Zeit bei ihr bleiben wolle, da sich die Genesung ihrer Hofdame hinausziehe. Was konnte ich anders, als ja sagen, ich tat es auch gerne, und die Prinzessin war damit zufrieden.

Prinzessin Amelie war ein kränkliches Kind und fühlte sich gegenüber ihren gesunden schönen Geschwistern leicht etwas zurückgesetzt. Oft sprach sie davon, eine alte Jungfer zu werden, und sagte neulich: „Nicht wahr, es gibt Menschen, die nie in ihrem Leben verliebt gewesen sind.“ Ich meinte, das seien doch nur Ausnahmefälle, und sie antwortete: „Dann bin ich ein solcher, denn ich bin

jetzt zweiundzwanzig Jahre alt und habe mich noch nie für jemanden interessiert."

Bis jetzt sagte man, ihr Vater wünsche, daß sie nicht früh heirate, weil ihre Mutter so jung gestorben sei und sie von ihr eine zarte Gesundheit geerbt hatte. Sie leistete nun aber so viel, daß diese Besorgnis schwinden mußte.

Von ihrem Wissen und ihrer Bildung machte die Prinzessin nie nach außen hin Gebrauch. In größerem Kreise war sie schweigsam wie ihr Vater, an einer Debatte pflegte sie sich nie zu beteiligen, wenn sie auch Auskunft geben konnte, und warf man ihr das scherzend vor, meinte sie trocken: „Man hat mich ja nicht gefragt." Ihre Schüchternheit war ein Erbstück der Familie, und fast alle deren Glieder leiden darunter. Der Herzog erzählte selbst, wieviel er dadurch ausgestanden, und wie er bei seiner ersten Konsultation vor Verlegenheit in einem Maße transpiriert habe, daß er um ein frisches Hemd schicken mußte. Auch die alte Herzogin sagte bei aufregenden Gelegenheiten stets: „Cela me coute une chemise[1]." Selbst ihr Vater, König Max I., hat deshalb immer Wäsche wechseln müssen, und ihm fehlte es gewiß nicht an Selbstgefühl. Diese Art Verlegenheit schließt aber persönlichen Mut nicht aus. Die Menschenscheu der Kaiserin von Österreich hatte wohl auch ihren Hauptgrund in der so schwer zu überwindenden Schüchternheit. Sah der Herzog, vom Spital in Tegernsee kommend, Fremde vor dem Schloßtore stehen, die ihn begrüßen wollten, so nahm er schnell den Weg durch eine Nebentüre.

Das Befinden der Herzogin-Mutter wechselte, bald schlief sie bei Tische ein, bald erzählte sie wieder frisch aus alten Tagen. Auffallend war, mit welcher Objektivität die alte Frau über alles urteilte. Diese Klarheit und seltene Sachlichkeit, diese völlige Unparteilichkeit begriff so viele großzügige Eigenschaften in sich und schloß kleinliche Schwächen aus. Es berührte oft komisch, wie sie über die ihr Nächststehenden sprach. Herzog Carl und Prinzessin Amelie hatten viel von ihr geerbt, angefangen mit der Liebe zu Hunden und für große Taschentücher, deren sie stets mehrere bei

[1] Das kostet mich ein Hemd.

der Hand haben mußten. Auch allen anderen Töchtern des Hauses war jede Kleinlichkeit fremd.

Alles war jetzt mit Weihnachtsarbeiten und Einkäufen beschäftigt, die Kinder aus Tegernsee waren hier bis auf den kleinsten Prinzen, und alles sollte gefeiert werden wie sonst, damit die Herzogin-Mutter keine Veränderung merke.

Der Weihnachtsabend brachte dann auch ein schönes Bild. Vier große brennende Bäume standen in den herrlichen Räumen des ersten Stockes.

Erbprinzessin und Fürst Albert Taxis waren anwesend, und besonders deren Tische boten eine Ausstellung des Schönsten und Kostbarsten, auch bedachten sie alle Anwesenden, selbst mich. Das schönste Geschenk gab Prinzessin Amelie ihrer Stiefmutter, die Marmorbüste des Herzogs, von Professor Hildebrand aus Florenz. Die Büste ist ebenso ähnlich in der Auffassung wie schön — ein vollendetes Kunstwerk.

Am nächsten Morgen, also am ersten Weihnachtsfeiertag, kam die Nachricht von der Verlobung der Erzherzogin Valerie mit Erzherzog Franz Salvator-Toskana, was für niemand eine Überraschung war. Die Kaiserin hauptsächlich wünschte die Verlobung wegen der großen Jugend beider hinausgeschoben, und dann fragte sie auch stets ihre Tochter: „Liebst du ihn auch genug?“ Das Brautpaar sollte sich baldigst der Großmutter zeigen, und am 27. Dezember abends kam die Kaiserin mit ihm an. Wir standen zum Empfang mit angesteckten Blumen, um die Krepptrauer etwas zu mildern.

Zuerst kam schnell und elastisch die Kaiserin die Treppe herauf. Ich war frappiert über diesen Anblick, so jung, so schön, so elastisch, so rosig schien sie mir, trotz ihrer einundfünfzig Jahre. Erzherzogin Valerie, die folgte, brachte vor Glück den Mund nicht zusammen und sah sehr liebreizend aus. Erzherzog Franz Salvator machte einen recht jungen Eindruck, doch den eines sehr hübschen, sympathischen Mannes, dem das Glück aus den Augen lachte.

Die alte Kammerfrau ihrer Mutter begrüßend, sagte die Kaiserin auf das junge Paar deutend: „Sehen Sie, Johanna, wenn den Eseln zu wohl ist, gehen sie aufs Eis, um zu tanzen.“

Den nächsten Tag aß Prinzessin Amelie im Hotel „Vier Jahreszeiten", wo die Kaiserin Wohnung genommen. Baron Nopsca, der Oberhofmeister, und Gräfin Cornis waren anwesend, die Kaiserin aß nicht mit. Die Stimmung war ungezwungen heiter. Auch den Silvesterabend verbrachten wir bei der Erzherzogin, wo auch Fürst Albert Taxis anwesend war und wir uns mit Bleigießen vergnügten. Die Kaiserin sahen wir nicht, sie nahm ja fast nie die Mahlzeiten mit der Familie. Mit großem Eifer studierte sie Neugriechisch und hatte einen Griechen bei sich, nebst einem Arzt, einem schwedischen Masseur und einer handfesten Abreiberin neben der üblichen Dienerschaft. Eine ganze Menagerie, meinte die alte Herzogin.

Nach und nach lernte ich auch die übrigen Mitglieder der hier lebenden Höfe kennen, ihre Zahl war sehr groß für eine Stadt wie München.

Der erste Mann Bayerns war Prinzregent Luitpold, der die Stelle seines geisteskranken Neffen, König Otto, vertrat. Ein würdiger, für seine siebenundsechzig Jahre elastischer Herr. Seine Stellung war nach dem Tode König Ludwigs II. keine leichte, doch besiegte er durch feinen Takt, verbindliche Formen und chevalereskes Wesen alle seine Gegner. Er lenkte in den damaligen ruhigen Zeiten das Staatsschiff ohne Schwierigkeiten. Ein eifriger Nimrod, war er abgehärtet und gesund. Seit dem Antritt der Regentschaft bewohnte er die Residenz mit seiner einzigen Tochter Therese, die die von Cuvilier entzückend ausgestatteten Zimmer gegen den Hofgarten innehatte. Sie stand im achtunddreißigsten Lebensjahre. Meist ihren Studien lebend, kümmerte sie sich wenig um die Welt, machte von Zeit zu Zeit große Reisen und schrieb darüber. Sie hielt sich stets bescheiden zurück, fand man aber Gelegenheit, länger und eingehender mit ihr zu sprechen, so war sie ebenso angenehm wie interessant.

Einen großen Teil des Winters war Herzogin Adelgunde von Modena Gast ihres geliebten Bruders Poldi. Die kleine alte Herzogin mit den roten Bäckchen, der Spitzen-Coiffure auf dem glatten Scheitel, verkörperte ihre Zeit in reizendster Weise. Nie hätte man geglaubt, daß sie einst Mann und Kind besessen. Sie sagte

einmal, wie sich entschuldigend, als beim Aussteigen ihre weißen Strümpfe zum Vorschein kamen: „Ich hinke der Mode immer etwas nach.“ Sie tat das sehr von ferne, war aber in ihrer Art nur desto reizender. Für ihre zahlreichen Groß-Neffen und -Nichten war sie stets die gute Großtante.

In der Residenz wohnte auch die Witwe des jüngsten Bruders des Regenten, Prinzessin Adalbert, geb. Infantin von Spanien. Sie hat nie gut Deutsch gelernt, sprach überhaupt wenig, fächelte sich desto mehr. Klein und kugelförmig, berührte sie beim Sitzen nie den Boden mit den Füßen.

Nachdem ihre älteste Tochter Isabella, geb. 1863, den Herzog Tomaso von Genua geheiratet hatte, lebten noch Prinzessin Elvira, geb. 1868, und Prinzessin Klara, geb. 1874, bei ihr.

Im Wittelsbacher Palais an der Briennerstraße residierte der älteste Sohn des Regenten, Prinz Ludwig, geb. 1845. Er galt als gescheit und wohlunterrichtet. Erscheinung und Haltung waren unmilitärisch. Die Mutter seiner zehn lebenden Kinder war Maria Theresia von Österreich-Este, mit der er in glücklicher Ehe lebte. Sie war schön gewesen, und der Kopf war es noch. Sie zog ein ungeniertes Landleben der Stadt vor und faßte die Freuden der Welt nur als Pflichten auf. Ihre Art sich zu geben war freundlich und wohlwollend; sie beschäftigte sich viel auf botanischem Gebiete und malte sehr gut. Die Familie lebte den größten Teil des Jahres auf dem Gute Leutstetten.

Der älteste Sohn dieses Paares war Prinz Rupprecht, geb. 1869, dann folgten in kurzen Zwischenräumen Adelgunde, Marie, Karl, Franz, Mathilde, Wolfgang, Hildegard, Wiltrude und Helmtrud.

Der zweite Sohn des Regenten war Prinz Leopold, geb. 1846, ein eifriger, und wie man sagte, sehr begabter Militär. Er hat die älteste Kaisertochter, Erzherzogin Gisela, geb. 1856, zur Frau. In ihrer Liebenswürdigkeit war diese sehr gewinnend, hatte die Gabe, sich die Familienverhältnisse aller zu merken, erkundigte sich stets nach den Kranken und vergaß nie Glück zu wünschen. Ihre beiden Töchter, die vierzehnjährige Prinzessin Elisabeth und die dreizehnjährige Auguste sowie die jüngeren Söhne Georg und

Konrad waren wohlerzogene, artige Kinder. Die Familie hat ihr eigenes Palais in der Leopoldstraße.

Der dritte Sohn des Regenten, Prinz Arnulf, geb. 1852, war wie sein Bruder aktiver, dienstbeflissener Offizier. Seines empfindlichen Halses wegen hielt er sich von der Gesellschaft zurück, und man sah ihn und seine Gemahlin, eine geb. Prinzessin von Liechtenstein, nur bei offiziellen Gelegenheiten. Er bewohnte den zweiten Stock des Wittelsbacherpalais, den er mit erlesenem Geschmack möbliert. Ihr einziger Sohn war Prinz Heinrich, geb. 1884.

In Schloß Nymphenburg lebte der älteste Sohn von Prinz Adalbert, Ludwig Ferdinand, geb. 1859. Er hatte sich der Musik und dann auch der Medizin gewidmet, seine Examina gemacht und behandelte und operierte. Ausgesprochener Bayer von Art, hatte er auch das gemütliche, leutselige Wesen und war gegen seine Geschwister so generös wie möglich.

Seine Gemahlin, Maria de La Paz, geb. 1862, die eine Tochter der Exkönigin Isabella von Spanien war, dichtete und übersetzte, war auch bemüht, eine geistige Brücke zwischen Spanien und Bayern herzustellen, ließ junge Spanier hier erziehen und arbeitete eifrig in karitativer Betätigung.

Der Ehe waren zwei Söhne entsprossen, Ferdinand Maria, der die Schwester des Königs von Spanien heiratete und in Madrid lebte, und Prinz Adalbert.

Prinz Alfons, der jüngere Bruder Ludwig Ferdinands, wohnte in dessen Stadthaus. Ein forscher Reiter und aktiver Offizier, war er ob seines leutseligen Wesens Liebling des Publikums. Als Kollektivname dieses ganzen Zweiges war die Benennung „Die Adalbert's" gebräuchlich.

Die Königin-Mutter von Bayern, Witwe König Max' II., geb. Prinzessin von Preußen und Mutter der beiden Könige Ludwig II. und Otto, spielte im Hofleben keine Rolle. Sie war selten in München und wohnte dann in der Residenz. Meist hielt sie sich in Hohenschwangau oder in Elbingalp auf, einem Landhaus im Algäu. Sie erteilte keine Audienzen mehr, aber ich sah sie im Palais. Trotz ihrer dreiundsechzig Jahre waren ihre schönen Züge glatt. Sie hatte sich viel von der Anmut bewahrt, die man stets

an ihr hervorhob. Sie war stark geworden, und ihr Begriff von Mode blieb bei den stöckellosen Schuhen und den weiten Sammetmantillen stehen. Der bedauernswerten Frau war es wohl zu gönnen, daß sie nach den grausamen Schicksalsschlägen Trost im Religionswechsel gefunden. Manchmal besuchte sie ihren unglücklichen Sohn, König Otto, der im Schlosse von Fürstenried, von Ärzten und Wärtern umgeben, ein trauriges Dasein führte und die Mutter nicht erkannte. Ihre Anwesenheit in der Stadt machte für niemand einen Unterschied. Sie besuchte nie ein Theater oder Konzert. Begegnete man auf der Straße zwei rundlichen Gestalten in weiten Sammetmänteln, gefolgt von zwei behäbigen Lakaien, so wußte man, die Königin war in München und ging mit ihrer getreuen Oberhofmeisterin, Gräfin von der Mühlen, spazieren.

1889

In Regensburg / Tod des österreichischen Kronprinzen / Dresden / Possenhofen / Hochzeit in Sigmaringen / Kaiserin Elisabeth in Meran / Bad Kreuth / Gödöllö

Familiendiner / St. Emmeram in Regensburg / Erbprinzessin Helene von Thurn und Taxis / Tod des Kronprinzen von Österreich / Brief des Herzogs Carl / Baronesse Mary Vetsera / Tod von Baronin Branca / Im königl. Schloß in Dresden / Die königl. sächs. Familie / König Albert / Anstreichen bei der Königin / Hofgesellschaft / Fremde Hoheiten / Königl. Weinkeller / Erkrankung der Königin-Mutter / Cosima Wagner / Im Atelier Lenbachs / Meine Ernennung zur Hofdame / Prinzessin Amelies Kindheit / Herzogspark in Bogenhausen / Tagebuch der Herzogin-Mutter / Kaspar Hauser / Verlobung von Fürst Taxis / Tod der Königin-Mutter / Schloß Possenhofen / Schloß Berg / Beim Sängerehepaar Vogl / Erzherzog und Erzherzogin Karl Ludwig / Der Kaiser von Österreich / Erbprinzessin Taxis / Hochzeit in Sigmaringen / Familie Hohenzollern-Sigmaringen / Graf von Flandern und seine Familie / Carmen Sylva und Helene Vacarescu / König und Thronfolger von Rumänien / Hochzeitsgäste / Ankunft der Braut / Kaiser Wilhelm und Kaiserin Auguste Viktoria / Hochzeitszug, Trauung und Diner / Schloßterrasse / Tegernsee / Kaiserin Elisabeth in Feldafing / Bad Kreuznach / Carmen Sylva / Fürst von Wied und seine Verwandtschaft / Festspiel in Kreuznach / Besuch in Neuwied / Kaiserin Augusta / Segenhaus und Monrepos / Verbot für Bayreuth / Tegernsee / Kirchweih im Schloß Garatshausen / Die Kaiserin von Österreich in Meran / Bureaukratisches Elaborat / Leben in Bad Kreuth / Herzogin Carl als Jägerin / Gödöllö / Der Kaiser / Diner / Von Kaiserin Elisabeth / Frau Schratt / „Feuersitzen" / Isolierung des Kaisers / Suiten und Gäste / Ungarisches Bauernhaus / Chiromantie beim „Feuersitzen" / Erzherzog Franz Salvator / Die Burg in Wien / Suiten der Kaiserin / Weihnachten im Palais / Influenzaepidemie / Merkwürdige Kammerfrau.

Am frühen Morgen des 1. Januar rasten die kleinen Prinzessinnen und Prinz Ludwig Wilhelm im Palais umher, um glückliches Neujahr zu wünschen. Mit Laternen in der Hand drangen sie in jedes Zimmer, und selbst das tiefste Negligé sicherte nicht vor ihren Überfällen.

Zur Feier der Anwesenheit der Kaiserin war Familiendiner, über dessen Verlauf die Herzogin-Mutter sehr klagte. Niemand wollte der heißen Lampen wegen direkt neben ihr sitzen. Lange hatte man über das Menü debattiert und alle Lieblingsspeisen der Kaiserin gewählt; aber sie und die Erbprinzessin Taxis rührten nichts an, weil sie zu einer anderen Stunde zu speisen gewohnt waren.

Wir drei Damen hatten mit Baron Wulffen eine kleine Marschallstafel, und als wir erzählten, wie vergnügt wir gewesen und daß Baron Wulffen uns einen gereimten Toast gehalten, war die alte Hoheit ganz eifersüchtig und klagte, es sei an ihrer Tafel so langweilig zugegangen.

Da Prinz Ludwig Wilhelm eine leichte Halsentzündung hatte, reiste die Kaiserin schon andern Tages und kam nicht mehr ins Palais aus Überängstlichkeit für die Erzherzogin. In Wien mußten die Straßen im Stadtplan bezeichnet werden, in denen epidemische Krankheiten herrschten. Der Wagen der Erzherzogin durfte diese Straßen nicht berühren, daß aber das Portierskind in der Burg selbst Scharlach hatte, erfuhr man erst nach seiner Genesung.

Fürst Albert Taxis hatte die Hoheiten und Prinzessin Amelie nach Regensburg eingeladen, damit sie den nun vollendeten Umbau des Schlosses kennenlernten. Die alte Herzogin hörte nicht gern von dieser Reise, wollte eher mehr als weniger Gesellschaft um sich haben und wünschte, ich wenigstens solle dableiben. Gerne wäre ich dazu bereit gewesen, aber des Prinzipes halber wollte man nicht nachgeben, man hätte es sonst immer tun müssen.

Den 10. Januar kamen wir in Regensburg an und verbrachten den ersten Abend in der schönsten Kegelbahn, die es wohl gibt. Sie hat Parkett, herrliche Möbel, elektrisches Licht und daran anstoßend eine Reihe entzückender Zimmer, alle in prachtvollstem Renaissancestil eingerichtet.

Das Schloß, ein fast ganz geschlossenes Viereck, ist das einstige Kloster St. Emmeram. Schon das Stiegenhaus weckt die Bewunderung. Aus verschiedenen Marmorsorten hergestellt, repräsentiert es einen schönen einheitlichen Gedanken, und rote Plüschteppiche geben ihm Wärme.

Der Speisesaal im ersten Stock und noch etliche Zimmer mit Täfelungen und Gobelins sind von gediegenem ernstem Geschmack. Der jung verstorbene ältere Bruder von Fürst Albert hat das noch angegeben. Fürst Albert selbst bevorzugt Rokoko und Empirestil, und alles, was er veranlaßt, ist hell und heiter. Jedes Stück ist echt, kostbar und original, alle Nippsachen sind einzig in ihrer Art. Wollte man dennoch Kritik anlegen, könnte man sagen, diese Räume seien eher die Wohnung einer Dame als die eines Herrn.

Als Wirt war der Fürst unendlich liebenswürdig, und es machte ihm selbst Spaß, alles zu zeigen. Jetzt, da er mit den eigenen Gemächern fertig, begann er die der künftigen Fürstin auszustatten, womöglich noch prächtiger als die ersteren. Ihr Bild stand in einem von ihr selbst gemalten Rahmen auf seinem Schreibtische, und es lagen Musikkompositionen von ihr im Zimmer. Der Fürst war sehr verliebt und hoffte Ende März sich offiziell verloben zu dürfen. Bis jetzt zeigte sich die Schwiegermutter, obgleich die Sache schon so weit gediehen, noch immer nicht ganz einverstanden.

Die Zimmer, die die Prinzessin und ich bewohnten, sind wunderbar schön, fast nur zu groß, die Kammerfrau war ganz weg vor Entzücken und bestaunte den ganzen Tag, was der Fürst alles selbst „erdichtet", wie sie sagte.

Im entgegengesetzten Flügel des Schlosses lebte die Mutter des Fürsten, Erbprinzessin Helene, mit eigener Hofhaltung. Sie führte dort ein ziemlich einsames, ewig verspätetes Dasein, aß meist allein und kam nie dazu, ihre Sachen zu ordnen. Da niemand diese anrühren durfte, lagen Stöße von Büchern auf den Möbeln und lehnten Bilder gegen die Wand. Das ganze Jahr kaufte sie für Weihnachten ein und schenkte ungemein viel und gerne. Trotz ihrer eigenen Unordnung soll sie während der Minderjährigkeit ihres Sohnes dessen Vermögen mit viel Verständnis und gutem Erfolg administriert haben.

Ihr Kavalier und ihre Hofdame langweilten sich immer schrecklich, und wenn die eine Dame ins Kloster gegangen, so hat die nächste aus Verzweiflung den Kavalier geheiratet. Da aber der jetzige, Baron Hermann Reichlin, selbst Ehemann war, so blieb Gräfin Marie

Butler, die keine Lust zum Kloster hatte, nichts anderes übrig, als mit den wenigen Zerstreuungen der Stadt vorlieb zu nehmen. Doch um dem alten Brauch treu zu bleiben, hat sie später Baron Washington geheiratet, der früher beim Fürsten in Dienst gestanden. Die Tage in St. Emmeram waren eine erfreuliche Abwechslung, und wir kamen, ihrer vergnügt gedenkend, nach München zurück.

Der Trauer wegen ging der Fasching spurlos an uns vorüber.

Den 30. Januar sollte die Prinzessin zum ersten Male Goethes „Faust" sehen, d. h., sie wünschte es sehr, aber es sollte bei Tisch erst darüber gesprochen werden, ob sie wirklich alt genug dafür sei.

Vom Spaziergang nach Hause gekommen, hörten wir, Kronprinz Rudolf von Österreich sei plötzlich gestorben. Alles war entsetzt und bestürzt, niemand glaubte, daß er einem Herzschlag, wie es erst hieß, erlegen, man vermutete viel eher ein Unglück auf der Jagd, auch brachte man den Vorfall mit dem Gerücht seiner Ehescheidung, das kürzlich kursierte, in Zusammenhang. Alles war mehr in Aufregung als in Trauer, denn anscheinend war ihm hier niemand sehr nahe gestanden. Die Prinzessin setzte sich ans Klavier und spielte und spielte, was mich sehr sonderbar berührte. Als sich das aber bei anderen ähnlichen Gelegenheiten wiederholte, sah ich wohl ein, die physische Anstrengung bringe ihr eine psychische Beruhigung.

Die alte Herzogin war mehr des Kaiserpaares wegen betrübt, denn sie sah im Kronprinzen keinen Lieblingsenkel.

Bald tauchten alle möglichen Gerüchte auf. Die Trauergäste, die sich zur Beisetzung angesagt, wurden gebeten, nicht zu kommen.

Prinzessin Gisela, seine Schwester, fuhr sogleich mit ihrer Hofdame, Baronin Limpöck, nach Wien, und diese schrieb den nächsten Tag:

„Der Kaiser holte uns selbst auf dem Bahnhofe ab, ich kann nicht sagen, wie mich sein Anblick rührte und ergriff. Seither sah ich niemanden von den Hoheiten, nur den toten Kronprinzen, der in seinem Schlafzimmer im Bette liegt, als schliefe er, man kann nicht denken, daß dies ein Toter ist. Sein Bett ist mit Blumen geschmückt, im Vorzimmer knien betende und weinende Menschen

herum. Die Kaiserin soll die Nachricht dem Kaiser selbst auf unendlich liebevolle Art mitgeteilt haben. Anfangs sagte man, der Kaiser solle ganz vernichtet gewesen sein, aber nach ein paar Stunden ermannte er sich, ordnete selbst alles an und hat die Leiche persönlich um zwei Uhr nachts in der Burg empfangen. Die Damen sahen die Kaiserin noch nicht.

Der Kronprinz wurde wirklich tot im Bett gefunden, und die Gerüchte von einem Jagdunglück scheinen nicht wahr zu sein, man würde doch sonst nicht solche Details erzählen können? Als er nicht zur Jagd kam, ging Graf Hoyos mit dem Kammerdiener ins Schlafzimmer und fand ihn entseelt. Die Bestürzung ist allgemein, alles weint und jammert, Graf Latour, der Erzieher des Verstorbenen, hat auf der Treppe laut geschluchzt, von der Kronprinzessin konnte ich wenig hören, nur daß die Majestäten sehr liebevoll für sie seien etc."

Der Brief zeigt, wie in der Burg die erste amtliche Aussage aufrechterhalten werden sollte, doch brachten schon die ausländischen Blätter die Nachricht vom Selbstmord; andere Gerüchte sagten, er sei von einem eifersüchtigen Ehemann erschossen, nach anderen erschlagen worden. Den eigentlichen Vorgang kennen nur die Augenzeugen und die wenigen Eingeweihten.

Herzog Carl schrieb darüber einen langen Brief an meinen Vater und sagte darin:

„Die traurige Katastrophe, die sich in Wien ereignete, mußte begreiflicherweise diejenigen besonders erschüttern, welche der betreffenden Persönlichkeit nahe gestanden sind, und so ging es auch mir, der den jungen Prinzen erst einige Wochen früher, anscheinend in voller körperlicher und geistiger Gesundheit verlassen hat.

Wir stehen hier vor einem jener Geheimnisse der menschlichen Natur und ihrer Äußerungen, deren Schleier wir nie zu voller Kenntnis lüften werden. Wenn man aber die Verhältnisse ins Auge faßt, unter denen die Tat vollbracht wurde, und weiter zurückgehend die Umstände und Motive überdenkt, welche ein durch das Glück besonders bevorzugtes Individuum zu einer solchen Handlung nötigen konnten, so muß man zur Überzeugung gelangen,

daß nur eine physische Störung, eine vielleicht schon länger die Psyche bestürmende Wahnidee den tragischen Entschluß zur Reife gebracht.

Das erhabene Beispiel von höchster Stelle scheint zwar bewundert zu werden, aber selten zur Nachahmung anzueifern. So können wir uns nicht wundern, wenn selbst gut angelegte Naturen, betäubt von der sie umgebenden Atmosphäre, in den Genußwirbel gerissen werden und dort ihr tragisches Ende finden. Allerdings ist damit die Verantwortung im allgemeinen für die ungünstige Ausbildung des Charakters nicht getilgt, aber die Verantwortung für die einzelne Tat im leidenschaftlichen Effekt wird aufgehoben oder wenigstens gemildert. Sollte man nicht bei weiterer Überlegung der Ursachen die Ansicht gewinnen, daß dieselben in allgemeinen krankhaften sozialen Zuständen zu finden sind, die bei dem Repräsentanten, in diesen tragischen Konflikt Verwickelten zum persönlichen und personifizierten Ausdruck gelangen?

Es ist etwas faul im Staate — sagen wir Dänemark —, und diese Verderbnis ist vielleicht gerade am meisten in den Kreisen zu finden, welche in erster Linie dazu berufen wären, veredelnd auf ihre Mitmenschen einzuwirken. Die sittliche Entrüstung über die Verdorbenheit der Welt und besonders der niederstehenden Klassen, ohne das ernstliche Bestreben, durch Selbstbesserung ihnen als nachahmenswertes Vorbild zu dienen, riecht zu sehr nach Heuchelei, um nicht als solche auch von dem schlichtesten Verstande erkannt zu werden."

Durch diesen Brief war wohl der Selbstmord bestätigt. Würde auch ein so katholisches Haus, wie das habsburgische gewesen, die Veröffentlichung dieser Todesart unwidersprochen gelassen haben? Die Nebenumstände scheinen allerdings ganz besondere gewesen zu sein. Erzherzog Ludwig Viktor antwortete einmal der alten Hoheit auf ihre Frage: „Die ganze Wahrheit ist so schrecklich, daß man sie nie gestehen kann." Als man vom Selbstmord sprach, erzählte man hier im Hause, wie der Kronprinz noch im Sommer in Tegernsee gesagt habe: „So drei Jahrhunderte möchte ich leben."

Die jetzt so vielgenannte Baronesse Mary Vetsera sah ich in Ägypten, fand sie mehr pikant als schön und ziemlich kokett. Ihre Leiche wurde in Meyerling ihrem Onkel übergeben. Die Familie gab später Todesanzeigen von Venedig datiert aus.

Den 5. Februar traf die Nachricht ein, Baronin Branca sei in der Anstalt, die sie in Bälde als geheilt verlassen sollte, einem Krampfanfalle erlegen. Das ging der armen Prinzessin Amelie sehr nahe, doch verlor sie nach außen nie ihre Gleichmäßigkeit und Ruhe, und ich bewunderte ihre Selbstbeherrschung. Die Verstorbene war eine hochgebildete, ja gelehrte Dame, und die Prinzessin hing sehr an ihr, war ernst gestimmt und äußerte, ihre Persönlichkeit sei nicht glückbringend; war es doch die zweite Schwester Branca, die in ihrem Dienste starb, und die zweite Dame, die geisteskrank von ihr wegkam.

Den 7. Februar kamen die jungen Herrschaften in gedrückter Stimmung von Wien zurück. Sie erzählten, es sei schrecklich traurig gewesen, und wir wußten, daß sie unter den Eingeweihten waren. Gräfin Marogna sagte, alles ginge nur stumm und verweint umher, und wenn man sich in den Gängen der Burg begegne, so drücke man sich nur schweigend die Hand. Die Kaiserin, die sich zuerst wie eine Heldin benahm, soll nun ganz gebrochen gewesen sein. Der Kaiser bewahrte die Ruhe nach außen, aber als er Abschied vom Sarge nahm, sank er in der Gruft weinend zusammen. Die Herzogin-Mutter fing an, recht angegriffen zu sein, sprach viel von der Schande und möchte so gerne nicht an Selbstmord glauben: „Wegen seines Seelenheils“ sagte sie.

Die Abneigung für Schwarz und alles, was an den Tod erinnerte, war bei ihr so groß, daß sie für ihren Enkel keine Totenmesse lesen ließ, obgleich jeden Tag eine Messe im Hause stattfand, der sie beiwohnte.

Da sie weder ausgehen noch ausfahren sollte, spazierte sie stundenlang mit Baron Wulffen in den Salons auf und ab, und er hörte geduldig alle Geschichten an, die schon lange keine neuen mehr für ihn waren. Sie hütete ihn ängstlich, daß er sich nicht erkälte, ließ ihn in keine Kirche gehen, auch wenn er offiziell er-

scheinen sollte, niemand durfte neben ihm sitzen, der einen Schnupfen hatte, damit er nicht angesteckt werde. Er ertrug das alles kopfschüttelnd, aber mit Geduld und Ergebung.

Schon vor drei Wochen erhielt Prinzessin Amelie von König und Königin von Sachsen die Aufforderung, auf acht bis zehn Tage nach Dresden zu kommen. Die Eltern waren damit einverstanden, aber bei der alten Hoheit kostete es einen schweren Kampf, und sie jammerte über die dumme Einladerei und war recht unzufrieden.

Für die Prinzessin war es ganz heilsam, eine erheiternde Abwechslung zu haben, und den 13. fuhren wir nach Dresden.

Prinzessin Mathilde mit ihrer Hofdame, Gräfin Vitztum, fand sich am Bahnhofe ein. Die Prinzessin, die sogenannte dicke Mathilde, war mit ihren sechsundzwanzig Jahren ein Koloß. Auf Toilette, Frisur usw. hielt sie wenig. Sie galt als sehr gelehrt, sprach eine ganze Reihe von Sprachen, aber Deutsch mit stark sächsischem Akzent. Sie war der große Liebling des Vaters und auch beim Volke beliebt. Die Majestäten sagten von ihr, wie entschuldigend, aber seufzend: „Sie ist eben ein Original".

Es war gerade den Abend Hofball, und die Prinzessin sah die Majestäten nicht mehr. Wir freuten uns über die schönen Gemächer, die man uns zugewiesen. Ich hatte nur das eine auszusetzen, daß in diesem Flügel des Schlosses der sogenannte „Komfort der Neuzeit" keine Anwendung gefunden und noch das Nachtstuhlsystem beibehalten war.

Was ich vom Schloß gesehen, machte einen vornehmen, künstlerischen Eindruck. Schon die Treppe war mit blühenden Gewächsen geschmückt, überall sah man schöne alte Rokokomöbel, hingen wertvolle Bilder, stand kostbares Porzellan, alles zeigte höchste Kultur, und das war den Majestäten persönlich zu danken.

Den nächsten Tag lernte ich die Hofdamen Gräfin Einsiedel und Frl. von Miltitz sowie Oberhofmeisterin Frau von Pflug kennen. Alle drei reizende Menschen.

Die königlich sächsische Familie bestand aus: König Albert, geb. 1828, vermählt 1853 mit Karola, geb. Prinzessin von Wasa, geb. 1833, der letzten ihres Stammes;

dem Bruder des Königs, Prinzen Georg, geb. 1823, vermählt 1856 mit Maria, Infantin von Portugal, geb. 1848, gest. 1884. Deren Kinder sind:

1. Mathilde, geb. 1863;
2. Friedrich August, geb. 1865;
3. Maria Josepha, geb. 1867, vermählt 1886 mit Erzherzog Otto von Österreich;
4. Johann, gewöhnlich Hans genannt, geb. 1869;
5. Max, geb. 1870, der spätere Geistliche;
6. Albert, geb. 1875.

Die Königin nahm wegen Rheumatismus Dampfbäder und verließ deshalb ihre Zimmer nicht. So wurde ich nur dem König vorgestellt, mit dem wir und viele Suiten täglich das Diner einnahmen. Das Gabelfrühstück wurde jeder Hofdame allein auf ihrem Zimmer serviert, während die Prinzessin bei den Majestäten speiste.

Der König war schon ein älterer Herr und keine ganz stramme Erscheinung mehr, je länger man ihn sah, desto lieber gewann man ihn. Er war so einfach und doch so würdevoll, so klar und bestimm . . machte einen so vornehmen, gescheiten und vor allem einen unendlich wohlwollenden Eindruck. Man hatte die Empfindung, einem Manne gegenüberzustehen, der Menschenrechte nie verletzte und die Menschenwürde anderer anerkannte. Sein leichtes Sächsisch klang sehr gemütlich. Er war heiter, unterhielt sich gerne etwas launig und war dankbar, wenn drollige Sachen erzählt wurden. Diese Mahlzeiten waren wirklich unterhaltend und anregend. Ich bekam eine besondere Verehrung für den würdigen Herrscher und war so glücklich, mich auch seines Wohlwollens zu erfreuen.

Erst nach ein paar Tagen wurde ich der Königin vorgestellt, als sie mich zum Anstreichen bitten ließ. In ihrem Salon standen alle Tische voll von Blechgeschirr aller Gattungen, die mit englischen Lackfarben für einen Basar bemalt werden sollten. Die Königin selbst führte fleißig den Pinsel, sie malt auch sonst ganz gut. Der König rauchte und unterhielt sich, und die verschiedenen Damen hatten weiße Tücher umgebunden und strichen aus Leibeskräften an, ohne erst zu warten, daß die Grundfarbe getrocknet. Die Arbeit

lohnte sich daher nicht, denn den nächsten Tag fand ich einen Lakaien, der seufzend das meiste abkratzte, weil die Farben in dikken Tränen heruntergelaufen waren. Ich sollte nun die trockenen Gegenstände mit Malereien schmücken, wozu mir die Königin so abgebrauchte Pinsel gab, daß ich mir neue kaufte. So saß ich nun Stunden um Stunden, fabrizierte Landschaften, Drachen usw., meist nach Motiven der schönen Vasen, die umherstanden, und der König kam von Zeit zu Zeit zur Inspektion und lobte meine Arbeit.

Die Königin soll in ihren jungen Jahren sehr lieblich gewesen sein, jetzt war sie ziemlich stark. Fast wäre sie die Frau Napoleons III. geworden, der um sie gefreit hatte. Sie hat das wohl nicht zu bereuen gehabt, denn das Zusammenleben der Majestäten erschien so harmonisch als möglich. Sie nahm sich rührend der Armen und Kranken an und hat selbst ein Spital gegründet. Prinzessin Mathilde half ihr in den Wohltätigkeitsaktionen.

Die nächste Person nach dem König war dessen Bruder Prinz Georg; gleich ihm soll er als Militär hervorragend sein. Die Brüder hatten einige Ähnlichkeiten im Äußeren, aber Prinz Georg war größer, hagerer und hatte nicht die gewinnende Art des Königs, galt als sehr streng denkend, besonders in religiöser Beziehung. Seine Gemahlin war die Schwester der Fürstin Antoinette von Hohenzollern-Sigmaringen, eine portugiesische Prinzessin.

Da das Königspaar keine Kinder hatte, so wurde Prinz Georgs ältester Sohn, Prinz Friedrich August, als Thronfolger angesehen. Dieser war mittelgroß, weißblond und sehr verlegen, sprach starken Dialekt und machte nicht viel Konversation. Er soll tüchtig gelernt haben und im Volke beliebt sein.

Prinz Hans erinnerte an seinen Großvater, König Johann. Er war groß und schlank, hatte hübsche Züge und ernste Interessen. Er dichtete Epen und Dramen religiösen Inhalts, von denen er gerne sprach. In Uniform sah er sehr gut aus.

Prinz Max, der Liebling der Majestäten, war klein, nicht hübsch, aber gewinnend liebenswürdig, sehr gesprächig und von angenehmen Formen. Damals war er auch ein eifriger Tänzer.

Prinz Albert war noch ein Kind, lange kränklich und bleich und schmächtig geblieben.

Die Majestäten verwöhnten Prinzessin Amelie und drangen darauf, daß sie länger bleibe und noch etwas tanze. Die Hoftrauer war hier vorbei, und mit ihr sollten wir die persönliche abstreifen.

Eilends mußten wir uns weiße Toiletten für Halbtrauer anschaffen, und so machten wir noch zwei elegante Kammerbälle mit. Ich lernte natürlich eine Menge Menschen kennen, mußte so viele vorstellen, ohne eine Ahnung von deren Namen und Stand zu haben, und als mich die Prinzessin fragte, warum ich die Namen so undeutlich ausspreche, gestand ich ihr, dieselben nicht gewußt zu haben. Ich hatte nur immer „itz" oder „witz" gemurmelt, und das stimmte wohl bei den meisten, wenigstens als Namensendung.

Die Hofgesellschaft war hier sehr zahlreich, recht elegant und gewandt, hatte gar keinen kleinstädtischen Anstrich, und alle zeigten sich mir gegenüber von der zuvorkommendsten Seite. Man sagte mir, die Königin habe einen sehr guten Einfluß auf die Gesellschaft, indem sie nie Klatsch anhöre und solchen stets zu unterdrücken suche.

Das Königspaar war sehr liebenswürdig gegen Angehörige kleiner Höfe und korrigierte, wenn nötig, Rangschwierigkeiten; kein Wunder, daß jene sich wohl fühlten und gerne ihre Töchter hier tanzen ließen.

Es war Fürstin Hohenlohe, geborene Prinzessin von Baden, anwesend, eine sehr gut aussehende, liebenswürdige Dame mit ihrer netten Tochter Feo. Unter ihrem Schutze ging Prinzessin Luise von Holstein-Augustenburg, die Schwester der Kaiserin und nachmalige Prinzessin Leopold von Preußen, hier aus. Sie glich der Kaiserin, hatte aber eine elegantere Figur, Haare vom schönsten Blond und prachtvolle Haut.

Prinzessin Adolph von Schwarzburg-Rudolstadt war auch da. Im reichen Topasenschmuck auf der gelblichen Haut wirkte sie etwas zigeunerhaft und schien stets in peinlicher Verlegenheit. Sprach man jedoch eingehend mit ihr, so war sie anscheinend dankbar dafür und sehr liebenswürdig und angenehm. Ihre Tochter, Prinzessin Thekla, war ein hübsches Mädchen. Eine etwas sonderbare Figur machte Prinzessin Ardeck, geborene Prinzessin von Hanau. Klein und eher stark, mit kurzgelockten Haaren, in denen

stets ein Blätter- oder Blütenkranz befestigt war, sah sie, mit einem Zwicker bewaffnet, merkwürdig aus. Man sagte, sie habe gelobt, keinen Schmuck mehr zu tragen, wenn sie sich von ihrem Manne, dem Landgrafen Wilhelm von Hessen, dessen vierte Frau sie war, befreien könne. Eine ungemein anziehende Persönlichkeit war ihre hübsche, graziöse Tochter, nachmalige Prinzessin von Lippe-Biesterfeld.

Unser Aufenthalt hier hatte sich sehr verlängert, und wir nahmen ungern Abschied von der gemütlichen, interessanten Zeit. Zuletzt sollte ich noch den königlichen Weinkeller besichtigen, in dem 12 000 Flaschen lagen. Manche standen seit über hundert Jahren am gleichen Platz, waren Kostbarkeiten geworden und trugen ganze Mützchen von Staub um die Korke, gleich großen Champignons. Im eleganten Trinkstübchen gab Oberhofmarschall von Könneritz mir zu Ehren ein Frühstück, das wir in heiterster Laune verzehrten.

Den 2. März waren wir dann wieder in München, und zum Schlusse des Faschings machte die Prinzessin noch ein paar Bälle und dann noch einige Routs mit. Diese Feste waren kein großes Vergnügen, denn man zog sich etwa eine Stunde lang dazu an, um dann nicht länger dort zu sein. Herzog Carl mahnte immer energisch zum Weggehen und sagte, er müsse wie ein Schäferhund die Glieder seines Hauses zusammentreiben, damit man bald genug wegkomme.

Am 19. März wurde Namens- und Geburtstag der Herzogin Carl gefeiert. Die Kinder hatten sich ausgedacht, mit Blumenkränzen geschmückt und mit Kuhglocken behangen, zu gratulieren. Auch Fricka mußte mittun, und es war ein Höllenlärm. Die Herzogin bekam unter anderem einen neuen photographischen Apparat, der sogleich in Aktion gesetzt wurde. Photographieren blieb immer ihre Passion, und sie brachte es außerordentlich weit darin.

Bei einem Ausgang mit Prinzessin Amelie sahen wir Frau Cosima Wagners dünne Gestalt am Arm des Kapellmeisters Levi. Die Enttäuschung war groß, als sie um eine Ecke bog und die Prinzessin sie nicht ansprechen konnte. Frau Wagner suchte aber um eine Audienz nach, und der Herzog war damit einverstanden, daß sie

komme, nur die alte Herzogin durfte nichts darüber erfahren. Ich kannte Frau Cosima von früher und verehrte in ihr eine hochbedeutende Frau, wohl die klügste, die ich je kennengelernt. Ihre großen, männlichen Züge waren ja eigentlich unschön, doch besaß sie beim Sprechen so großen Charme und entwickelte so viel Liebenswürdigkeit, daß man sie fast schön fand. Sie erzählte sehr entzückt von der Kaiserin von Österreich, die nach dem Festspiel in Bayreuth mit ihr gesprochen.

Prinzessin Amelie hatte beschlossen, als Hochzeitsgeschenk für ihre Kusine, Prinzessin Marie Therese Bourbon, der Hohenzollernbraut, eine Pastellskizze von sich selbst von Lenbach machen zu lassen. Das Zusammenbringen der Summe von zweitausend Mark machte etwas Kopfzerbrechen, denn über einen großen Übergriff im Budget wäre der Hofmarschall sehr ungehalten gewesen. Es kamen ja so viele Bitten an die Prinzessin, die sie nicht abschlagen wollte. So hatte sie sich auch verpflichtet, für die Drucklegung der Brucknerschen Symphonien beizusteuern, zu der kein Verleger sich entschloß und die im reichen Wien nicht genug Unterstützung fand. Als sich die Prinzessin dafür direkt an den Kaiser wandte, wurde ihr eine glatte Absage zuteil.

Die Stunden der Sitzungen waren anregend, denn Lenbach war ein sehr origineller Künstler, der viel erlebt und viel gelernt hatte, wenn er auch meist den naiven Naturmenschen herauskehrte.

Seine Erzählungen waren anschaulich, und er war witzig und schlagfertig. So berichtete er uns einmal, wie er Bismarck für den Papst gemalt und wie Papst Leo XIII., als er ihn porträtierte, ihn stets nach Bismarck gefragt und gesagt habe: „Könnte ich nur eine Stunde mit ihm sprechen, so hätten wir Frieden."

„Später", sagte Lenbach, „fielen wir alle drei in Ungnade, Bismarck, das Bild und ich." Man mißbilligte, besonders in französischen Blättern, so sehr, daß der Papst das Bild des schlimmsten Kirchenfeindes wünsche; man ließ dann von Rom aus öfter wissen, man möchte die Sendung verzögern, und so kam es denn gar nicht an seine erste Bestimmung, sondern wurde vom Museum in Breslau angekauft.

Früher schon hat Lenbach ein treffliches großes Ölbild von Herzog Carl gemalt, auch von der zwölfjährigen Prinzessin Sophie schuf er ein reizendes Pastell, auf dem er sie als Königskind aus dem Märchen aufgefaßt hat. Später entstand von ihm eine entzückende Pastellskizze von dem dunkellockigen Prinzen Franz Joseph. Die jungen Herrschaften wünschten sich nun zu Weihnachten ein Bild der alten Herzogin, und sie war sehr geschmeichelt, daß man ihren alten Kopf noch begehre.

Lenbach war dann öfter zu Tische, um sie zu studieren, denn eigentliche Sitzungen konnten, als zu ermüdend, nicht stattfinden. Er verlangte dann, der alten Herzogin gegenüber zu sitzen oder sonst ungefragt einen für das Licht günstigen Platz sich selbst zu wählen, der natürlich nicht seinem Range entsprach. Der gute Baron Wulffen schüttelte als alter Hofmann befremdet den Kopf über die große Ungeniertheit und gab sein Mißfallen durch Hervorstrecken der Unterlippe kund.

Der Herzog und die Herzogin Carl gingen für die Frühjahrsmonate nach Meran.

Als ich meinen Dienst bei der Prinzessin antrat, fand die Münchener Gesellschaft es sehr lächerlich, hierfür jemand von Meran kommen zu lassen, da doch genug passende Kandidatinnen am Platze seien. Bald hatte man sich aber an mich gewöhnt und fand es ganz begreiflich, in mir die Nachfolgerin von Baronin Branca zu sehen. Man sprach das auch mir gegenüber aus, ich selbst wußte aber nichts davon, bekam jedoch dann einen Brief meines Vaters, worin mir dieser sagte, Herzog Carl habe ihn gebeten, mich bei Prinzessin Amelie als Hofdame zu lassen, und da er fühle, ich selbst wäre wohl damit einverstanden, habe er seine Zustimmung gegeben.

So war mein Schicksal ohne mein Zutun entschieden. Ich erinnerte mich jetzt an eine kleine Episode aus meiner Backfischzeit, wo ich mit Freunden eine Partie auf die Hohe Salve machte, die unter den widrigsten Umständen vonstatten ging. Gewitter, Regenströme, aufgeweichte Wege, ein überfülltes Unterkunftshaus, ein primitiver Schlafraum und schlechte Verpflegung hatten alle Geister herabgestimmt. Naß und fröstelnd saßen wir auf den harten

Lagern, ehe wir uns zum Schlafen entschlossen; da sagte die alte Baronin Gunda Berchem, die so lange Hofdame bei Prinzessin Alexandra (der Tochter König Ludwigs I.) gewesen, ganz unvermittelt zu mir: „Marie, du mußt Hofdame werden." Ich sah sie erstaunt an, und sie fuhr fort: „Ja, du mußt Hofdame werden, denn als einzige von uns hast du dich über nichts beklagt, alles ruhig hingenommen, hast nicht einmal den Humor verloren, und das alles braucht man im Hofleben!" Damals wußte ich noch gar nichts vom Hofleben und antwortete: „Nein, Gunda, Hofdame zu sein, wäre mir das allerletzte." Und nun bin ich es doch auf Umwegen und ohne mein Zutun geworden, und daß alles auf diese Weise gekommen, war mir angenehm, denn weit besser ist es, die Gebetene als die Bittende zu sein.

Zwischen Umarmungen fragte mich nun auch Prinzessin Amelie, ob ich bei ihr bleiben wolle, und meinte: „Wenn ich Ihnen nur nicht Unglück bringe, wie den anderen Damen, die bei mir waren." Ich redete ihr solchen Aberglauben aus und sagte, ich hoffe, ihr Glück bringen zu können. Sie würde das so verdienen. Die Erlebnisse ihrer Kindheit hatten ihr jedes Selbstbewußtsein geraubt, und ich tat mein Mögliches, um es zu heben.

Bis zu ihrem sechsten Jahre war sie ein schönes, gesundes Kind, mit dem man gerne Staat machte, dann entstellten sie skrofulöse Schwellungen im Gesicht. Waren Gäste da, so zog man sie schön an, hieß sie still sitzen und sich nicht beschmutzen, aber sie wurde nicht mehr gerufen wie früher. Das machte ihr tiefen Eindruck und hat ihr die Harmlosigkeit genommen. Eine große Dankbarkeit bewahrte sie der Kaiserin von Österreich, die auch in dieser Zeit sich stets liebevoll ihrer angenommen.

Es war schon warm in der Stadt, alles sehnte sich nach Possenhofen, aber die alte Herzogin konnte sich nicht entschließen, aufzubrechen. Wenn sie jetzt ausfuhr, war das Ziel der Park in Bogenhausen, wo auch die Prinzessin Sommer wie Winter meist ihre Promenaden machte. Er bot windgeschützte Wege, Veilchen blühten in Menge an den sonnigen Hängen, und Primeln bedeckten die Wiesen, Bächlein rieselten, auf dem Weiher lief man im Winter Schlittschuh, auch wurde hier gerodelt. Eine große Gärtnerei ver-

sorgte das Palais mit Blumen und Pflanzen, ein Schweizerhaus bot Unterkunft, und auch eine Meierei war daselbst.

Das Grundstück gehörte einst dem allmächtigen Minister Grafen Montgelas. Das Schlößchen, in dem er wohnte, stand außerhalb des Parkes auf der Höhe. Im Garten selbst aber war ein kleines hübsches Châlet, das eine Schöne beherbergte, bei der der Minister von der Last der Staatsgeschäfte Erholung fand. Als er wieder einmal von einer Dienstreise zurückkommend eine Schäferstunde genießen wollte, fand er das Liebesnest dem Erdboden gleichgemacht und die Geliebte verschwunden. Das hatte die eifersüchtige Gattin veranlaßt. So erzählte Baron Wulffen. Die Familie gab an, man habe das Gebäude der Feuchtigkeit wegen abreißen müssen. Herzog Max kaufte den Besitz und Herzog Carl erwarb dazu die daran grenzenden Isarauen, so daß auch hier Gelegenheit zur Jagd war.

Nach diesen Spaziergängen liebte die Herzogin die kleinen, sehr gemütlichen Essen in Biederstein oder bei Prinz Leopold, welche die Prinzessin auch mitmachte. Als die alte Herzogin erfuhr, ich bliebe im Hause, sagte sie mir, mich beiseitenehmend, es mache sie das sehr glücklich. Hauptsächlich verdanke ich ihre Huld meinem deutlichen Sprechen, denn sie verstand mich von allen am besten. Ihre Damen waren nicht eifersüchtig, freuten sich darüber, wenn ich sie unterhielt.

Neulich nahm die alte Hoheit nach dem Frühstück ein vergilbtes Tagebuch zur Hand, das sie als Mädchen und als junge Frau geführt, und blätterte darin. Der Anfang war französisch, später war es deutsch geschrieben. Prinzessin Amelie schaute ihr neugierig über die Schulter und bat doch auszustreichen, was auf dem ersten Blatte stand. Es hieß da „nach meinem Tode zu verbrennen".

Sie schüttelte den Kopf und meinte: „Ach, das war alles so sentimental, alles so wenig erfreulich." Und sie las: „Mein zweiter Hochzeitstag — den ganzen Tag in Tränen zugebracht."

Sie langweilte sich bei den, wie sie sagte, brotlosen Liebesgeschichten und wollte nicht, daß ihr solche vorgelesen würden, und doch hatte sie selbst eine erlebt. Als junges Mädchen begegnete sie bei ihrer Schwester, Erzherzogin Sophie, in Wien, Dom Miguel von

Braganza, und beide gewannen einander lieb. Er hielt um ihre Hand an, aber König Max I. verweigerte sie ihm als einem landlosen Prinzen. Als dann Dom Miguel 1828 den Thron Portugals bestiegen, wollte er nochmals anfragen und schickte seinen Abgesandten nach Tegernsee, wo dieser am Tage vor oder nach ihrer Hochzeit mit Herzog Max ankam. Sie selbst hat das lange nicht erfahren. Immer sprach sie offen aus, daß sie sehr unglücklich gewesen ...

Ein Blatt flatterte jetzt aus dem Tagebuch zu Boden, und als ich es auflas, bemerkte ich darauf eine kindlich unbeholfene Bleistiftzeichnung von Äpfeln oder Birnen. Wehmütig lächelnd legte es die alte Hoheit zurück und sprach: „Das ist von Kaspar Hauser." Das war nun ein ausgiebiger Gesprächsstoff, zu dem Baron Wulffen die geschichtlichen Erläuterungen gab.

Die ganze ältere Generation interessierte sich lebhaft für den rätselhaften Findling, der als der Sohn des Markgrafen Karl Ludwig Friedrich von Baden und seiner Gemahlin Stephanie, geborenen Beauharnais, galt. Dieser war angeblich aus der Wiege geraubt und für ihn ein sterbendes Kind untergeschoben worden.

War die Vermutung richtig, so war der unentwickelte, anscheinend einsam in einem Keller aufgewachsene Jüngling, der plötzlich in Nürnberg auftauchte, eine politisch wichtige Persönlichkeit. Mit Großherzog Ludwig starb 1830 der letzte Zähringer, und damit war der legitime Mannesstamm in Baden erloschen. Sein Halb-Bruder Leopold bemächtigte sich der Nachfolge. Leopold war aus der morganatischen Ehe von Ludwigs Vater und einem Fräulein Geyer von Geyersberg hervorgegangen, die für sich und ihre Kinder den Titel Gräfin und Grafen von Hochberg erhielt. Diese Familie Hochberg wurde von der öffentlichen Meinung dieser Kindesunterschiebung bezichtigt. Das „geheimnisvolle Kind von Europa", wie man den etwa Sechzehnjährigen nannte, beschäftigte die ganze Welt, und König Ludwig I. hatte an ihm ein so großes Interesse, daß er (nach Ludwigs Biographie, Sepp) zehntausend Gulden auf die Entdeckung seiner Herkunft aussetzte.

Nach Ludwig von Badens Ableben wollte König Ludwig I. die alten Wittelsbacher Erblande Mannheim und Heidelberg wieder Bayern einverleibt wissen. Das war keine spontane Idee des Königs,

denn seit der willkürlichen napoleonischen Länderverteilung (1803) war das eine schwebende Frage, die bei verschiedenen Kongressen aufgeworfen, aber nie erledigt wurde. Als nun König Ludwig seine Rechte geltend machen wollte, weinte der badische Minister Börnstedt in Petersburg helle Tränen, der preußische Gesandte in Karlsruhe, Varnhagen von Ense, intrigierte gegen Bayern, und zum Kongreß nach Aachen soll man von Karlsruhe aus zwei „herzgewinnende" Hoffräulein geschickt haben, um den Zaren für die Hochbergs günstig zu stimmen. Kaiser Alexander I. aber erhob drohende Einsprache gegen König Ludwigs Ansprüche, den es tief schmerzte, das Protektorat über die alte, von den Wittelsbachern gegründete Universität Heidelberg nicht ausüben zu können.

Hinterher machte man sich Vorwürfe, nicht mit Waffengewalt die fraglichen Gebiete besetzt zu haben, denn ein fait accompli wäre sicher von den Mächten anerkannt worden. So aber verlief die ganze Angelegenheit im Sande. Kaspar Hauser wurde im Schloßgarten zu Ansbach ermordet, oder wie man auch behauptete, hat sich selbst verletzt, um neues Interesse zu erwecken. Das Rätsel seiner Herkunft wurde nie gelöst, aber die alte Hoheit und die Zeitgenossen ihrer Familie glaubten in ihm den badischen Erbprinzen zu sehen.

Zu Ostern besuchte Prinzessin Amelie ihre Schwestern in Tegernsee, um ihnen Osterhasen und Eier zu verstecken. Die drei Prinzessinnen waren sehr ausgelassen und fast stolz auf ihre verbogenen Hüte und aufgesprungenen Hände. Sie fingen in schmutzigen Pfützen Kröten und Blutegel, trugen die Tiere in ihren Taschen nach Hause und befleißigten sich, so wild als möglich zu sein. Nur Prinzessin Marie Gabrielle zeigte mehr weiblichen Geschmack. Sie spielte sogar mit Puppen, solle auch einen Sonnenschirm besitzen und wurde dafür von den älteren Schwestern verachtet. Sie sagten, sie sei sehr kokett, denn kokett sei man, wenn man schöne Kleider haben möchte, mit Puppen spiele und sich weigere, Kröteneier anzufassen.

Die Nachrichten über das Befinden der Königin-Mutter lauteten immer schlechter, und man hoffte für sie auf Erlösung. Trotz aller Befürchtungen überlebte sie den 12. Mai, und Fürst Albert

Taxis konnte sich endlich an diesem Tage, der dazu festgesetzt war, verloben. „Gott sei Dank“ rief alles und „Deo gratias“ telegraphierte ihm Prinzessin Amelie. Am 14. Mai starb dann die Königin bei vollem Bewußtsein, mutig, fromm und ergeben, und alles gönnte ihr die Ruhe nach ihrem so schweren Leben.

Die Koffer, die so lange wegen der Unschlüssigkeit der alten Herzogin halbgepackt herumstanden, wurden nun eiligst fertiggemacht, um so bald als möglich der Trauer und den Trauerfeierlichkeiten zu entfliehen.

Am 18. Mai zogen wir in Possenhofen ein. Der Flieder und die Kastanien blühten, die Buchen erglänzten im hellen Grün, der See schimmerte so blau durch die hohen Eichen — das alles war nach der staubigen Stadt köstlich und genußreich.

Das Schloß selbst, das in dem herrlichen Parke steht, habe ich mir eleganter vorgestellt; es ist hier stark gespart worden. Bald aber hatte ich den ersten Eindruck überwunden und war so schwärmerisch gerne hier wie alle anderen.

Die Prinzessin mußte zu den Trauerfeierlichkeiten in die Stadt, wo wir auch das große Diner in der Residenz mitmachten.

Hier auf dem Lande nahmen wir auf Wunsch der Herzogin die Krepptrauer nicht strenge, kamen aber Besuche aus der Stadt, so wechselten wir schnell Toilette.

Die alte Herzogin genoß den Aufenthalt so viel als möglich im Freien, ging gestützt auf Baron Wulffens Arm im Park herum und machte Ausfahrten. Gleich nach Tisch spazierte der ganze Zug zum See hinunter, wo unter den alten Eichen das Vorbeifahren der Dampfschiffe abgewartet wurde. Die Hunde folgten und dann noch ein Lakai, der verschiedene warme Tücher zu tragen hatte, die je nach der Temperatur gewechselt wurden. Das Thermometer wurde angesehen, nach Brille und Taschenbarometer gesucht, und da es sehr viele Taschen und Taschentücher gab, gelang das Auffinden nie sogleich. Uhren, Thermometer und Barometer umgaben die alte Hoheit beständig, nie konnte sie genug davon haben, als ob sie damit die Zeit aufhalten und das Wetter hätte verbessern können!

Die Prinzessin machte verschiedene Ausflüge, so nach Schloß Berg, wo in den Zimmern des unglücklichen Königs Ludwig II. die Gucklöcher in den Türen wieder ausgefüllt, aber noch nicht überstrichen waren. Da bayerische Prinzesinnen Eintritt in die Klausur hatten, eröffneten sich ihr auch die Pforten des Klosters Andechs. Ein Besuch bei dem Sängerehepaar Vogl, in dessen Heim in Deichselfurt auch musiziert wurde, machte der Prinzessin große Freude, durfte aber nicht erwähnt werden. Die beiden netten Töchter sangen auch reizend.

Gleichzeitig mit Herzog und Herzogin Carl kam Erzherzog Karl Ludwig, zweiter Bruder des Kaisers von Österreich, mit Gemahlin, Marie Therese, der Schwester von Frau Herzogin Carl, hier an. Der Erzherzog war ein stattlicher, großer Mann und vornehm im Auftreten. Der Altersunterschied zwischen ihm und seiner auffallend schönen Frau mit den großen dunklen Augen war sehr merklich. Sie war erst siebzehn Jahre alt, als er sie als dritte Gattin heimführte.

Herzog Carl sah nicht gut aus. Er hatte sich von seinem kranken Arm noch nicht erholt. Man wußte nicht genau, ob die Ursache davon ein giftiger Fliegenstich oder eine Verletzung bei einer Operation in Meran gewesen. Er war in Lebensgefahr gewesen, man hatte Blutvergiftung gefürchtet.

Auf Bitten der Herzogin-Mutter sollte nun Prinzessin Amelie hier bleiben, bis wir zur Hochzeit nach Sigmaringen reisen würden, und nicht mit nach Tegernsee gehen.

Am 14. Juni kam Kaiser Franz Joseph von Österreich mit Prinzessin Gisela für zwei Stunden von München aus hierher. Wir erwarteten ihn am Dampfschiffsteg, und ich wunderte mich, daß der Herzog seinen Schwager auf dem Lande mit Frack und Stern empfing. Man sagte mir, daß in der kaiserlichen Familie so streng auf Etikette gehalten werde und Erzherzog Karl Ludwig bei einer Anwesenheit in München nach seiner Uniform telegraphieren mußte, um bei Prinzessin Gisela mit dem Kaiser, seinem Bruder, essen zu können. Es sprachen die Brüder nie anders von ihm als „Der Kaiser“ oder „Seine Majestät“. Mir kam das merkwürdig vor, bis ich in Österreich am Hofe selbst meine Beobachtungen machte.

Ich wurde dem Kaiser vorgestellt, aber er richtete gegen seine sonstige Gewohnheit an keine der Damen ein Wort. Das erste Wiedersehen mit der Familie nach dem Tode des Kronprinzen mag ihm peinlich gewesen sein. Alle fanden ihn gealtert und ernst geworden, doch hatte er sich die Elastizität der tadellosen Gestalt bewahrt.

Die ganze Familie liebte ihn sehr, und die alte Herzogin sagte öfter, sie habe das Glück gehabt, so gute Schwiegersöhne zu bekommen, und objektiv, wie sie war, setzte sie hinzu: „Sie waren alle gute Männer, aber meine Töchter waren ihnen nicht immer bequeme Frauen."

Es kam nun die Nachricht, die Erbprinzessin von Thurn und Taxis wolle für einige Wochen zu ihrer Mutter kommen, um den Ausbau des nahen Schlosses Garatshausen, das sie gekauft, zu überwachen. Sie kümmerte sich um jedes Detail und bewies stets sehr guten Geschmack. Bei dieser Botschaft äußerte sich jeder in einer anderen Variation: „Meine Ruh ist hin." Die alte Hoheit klagte, daß ihre Tochter nie pünktlich zu Tisch kommen werde und die Messe immer verschoben werden müsse. Auch Baronin Sternbach, die ein Liebling der Erbprinzessin war, würde oft entführt werden, und es kränkte die alte Hoheit, wenn man ihr jemand wegnahm.

Am 25. machten wir uns auf die Reise zur Hochzeit des Erbprinzen von Hohenzollern-Sigmaringen mit Prinzessin Marie Therese Bourbon, Tochter der Gräfin Trani. Baron Reck begleitete uns. Nachdem wir auf der Hinfahrt Ulm angesehen und die Prinzessin dort die Königin von Sachsen getroffen hatte, reisten wir gemeinsam weiter.

Das großartige Schloß von Sigmaringen beherrscht die Gegend. Es steht auf hohem Felsen und ist mit den vielen Nebenbauten selbst eine kleine Stadt, äußerst interessant und musterhaft gehalten. Auf Schritt und Tritt begegnet man Kostbarkeiten, und außerdem ist noch ein Museum da, für das ein besonderer Direktor angestellt ist. Es wimmelt hier von Beamten wie in einem Königreiche.

Die Gesamtfamilie Hohenzollern nebst badischer Verwandtschaft war anwesend. Das älteste Mitglied war die Fürstin-Mutter (geb. 1813), die Witwe des Fürsten Anton, eine geborene Prinzessin

von Baden und Tochter von Stephanie Beauharnais. Leider war die würdige alte Dame sehr taub. Sie bewohnte einen Teil des hochgelegenen Schlosses, dessen steile Auffahrt für Pferdebeine verhängnisvoll ist.

Ihr ältester Sohn war Leopold, geb. 1835, der regierende Fürst, der sich am Fuße des Schloßberges in einer modernen Villa ein komfortables Heim geschaffen hatte, wo er mit seiner Gemahlin Antoinette, geborenen Infantin von Portugal (1845), wohnte.

Ich kannte das Fürstenpaar Hohenzollern von Meran, wo es mehrere Winter zugebracht. Fürst Leopold war ein vornehmer, sehr gut aussehender, spezifisch deutscher Mann, mit regelmäßigen Zügen, nur fast zu nervös liebenswürdig. Die Fürstin war heute noch eine sehr dekorative Frau. Die etwas harten Züge waren tadellos, und die hohe imposante Figur wurde durch große Eleganz erhöht. Ihr Wesen war reserviert, ihre Sprechweise koburgisch. Man wußte von ihr, daß sie vielen Verstimmungen unterworfen war. Ihre Mutter soll eine der umfangreichsten Frauen Portugals gewesen sein, und da auch sie angefangen, sehr stark zu werden, gebrauchte sie dagegen zu scharfe Mittel und ruinierte ihre Gesundheit völlig. Bei all ihrer Kränklichkeit war sie eine außerordentlich fleißige Natur und nützte ihre Begabungen auf allen Gebieten aus. Sie musizierte gut, und ihre Malereien sowie die musterhaften Handarbeiten standen weit über dem Dilettantismus.

Die zwei Brüder des Fürsten Leopold waren: König Karol von Rumänien (geb. 1839), der eine Prinzessin von Wied (geb. 1843) zur Frau hatte, die als Schriftstellerin und Dichterin bekannte Carmen Sylva; der zweite war Friedrich, genannt Fritz (geb. 1842), der in der preußischen Armee stand. Er bewohnte jetzt mit seiner Gemahlin Luisa, geborenen Prinzessin von Thurn und Taxis (geb. 1858), ein reizendes Heim in München. Wegen ihrer kleinen, aber durchaus wohlproportionierten Figur wurde sie hier das „Täntchen" geheißen und von allen Neffen und Nichten sehr geschätzt. Bald beherbergte sie die einen, bald begleitete sie andere ins Bad oder auf einer Reise.

Die einzige Schwester dieser drei Brüder, Marie (geb. 1845), war an den belgischen Königsbruder, den Grafen von Flandern, ver-

heiratet. Sie war eine noch sehr gut erhaltene hübsche, anziehende Frau, die neben großer Liebenswürdigkeit auch einen gescheiten und sehr gebildeten Eindruck erweckte. Ihr Gatte, der Graf von Flandern, war ein schöner Mann von hoher stattlicher Gestalt, hielt sich, wohl wegen arger Harthörigkeit, sehr vorgebeugt, infolge der Notwendigkeit, jedem sein Ohr hinzuhalten. Die vier Sprößlinge dieses Ehepaares repräsentierten eine frohe Jugendgruppe. Der älteste Sohn, Prinz Balduin, erschien mir in seinem interessanten, etwas rotblonden Kolorit und den schönen Zügen wie ein Bild von van Dyck. Seine noch jugendliche Befangenheit, die die völlige Freiheit der Bewegungen etwas hemmte, waren jünglinghaft vornehm. Seine Schwestern, die kaum erwachsenen Prinzessinnen Henriette und Josephine, waren anmutig, machten sehr verbindliche, liebenswürdige Konversation und schienen außerordentlich wohlerzogen. Der vierzehnjährige Prinz Albert, das jüngste Kind der Familie, war selig, die Feste mitmachen zu dürfen. Er war öfter mein Tischnachbar und bemühte sich sehr, das Gespräch nicht abreißen zu lassen. Bei der geringsten Pause stupfte ihn die neben ihm sitzende Schwester, und er begann in seiner netten drolligen Sprechweise mir zum soundsovielten Male zu versichern, es sei im Saale wirklich sehr heiß. Damals ahnte ich nicht, unter welchen Verhältnisen ich ihn wiedersehen würde.

Nach uns kamen die rumänischen Majestäten an, und ich war nicht wenig neugierig, die Dichterkönigin Carmen Sylva kennenzulernen, deren literarische Arbeiten ich stets verfolgt hatte.

Die Königin war groß, und ihr Gesicht, trotz der stark ergrauten Haare, frisch gefärbt. Die schönen, lebhaften Augen leuchteten, die Nase war wohlgeformt, der Mund nicht klein, aber mit beneidenswerten schönen Zähnen garniert. Da sie leidend war, schnürte sie sich nicht, trug lose Phantasiekleider mit endlosen Schleppen und in den Haaren eine Schneppe mit langem weißen, etwas theatralisch wirkendem Schleier.

Sie war nicht nur liebenswürdig, sondern zuvorkommend, und man hatte ihr gegenüber nicht die Empfindung, vor einer Herrscherin zu stehen.

Einer der Herren sagte: „Seit ich die Frau gesehen, begreife ich sie erst", und so ging es auch mir. Sie war vor allem Dichterin, gab ohne Wahl aus ihrem Reichtum überströmender Gefühle, ohne zu erwägen und Selbstkritik zu üben. Sie glaubte sich von jedem verstanden, der ihr schön tat, und so kam es, daß sie sich nicht immer mit auserwählter Gesellschaft umgab und sich an ein Weihrauchstreuen gewöhnte, das unter ihrer Würde war.

In der hiesigen Familie stand man ihrem Literatentum nicht wohlwollend gegenüber, auch ihr Gatte soll sich nicht viel darum gekümmert haben. Eines Abends gebeten, etwas vorzulesen, war sie schnell dazu bereit, und das war für viele, und ganz besonders für alle Hohenzollern, ein Zeichen, eiligst in die Trinkstube zu entkommen. Ich blieb aber sehr gerne, und sie las aus dem soeben erschienenen Buche: „Der Rhapsode der Dimbovitza", Volkslieder, die ihre Hofdame und Freundin, Helene Vacarescu, dem Volke abgelauscht und ins Französische übersetzt, wofür sie von der französischen Akademie preisgekrönt wurde. Die Königin hat die deutsche Übersetzung besorgt.

Sie sprach melodisch, etwas zu getragen, aber mit wohlklingendem Organ, nur hätte man gewünscht, es wäre etwas einfacher gewesen.

Fräulein Helene Vacarescu war ein kleines, nicht eben unschönes Persönchen, von levantinischem Typus, ziemlich rundlich. Bei scheinbarer Naivität wußte sie sehr viel aus sich zu machen und fühlte sich gehoben durch die Liebe der Königin. An einem der Nachmittage, als wir Suiten unter uns waren, zerrte sie aus dem Chaos ihres Koffers das Nationalkostüm hervor, das vom ganzen Hofe in Sinaia getragen wurde. Sie war darin ganz das Mädchen vom Balkan. Auf einem Stuhle sitzend, die verschränkten Arme auf die Lehne gestützt, trug sie von den eben erschienenen französischen Gesängen und Balladen meisterhaft vor, ohne Pathos, ruhig vor sich hinsprechend, als folge sie momentaner Inspiration. Es war ein interessantes Bild, und sie gewann an Bedeutung. Teilweise in Paris erzogen, beherrschte sie völlig die Sprache. Die meisten der Dichtungen waren schön, tief und eigenartig, und sie erzählte mir später, welche Schwierigkeiten sie gehabt, sie zu sammeln. Hinter

Hecken verborgen und im Korne versteckt, habe sie die meisten den Arbeitenden ablauschen müssen, denn die Gesänge seien nie niedergelegt worden, und das Volk hüte sie als geheimen Schatz. Ich horchte andächtig zu und glaubte natürlich alles. Niemand hat damals daran gedacht, daß man noch so viel von ihr hören würde. Prinzessin Amelie erzählte mir, Fräulein Vacarescu sei beim Frühstück der Hoheiten erschienen, die Königin habe sie zurückgehalten und ihr den Platz neben sich angewiesen, zum Erstaunen aller anderen.

Der König von Rumänien sah merkwürdig südländisch aus, besonders dunkel im Teint. Er war ungemein höflich, liebenswürdig, sprach angenehm und anspruchslos und berührte sehr sympathisch. Auch Prinz Ferdinand, der Thronfolger, hatte im Gegensatz zu seinen Brüdern südlichen Typus.

Nun war die ganze sächsische Familie eingetroffen. Auch der König von Neapel (die Königin kam nie zu Festen) und sein Stiefbruder, Graf von Caserta, waren als Onkel der Braut da. Die Ankunft der Braut gestaltete sich zur Ovation. Die Schulen und Vereine empfingen sie am Bahnhofe, und alles war begeistert von der hübschen Erscheinung und ihrem liebenswürdig verbindlichen Lächeln, auch die Brautmutter, Gräfin Trani, war voll Vornehmheit und Eleganz.

Die Ankunft des deutschen Kaisers und der Kaiserin erfolgte den 26. Juni, abends 10 Uhr. Nur die Hoheiten holten sie ab, und die Majestäten gingen sogleich in ihre Gemächer. Wir begrüßten die zahlreichen Suiten, unter denen sich die noch immer schöne Oberhofmeisterin Gräfin Brockdorff sowie die Hofdame Gräfin Keller und die Grafen Pückler und Karl Wedel, General Wittich und andere Bekannte befanden. Ohne Hetze und Ermüdung gehen solche Festlichkeiten nie ab, besonders störend war das frühe Morgenständchen, das hier am Hochzeitstage selbst gebracht wurde.

Den 27., 10 Uhr, versammelte man sich im alten Schlosse, und von da ging der Zug in die am Fuße des Berges gelegene Kirche. Die kostbaren Toiletten der Damen, die glänzenden Uniformen der Herren boten in der stilvollen Szenerie ein prächtiges, reiches Bild. Es war das nicht nur ein feierlicher Hochzeitszug, es war erlebte

Historie. Da schritten neben- und hintereinander der stramme deutsche Kaiser im vollen Bewußtsein seines Gottesgnadentums, der entthronte landlose König von Neapel, der den Protest gegen das geeinigte Italien noch nicht aufgegeben, und der ernste König von Rumänien, der einer fremden Nation seine Kräfte lieh und mit weisem Sinn und Geschick ein Königreich organisierte.

Die Trauung war sehr feierlich, und der Erzabt von Beuron hielt eine schöne, sehr taktvolle Rede. Direkt aus der Kirche ging man in die Waffenhalle, einen schmalen, sehr langen, altertümlichen Raum, der entsprechend dekoriert war. Hier wurde das Mahl an drei Tischen eingenommen, Militärmusik erklang durch die hohen Bogenfenster. Es war sehr stimmungsvoll.

Kaiser Wilhelm hielt eine kurze Rede und ließ das Brautpaar leben. Seine Worte klangen abgerissen und stoßweise. Er betonte hauptsächlich, die Prinzessin möge eine „gute Soldatenfrau" werden. Der Fürst von Hohenzollern dankte dann in längerer, wohl gesetzter, stilistisch einwandfreier Rede.

Nach beendeter Tafel ging alles auf die große Schloßterrasse, trotzdem der Himmel sich sehr umzogen und es schon donnerte.

Da Hofdamen nur durch ihre Prinzessinnen anderen Hoheiten vorgestellt werden, stellte mich Prinzessin Amelie der Kaiserin Auguste Viktoria vor, die mit mir sehr einfach, liebenswürdig und natürlich sprach. Ohne gerade schön zu sein, war sie doch eine sehr hübsche Frau, und ihre ausgesprochene Weiblichkeit berührte sympathisch. Der Kaiser soll sie zu dick finden, aber bei ihrer Größe hielt ich sie nicht für zu üppig. Auch dem Kaiser wurde ich vorgestellt. Es blitzte und krachte ob unseren Häuptern, er rührte sich nicht, und so stand auch ich stramm, trotzdem ich mit Sorgen große Tropfen auf mein kostbares Gewand fallen sah. Der Flügeladjutant Graf Karl Wedel (der spätere Botschafter und Statthalter) war hinter den Kaiser getreten und sagte: „Majestät, es ist die Tochter von Oskar von Redwitz." „Wer ist der?" fragte der Kaiser, sichtlich nervös gemacht, mit rascher Kopfwendung. „Ein sehr berühmter Dichter", meinte Wedel boshaft lächelnd. Er war einer der wenigen, die sich erlaubten, dem Herrscher mehr zu sagen, als ihm lieb war. „Ja freilich", verbesserte sich der Kaiser

und fuhr nach einer kleinen Pause fort: „Ich dichte nicht, aber meine Kusine, die dichtet", und er zeigte dabei auf die Königin von Rumänien. Der Kaiser fragte dann: „Sie sind doch Wagnerianerin?" Ich antwortete, daß ich Wagners Musik liebe, aber nicht musikalisch genug gebildet sei, um mich einer Partei anzuschließen. (Die „Wagnerianer" waren damals noch eine Partei mit dem Fanatismus einer religiösen Sekte.) „Was unmusikalisch?" fragte der Kaiser mit hochgerecktem Kopfe. „Nun ich hoffe, Ihre Prinzessin in Bayreuth zu sehen." Damit grüßte er und eilte ins Trokkene, was auch ich tat. Ich fühlte mich recht dumm und sah ein, daß man bei derlei Gelegenheit besser mit „Ja, Majestät" oder „Nein, Majestät" antworten muß.

Stramm, etwas zu kurz, ist die Gestalt des Kaisers. Sein Auge ist zielbewußt, doch haben seine Züge auffallend wenig Mienenspiel. Er spricht hastig und abgehackt, und man hat das Gefühl, als sage er immer den ersten Gedanken heraus, der ihm in den Sinn komme, ohne ihn zu erwägen.

Wir standen noch endlos herum, und Carmen Sylva, die sehr ermüdet schien, sagte, sich zu mir wendend: „Ach, könnte ich nur einige Augenblicke ruhig in meinem Zimmer sitzen!" „Weshalb tun das Ew. Majestät nicht?" erwiederte ich, und sie gab zur Antwort: „Aber der Kaiser ist ja da." Worauf ich meinte: „Wenn ich die Königin von Rumänien wäre, würde mich das gar nicht genieren." Aber sie blieb stehen, lächelte mich gütig an und bedauerte wohl meine Naivität.

Auf allgemeines Verlangen blieb Prinzessin Amelie mit vielen anderen Herrschaften noch zwei Tage nach der Hochzeit, zum Schrecken des Hofmarschalls, der nicht mehr wußte, wie er so viele Menschen verpflegen sollte, da in dem kleinen Orte Sigmaringen so wenig zu haben war. Aber alle Tafeln waren materiell gut sowie für das Auge von tadellosem Stil, nur der herrschende Lärm war sehr störend. Es waren so viele schwerhörige Elemente anwesend, daß man im Geschrei das eigene Wort kaum vernahm. Das Organ von Prinzessin Mathilde von Sachsen, die den Grafen von Flandern unterhielt, übertönte das Stimmengewirr noch als höchste Note.

Prinzessin Amelie hatte sich gut unterhalten, das freundliche Entgegenkommen aller war ihr wohltuend und gab ihr mehr Sicherheit. Verschiedene Male aufgefordert, Klavier zu spielen, entledigte sie sich ihrer Aufgabe vorzüglich. Carmen Sylva schenkte ihr zum Danke dafür ihr neu erschienenes Buch, und ihre Backfischschwärmerei für die Königin, die sie früher in Gemeinschaft mit Erzherzogin Valerie gepflegt, war neu erwacht.

Von Sigmaringen fuhren wir nach Tegernsee, wo der Herzog gerade seine hundertste Staroperation gemacht hatte und dieser Anlaß festlich begangen wurde. Es kamen Glückwünsche von allen Seiten, und die Herzogin Carl sowie Herzogin-Mutter übergaben ihm eine Summe für eine Bettenstiftung im Spital. Ein Teil des Gemeindekrankenhauses in Tegernsee war für seine Patienten eingerichtet, und jeden Morgen ging er vor dem Frühstück hin, um Operationen zu machen, wobei ihm die Herzogin assistierte.

Der Herzog hielt sich auch einen eigenen Assistenzarzt, Dr. Zenker, ließ die Armen auf seine Kosten verpflegen, lieferte Brillen und Medikamente, kurz, er erwies unendliche Wohltaten. Fast nie bekam er Dinge für seine eigene Person. Die Weihnachtsgaben für ihn waren Betten und Leinwand, Verbandstoffe usw. bis zu Spielsachen für die Kinder im Spital.

Nun sollte die Prinzessin eigentlich nach Bad Kreuznach, doch da die Kaiserin mit Erzherzogin Valerie nach Feldafing kam, ging sie für einige Tage nach Possenhofen.

Die Kaiserin hatte sich jeden Empfang verbeten, und uns wurde gesagt, wir möchten Begegnungen vermeiden. Die Erzherzogin hatte Prinzessin Amelie bitten lassen, nach Feldafing zu kommen, ehe sie um 11 Uhr mit ihrer Mutter ins Schloß gehe. Nun trafen wir aber beide auf dem Wege. Die Prinzessin erschrak bei dem Gedanken, mein Anblick könne der Kaiserin nicht angenehm sein, aber ich konnte und wollte nicht weglaufen, blieb daher ruhig stehen, und sie sprach dann außerordentlich freundlich mit mir.

Seit dem Tode des Kronprinzen tauchten immer wieder Gerüchte mit allen möglichen Details auf, die die Kaiserin für geisteskrank erklärten. Doch wer, wie wir, sie von Zeit zu Zeit immer wieder gesehen, wußten, daß es nicht so sei. Sie war von jeher merk-

würdig und folgte ganz ihren Grillen und Wünschen, jetzt kam noch Menschenscheu und Melancholie dazu. Wer von begabten Menschen, die uneingeschränkt jede Freiheit genießen, ist ganz normal? Die Kaiserin war, wie wir alle, das Produkt der Verhältnisse.

Von der Wiener Gesellschaft wurde sie nicht zuvorkommend empfangen und später viel von Menschen umgeben, die statt den Kontakt zwischen ihr und der Hofgesellschaft herzustellen, keine vermittelnde Rolle spielten. Dazu kam dann viel Stolz, angeborene Schüchternheit und schließlich große Menschenverachtung. Im Elternhause hatte sie kein Familienleben gesehen, aber daß ihr der Sinn dafür nicht abgegangen, beweist das herzliche Zusammenleben mit Erzherzogin Valerie. Wer mit ihr persönlich in Berührung kam, der stand auch immer unter dem Eindruck ihres ganz außergewöhnlichen Charmes. Wen sie selbst kannte und schätzte, für den war sie stets liebenswürdig und sie trug, wenn notwendig, in schönster Weise Sorge. Sie trieb das Studium der neugriechischen Sprache eifrig weiter und sagte: „Es ist so heilsam, sich mit etwas recht Schwerem plagen zu müssen, um darüber die eigenen Gedanken zu vergessen."

Die alte Herzogin war beim Spazierengehen gefallen und hatte sich die Hand wahrscheinlich gebrochen; das war recht fatal und sie war darüber sehr ungeduldig und unglücklich.

Anfang Juni war die Prinzessin mit mir in Kreuznach. Es war kein Kavalier des Hauses zur Begleitung disponibel, und obwohl man es etwas unpassend fand, war es doch besser allein zu sein, da ein Herr sich nur tödlich gelangweilt hätte.

Der 17. Juni brachte Leben in unser stilles Dasein. Aus Anlaß der Enthüllung des Hutten-Sickingen-Denkmals auf der Ebernburg, hatte Bungert, der Hof- und Leibkomponist von Carmen Sylva, ein Festspiel verfaßt und mit Musik versehen. Wir hörten, es käme dazu die Königin von Rumänien; die Prinzessin hätte sie so gerne gesehen, konnte aber nicht annehmen, daß ihr Hiersein bekannt sei. So mußte eine List helfen, und ich schrieb an Helene Vacarescu, sie möge mich doch bei ihrer nächsten Anwesenheit hier besuchen. Meine Absicht wurde vollkommen erreicht, und ein

Telegramm der Königin lud die Prinzessin ein, mit ihr in Münster am Stein zusammenzutreffen und auf der Ebernburg zu essen. Diese Aufforderung machte die Prinzessin sehr glücklich.

Mit der Königin war die ganze Verwandtschaft von Neu-Wied gekommen. Ihre Mutter, die alte Fürstin von Wied, geborene Prinzessin von Nassau, war eine schneeweiße Dame von sechsundsechzig Jahren, die einen ganz matronenhaften Eindruck machte.

Der Fürst von Wied, Bruder der Königin und Sohn der alten Fürstin, war ein Vierziger, gerade kein schöner Mann, aber doch gut aussehend, einfach, gemütlich und liebenswürdig, wenn er nicht mit Anordnungen, die er sehr zu lieben schien, beschäftigt war. Die Fürstin von Wied, seine Frau, eine geborene Prinzessin der Niederlande, war in seinem Alter, nicht hübsch, aber so vornehm, verbindlich und gewinnend, daß man sich in ihrer Nähe wohlfühlte. Der Kronprinz von Schweden war auch zugegen; durch seine nassauische Mutter war er ein Vetter der Königin. Er erschien mir wie ein Vertreter der besten jüngeren deutschen Gelehrtenwelt, liebenswürdig, einfach, ruhig, bescheiden und besinnlich. Man konnte in ihm nicht den Abkömmling der durch Napoleon eingesetzten fremden bürgerlichen Dynastie vermuten, die allen Stürmen getrotzt, in fremdem Lande Wurzel gefaßt und von allen Potentaten anerkannt worden ist.

Auch Prinz Nikolaus von Nassau, Onkel der Königin und Bruder der alten Fürstin, war da. Ein älterer Herr, entschieden mit weniger festem Willen begabt als seine Gemahlin linker Hand, Gräfin Meerenberg, die Tochter Puschkins, die ihn als geschiedene Frau geheiratet. Die beiden Töchter aus dieser Ehe waren auffallend schöne, stattliche, große Mädchen, die eine blond, die andere braun. Die blonde heiratete in zuerst geheimer Ehe den Großfürsten Michael von Rußland, wurde dann vom Großherzog von Luxemburg zur Gräfin von Torby ernannt. Man erzählte, der Großfürst wäre zu seiner Zerstreuung nach Wiesbaden geschickt worden, da man ihm nicht erlauben wollte, die Tochter Ignatiews zu heiraten. Als ständiger Gast bei der Gräfin Meerenberg, hatte er sich auch dort getröstet.

Der Dichterkomponist Bungert war selbst anwesend, und auf der Ebernburg wurden Lieder von ihm durch Fräulein von Wurm aus Wiesbaden gesungen. Wir aßen in fröhlichster Stimmung, besichtigten das Monument und fuhren dann nach Kreuznach zum Festspiel, das von Bonner Studenten und hiesigen Dilettanten gespielt wurde.

Da das Festspiel rein protestantisch war, fragte vorsichtigerweise die Prinzessin erst bei ihren Eltern telegraphisch an, ob sie demselben beiwohnen dürfe, und es kam eine bejahende Antwort. Nach einigen Tagen jedoch wurde sie dafür in klerikalen Blättern heftig angegriffen. Die Liberalen übernahmen die Verteidigung und machten dadurch noch mehr Lärm. Die Sache war wohl unangenehm, aber die Prinzessin hatte ein ruhiges Gewissen, denn es war ihr ja erlaubt worden.

Am 24. Juli folgte die Prinzessin der Einladung nach Neu-Wied und wurde linksrheinisch von Fürst, Fürstin und Gefolge, dessen es hier eine ganze Menge gab, empfangen. Man setzte im Wagen auf der Fähre über den Rhein und war alsbald angelangt, denn das Schloß liegt nahe am Rheinufer und der Park ist daher Überschwemmungen ausgesetzt.

Das Schloß ist ein einstöckiges Rokokogebäude mit verschiedenen kleinen Pavillons, die einen Halbkreis bilden. Dazwischen sind Anlagen von Flieder und Rosen, die süß duftend die Luft mit Wohlgeruch erfüllen, Pfauen stiegen darin herum und ihr Gefieder schillerte vielfarbig in der Sonne. Diese kleine Residenz versetzte mich in eine besonders reizvolle Stimmung.

Nach einem Gabelfrühstück besahen wir das elegante und gemütliche Innere des Hauses, das manche Kunstschätze barg, z. B. die „Leda“ von Leonardo da Vinci, ein Porträt von Tizian und noch andere Meisterwerke.

Man erwartete die Königin von Rumänien, die in Koblenz bei der alten Kaiserin Augusta zum Frühstück geladen war. Bei ihrer Rückkunft war sie und ihre Begleitung ganz erfüllt von dem Eindruck, den die greise Kaiserin gemacht. Sie bewunderten die Frische des Geistes bei der großen Kraftlosigkeit ihres Körpers, denn trotz ihrer Hinfälligkeit erschien sie so erhaben, und die

Königin meinte: „Das ist auch eine, die nie gesagt: Ich kann nicht mehr."

Fräulein Vacarescu erzählte, sie habe der Kaiserin gesagt: „Jedes Wort muß Euer Majestät ein Sieg sein." Auf dieses antwortete die Leidende: „Ein Martyrium." Sie ist so schwach, daß sie sich zweimal während des Cercles hinausrollen ließ, sich wieder so weit zu erholen, um mit fadendünner Stimme reden zu können. Ich dachte mir, ob es eigentlich richtig ist, das zu tun, denn wer hat etwas von all der Quälerei?

Kurz nach Ankunft der Königin bestiegen wir einen großen Jagdwagen, mit fünf prächtigen Füchsen bespannt, deren Führung der Fürst selbst übernahm. Wir sollten den Berg hinauffahren, wo Monrepos, das Sommerschloß der Familie, liegt. Kaum waren wir fort, so strömte ein Regenschauer auf uns hernieder. Die Mäntel schützten nicht genügend, und gegenseitig benäßte man sich mit den Schirmen, besonders tropfte Prinzessin Amelie der Königin auf Nase und Augen, was diese mit Lachen entgegennahm. Die Äste der Apfelbäume am Straßenrand schlugen die Schirme weg und gaben nasse Ohrfeigen, aber alle nahmen diese Dinge nur von der heiteren Seite.

Zuerst besuchten wir die alte Fürstin in ihrer Villa, die sie selbst erbaut und „Segenhaus" nannte. Umgeben von prachtvollen Buchenwäldern, mit freier Aussicht über das Rheintal, liegt dieses Haus sowie das etwas höherstehende Schloß des Fürsten.

Monrepos ist ein langer Bau im französischen Stil mit sehr schönen Räumen, behaglich und hübsch eingerichtet. Hier nahmen wir das Diner ein, und obwohl der Wagen schon vor der Türe stand, wurde noch musiziert. Bungert setzte sich ans Klavier, und die Kinder sangen ein von ihm komponiertes Moltkelied. Die drei Söhne waren tüchtige Jungens und die zwei kleinen Prinzeßchen nette Kinder, besonders hatte die jüngste viel Liebreiz.

Die Königin schien hier viel besser am Platze als in Sigmaringen, sie ging in der Familie auf, und hier liebte und schätzte man sie. Der „Herr Bruder", wie sie den Fürsten scherzweise betitelte, war ihr ein guter Freund.

Befriedigt durch die vielen angenehmen Eindrücke, lebte die Prinzessin das stille Badeleben weiter, immer in der Hoffnung, sich durch „Parsifal“ in Bayreuth entschädigen zu können.

Daß auch die Pläne von Prinzessinnen aus Rücksichten für Höherstehende scheitern können, habe ich hier zum erstenmal erlebt. Erst wußte man nicht, ob Geld genug für die Bayreuther Reise da war, dann erbot sich die alte Herzogin, für alles Fehlende aufzukommen. Das anzunehmen hatte die Prinzessin viele Bedenken, da ihre Großmutter von dem Verkehr mit der Familie Wagner wenig erbaut war, und den wollte und konnte sie nicht vermeiden. Über dieses Thema wurde lange mit Baron Wulffen hin und her korrespondiert. Die Großmutter lobte die Offenheit und meinte, man solle nur jede Intimität vermeiden; sie wußte ja, wie gewissenhaft die Prinzessin war.

So war also alles in Ordnung, als ein Telegramm anlangte, das Herzog Carl sandte. Es lautete: „Freyschlag (der Generaladjutant des Regenten) meint, Dein Erscheinen in Bayreuth hätte wegen der Anwesenheit der Majestäten (Kaiser Wilhelm und Kaiserin) große Schwierigkeiten. Jedenfalls müßtest Du bei Regenten darum anfragen.“

Da blieb nichts anderes übrig als Verzicht. Durch die Anwesenheit des Kaiserpaares war es nicht möglich, incognito dort zu sein, und da die Prinzessin nicht offiziell geladen, konnte sie nicht darum bitten, besonders da sonst keine Fürstlichkeiten anwesend waren. So ging es, enttäuscht, ohne „Parsifal“ nach Tegernsee, wohin die Herzogin-Mutter immer kommen sollte und wollte, aber es kam nicht dazu und auch nicht mehr die folgenden Jahre.

Das Leben in Tegernsee war lange nicht so ländlich wie das in Possenhofen. Man hatte eine Menge Besuche zu machen, es fanden größere Diners statt, und man saß fast so viel im Zimmer wie in der Stadt. Zum Namenstage der alten Herzogin, wie auch zu ihrem Geburtstage, ging alles nach Possenhofen, wo die ganze Familie zusammenkam. Prinz Alfons war bei der Familie Alençon zu Besuch gewesen, und alles hatte erwartet, die Verlobung würde stattfinden; dennoch geschah es nicht. Das war ein ewiges Hoffen und Harren.

Als in den nächsten Tagen in Schloß Garatshausen die Erbprinzessin von Taxis eine lustige Kirchweih veranstaltete, war auch Prinzessin Elvira anwesend, und die zwei künftigen Schwägerinnen sprachen viel zusammen, die arme Prinzessin Luise hatte öfter Tränen in den Augen.

Wir besahen nun das reizend eingerichtete Schloß sowie den neuen Anbau, in dem alles sinnreich und praktisch, ein schönes gelungenes Ganze bildet. Es ist ein entzückender Fleck Erde, wenn im Sommer die vielen Blumen blühen, und durch die hohen Bäume der blaue See blinkt. Als die Kaiserin von Österreich es sah, sagte sie: „Hier möchte man ein Lieb haben, um es zu küssen."

Das Aussehen der alten Herzogin war nicht gut, sie schlief nachts wenig, desto mehr am Tage, abends beim Tee nickte sie viel ein, auch die anderen Herrschaften kämpften mit Schlaf, und es wurde nur mehr im Flüstertone gesprochen. Um 10 Uhr fragte dann regelmäßig der Herzog, was das Barometer mache, das stets vor ihr stand. Darüber erwachte die alte Hoheit, schaute den Wetterpropheten ernsthaft an, und die Tafel wurde aufgehoben. Manchmal wurde auch Lupa geneckt, damit sie belle, was die gleiche Wirkung hervorrief. Alle gingen dann zu Bett, bis auf die alte Herzogin selbst und ihre Suiten, die noch mit ihr bis 12 Uhr Whist spielten. Da sie die Karten mit der verletzten Hand nicht mehr halten konnte, standen sie auf einem Violinpult und lagen recht oft unter dem Tisch. Hofrat Mayer mußte sie dann zusammenlesen und gab ihr nur die guten. Er, der eine Idiosynkrasie gegen Mäuse hatte, litt Qualen dabei, denn oft kamen solche von dem Garten herein, was die alte Hoheit amüsierte, denn sie liebte die Tierchen.

Am 7. September kam das neuvermählte Ehepaar Hohenzollern nach Feldafing, wo Gräfin Trani diesen Sommer wohnte. Beide waren ausgelassen lustig, sahen komisch jung aus und schienen recht verliebt. Die junge Frau war blendend schön.

Mitte September trat ich einen längeren Urlaub an, den ich bei meinen Eltern in Meran verbrachte. Die Kaiserin von Österreich war daselbst im Schloß Trautmannsdorff eingetroffen, und der offizielle Befehl, es dürfe sich ihr niemand nähern, wurde natür-

lich neuerdings als Zeichen einer geistigen Störung betrachtet. An die Behörden in Meran und Umgebung wurde folgender Erlaß gesandt:

„Anläßlich der bevorstehenden Reise Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin nach Meran und des allerhöchsten Aufenthaltes daselbst ist auf Grund eines der k. k. Statthalterei im Wege des Herrn Obersthofmeisters Freiherrn von Nopcsa zugekommenen allerhöchsten Auftrages die Weisung erflossen, die geeignete Veranlassung zu treffen und strengstens zu überwachen, daß bei der allerhöchsten Ankunft in Meran jeder Empfang, sei es seitens der Staats- oder Gemeindebehörden oder einzelner Korporationen, sowie seitens der Bevölkerung unterbleibe, daß überhaupt keinerlei, wie immer Namen habende Ovation stattfinde, vielmehr dem dringenden Wunsche Ihrer Majestät, in größter Stille in Meran einzutreffen und dort in vollständiger Zurückgezogenheit verweilen zu können, allseitig Rechnung getragen werde; auch sei zuverlässig dahinzuwirken, daß bei allfälligen größeren oder kleineren Ausflügen noch so gutgemeinte Ovation seitens der Bevölkerung unterbleibe. Ich zähle auf den altbewährten, stets lebendigen, loyalen und dynastischen Sinn der Bevölkerung, daß diese allerhöchsten Wünsche und Willen Ihrer Majestät in jeder Richtung genauestens nachgekommen werde und ersuche die Gemeindevorstehung, für möglichst weitgehende Verbreitung dieser Anordnung in allen Schichten der Bevölkerung sofort ausgiebig Sorge zu tragen. Ich rechne weiter auf die Mitwirkung der Gemeinden und ihrer Organe in dem Bestreben, alles, was dem oben ausgedrückten Wunsche der allerhöchsten Frau zuwiderläuft, kräftig und nachdrücklich hintanzuhalten und zu verhindern."

Nach solch schönem Muster österreichischen Amtsstils und bureaukratischer Dummheit konnte man sich nicht mehr wundern, wenn den Gerüchten Glauben geschenkt wurden, die Kaiserin sei geisteskrank.

Ich begegnete der Kaiserin und der Erzherzogin mit Baron Nopcsa und Hofdame Gräfin Maljath, und Kaiserin sowie Erzherzogin sprachen beide sehr liebenswürdig mit mir. Die Kaiserin trug, wie sehr oft auf dem Lande, den Hut in der Hand und keine

Handschuhe, und ich sah die nicht sehr gepflegten, etwas knochigen Hände, die sie sich nie küssen ließ.

Sie ging hier stundenlang spazieren, meist nur in Begleitung des griechischen Lehrers, eines kleinen Kerls, der Mühe hatte, ihren schnellen Schritten zu folgen. Im Steigen las sie laut griechisch, die Lunge muß demnach sehr gut sein. Sie empfing keinen Menschen; das Volk war unzufrieden, seine Kaiserin nicht zu sehen, und warf ihr das als Pflichtverletzung vor.

Den 2. Oktober kam ich von meinem Urlaub nach Kreuth zurück. Ich fand alles wohl und zufrieden, und es herrschte hier wie immer die gemütlichste Stimmung. Man kam in den engeren Räumen mit allen Mitgliedern des Hauses mehr in Berührung. So schweigsam der Herzog im großen Kreise sein konnte, so unvergleichlich gut, lehrreich, interessant, oft amüsant und witzig war seine Konversation in der Intimität. Es war mir stets ein Genuß, mit ihm ein Gespräch zu führen. Dabei entdeckte man erst die feine Kultur seines Geistes und die Tiefe des Gemüts.

Bad Kreuth gehört zum Majorate Tegernsee und darf nie verpachtet werden. Es ist dies eine Bestimmung des Stifters, König Max I., zum Schutze der Freigäste, damit sie nicht etwa bei einem Pächter weniger gut gehalten würden. Um diese Zeit ist das Bad eigentlich für Gäste geschlossen oder doch der Betrieb so eingeschränkt, daß nur ganz wenige Personen Unterkunft finden können. Die herzogliche Familie mit ihren Gästen bewohnte den Hauptbau, und die Köche machten sich in der großen Küche breit.

Man war hier wirklich auf dem Lande und ging bis zum Diner in kurzen Lodenröcken und Joppen umher, trug dazu meist grüne Blusen. Den Verkehr mit der Welt unterhielt nur der gelbe Postomnibus, dessen Postillion bei der Ankunft und Abfahrt mehr oder minder falsche Weisen blies. Man fühlte sich ganz in eine andere Zeit versetzt. Das Hauptinteresse drehte sich um die Jagd. Die Herren gingen sehr früh weg, kamen erst zum Diner, das um 6 Uhr war, zurück. Jeder hatte dann von seinen Erlebnissen zu berichten; man entdeckte an den betreffenden Mienen schon meist, ob einer zu seinem Glück oder Unglück gejagt hatte.

Die Herzogin war als Schützin sehr gewandt, hatte ihr eigenes Revier, das sie mit ihrem Jäger allein beging, und mehrmals erlegte sie an einem Morgen drei gute Böcke. Prinzessin Sophie, die nun etwas zahmer geworden, war selig, wenn sie mitkommen durfte; ebenso der fünfeinhalbjährige Prinz Ludwig Wilhelm, der jedes Stück Wild kannte, das geschossen wurde.

Prinzessin Amelie war so gar nicht zum Sport geschaffen, auch nicht gewandt und daher etwas bedrückt, wenn die Geschwister ob ihrer Leistungen bewundert wurden und für schön und gesund galten.

Den 4. November wurde der Namenstag des Herzogs wieder in Possenhofen gefeiert. Alençons kamen nicht, obwohl sie in der Nähe waren. Immer schwebten wieder Unterhandlungen wegen der Heirat. Jetzt glaubte man, daß alles günstig stehe; da brachte die Revolution in Brasilien wieder alles ins Schwanken, denn der Herzog von Nemour muß seinem Sohne, der die Kronprinzessin von Brasilien geheiratet, infolgedessen mehr Geld geben.

In Kreuth beging man den Namenstag von Prinzessin Elisabeth damit, daß sie mit ihrer Mutter auf die Gemsjagd durfte. Es war das höchste Vergnügen, das man ihr hatte bereiten können. Alle Kinder schätzten es sehr hoch, mit der Mutter allein sein zu dürfen; mit dem Vater waren sie es fast nie, denn er war stets mit der Herzogin. Einmal kam Prinzessin Amelie ganz beseligt zu mir ins Zimmer und sagte: „Denken Sie, Papa ist allein mit mir auf und ab gegangen."

Die Herzogin jagte auf dem „Stacheleck", und alle übrigen Kinder kamen auf die Bodiberg-Alm nach. Das war die Jagdhütte, die sie sich zu verschiedenen Geschenkanlässen gewünscht und die sehr viel Geld verschlungen. Noch waren die drei Räume nicht eingerichtet, und ich schlug Prinzessin Amelie vor, nach und nach die Ausstattung dafür zu schenken. Das geschah dann auch im Laufe der Jahre, und ich bemalte mit den Kindern jedes Stück der Möbel. Die Lakaien hatten in der Küche gekocht, wir saßen auf Holzblöcken und aßen mit großem Appetit. Je primitiver es zugeht, desto vergnügter ist die Jugend. Der geschossene Gamsbock wurde vom Jäger heruntergetragen, nachdem sich Prinzessin Elisabeth

den Bart ausreißen durfte. Prinzessin Amelie trat mit mir sittsam den Heimweg an, während die Herzogin mit den Kindern auf Brettern den beschneiten Berg herunterrutschte.

Nun kam die Zeit, in der die Prinzessin einer Einladung von Erzherzogin Valerie folgen sollte, und am 25. November reisten wir nach Gödöllö. Als wir dort im Bahnhofe einfuhren, erblickte die Prinzessin den Kaiser in Uniform auf dem Perron, was ihr großen Schrecken einjagte. Alles sah in ihm nur den Höchstgestellten und die Respektsperson und nie den Verwandten und den eigentlich einfachen, liebenswürdigen Menschen.

Die Kaiserin war auf Reisen, außer Erzherzogin Valerie und Gräfin Cornis war nur noch Prinzessin Aglaia Auersperg zugegen, ein vollendet schönes Mädchen, sympathisch und liebenswürdig. Es schien mir ein vornehmer Zug im Charakter der Erzherzogin zu sein, diese auffallend hübsche Persönlichkeit so gern neben sich zu haben.

Wir wohnten hübsch, doch war die Einrichtung, wie in den meisten derartigen Schlössern, ganz unoriginell.

Zum Gabelfrühstück kamen der Kaiser und die Herren schon zur Jagd gerüstet mit Joppen und hohen Stiefeln, um gleich darauf wegzufahren. Das Menü war da ziemlich einfach; es gab z. B. zum Frühstück Schnitzel mit Beilagen und Schmarren mit Äpfelbrei, aber in höchster Vollendung zubereitet. Das Frühstücksgebäck war ein Traum von Güte. In meinem Salon stand täglich neugefüllt eine Schale mit herrlichem Obst, eine zweite mit Bonbons. Ich war den Genüssen gegenüber sehr bescheiden, bis mir Gräfin Cornis sagte, es sei Usus, die Bonbonsschalen zu leeren und den Inhalt mitzunehmen.

Um 6 Uhr war Diner. Man mußte eine Viertelstunde bis zwanzig Minuten früher erscheinen, da der Kaiser stets zu früh kam und die Suiten dennoch da sein mußten. Das war auch eine Art Unpünktlichkeit.

Man stand nach dem Eintreten des Kaisers einen Moment, dann lud er mit einer Handbewegung die Prinzessinnen ein, in das Speisezimmer zu treten; auch Gräfin Cornis und ich mußten vor ihm hineingehen. Da dem Kaiser zuerst serviert wurde und er

sehr rasch aß, beeilte sich alles krampfhaft. Wir wunderten uns stets, in welcher Geschwindigkeit die hungrigen, jüngeren Herren, die zuletzt bedient wurden, so große Portionen verschlingen konnten. Dieses Speisen machte keinen behaglichen Eindruck. Den Kaiser sprach natürlich niemand an, und stellte er selbst eine Frage, so erhielt er eine möglichst knappe Antwort; von einer Konversation war nie die Rede.

Wie verständlich war es mir, daß die witzige, geistig rege Kaiserin es in dieser banalen Atmosphäre nicht aushielt. War sie anwesend, nahm sie ein ganz einfaches Mahl auf ihrem Zimmer, oft nur aus einem Beefsteak mit Senf und einer Orange bestehend, erschien aber nicht bei Tisch. Man sagte, sie tue es wegen ihrer Gesundheit. Früher war Gödöllö des Reitterrains wegen ihr Lieblingsaufenthalt, aber seit einem schweren Sturze war ihr diese Lieblingsbewegung verboten, auch litt sie an Ischiasschmerzen. Als Autoritäten deshalb ein Konsilium hielten und einer der Ärzte sie sehr nachdenklich fragte, ob denn Ischias in ihrer Familie sei, antwortete sie lachend: „Nein, leider nur in meinen Beinen."

Man nahm ihr vielfach übel, daß sie mit der Hofschauspielerin Katharina Schratt, die als des Kaisers Freundin galt, viel verkehrte. Der alternde Monarch fand bei Frau Schratt ein Heim, in dem er einmal das öde Kaiserbewußtsein ablegen konnte, als harmloser Mensch Tarock spielte und sich im Anhören von Stadtgesprächen unterhielt. Es wurde stets anerkannt, daß Frau Schratt sich nie um Politik kümmerte und auch niemand dem Kaiser gegenüber protegierte. Alle die herzoglichen Schwestern durfte man nicht mit dem Maßstab anderer messen, denn sie waren keine herkömmlichen Dutzendmenschen. In ihnen war so viel Rasse und Großzügigkeit, aber für ein Familienleben waren sie nicht erzogen, weil sie es von Haus aus nicht kannten. Ob die Kaiserin den Kaiser je tief geliebt hatte, war schwer zu sagen; aber sie war stets besorgt um ihn, und glaubte sie ihn in Gefahr, wollte sie an seiner Seite sein.

Als der Kaiser um sie freite, zeigte sie gar keine Lust, ihm das Jawort zu geben; aber man sagte ihr: „Einem Kaiser gibt man keinen Korb." Worauf sie seufzend im Mutwillen ihrer sechzehn

Jahre meinte: „Ach, wär' er doch ein Schneider!" Aber er war ein Kaiser, und sie mußte „Ja" sagen.

Nach Tisch ging man in ein anstoßendes Zimmer, in dem in einem großen Majolikaofen ein offenes Feuer loderte. Der Kaiser setzte sich dem Feuer zunächst, und die anderen nahmen im Halbkreis um ihn Platz. Rauchend richtete der Kaiser an die stille Gesellschaft spärlich Fragen, die meist mit „Ja, Majestät" oder „Nein, Majestät" beantwortet wurden. Ich hatte schon gehört, daß dieses „Feuersitzen" sehr öde sei und bedauerte den Monarchen, der, wenn er nicht auf der Jagd, sich von frühem Morgen an mit Geschäften plagte und sich abends so anlangweilen ließ. Später glaubte ich zu begreifen, der Kaiser wünschte das nicht anders. Seine Mutter, Erzherzogin Sophie, soll diese Mauer zwischen ihm und der übrigen Menschheit geschaffen haben, und so ist ihm die isolierte Stellung wohl zur Gewohnheit geworden.

Gewiß ist einem Herrscher gegenüber Distanz Notwendigkeit, die ja auch im Privatleben nicht entbehrt werden kann, aber hier ging man wohl etwas zu weit und schuf einen luftleeren Raum, der jedes Fluidum wirkungslos machte. Das Ersterben in Unterwürfigkeit ist ja gottlob aus der Mode gekommen und man erlaubt sich, im Herrscher auch den Menschen zu sehen. Der Kaiser war hier die geheiligte Person, und ihn verließ bei aller persönlichen Einfachheit die „Grandeur" nie, aber sein Nimbus wirkte nicht so grelleuchtend und selbstherrlich wie der Kaiser Wilhelms. Er war ja auch älter, und die feine, historische Patina milderte angenehm seinen Schein.

Der greise Monarch war von allen Parteien hochverehrt, und man konnte häufig sagen hören, es sei eben nur seine ehrwürdige Persönlichkeit, die das Reich vor Zersplitterung bewahrte.

Bei dem allbekannt guten Personengedächtnis des Kaisers wußte er alles von meiner Familie, von den Beziehungen meines Vaters zu seiner Mutter usw. Auch bemerkte er jede Kleinigkeit. So erzählte mir Prinzessin Amelie, er habe meiner goldbestickten Schuhe lobend erwähnt.

Am nächsten stand ihm Erzherzogin Valerie, und dennoch, als Gräfin Cornis dieser einmal sagte, sie solle mit dem Kaiser, der

doch auch ihr Vater wäre, zärtlicher sein, antwortete sie: „Aber er ist ja doch auch der Kaiser."

Von den Herren des Hofes waren anwesend: der Generaladjutant Graf Paar, ein schöner, vornehmer, älterer Herr, ruhig, bestimmt und liebenswürdig, jedenfalls der bedeutendste Kopf hier. Dann ein Flügeladjutant, ein Sektionschef und andere jüngere Herren, der Burgpfarrer Meier, ein milder, angenehmer Mann. Als Jagdgäste kamen dann noch Fürst Rudolf Liechtenstein und Oberhofmeister Fürst Hohenlohe, endlich Menschen, die auch zu sprechen wagten. Sie erzählten von den großartigen Jagden bei Baron Rothschild, wo auch Fürstin Pauline Metternich zu Gast gewesen. Da alles zur Jagd gefahren war, soll sich für sie an Allerseelen nicht gleich ein Wagen zur Kirche gefunden haben, und sie sagte diesbezüglich zu Baron Rothschild: „Wenn Sie die Gräfin Metternich einladen, müssen Sie wissen, daß sie Christin und keine Jüdin ist, und da sie eine Christin ist, müssen Sie auch wissen, daß sie an Allerseelen zur Kirche will und einen Wagen haben muß."

Da wir gerne ein ungarisches Bauernhaus von innen sehen wollten, führte uns die Erzherzogin in eines, dessen Besitzer sie kannte. Die Bäuerin war hübsch und sympathisch und empfing die Kaisertochter mit einer Ruhe, die mir imponierte. „Setzen Sie sich nur," meinte sie, „wir haben ja viel Platz." Wir mußten nun alles besichtigen, bis auf die grunzenden Ferkel, den besonderen Stolz der Familie.

In der Hauptstraße des Ortes, der mehr eine Kleinstadt als ein Dorf ist, blieben meine Gummischuhe mitten im Straßenlehm stecken. Als ich in einem Schaufenster gemaltes ungarisches Bauerngeschirr bewunderte, ging die Erzherzogin in den Laden und kaufte davon. Ich fand es dann in meinem Zimmer als Geschenk von ihr aufgebaut.

Einmal brachte die Erzherzogin bei Tisch die Rede darauf, ich könne den Charakter aus der Hand lesen. Mein Tischnachbar, Fürst Liechtenstein, erbot sich sogleich als Objekt, aber ich wollte mich jetzt nicht damit befassen und auch beim Feuersitzen nicht ohne Aufforderung des Kaisers beginnen. Doch, als die Erzherzogin fragte, nickte der Kaiser einverstanden, und ich mußte nun

die verschiedenen Hände ansehen. Es kam zu komischen Zustimmungen und Verwahrungen, der Kaiser hörte aufmerksam zu, und die Erzherzogin war höchst belustigt, daß wenigstens einmal die Langeweile unterbrochen wurde. Meine Kunst war schwach, aber sie schien zu genügen. So oft diese Aufforderung an mich kam — und sie kam oft —, mußte ich stets an eine Geschichte denken, die ich gehört. Man sagt, bei Hof dürfe man kein Talent zeigen, es würde sonst zu sehr ausgenützt, und dafür sei ein Beispiel die Erzählung von Baron Malsen, einstigem Kavalier der Königin-Mutter von Bayern.

Als dieser bei einer Bergpartie früher als die übrige Gesellschaft ankam, begann er, um sich die Zeit zu vertreiben, Butterbrote zu streichen, die man so köstlich fand, daß er von nun an immer und immer wieder bei allen Ausflügen die Butterbrote herstellen mußte. Er soll seufzend gesagt haben: „Nicht einmal Butterbrote darf man bei Hof streichen können," und so mußte auch ich immer und überall mein geistiges Butterbrot streichen.

Der Bräutigam der Erzherzogin, Erzherzog Franz Salvator, war nun zu Besuch gekommen, und die Braut schien selig. Trotzdem schickte sie ihn auf die Jagd, weil sie wußte, daß es ihm Vergnügen machte. Auch dieser Erzherzog zeigte sich sehr zurückhaltend gegen den Kaiser, auch er sprach mit ihm nur per „Majestät".

Nach einem großen Schneefall wurden im Wald Wege vom Schnee gereinigt, damit die Erzherzogin angenehm spazierengehen konnte. Am 2. Dezember reiste der Bräutigam ab, und wir fuhren am nächsten Tage zwischen Schneemauern nach Wien, wo wir in der Burg wohnten. Bei dieser Gelegenheit sah ich die Empfangsräume und fast die ganze alte Burg, der neue Teil war eben noch im Bau.

Am 4. morgens war die Kaiserin von ihrer Reise aus Tunis zurückgekehrt, und so machte ich ihren Suiten Besuch. In der Oberhofmeisterin Gräfin Goës fand ich eine liebe, alte Dame, die recht gebildet schien. Auf der Reise hatte Hofdame Gräfin Festetics Dienst getan, eine bewegliche Fünfzigerin, die in ihrem ungarischen Deutsch ungemein lebhaft erzählte.

Eine Dame, die lange Zeit bei der Kaiserin viel gegolten, war die Vorleserin Frau von Ferency. Sie hatte keine offizielle Stellung, doch wollte ich ihr einen Besuch machen. Sie wohnte in einem Hause, das an die Burg angebaut, und ihre Zimmer waren mit denen der Kaiserin verbunden. Die übrige Menschheit hatte den Zugang zu ihr von der Straße aus, doch konnte man auch von der Burg aus über den Dachboden zu ihr gelangen, und diesen Weg schlug ich mit Gräfin Cornis ein. Voran ein Lakai mit der Laterne, und wir durch die Dachbalken des Speichers hinterdrein.

Frau von Ferency muß sehr hübsch gewesen sein und hatte sich eine gewisse Feschheit bewahrt. Ihre Wohnung war außerordentlich schön eingerichtet, und sie zeigte sie auch gerne bis auf den letzten Winkel.

Alle waren besorgt, diese erste Rückkehr der Kaiserin in die Burg nach dem Tode des Kronprinzen würde eine sehr traurige sein. Als die Damen die Kaiserin auf der Treppe empfingen, sagte sie weinend zu Gräfin Goës: „Da ist er immer gestanden."

Ich habe die Kaiserin nicht gesehen, und als die Bahn von Schnee frei war, fuhren wir den nächsten Tag ab. Der Kaiser begleitete die Prinzessin am Arme bis zum Waggon.

Nach München zurückgekehrt, fragte mich der Herzog, welchen Eindruck mir die Umgebung des Kaisers gemacht. Ich erwiderte ihm, das Gefühl gehabt zu haben, daß, wenn die Köpfe der meisten, außer dem des Grafen Paar, an eine Schnur gebunden würden und man sie gleich Ballons fliegen ließe, sie unendlich hoch stiegen. Er belachte meinen boshaften Witz und meinte, ich hätte recht.

Wir fanden die alte Herzogin, wenn auch nicht krank, so doch wieder ein Stück gealtert. Von allen Seiten liefen Nachrichten von Influenzaepidemien ein; trotzdem waren die Herrschaften mit allen Kindern zum Winteraufenthalt in der Stadt.

Weihnachten kam unter viel Ermüdung und Erkältung heran. Die Herzogin wünschte, daß jedes der Kinder einen kleinen Gegenstand für jede der Hoheiten und der Suiten arbeite, und so malte ich mit ihnen endlos; aber sie waren dabei geduldig und zeigten Geschicklichkeit und Fleiß.

Der heilige Abend war wieder ein wohlgelungenes Fest, und der Jubel der Kinder wirkte erfrischend. Der zweijährige Franz Joseph nahm auch schon freudigen Anteil und fürchtete sich nicht vor dem großen brüllenden Löwen, den er bekam. Prinz Ludwig Wilhelm hatte sich dringend Rohrstiefel gewünscht, und als er sie erblickte, kroch er unter den Tisch, um sie dort in aller Stille zu probieren.

Bis jetzt war das Palais von Influenzafällen verschont geblieben. Nun lag Baronin Reichlin, und dann kam eines nach dem andern an die Reihe, Herrschaften wie Dienerschaften. Die Epidemie war so allgemein, daß die Neujahrscour abgesagt wurde. Zu der Zeit lagen auch Prinzessin Amelie und ich. Die erkrankte Dienerschaft kam ins Krankenhaus, da niemand mehr zum Pflegen vorhanden und professionelle Hilfe nicht zu haben war. Wir selbst wurden schließlich von Putzweibern bedient. Nicht von der Krankheit ergriffen war nur die alte Herzogin, Herzog Carl und Baron Wulffen. Die alte Hoheit verlor ihren Kutscher durch die Epidemie, ihre Kammerfrau starb an einer anderen Krankheit, und das ging ihr sehr nahe. Man hörte nur von Erkrankungen und raschen Todesfällen. Die Kaiserin von Brasilien war gestorben, Kaiserin Augusta verschied an Influenza. Bei ihr war es ohnehin ein größeres Wunder, daß sie lebte, als daß sie starb.

Unter all dem Elend fehlte es nicht an komischen Momenten, und ich mußte immer lachen, wenn Hofrat Dr. Mayer im dicken, weißseidenen Halstuch, krächzend von einem Patienten zum anderen lief und versicherte, es werde ihn nun auch packen. Morphium und Phenazetin trug er ständig bei sich, und zwei Fieberthermometer schauten ihm aus der Tasche.

Die Kammerfrau der Prinzessin kam zu mir an das Bett, um mir Grüße meines Bruders Max zu bestellen. Sie bewunderte seine Schönheit sehr und meinte seufzend: „Ach, der Herr Baron sind so wildromantisch schön.“ Dann sagte sie: „Frau Baronin, der Herr Hofrat beträgt sich so unpassend gegen die Könheit — er hat ihr heute wieder die Nachthand geküßt.“ Fieberbefangen starrte ich sie an, und auf meine Frage, was das heißen solle, erklärte sie,

er habe der Prinzessin die Hand geküßt, die nach der Nacht noch nicht gewaschen gewesen sei. Jetzt mußte ich lachen und riet ihr, der Prinzessin künftig früher Gelegenheit zum Händewaschen zu geben. Als die Kammerfrau selbst erkrankte, mußte sie, widerstrebend, in das Krankenhaus, kam aber sehr zufrieden daraus zurück und erzählte, ihr Zimmer sei nicht leer von jungen Doktoren geworden, denen sie von ihren weiten Reisen und den Indianern in Indien erzählen mußte. Sie hatte früher eine Weltreise auf der Jacht mit Graf und Gräfin Bardi gemacht. Trotzdem sie eine verdrehte Schraube war, war sie doch eine gute Kammerfrau.

1890

Hoffestlichkeiten / Leben im herzoglichen Palais /
Kreuznach / Possenhofen / Besuch in Potsdam

Kurzer Fasching / Hofball / Der gewissenhafte Oberstzeremonienmeister / Jugendtanzerei / Prinzessin Sophiens erster Ball / Große Diners / Fest bei Lenbach / Erkrankung der Frau Erbprinzessin von Thurn und Taxis / Tod derselben / Die Kaiserin in München / Possenhofen / Kreuznach / Erzherzogin Maria Josepha / Tegernsee / Prinz Ludwig Wilhelm kämpft mit Schwester Sophie / Hochzeit von Fürst Taxis / Verlobung von Prinzessin Louise d'Orléans und Prinz Alfons / Taufe in Biederstein / Herzogin Clementine von Koburg / Hochzeit von Erzherzogin Valerie / Oberhofmeisterinnen / Die Kaiserin in Feldafing / Baron Wulffen als Schwimmlehrer / Geburt einer Tochter bei Erbprinz Hohenzollern / Einsamer Namenstag der alten Herzogin / Besuch in Kloster Zangberg / Herzog und Herzogin in Berlin / Einladung nach Potsdam / Abendliche Unterhaltung mit Herzogin-Mutter / Potsdamer Leben / Kleine Höfe und Notabilitäten / Zu Besuch bei Prinz Georg von Sachsen / Prinzessin Mathilde von Sachsen.

Erst den 16. Januar durfte Prinzessin Amelie zum erstenmal zu Tisch hinunter, aber es dauerte noch lange, bis wir ausgehen konnten.

Den 18. Februar war der kurze Fasching vorbei, und da sich die Feste zusammendrängten, war es sehr lebhaft und die Prinzessin tanzte noch öfter, sah gut aus und war vergnügt. Es war auch das erstemal, daß ihr mehr Aufmerksamkeit geschenkt wurde, und sie fühlte sich geschmeichelt, wenn man sie mit einem Verehrer neckte.

Die Herzogin sah bei den Festen stets wunderschön aus und tanzte mit dem Vergnügen eines jungen Mädchens, es war ja auch der erste Karneval, den sie in ihrem Leben mitmachte.

Sehr schön war der Hofball mit all den prächtigen Toiletten, kostbaren Steinen und Uniformen. Oberstzeremonienmeister Baron Perglas hatte sehr viel zu tun in seinem Amt, und da er nicht gut sah und man nicht auf ihn achtete, fühlte er sich genötigt, die Damen mit seinem Stabe auf die Schultern zu tupfen, wenn sie nicht am richtigen Platze standen. Besonders machte ihm viel Sorge, wenn Unberufene sich auf ein Sopha setzten, das zwei Krönchen trägt, auf dem nur Hoheiten Platz nehmen sollten, was diese aber nie taten. Das Souper war, wie alles Essen in der Residenz, damals wenig gut. Der Hofmarschall schien keinen kultivierten Gaumen zu haben.

Ein Ball bei Prinz Ludwig war elegant bis auf die Kerzenbeleuchtung, die stark tropfte, gerade nicht angenehm für Fräcke und Uniformen. Auch bei Prinz Leopold war ein schönes Tanzfest.

Eine Tanzerei für die Jugend fand bei Prinzessin Adalbert für die nun fünfzehnjährige Prinzessin Klara statt. Die Sitte des Engagierens durch die Prinzessinnen war aufgehoben, und damit fiel ein gewisser Zwang fort. Bei sonstigen Bällen teilten die Herren vom Dienst tags zuvor den Tänzern mit, welchen Tanz die Prinzessin mit ihnen zu machen wünsche. Solch hoheitliches Engagement hob alle privaten auf, worüber man oft jammern hörte. Die Prinzen ließen durch ihre Adjutanten die Damen zum Tanze bitten und kamen damit auch manchem Verehrer in die Quere.

Es war interessant, all die jungen Dinger bei dem ersten Blick in die Welt zu beobachten. Prinzessin Adelgunde, die älteste Tochter von Prinz Ludwig, war sehr verlegen, sehr sicher dagegen benahmen sich die Prinzessinnen Elisabeth und Auguste (Leopold). Prinzessin Elvira war wie immer, elegant und graziös, auch die jüngere Schwester Prinzessin Klara sah sehr gut aus, bewegte sich nett und fiel durch ihre blendend weiße Haut auf.

Unser Hauptinteresse war auf Prinzessin Sophie gerichtet, die auch hier debütierte. Man hoffte, sie würde durch diesen Ball endlich zur Erkenntnis kommen, daß sie ein Weib sei. Sie beschäftigte sich mit ihrer Toilette, und obwohl die Figur noch ohne jede Taille war, sah sie mit ihren roten Locken, durch die ein weißes Atlasband gezogen, so schön aus, wie man es nie erwartet hatte.

Ihr Benehmen war etwas originell. Sie schüttelte den Herren herzhaft die Hand und beim Weggehen bedankte sie sich bei einzelnen, daß sie sich so viel Mühe mit ihr gegeben. Sie war frisch und unbefangen und tanzte gut. Das Fest hatte sie befriedigt, und nun meinte sie, einen wirklichen Ball sehen zu wollen, um zu wissen, wie sich erwachsene Menschen die Cour machen.

Anfang März waren große Diners im Palais für Diplomaten, Reichsräte, Professoren usw., und Baron Wulffen hatte gemeint, sie seien zu anstrengend für die Herzogin-Mutter. Damit kam er aber schlecht an, sie nahm den Vorschlag sehr übel auf, bestand darauf, an der Tafel zu sein, und machte dann ganz frisch ihren Cercle.

Den 5. März wohnten wir einem Feste in dem Atelier von Lenbach bei. Es wurde eine kleine Operette von Dilettanten gegeben, und die Hofgesellschaft war zum erstenmal hier anwesend. Die Räume waren Sehenswürdigkeiten ersten Ranges. Er selbst bewohnte nur das eine Haus, das andere war Museum. Die beiden Gebäude haben keine innere Verbindung, und man mußte über den Hof gehen. Als man Lenbach darüber interpellierte, antwortete er: „Die Häuser sind durch eine gemeinsame Hypothek verbunden." Er sagte auch, über den Zweck des zweiten Hauses befragt: „Manche Menschen halten sich zu ihrem Vergnügen Pferde, ich halte mir ein Haus." Wir waren kaum einen Abend zu Hause, Konzerte, Theater und Routs folgten sich ununterbrochen.

Die alte Herzogin hatte jetzt wieder für vierzehn Tage den Besuch des Königs und der Königin von Neapel, die wie immer voll Aufmerksamkeiten für sie waren und ihr wieder Lieblingsfrüchte und Gemüse von Paris mitgebracht hatten.

Der Herzog und die Herzogin Carl waren mit den kleinen Prinzen nach Meran gereist, während die Prinzessinnen hier blieben. Bald brachen dort bei den Kindern die Masern aus, dann auch hier bei Prinzessin Sophie, und alles mied das Palais, worüber die Herzogin unglücklich war.

In dieser Zeit fanden Schaustellungen einer recht interessanten Indianergruppe und sonstigen Typen aus dem wilden Westen statt, die alle auf der Oktoberwiese kampierten. Ein Kolonel Buffalo Bill hat sie herübergebracht. Ganz München war in heller Begeisterung,

und auch die Prinzessinnen besuchten fleißig die Vorstellungen und photographierten im Lager. Als nun Prinzeß Sophie aus der Absperrung entlassen, erwirkte sie die Erlaubnis, die Rothäute zu empfangen. Roky Bear war mit einigen der Seinen im Palais erschienen, und als die alte Herzogin davon hörte, wollte sie auch dabei sein. Auf Wulffens Arm gestützt, betrachtete sie die in ihren Augen „Wilden" durch die Lorgnette mit mitleidig nachsichtigem Lächeln, während Wulffens Unterlippe sehr prominent wurde. Er fand es wohl äußerst unpassend, diese Gesellschaft hier zu sehen. Roky Bear blickte, in der ganzen Größe seiner sehnigen Gestalt, steif aufgerichtet, unzufrieden, mit auf der Brust gekreuzten Armen drohend um sich. Auch er fühlte sich aus gutem Haus und sah sehr stolz und unzufrieden aus.

Nachdem die Herzogin ohne Gruß gegangen, warf sich der Häuptling mit Vehemenz auf ein Sofa und ließ durch den Dolmetscher sagen: „Wenn man mich nicht zum Sitzen auffordert, so nehme ich mir selbst den Platz, denn ich bin zu Hause das, was der Prinzregent hier ist." Nun machte die Prinzessin Sophie die Honneurs, ließ Liköre kommen, trank den Indianern zu und rauchte Friedenszigaretten mit ihnen, dann zog die Truppe versöhnt ab.

Es waren beunruhigende Nachrichten über das Befinden der Erbprinzessin von Taxis eingelaufen, von der es hieß, sie habe ein Exsudat im Becken. Die weiteren Berichte lauteten schlecht, und trotzdem die Ärzte es ihr nahelegten, wollte sie nichts vom Sterben wissen. Die Kaiserin von Österreich war an das Krankenlager geeilt, denn man erwartete das Ende, und am 15. Mai traf schon die Todesnachricht ein.

Die alte Herzogin hatte die Gefahr von Anfang an klar erkannt und erschrak nicht, alles beim Namen zu nennen. So hat sie die Todesnachricht nicht überrascht. Die Kaiserin kam auf zwei Tage und war bis auf die Essensstunde immer bei ihr. Auch Erzherzog Ludwig Viktor traf, wie bei allen sonstigen traurigen Gelegenheiten ein, um seine Tante zu zerstreuen. Fürst Albert von Thurn und Taxis betrauerte seine Mutter außerordentlich, denn beide hatten sehr aneinander gehangen.

Die alte Herzogin wollte nach Possenhofen, konnte aber keinen Entschluß fassen, zu Pfingsten waren wir dann wirklich dort, freuten uns darüber aber nur kurze Zeit, um dann nach Bad Kreuznach zu gehen. Die Prinzessin hatte dort eine Dame engagiert, die Englisch vorlas, auch trieb sie viel Musik. Die Gegend war ja reizlos, aber Rosen und Akazien sah man kaum je so üppig wie hier, und Nachtigallen gab es in Menge.

Wir folgten wieder der Einladung der Fürstin von Wied, bei der wir in Neuwied aßen, da das Sommerschloß noch nicht bezogen war. Die Königin von Rumänien war diesen Sommer nicht hier.

Prinzessin Amelie erfuhr, ihre Kusine Erzherzogin Marie Josepha von Österreich, geborene Prinzessin von Sachsen, sei in Schwalbach, und es wurde mit ihr ein Rendezvous in Wiesbaden vereinbart, wo die Erzherzogin sie an der Bahn empfing. Als Schwester von Prinzessin Mathilde von Sachsen erwartete ich keine so schlanke, elegante, durch Anmut ausgezeichnete Erscheinung zu sehen, und dennoch war zwischen beiden eine gewisse Ähnlichkeit nicht abzuleugnen. In den schönen Augen der Erzherzogin lag der Ausdruck stiller Resignation, sie blickte so freudlos. Vielleicht war es für sie ein Segen, keine leidenschaftliche Natur zu sein. Man sagte von ihr, sie sei aus Stolz und Pflichtgefühl zusammengesetzt. Das fernere Leben lehrte sie keinen Frohsinn und keine Freudigkeit, war sie doch die Gattin des schönen Erzherzogs Otto und die Mutter des Kaisers Karl von Österreich — das war kein freundliches Schicksal.

Leichten Herzens nahmen wir Abschied von Kreuznach, blieben einen Tag in Tegernsee, wo uns nach der gewohnten Stille das Treiben der Jugend im Schloß doppelt lebhaft erschien. Dann ging es zu einer Nachkur ins Königshaus nach Kreuth. Prinzessin Sophie fanden wir zum schönen Mädchen erblüht, sie hatte auch das Knabenhafte etwas abgestreift, nur mit dem fünfjährigen Bruder konnte sie sich noch nicht stellen. Der kam heulend vor Wut, mit geballten Fäusten zu Schwester Amelie und sagte: „Meinst du, daß ich ihr noch einmal im Leben Herr werde — der Sophie? Sag's ihr doch du, daß sie nur ein Mädel ist und nie ein Bub werden kann." Schwester Amelie meinte, er müsse das schon selber tun, darauf

antwortete er: „Sag's nur du ihr, denn wenn ich es tue, dann prügelt sie mich." Der kleine Kerl hatte von den drei älteren, so sehr an Kraft überlegenen Schwestern viel zu leiden.

Am 15. Juli fand endlich die Trauung von Fürst Taxis in Pest statt, ziemlich still, der tiefen Trauer um seine Mutter wegen. Es wurde sehr hervorgehoben, daß er die Antworten in der Kirche in ungarischer Sprache gegeben.

Den 15. Juli wurde auch im Schloß Mendelberg bei Innsbruck die Verlobung von Prinzessin Louise d'Orléans mit Prinz Alfons gefeiert — das hatte ja lang genug gebraucht! So heiratete eine Kusine nach der anderen, nur für Prinzessin Amelie wollte sich nichts finden. Sie war so viel liebenswürdiger geworden, erschien dadurch hübscher und verdiente glücklich zu sein.

Am 30. Juli wurde Prinz Luitpold, dritter Sohn des Herzogs Max Emanuel, geboren. Alles ging nun zur Taufe in die Stadt, die in Biederstein stattfand. Der Prinzregent war Pate.

Die Mutter der Wöchnerin, die einundsiebzigjährige Herzogin Klementine von Koburg, war anwesend. Die alte Dame sah sehr gut aus, war ungewöhnlich rüstig, mag recht hübsch gewesen sein und hatte die verbindlichen Formen der früheren Zeit. War sie doch die jüngste Tochter des Königs Louis Philipp. Leider war sie sehr taub und mußte sich eines Hörrohrs bedienen, so daß von einer eigentlichen Konversation mit ihr nicht die Rede sein konnte, aber aus ihren Blicken sprach lebhafter Geist. Sie machte die größten Reisen, ohne sich nachts niederzulegen und behauptete, man könne auch sitzend gut schlafen.

In bezug auf Bulgarien sagte sie zu Herzogin Carl: „Moi je ne me mêle pas du tout de politique — ce ne sont que les journaux qui le disent[1]" — so sagte sie — aber man glaubte es ihr nicht. Sie lebte nun fünfzig Jahre in Deutschland, sprach aber sehr schlecht Deutsch und bediente sich immer ihrer Muttersprache.

Der 1. August brachte Prinzessin Amelie wieder nach Possenhofen — das alte liebe Possi — wie es hier in der Familie hieß. Die Freude der alten Herzogin war so groß, daß sie die Enkelin selbst an der

[1] Ich mische mich gar nicht in Politik — das sagen nur die Zeitungen.

Bahn abholte. Als wir abends um den Teetisch saßen, war es, als seien wir in eine andere Zeit versetzt. Hier waren wir, die Prinzessin und ich, die Jungen, die Leben ins Haus brachten und die erheiterten — in Tegernsee dagegen die Gesetzten, die sich umsonst bemühten, die Unbändigkeit der Jugend zu zügeln.

Am 31. Juli war die Hochzeit der Erzherzogin Valerie in Ischl, der die Prinzessin und die Eltern beiwohnten. Es war eine etwas unpraktische Idee der Erzherzogin, in Ischl heiraten zu wollen, wo sie den Erzherzog lieben gelernt hatte. Die kaiserliche Villa war zu klein für die vielen Gäste, das Frühstück der Herrschaften fand im Kursaal statt, das Gefolge hatte es in einem anderen Hotel. Man hat gefürchtet, die Erzherzogin werde sehr verweint sein, aber sie war standhaft und soll sehr gut ausgesehen haben.

Baronin Reichlin, die Hofdame der alten Herzogin, feierte ihr fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum, und aus diesem Anlaß wurde sie sowie Gräfin Marogna zur „Oberhofmeisterin" ernannt, doch blieb beider Stellung im Hause die gleiche, nur haben die Damen statt der monatlichen zweihundert Mark jetzt dreihundert Mark Gehalt. Die Herzogin-Mutter lachte mir gegenüber und meinte: „Oberhofmeisterin! — Daß Gott erbarm', die wissen nicht einmal, was einer solchen gebühren würde." Sie dachte dabei wohl an die Verhältnisse ihres Vaterhauses, die so sehr viel großartiger waren.

Die Kaiserin von Österreich war in Feldafing angekommen, später als man sie erwartet hatte, da sie vom Abschied ihrer Tochter sehr angegriffen war.

Den 5. August machte uns die alte Herzogin einen großen Schrekken, da sie fieberte und mit aussetzendem Puls bewußtlos war. Die Kaiserin war außer sich und wir alle sehr besorgt, doch behielt Hofrat Mayer recht, indem er den Anfall einer Morphiuminjektion zuschrieb, die eine Vene getroffen. Sie erholte sich bald, und bei Wiederholungen war man weniger ängstlich.

Am 12. August reiste die Kaiserin wieder ab, um eine größere Seereise auf einer englischen Segeljacht anzutreten. Niemand wußte, wohin die Fahrt ging, und man sagte, sie wolle keinen Arzt mithaben. Sie schien weniger menschenscheu als früher, aber wir wichen ihr doch in Haus und Garten soviel als möglich aus. War

die Begegnung nicht zu vermeiden, so sprach sie uns stets sehr freundlich an.

Der Musikprofessor Joseph Giehrl war beauftragt gewesen, für den Vorabend der Hochzeit der Erzherzogin ein von der Kaiserin verfaßtes Gedicht zu komponieren und hatte dafür einen kostbaren Brillantring bekommen. Er reiste hierher, um sich zu bedanken, aber Baron Nopcsa sagte, es sei nicht daran zu denken, daß ihn die hohe Frau empfange. Als aber Baronin Sternbach das der Kaiserin erzählte, wollte sie ihn im Garten sehen, und der enthusiastische Künstler war ganz weg vor Entzücken.

Herzog und Herzogin Carl waren in Berlin gewesen, wo der Herzog zum Ehrenpräsidenten des medizinischen Kongresses gewählt worden. Der Aufenthalt dort gestaltete sich für ihn sehr befriedigend, denn man schenkte ihm viel Anerkennung. Die Herrschaften kamen über Possenhofen zurück, und plangemäß hätte die Prinzessin mit nach Tegernsee reisen sollen, doch jammerte die alte Hoheit so sehr über das Weggehen, daß die Eltern ihr erlaubten, zu bleiben. Die Prinzessin wurde beständig hin und her gezogen, was sie ganz unglücklich machte. Hier wie in Tegernsee wurde es ihr übelgenommen, wenn sie nicht anwesend war.

Den 13. August war Erzherzog Karl Ludwig mit Frau und Tochter erster Ehe, Erzherzogin Margarete, gekommen. Diese letztere wirkte mit der hübschen großen Figur vornehm und dekorativ, obwohl ihre Züge nicht schön waren. Gleichzeitig kamen von Oberammergau Prinz Georg von Sachsen mit Prinzessin Mathilde und den Prinzen Hans, Max und Albert, die alle über den Tag blieben und einen unendlich sächselnden Eindruck hinterließen.

Das Wetter war anhaltend schön, der See warm, und so bekam Prinzessin Amelie Lust, schwimmen zu lernen. Baron Wulffen erbot sich als Lehrer und gab ihr Unterricht, was manchmal furchtbar komisch war, besonders wenn er, schon zum Diner angezogen, sie im Frack und Zylinder sehr ernsthaft an der Leine hielt. Noch drolliger war ein Vorschwimmen seinerseits, um ihr die Bewegungen möglichst klarzumachen. Er hatte sich dazu dezenterweise von oben bis unten in Weiß angezogen.

Den 20. August kam die Nachricht von dem glücklichen Erscheinen einer Tochter bei Erbprinzessin von Hohenzollern. Die Freude darüber war mäßig, denn Mädchen sind in Fürstenhäusern noch weniger erwünscht als im Privatleben.

Am 25. August war Namenstag von Frau Herzogin-Mutter, die recht verstimmt darüber war, daß niemand von den jungen Herrschaften gekommen, da der Herzog zu einem Feste auf der Walhalla mußte. Nur Herzogin Max Emanuel mit den beiden Prinzen war anwesend, deren Hofdame Gräfin Fugger und der Erzieher der Prinzen.

Es goß abscheulich, und um die alte Hoheit zu zerstreuen, strengten wir alle Erfindungsgabe und Geschicklichkeit an und führten Szenen aus dem neuen Ballett „Die Puppenfee" auf. Das Resultat war mehr komisch als sinnreich und ohne jeden Zusammenhang. Aber alle taten ihr möglichstes, die Herzogin vergaß das schlechte Wetter und die vermißten Abwesenden und war erheitert. Zum Schlusse blies Prinz Siegfried Flöte, trat recht kräftig den Takt mit dem Fuße dazu, und sie war ganz entzückt von seiner Kunst, die noch in den Windeln lag.

Den 30. August wurde dann ihr zweiundachtzigster Geburtstag in Anwesenheit fast der ganzen Familie gefeiert, so war sie sehr vergnügt über die vielen Gäste, sagte aber abends zu Hofrat Mayer ganz traurig: „Jetzt wird es nicht mehr lange dauern."

Die Prinzessinnen Elisabeth und Marie Gabrielle waren zur weiteren Erziehung dem Kloster Zangberg übergeben worden. So leid es uns allen tat, die lustigen Kinder nicht mehr im Hause zu wissen, so mußte man doch einsehen, daß eine strengere Disziplin für sie von Vorteil sein würde. Herzogin Carl und Prinzessin Amelie besuchten nun die Klosterkinder. Die Prinzessinnen empfingen sie mit wilder Freude, und der Umarmungen war kein Ende. Beide sahen wohl aus und fügten sich so ziemlich. Marie Gabrielle hatte eine Menge Freundschaften geschlossen, während Prinzessin Elisabeth immer die Tränen in die Augen kamen, wenn sie von „zu Hause" sprach. Sie nahmen mit der Infantin Maria Therese von Braganza und den drei Prinzessinnen von Parma nur in bezug auf den Schlafsaal eine Ausnahmestellung ein.

Die Führung des Klosters machte einen so vernünftigen, heiteren Eindruck. Die angenehme Vorsteherin (Bonne-Mère) Hammel leitete alles mit Klugheit und Weltkenntnis, und man fühlte den guten Geist der Anstalt. Nach ihrer Rückkehr nach München erhielt Prinzessin Amelie eine Einladung der Erbprinzessin von Hohenzollern nach Potsdam. Da der Hofmarschall nicht abkommen konnte, begleitete uns Baron Hermann Reichlin, der Bruder der Oberhofmeisterin.

Doch bevor wir unsere Fahrt nach dem Norden antraten, reisten ganz plötzlich die jungen Herrschaften dahin ab, um die Erfindung Kochs und deren Resultate zu studieren. Seine Entdeckung und die Heilungen machten so viel Aufsehen, daß man von nichts anderem mehr sprach. Alles sah das Heil der Menschheit gekommen. Der Herzog kam im Besitze eines Fläschchens der kostbaren Flüssigkeit zurück und ward von allen Ärzten darum beneidet. Nachdem die Wirkung nicht den übertriebenen Erwartungen entsprach, kann man sich die Aufregung und die fabelhaften Hoffnungen nicht mehr vergegenwärtigen, die man damals hegte.

Die Zeit zur Abreise der Prinzessin war gekommen, und die alte Herzogin bedauerte das sehr. Den Abend vor der Abreise ließ sie mich rufen, und die Prinzessin wie ich erschraken über den Ausnahmefall und fürchteten, sie wolle das Fortgehen verhindern. Sie empfing mich aber ganz ruhig, ging mit mir in den Salons auf und ab und schien nur Lust zu haben, sich zu unterhalten. Sie sprach von allem Möglichen mit der ihr eigenen Objektivität, die oft komisch berührte, da sie über ihre Familie mit einer Illusionslosigkeit urteilte, als seien es völlig fremde Menschen. So erzählte sie mir, wie glücklich sie gewesen sei, daß Herzog Louis durch seine Heirat das Recht der Erstgeburt aufgehoben und dadurch Herzog Carl das Majorat erhalten habe, wie schwer die Kindheit für Prinzessin Amelie gewesen und vieles andere sehr Intime. Es war eine sonderbare halbe Stunde, die ich mit der alten Hoheit verlebte.

Als wir am 6. Dezember abends in Potsdam ankamen, restaurierten wir uns mit einem ausgiebigen Souper — man hielt hier im Hause sehr viel auf gute Küche — dann nahmen wir noch Einsicht

in die sehr gemütlich eingerichtete Villa, in der der Hofhalt auf vornehmem Fuße geführt wurde.

Die Erbprinzessin war körperlich nicht in guter Verfassung, war nervös, klagte beständig über Hunger und wollte mitten in einem Theaterstück zu essen haben. Niemand ahnte damals, daß sie im Sommer Zwillingssöhnen das Leben geben würde. Die kleine Prinzessin Viky war ein nettes Kind, schien aber noch keine große Rolle in der Familie zu spielen.

Es wurden nun Besuche gemacht; ich meldete mich mit Baron Reichlin im neuen Palais bei Gräfin Brockdorff, die, von einem Diner kommend, in dem schwarzen Schleier der Oberhofmeisterin sehr stilvoll wirkte.

Einen Tag verbrachten wir in Berlin, wohin wir morgens mit der Bahn fuhren und wo wir bei Frau Gräfin Trani aßen. Wir besuchten viele Sehenswürdigkeiten, bummelten etwas unter den Linden und wohnten einer mäßigen Operettenvorstellung bei.

Die Lebensart war hier sehr ermüdend, und man kam aus der Hetze nicht heraus, da Potsdam und Berlin fast als eine zusammengehörige Stadt betrachtet wurden, wenigstens was Vergnügen und Geselligkeit betraf. Alles war beständig unterwegs zur Bahn oder von der Bahn, oft in Balltoiletten oder Reitkleidern. In Berlin stand dem Erbprinzen und der Erbprinzessin jederzeit ein Wagen aus dem kaiserlichen Marstall zur Verfügung. Diese Wagen sind, wie die Livreen, ganz dunkel und in keiner Weise in die Augen fallend.

Die Hoheiten waren bei den Majestäten in Potsdam zum Frühstück geladen und auch zur Kaiserin Friedrich nach Berlin gebeten. Wir Suiten aßen mit dem Gefolge. Noch waren wir nicht aufgestanden, als man uns schon zu den zurückkommenden Hoheiten rief. Prinzessin Margarete begleitete sie die Treppe herunter. Man konnte sie nicht gerade hübsch nennen, aber sie wirkte doch durch die graziöse Figur elegant. Prinzessin Amelie war ganz entzückt von der Liebenswürdigkeit der Kaiserin Friedrich, von der man stets sagte, sie bezaubere, wen sie wolle.

Ich sah bei dieser Gelegenheit die Kaiserin Friedrich nicht, war ihr aber in München im herzoglichen Palais vorgestellt worden.

Ihre Züge waren nicht schön, die Gestalt neigte zur Rundung und war nicht groß, aber über ihrer ganzen Erscheinung lag solch ein Glanz von strahlender Gesundheit, daß man sie gerne anblickte. Die dunklen Kirschenaugen sprühten von Frische, und sie blickten gütig, wenn sie liebenswürdig sein wollte. Es war unbegreiflich, wie gerade diese urgesund scheinende Frau einer so tückischen Krankheit zum Opfer fallen sollte. Sie starb den 5. August 1901 nach langen Qualen.

Vom gesellschaftlichen Leben in Potsdam sahen wir manches, da wir bei den fast täglichen Diners im Hause von achtzehn bis zwanzig Personen viele Notabilitäten kennenlernten. Die Erbprinzessin empfing wie jede Hausfrau und wartete auch ab, bis die Gäste sich selbst empfahlen. Die Prinzessinnen spielten hier mehr die Rolle von Offiziersfrauen als von Hoheiten.

Es waren noch ein paar kleine Höfe hier, so Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, dessen Frau, eine geborene Prinzessin von Weimar, sich nicht ohne Prätention als ein Kind der Musenstadt fühlte. Wenigstens empfand ich es so, da sie im ersten Satze, den sie mit mir sprach, Goethe, Schiller und Liszt zitierte. Ihre reizende Figur machte die unschönen Züge vergessen, und wenn sie am Klavier saß und ausdrucksvoll spielte, schien sie viel Charme zu besitzen.

Auch Prinz Reuß stand hier in Garnison. Er wie seine Gemahlin, geborene Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg, schienen sehr gemütliche Menschen zu sein.

Was ich an Exzellenzen, die herablassend gnädig mit mir waren, und sonstigen Offiziersfrauen gesehen, hat mir nicht gerade imponiert. Sie schienen mir in ihren Interessen unendlich begrenzt, und ihr Benehmen war nicht eben sehr weltläufig. Die Stadt Potsdam hat keinen großstädtischen Stempel, und so sind auch ihre Bewohner. Es weht hier eine Atmosphäre, die man wohl am besten mit „Uniform“ bezeichnet. Man begegnet diesen Typen beschränkter Vollkommenheiten seltener in Süddeutschland. Alles lebt und webt im Militarismus: „Mein Regiment — dein Regiment — und das I. Garderegiment.“

Nachdem die Prinzessin von ihren liebenswürdigen Wirten Abschied genommen, fuhren wir, der Einladung von Prinz Georg von Sachsen nachkommend, nach Dresden.

Prinz Georg und Prinzessin Mathilde waren beflissen, zuvorkommende Gastgeber zu sein. Im eigenen Heim ist der Prinz als Hausherr viel gemütlicher als außerhalb, wenn er auch seine ablehnende Natur nie ganz verleugnen kann. Prinzessin Mathilde zeigte mir in ihrem Atelier ihre Malereien und Radierungen sehr eingehend. Sie schriftstellerte auch und verfaßte historische Aufsätze. Sie war eine von den Prinzessinnen, die jede Zeit ausnützen, teils zu körperlichen, teils zu geistigen Übungen.

Die Königin sah ich nicht, da sie erkältet; der König war, wie immer, äußerst liebenswürdig.

Nach München zurückgekehrt, nahmen die Weihnachtsbesorgungen alle Zeit in Anspruch. Die Jugend, besonders Prinz Franz Joseph nahm lebhaften Anteil am Feste und war entzückend in ihrer Freude. Den Silvesterabend brachten die Prinzessinnen ruhig zu Hause zu, sie haben Blei gegossen und sich damit unterhalten, den phantastischen Gebilden eine angenehme Auslegung zu geben.

1891

Neujahrscour am Münchner Hofe / Taufe und Hochzeiten in Schloß Nymphenburg / Eine aufregende Aufgabe / Kaiser Wilhelm in München / In Strehlen bei Dresden / Noch ein Freier

Hofkonzert / Die Pagen / Die Standesherren / Die Koterien / Diplomaten / Influenzaepidemie / Tod von Prinz Balduin von Belgien / Die Kaiserin von Österreich / Prinzessin Sophie 16 Jahre alt / Königin Isabella von Spanien / Taufe in Nymphenburg / Hochzeit von Prinz Alfons / Graf von Eu / Herzogin Isabella von Genua / Einzug der Neuvermählten / Große Serenade / Cour am Tage / Kreuznach / Neuwied und Segenhaus / Kreuth / Verlobung von Prinz Friedrich August von Sachsen / Carmen Sylva und Helene Vacarescu in Ungnade / Erzherzogin Karl Ludwig und Erzherzog Franz Ferdinand in Tegernsee / Ein Freier für Prinzessin Amelie / Die Herzogin von Braganza / Das Ehepaar Taxis in Garatshausen / Reise nach Bayreuth / Prinz X. / Meine schwierige Lage / Frau Cosima Wagner / Geburt von Prinzessin Gundelinde / Zwillingsknaben bei Erbprinzessin von Hohenzollern / Kaiserparade und Festlichkeiten / Erzherzogin Elisabeth / Geheimrat von Esmarch / Bad Kreuth / Noch ein Freier für Prinzessin Amelie / Erzherzog Ludwig Viktor in Schloß Kleesheim / Schloß Lichtenegg / Verlobung von Prinzessin Elvira / Tod von Baronin Wallersee / Villa Strehlen bei Dresden / Prinz Friedrich August und seine Gemahlin / Jagd in Moritzburg / Der historische Trunk / Hochzeit von Prinzessin Elvira / Herzog Wilhelm von Urach bei Tisch.

Am ersten Januar war Hofkonzert.

Dieses offiziellste aller Hoffeste war während der Regierungszeit Ludwigs II. ganz in Vergessenheit geraten, nun hatte der Regent diese Hof- oder Neujahrscour aus ihrem langen Schlummer erweckt. Nur ganz alte Damen besaßen noch ihre Courschleppen, die meisten jüngeren zeterten über die Notwendigkeit, sich neue von drei Meter Länge und drei Bahnen Breite anschaffen zu

müssen. In Bayern war es üblich, sie in der Taille zu befestigen, was die Silhouette der Figur grausam verdarb. Viel vorteilhafter war die österreichische Art, sie zu tragen und sie gleich einem Krönungsmantel an die Schultern zu heften. Als Kopfputz war Spitzenbarbe mit Feder vorgeschrieben. Wer alte Brabanter Barben besaß, bediente sich ihrer, und dazu wurde ein Reiherstoß oder hochstehende Straußenfedern verwendet. Wer ein Diadem sein eigen nannte, schmückte sich damit.

Der Neujahrstag war immer mühsam, den halben Tag lief man schon frisiert mit Barbe und Feder umher, um dann schnell die Toilette vollenden zu können, denn schon um sechseinhalb Uhr fuhr man in die Residenz. Hier erwarteten die Edelknaben (das waren die Zöglinge der königlichen Pagerie) die Hoheiten, um die Schleppen zu tragen. Die meist netten jungen Burschen sahen reizend aus. Zu den hellblauen silbergestickten Galaröcken mit Spitzenjabot trugen sie weiße Eskarpins und wirkten sehr elegant. Meist waren es Söhne oder Neffen des anwesenden Adels. Herren und Damen vom hoffähigen Adel waren dem Range nach aufgestellt, ehe die Hoheiten zum Cercle eintraten. War ein Kardinal anwesend, so wurde dieser als quasi Kronprinz des päpstlichen Stuhles als Erster im Range angesehen, dann folgten die Standesherren, die reichsständigen Fürsten, Grafen und Herren (so lautet die Formel), die seit 1806 unter Beibehaltung der Ebenbürtigkeit in das Untertanenverhältnis zum Herrscher getreten waren. Sie genossen mancherlei Vorrechte, z. B. waren die Söhne nicht zum Militärdienst verpflichtet, doch traten sie meist freiwillig in die Armee. Als erster der Standesherren stand Fürst Öttingen-Öttingen-Spielberg mit seiner Gemahlin, geborenen Prinzessin von Metternich-Winneburg. Man wird selten einem so schönen, charakteristischen Fürstenpaare begegnen, das den Stand vom Scheitel bis zur Sohle mit soviel Vornehmheit und natürlicher Liebenswürdigkeit vertrat.

Die Prinzessinnen folgten nun genau nach Rang dem Regenten, der, Cercle machend, die Aufgestellten begrüßte. Während der Ansprachen sollten die Schleppen, die sonst auf dem Arm getragen wurden, fallen gelassen werden. Die Hofdamen standen in des

Saales Mitte, um für nötige Vorstellungen zur Hand zu sein; Standesherren stellten die Angehörigen ihrer Familie persönlich vor.

Der Cercle dauerte ungefähr eineinhalb Stunden, danach zog man zum Konzert in den Hofballsaal, wo die Kammersänger und das Orchester in Uniform aufgestellt waren. Man saß während der Musik streng dem Range gemäß in Reihen. Es ist viel über die alte Sitte des vorgeschriebenen Kopfschmuckes gespöttelt worden, aber gerade der gab dem Feste einen feierlichen Anstrich, es wirkte dadurch kostümartig und versetzte in alte Zeiten. Recht beliebt war die Hofcour niemals, denn sie galt mit Recht als ermüdend, und der einzelne kam nicht auf seine Kosten. Der älteren Generation taten die Füße weh, und die jüngere war unbefriedigt, denn mit dem besten Willen konnte man weder die Cour machen noch sich machen lassen.

Man darf sich unter den hier versammelten „Hoffähigen" durchaus keine streng geschlossene Gesellschaft vorstellen. Nur die Standesherren fühlten sich als eng zusammengehörig, aber alle anderen zerfielen in viele Gruppen. Es gab da Koterien, die aber weder politischen noch geistreichen oder intriganten Charakter hatten, wie einst die Koterien des achtzehnten Jahrhunderts. Manchmal spielte sich solch ein enggeschlossener Kreis Gleichgesinnter auf die Intellektuellen, aber meist war das Band hier nur harmloser Dünkel, der sich das Recht nahm, die andern über die Achsel anzusehen. Dabei waren öfter nicht alle Mitglieder dieser Cliquen durchaus blaublütig, sogar nicht frei von Semitismus. Die geistigen Zäune, mit denen sie sich umgaben, hatten Lücken, durch die gesellschaftlich Strebsame einzuschlüpfen wußten. Das galt sogar für den standesherrlichen Kreis. Da konnte durch Familienbeschluß eine unebenbürtige Mutter oder Frau für vollblütig erklärt werden, trotzdem ihre Herkunft die Familienstatuten nicht erfüllte. Das geschah aber nur in seltenen Fällen.

Die Diplomaten, die der Gesellschaft etwas internationale Luft zu atmen gaben und etwas Würze ausstreuten, waren natürlich zugegen. Viele waren nur vorübergehende Erscheinungen, andere blieben lange auf ihren Posten, und manche faßten sogar in München Wurzel. So war Lady Drumond lange Jahre eine ebenso lie-

benswürdige wie hübsche und elegante englische Gesandtin, und wer würde die österreichische Gräfin Marie Zichy je vergessen? Ich sehe die traumhaft schöne Frau noch immer vor mir, wie sie in einem goldenen Gewand, einen Büschel weißer Lilien an der Brust, gleich einer venezianischen Dogeressa den Ballsaal betrat.

Je vornehmer das Fest, desto mangelhafter die Verpflegung. Gefrorenes, Bonbons und Mandelmilch waren die einzigen Labsale, die man mit einem schwer zu erobernden Glas Champagner erhalten konnte. Etwas vor Mitternacht kam man ebenso hungrig wie müde nach Hause. —

Am 5. Januar starb nach langem Leiden Gräfin Stella Marogna, die Schwester unserer Oberhofmeisterin. Herzogin Carl, die in solchen Fällen stets das Schönste tat, fuhr mit mir zur Toten und schmückte die Leiche mit frischen Blumen.

Bald lag die ganze Jugend an Influenza, auch die Klosterkinder. Die Herzogin-Mutter sah elend aus, fühlte sich nicht wohl, wollte es aber nicht eingestehen. Von allen Seiten hörte man nichts als von Kranken. Prinzessin Henriette von Belgien hatte in Brüssel eine schwere Lungenentzündung, und währenddessen starb plötzlich ihr Bruder Prinz Balduin an Lungen- und Nierenentzündung. Sein Tod kam so überraschend, daß das Publikum zuerst nicht annehmen wollte, es sei ein natürlicher, und man sprach von einer Verwundung im Duell, was aber durchaus nicht die Wahrheit war.

Den 20. Januar war Hofball, den Herzogin Carl einer Halsentzündung wegen nicht mitmachte; so ging die Prinzessin allein mit ihrem Vater. Kurz vor dem Ball erfuhr man, Prinz N. sei wieder hier, und es schien ihr zu schmeicheln, als er sie sogleich um den Cotillon bat. Ohne zu kokettieren, denn das konnte sie gar nicht, war sie lebendiger und gewann dadurch an Liebreiz.

Den 7. Februar kam die Kaiserin von Österreich hierher und war gegen früher ganz verändert. Sie sprach sogleich bei der Ankunft mit uns allen und nahm an den Mahlzeiten teil, was in zwanzig Jahren nicht vorgekommen. Bei Tische fragte sie Herzog Carl, weshalb er sich nicht während des Spazierengehens in fremden Sprachen vorlesen lasse? Der Herzog antwortete: „Man würde ja glauben, ich sei verrückt geworden.“ Da sah ihn seine Schwester

erstaunt an und meinte: „Macht das etwas? Ist es denn nicht genug, wenn man selbst das Bewußtsein hat, es nicht zu sein?“

Damit hatte sie vieles in ihrem Leben gedeutet. Sie tat, was sie freute und überließ es den anderen, zu glauben, was sie mochten. Bei all ihren Sonderbarkeiten war sie als Person einfach und vollkommen natürlich geblieben. Sie trug keinen Schmuck mehr, hatte den ihrigen verteilt und dabei alle Familienmitglieder bedacht.

Den 22. Februar feierte man den sechzehnten Geburtstag von Prinzessin Sophie, die ernstlich versicherte, sie wäre viel lieber zwei Jahre alt geworden. Sie war gar nicht entzückt, die Rolle eines jungen Mädchens spielen zu sollen; war sie aber gut frisiert und gut angezogen, sah sie schon ganz erwachsen aus.

Als Gast im Schloß Nymphenburg weilte zur Entbindung ihrer Tochter, Prinzessin Ludwig Ferdinand, die Königin Isabella von Spanien. Bevor sie so stark geworden, mag sie ganz hübsch gewesen sein, ihr Ausdruck war freundlich und wohlwollend, und wenn sie sagte: „Moi j'ai le cœur si grand“ — ich habe ein so großes Herz —, glaubte man ihr das.

Bei dem Besuche im Palais koste sie mit Prinz Franz Joseph, der mit seinen kleinen Fingerchen unter ihren rotbraunen Locken stocherte und rief: „Die Dame verliert ihr Haar.“ Sie war so entzückt von ihm und rief immer: „Que dit le petit amour?“ — was sagt der kleine Liebling? — Man entfernte ihn aber schleunigst.

Die Taufe der kleinen Prinzessin in Nymphenburg vereinigte die ganze Familie. Königin Isabella war Patin und hielt das nette kleine Baby zärtlich über das Taufbecken. Die Brüder des Täuflings waren in großer Gala und hatten ihre spanischen Großkordons an, was sehr komisch wirkte, besonders weil der jüngere heftig zu heulen begann. — Der Täufling erhielt den Namen „Maria Del Pilar“. Die Steherei war endlos und ermüdend. Prinz Ludwig Wilhelm zog bei der Heimfahrt eine große Semmel aus der Tasche, die er sich von zu Hause mitgebracht, da er, wie er sagte, ohnehin angenommen, man bekäme nichts „Rechtes“ zu essen.

Nach jahrelangen Verhandlungen fand nun endlich den 15. April die Trauung von Prinzessin Louise d'Orléans mit Prinz Alfons

statt. Prinz Ludwig Ferdinand, sein Bruder, hielt in Schloß Nymphenburg die Hochzeit. Von fremden Hoheiten, die ich nicht kannte, war Graf d'Eu, Bruder des Herzogs von Alençon, anwesend. Nicht so schön wie dieser, hat er doch einen interessanten Kopf und ein vornehmes Äußeres, wegen Harthörigkeit unterhält er sich aber nur mühsam.

Herzogin Isabella von Genua, die älteste Schwester des Bräutigams, sah ich zum erstenmal als Frau. Ihre Züge waren viel regelmäßiger als die ihrer Schwester Elvira, aber weniger belebt. Hervorragend elegant und kostbar gekleidet, erinnerte sie mit den roten Haaren an Venezianische Bilder. Ihr Gemahl, Herzog von Genua, machte den Eindruck eines guten, gebildeten Mannes, der er auch sein soll.

Königin Isabella glich in einem grasgrünen Kleide einem welligen Hügelland. Sie hatte viel für das Zustandekommen der Heirat gearbeitet und nickte nun allen Gästen im Selbstgefühl ihrer Verdienste mit befriedigtem Lächeln zu.

Die Eltern der Braut wohnten im herzoglichen Palais, und wir konnten bemerken, wie sehr beide ergriffen waren. Prinz Emanuel, der Bruder der Braut, ist nun neunzehn Jahre alt und ein schöner Mensch geworden, aber ganz Franzose.

Am 24. April kam die Nachricht von Moltkes Tod, und wegen der Trauerfeierlichkeiten in Berlin wurde der Einzug des jungen Paares auf zwei Tage verschoben. Herzog Max Emanuel, der eben im Palais zu Tische war, fand das ganz selbstverständlich, während die alte Herzogin in ihren partikularistischen Gefühlen indigniert darüber sprach. Beim Cercle faßte sie mich am Arme, zog mich in das nächste Zimmer und meinte ärgerlich: „Mein Bub ist ein ganzer Preuß geworden, man hat ihn zu lange dort oben gelassen. Ich kann das Kriechen und Wedeln vor den Preußen nicht ausstehen, was gehen sie uns an?“ (Der Herzog war ein Jahr auf die Reitschule in Hannover kommandiert gewesen.)

Die alte Hoheit war den Preußen gram, sie konnte nicht darüber hinwegkommen, daß ihre Halbschwester, die Königin Elisabeth von Preußen (Gattin Friedrich Wilhelms IV.) zum Protestantismus übergetreten war, ihrer Annahme nach nicht aus Überzeu-

gung, sondern durch die Verhältnisse gezwungen. Sie sagte, man habe der Königin die Ausübung ihrer religiösen Pflichten stets sehr erschwert, ihr z. B. keine Hauskapelle eingerichtet, sondern täglich nur schnell einen Altar aufgestellt, der sogleich nach gelesener Messe wieder entfernt wurde. Ihr, die streng katholisch fühlte, war das ein unvergessenes Herzeleid um das Seelenheil ihrer Schwester.

Den 19. April fand der Einzug der Jungvermählten statt, und die ganze Familie nebst Suiten erwartete das Ehepaar in der für sie eingerichteten Wohnung im Stadthause von Prinz Ludwig Ferdinand. Den Abend desselben Tages waren beide bei der alten Herzogin zum Tee. Die junge Frau lieb und natürlich, der neugebackene Ehemann ausgelassen lustig. Er erzählte mit viel Humor von ihren Reiseerlebnissen, wie der Oberkellner in Bologna seinem Kammerdiener anvertraut, die junge Gräfin (sie reisten als Graf und Gräfin Babenburg), gefalle ihm sehr gut, besonders ihre schönen Haare, aber der Graf viel weniger, der hätte zu wenig Haare, und daß er einen Zwicker trüge, sei auch recht häßlich.

So sehr sich die alte Herzogin über das Glück beider freute, so konnte sie doch, ihr eigenes Schicksal damit vergleichend, sich nicht einer gewissen Bitterkeit erwehren.

Am Abend des zweiten Tages nach der Hochzeit brachte der Männergesangverein dem jungen Paare eine Serenade, die anzuhören Familie und Gefolge geladen waren. Kopf an Kopf stand das Publikum vor dem Palais und füllte den ganzen Wittelsbacherplatz. Im Volke hatte Prinz Alfons enorme Sympathien, was sein einfaches leutseliges Wesen gewiß verdiente, aber daß man seine Beliebtheit auf solche Weise betonte, schien eine Demonstration gegen andere zu sein. Das Hochrufen, Jubeln und Händeklatschen nahm kein Ende und verursachte einen scheußlichen, beängstigenden, wüsten Lärm. Der Abend gab mir eine Idee von dem Gebaren eines Volksaufstandes.

Die junge, neu ins Land gekommene Prinzessin mußte einem alten Brauche gemäß nun eine Cour abhalten, was mitten am Tage zu geschehen hatte. Es war eine grausame Idee, dekolletiert, mit Courschleppe sich in des Tages ganzer Helligkeit zeigen zu müssen,

für Personen wie Toiletten so unvorteilhaft wie möglich. Die Damen der drei Hofrangklassen wurden eigens empfangen, ebenso die Herren. Die Beteiligung der Damen war eine sehr schwache. Bei vielen mag der Grund des Wegbleibens im Mangel einer frischen, großen Toilette gelegen haben, denn die Saison war schon beendet.

Den 20. Mai kam die Kaiserin, die trotz etwas gealtertem Gesicht gut aussieht, nach München. Gestalt und Haare, diese zwei Schönheiten, sind bei ihr unzerstörbar. Die alte Herzogin jammerte schrecklich, daß die Prinzessin und ich wieder nach Kreuznach sollten, und fand natürlich nur uns amüsant und angenehm. Die Kaiserin sagte ihr nach einem solchen Lobesausfall: „Baronin Redwitz ist deine letzte Liebe, wenn du ein Mann wärest, hättest du sie geheiratet, und wäre ihr dann ein Bad verordnet worden, so ließest du sie gewiß dahingehen."

„Da ginge ich mit", rief die Herzogin energisch.

Den 22. Mai ging es in ziemlich melancholisch angehauchter Stimmung nach Kreuznach. Von da machte die Prinzessin Besuch bei der liebenswürdigen Fürstin in Neuwied, die allein zu Hause war. Rauschender Rhein, blühende Rosen, duftender Flieder, schreiende Pfauen, Sommerluft und Harmonie ist für mich immer die Erinnerung an diese entzückende Residenz. Nach Tisch führten uns die zwei kleinen Prinzessinnen in ihr Zimmer, zeigten ihre Puppen, ihre Arbeiten und spielten mit reizender Unbefangenheit Harmonium und Violine. Dann fuhr man im zweispännigen Wagen zum Tee zur alten Fürstin nach Segenhaus. Ihr Heim war stets voller Gäste, meist Kranker, an denen sie magnetische und Massagekuren vornahm. Sie führte die Landwirtschaft selbst und stand morgens in aller Frühe auf, um überall nachzusehen. Ich weiß nicht, woran es lag, daß sie keinen absolut sympathischen Eindruck machte, vielleicht an einem gewissen Mangel an Einfachheit.

Von Kreuznach ging die Prinzessin wieder nach Kreuth zur Nachkur. Sie war in etwas deprimierter Stimmung und meinte: „Sophie ist hübsch und gesund und hilft den Eltern im Spital, ich bin das alles nicht und kann wegen meiner stets verstauchten

Hände nichts tun." Nach vierundzwanzig Stunden war der Katzenjammer verraucht.

Es kam nun die Nachricht von der Verlobung des Prinzen Friedrich August von Sachsen mit der neunzehnjährigen Erzherzogin Louise von Toskana, und alles fand die Heirat für beide Teile außerordentlich passend.

Eine andere romantische Liebesgeschichte setzte die ganze Presse in Aufregung. Es hieß in den Zeitungen: der rumänische Thronfolger werde die Hofdame der Königin, Fräulein Helene Vacarescu, heiraten. Der erste Effekt dieser Veröffentlichungen am rumänischen Hofe war, daß der Thronfolger nach Sigmaringen reiste und die Übeltäterin nach Hause geschickt wurde. Diese Idee war im intimen Hoflager der Königin geboren und schon länger vorbereitet, als aber der König und die Minister davon erfuhren, nahm sie ein Ende mit Schrecken.

Der junge Prinz lebte ziemlich isoliert, soll früher nie eine Neigung gehabt haben, desto leichter ist es begreiflich, wenn die witzige, amüsante Vacarescu auf ihn, den jungen Unerfahrenen, Eindruck machte. Man sagte, der Königin habe die Nationalisierung der Dynastie vorgeschwebt, andererseits soll sie gewünscht haben, daß der Dichterkönigin wieder eine Dichterin folgen sollte. Man erzählte auch, spiritistische Sitzungen seien als Hilfsmittel angewendet worden, um sie von der Notwendigkeit dieser Verbindung zu überzeugen. Die arme Königin, die sicher mißbraucht worden war, wurde aus dem Lande verbannt und brachte die Zeit in sehr leidendem Zustande zu. Man sprach viel davon, Helene Vacarescu habe in russischem Solde gehandelt, aber warum soll das nicht alles einfach und natürlich zugegangen sein, bestand ja doch kein Gesetz in Rumänien, das diese Heirat verboten hätte!

Als sich nun alles gegen Helene Vacarescu erhob und sie die größte Intrigantin aller Zeiten schalt, hieß es auch, sie sei weder die Sammlerin der Volkslieder noch die Verfasserin der Gedichte, die sie herausgegeben, sondern habe diese im Nachlaß ihres Großvaters, der ein bekannter Poet gewesen, gefunden und als ihr geistiges Eigentum verwertet. Ob ihr Betrug erwiesen, weiß ich nicht, man sagte und glaubte ja jetzt alles Schlechte von ihr.

Wir lebten still in Kreuth weiter. Am 7. Juli kam ein Telegramm mit der Nachricht, mein Vater sei unerwartet in St. Gilgenberg bei Bayreuth gestorben. Er litt schwer an Neurasthenie und war für diesen Sommer in die Heilanstalt gegangen; ein Herzschlag hatte ihn von allen Leiden erlöst. Ich erhielt sogleich Urlaub, und Gräfin Marogna vertrat mich. Von allen Seiten kamen Beileidsbezeigungen, angefangen vom Kaiser und der Kaiserin von Österreich bis zu unbekanntesten Menschen.

Nach Tegernsee zurückgekehrt, fanden wir Erzherzogin Karl Ludwig mit ihrem ältesten Stiefsohn zu Besuch da. Er führte den Titel Franz Ferdinand von Österreich-Este (nach dem italienischen Majorat, dessen Nutznießung ihm mit dem Ableben des Herzogs von Modena 1875 zugefallen). Nach dem Tode des Kronprinzen Rudolf wurde er durch ein kaiserliches Handschreiben zum „Erzherzog-Thronfolger" ernannt. Er war entschieden gescheit, höflich und auch ganz amüsant, nur gefiel er sich oft in Übertreibungen, die ja billiger Witz sind. Bei kindlichen Spielen beschäftigte er sich in netter Weise mit den jungen Prinzen, mit Prinzessin Sophie stand er auf dem Fuße verwandtschaftlicher Intimität. Die Familie war viel unter sich und machte Ausflüge.

Gegen den Thronfolger ist soviel gesagt und geschrieben worden, eine Sache wurde sogar im Parlament besprochen und hat viel Aufsehen erregt. Es hieß, er sei in Ungarn bei einem Ritt in lustiger Gesellschaft einem Leichenzuge begegnet, habe den Sarg zu Boden stellen lassen und ihn als Hindernis genommen. Alles war ob der Roheit entsetzt. Die Wahrheit aber war, daß ein Tischler einen noch unangestrichenen Sarg auf einem Karren gefahren und dieser als Hindernis genommen wurde. Das war gewiß nicht geschmackvoll, aber dennoch ein großer Unterschied gegen die besprochene Version.

Obwohl Prinzessin Sophie erst sechzehn Jahre zählte, brachte man doch die Anwesenheit des Thronfolgers mit einer Verlobung mit ihr in Verbindung. Die Zeitungen bemächtigten sich der Angelegenheit, was für das herzogliche Haus nicht angenehm war.

Nach der Abreise der Gäste lebte man ziemlich still, nur die zwei Klosterkinder hatten den Firnis der Sittsamkeit wieder ab-

gestreift und dachten sich einen Streich nach dem anderen aus. Ich hatte mir von Anfang an diese Scherze energisch verbeten, und zu ihrer Ehre sei es gesagt, sie haben mir weder jetzt noch in folgenden Jahren je einen Streich gespielt.

Den 26. Juli erhielt ich einen Brief eines bayerischen Diplomaten, in dem er mir mitteilte, die Familie des Fürsten X. wünsche Prinzessin Amelie mit ihrem zweiten Sohne wegen einer eventuellen Heirat bekannt zu machen, und man wolle durch mich wissen, ob das den Herrschaften genehm sei. Sehr überrascht und erfreut darüber, wollte ich mich nicht persönlich in die Angelegenheit mischen und übergab das Schreiben dem Hofmarschall, der mit den Herrschaften darüber sprach.

Beide waren dem Gedanken nicht abgeneigt, denn sie kannten und schätzten die Eltern. Prinz X. war zwar zweiter Sohn, doch da der ältere Bruder kinderlos, würde ihm das Majorat zufallen. Nach verschiedenen Beratungen wurde nun beschlossen, das Kennenlernen müsse an einem dritten Orte, ganz wie zufällig, veranstaltet werden, ohne daß die Prinzessin selbst das geringste ahnte.

Ich schlug als neutralen Boden Bayreuth vor, was angenommen wurde und leicht zu bewerkstelligen war, da die Prinzessin schon mit Prinz und Prinzessin Alfons, sowie Herzog und Herzogin von Alençon die Verabredung getroffen, gemeinsam die Festvorstellungen zu besuchen.

Nun mußte für eine hübsche Toilette Sorge getragen werden, denn Prinzessin Amelie war fast zu wenig eitel, und es war ihr gleichgültig, wie sie aussah, wenn es nur bequem war. Die Beeinflussung war sehr mühsam, da sie gar nicht darauf hören wollte.

Herzogin Carl sprach mit mir eingehend über die Sache und meinte: „Es kommt alles auf die Persönlichkeit an, Amelie soll ganz freie Wahl haben und selbst entscheiden, ob sie glaubt, mit ihm glücklich werden zu können oder nicht. Wir wissen sie ebenso gern zufrieden zu Hause, wie vergnügt verheiratet. Kann sie keine Neigung fassen, so wird der Gedanke, daß man ihr Beachtung geschenkt, ihr Selbstbewußtsein heben, und das ist auch ein

Vorteil für sie. Gefallen sie sich gegenseitig, dann kann genug Gelegenheit zu näherem Kennenlernen beschafft werden."

Es wurde nun viel hin- und herberaten, wen ich in das Vertrauen ziehen könne, und beschlossen, ich dürfe wenigstens die Herzogin von Alençon einweihen. Je näher die Zeit rückte, desto schwüler wurde mir zumute, dazu gewann ich auch die Überzeugung, daß andere, ganz aussichtslose Gedanken die Prinzessin beschäftigten.

Den 1. August kam die Mutter von Herzogin Carl, die Herzogin von Braganza, hier an.

Die Herzogin schätzte ihre Mutter sehr hoch, wie das auch alle anderen Töchter taten, aber sie war vom Herzog so ganz in Anspruch genommen, daß es ihr schwer fiel, sich zu teilen, und der Herzog opferte weder Ansichten noch Gewohnheiten der Gegenwart der Schwiegermutter.

Ihr Gemahl war Don Miguel von Braganza, König von Portugal (von 1828 bis 1834). Nachdem er den Thron verloren, heiratete er 1851 Prinzessin Adelheid zu Löwenstein und lebte mit der Familie in Bronbach, einem Besitze des Fürsten zu Löwenstein. Im Jahre 1866 wurde sie Witwe.

Die Kinder des Paares waren:

1. Maria de las Neves, geb. 1852, verm. 1871 mit Alfonso, Prinz von Bourbons-Spanien.
2. Miguel, geb. 1853, verm. 1877 mit Elisabeth, Prinzessin von Thurn und Taxis, die nach dem dritten Kinde starb. In zweiter Ehe verheiratete er sich mit seiner Kusine Therese, Prinzessin zu Löwenstein, mit der er sechs Töchter und einen Sohn hatte.
3. Maria Theresia, geb. 1855, verm. 1873 mit Karl Ludwig, Erzherzog von Österreich.
4. Marie-José, geb. 1857, verm. 1874 mit Herzog Carl Theodor in Bayern.
5. Adelgunde, geb. 1858, verm. 1876 mit Heinrich Graf Bardi, Prinz von Bourbons-Parma.
6. Anna, geb. 1861, verm. 1893 mit Wilhelm, Erbgroßherzog von Luxemburg.

7. Marie Antonia, geb. 1862, verm. 1884, mit Robert, Herzog von Parma.

Die alte Herzogin Max hatte sehr gewünscht, daß ihr Sohn Carl in zweiter Ehe eine Braganza heirate, da sie selbst einst den Vater geliebt hatte. Mir imponierte stets, wie gut die Herzogin von Branganza ihre Töchter erzogen, die alle ihre Stellungen gewissenhaft ausfüllten und ihre Pflichten und vieles über ihre Pflichten hinaus taten. Sie hatte auch gewußt, ihre Kinder mit ausgeprägtem Standesbewußtsein auszustatten, das ihnen in ihren Positionen zugute kam. Sie waren Königskinder und fühlten sich auch als solche, wenn sie auch in Einfachheit erzogen worden waren. Diese sieben Geschwister hingen mit aufopfernder Liebe aneinander, jedes tat für das andere, was es vermochte, und keines hatte Vertraute außerhalb dieses Geschwisterkreises. Alle verfolgten die Ereignisse in ihrem verlorenen Vaterland mit heißem Interesse.

Bevor wir nach Bayreuth gingen, feierte man in Possenhofen den zweiundfünfzigsten Geburtstag des Herzogs. Als die Hoheiten wieder nach Tegernsee abgereist waren, fand ich ein Billett der Herzogin, in welchem sie mir sagte, nach reiflicher Überlegung wünsche sie, ich solle niemand in das Vertrauen ziehen. Dieser Wunsch erschwerte meine Aufgabe sehr, und es bangte mir gewaltig. Die Sache begann schon mit Hindernissen, denn die Prinzessin bekam durch einen Wespenstich einen so geschwollenen Arm, daß sie Eisumschläge machen mußte und nicht reisen konnte.

Das junge Ehepaar Taxis war eben zum erstenmal in Garatshausen. Die neuvermählte Fürstin hat allen den vorteilhaftesten, angenehmsten Eindruck gemacht. Ihr Wesen war so sympathisch, verbindlich und einfach, so ausgeglichen und wohlwollend. Ihre Erscheinung war groß, elegant und schlank und wirkte sehr vornehm, auffallend graziös war ihr Gang wie auch ihre sonstigen Bewegungen. Sie schritt so ruhig und schön, daß ich immer gezwungen war, ihr nachzusehen.

Nachdem der Arm der Prinzessin besser war, wurde gereist, und zwar bis Nürnberg, wo wir übernachteten. Ich sah mir unterwegs schon alle Passagiere prüfend an, ob ich nicht unter dem

einen oder anderen Prinz X. vermuten könne. Bei einem längeren Aufenthalt an einer Station hielt sich auffallenderweise ein eleganter, hübscher junger Mann in der Nähe des Salonwagens auf und fixierte die Prinzessin in unangenehmer, fast frecher Weise. Mir klopfte schon das Herz, denn das Benehmen schien mir nicht vertrauenerweckend, nämlich, wenn e r es sein sollte. Der Prinzessin fiel es auch auf, aber wir mußten herzlich lachen, als wir entdeckten, was wohl die Neugierde des Fremden veranlaßt hatte. Prinzessin Amelie hatte sich der großen Hitze wegen Nase und Wangen dick mit Puder belegt und so zum Fenster hinausgesehen, mehr einem Clown als einer Dame ähnlich.

Man hatte Prinz X. in Kenntnis gesetzt, daß wir in Nürnberg übernachteten, doch war er nicht im Hotel. Als wir am nächsten Morgen fortfuhren, wurde mir gemeldet, er sei soeben angekommen. Auf der Treppe sah ich einen sympathisch aussehenden jungen Mann, von dem ich hoffte, es möge der Prinz sein.

Die Alençon'schen Herrschaften waren angekommen, und wir fuhren mit ihnen nach Bayreuth, wo Prinz und Prinzessin Alfons sie erwarteten. Es ging nun alles ganz anders, als es projektiert gewesen, und im Geiste sah ich schon meine Aufgabe gänzlich gescheitert. Statt in der Wohnung wurde auf dem Bahnhofe gegessen, und in meinem Zimmer fand ich dann die Karte des Prinzen X., der mich also schon verfehlt hatte. Auf der Karte stand von seiner Hand: „Wo kann ich Sie heute sprechen? Bin in der Vorstellung, werde nach Ihnen fragen." Auch die Nummer seines Platzes gab er an.

Vom ersten Aufzug des „Parsifal" habe ich wenig genossen, denn ich war gar nicht bei der Sache. Ich sollte nach einem jungen Manne suchen, ohne daß es auffiele, und ihn bekannt machen, und wäre doch so gerne der ergreifenden Musik und dem Menschengewühl entflohen, denn die tiefe Trauer paßte nicht hierher.

Ich hatte es durchgesetzt, daß die Prinzessin einen hübschen kleinen Hut aus weißen Blüten trug, doch hatte die Kammerfrau den Schleier vergessen, und es blieb keine Zeit, einen neuen zu erstehen. Als unsere Hausfrau das hörte, bot sie den Brautschleier

ihrer Tochter an, der unbenutzt dalag, da der Bräutigam gestorben. Der Schleier wurde zerschnitten, und die Prinzessin sah mit Hut und Schleier sehr vorteilhaft aus. An dergleichen nicht gewohnt und sich ihrer Gepflogenheit gemäß kräftig schneuzend. vergaß sie den Schleier zu lüften und riß ein großes Stück heraus — war also wieder schleierlos.

In der Pause konnte ich einen Herrn mit einem Billett an die Loge absenden, um Prinz X. herbeizuzaubern, von dem ich bei den Herrschaften als einem guten alten Bekannten gesprochen, der vorgestellt zu werden wünsche. Der Kavalier kam unverrichteter Sache wieder, der Logenplatz war schon leer; so konnte es den ganzen Abend gehen. Da stand ich nun, mich in der Nähe der Hoheiten haltend und nach jungen Männern ausspähend, wie nie in meinem Leben. Jeden besah ich mit fragendem Blick. Plötzlich aber tauchte der junge Herr auf, den ich im Hotel in Nürnberg gesehen. Er kam zögernd grüßend auf mich zu, wir schauten uns forschend an und reichten uns wie alte Bekannte sehr erfreut die Hände, gegenseitig etwas verlegen.

„Woher haben Sie mich gekannt?“ fragte er dann. Ich konnte nur aufatmen und antworten: „Ich dachte, Sie müßten es sein.“

„Es weiß doch niemand von der Sache?“ forschte er, und war sichtlich zufrieden, als ich das bejahen konnte. Wie gleichsam sich entschuldigend sagte er: „Meine Mutter wünschte so sehr, daß ich die Prinzessin sähe, denn wie kann man Pläne machen, wenn ich die Persönlichkeit nicht einmal kenne?“

Ich veranlaßte nun die Vorstellung der beiden Hoheiten. Die Prinzessin war ziemlich kühl, wie sie das ja so leicht ist, und das Gespräch über die Vorstellung kam nicht recht in Fluß. Mir aber fiel eine Zentnerlast von der Seele, mochte nun daraus werden, was da wollte — meine Aufgabe war gelöst. Den nächsten Tag besuchte mich, nach Verabredung, Prinz X., erkundigte sich nach allen Neigungen und Gewohnheiten der Prinzessin und sagte, er finde sie nicht gerade hübsch, aber sympathisch und angenehm. Als ich ihn aufmerksam machte, daß bei ihrem Charakter nichts hastig betrieben werden dürfe, schien er sehr beruhigt und meinte, er könne ja in München einen Fasching mitmachen, und dann

würde sich alles ruhig entwickeln. Er wollte nicht zur nächsten Vorstellung bleiben und schied mit den Worten: „Ich habe meinen Zweck vollkommen erreicht, es genügt mir, die Prinzessin gesehen zu haben — auf Wiedersehen in München."

Ich hatte von Prinz X. den angenehmsten Eindruck empfangen, er schien mir einfach, natürlich und gebildet.

Frau Kosima Wagner ließ die Hoheiten durch mich einladen, mit ihr im Zwischenakt zu soupieren. Der Herzog von Alençon zeigte wenig Lust dazu, waren doch die Verhältnisse der Familie Wagner von seinem katholischen Standpunkte aus nicht einwandfrei. Dennoch nahmen die Hoheiten die Einladung an, und schnell schmolz der weltgewandten Frau gegenüber aller Antagonismus. Sie hatte ja die seltene Liebenswürdigkeit, ihrem Partner das Gefühl zu geben, das Gespräch geistreich zu führen, während sie selbst anscheinend in den Hintergrund trat. Nach einem Zusammensein mit ihr hatte jeder die befriedigende Empfindung: heute hast du gut abgeschnitten. Den Herzog und Frau Kosima Französisch sprechen zu hören, war feiner Ohrenschmaus. Zu unser aller Staunen kaufte sich der Bezauberte eine Imitation des Gralsbechers als Andenken und nahm das Symbol persönlich mit in den Waggon.

Alle waren begeistert von den Vorstellungen; die Herzogin von Alençon sagte mir mit wehmütigem Blick: „Ich fühle den Geist König Ludwigs (ihres einstigen Bräutigams) über dem Hause schweben, ohne ihn wäre die Sache hier nie zustande gekommen." Als ich aussprach, mir stünde die Trilogie näher als Parsifal, antwortete Prinzessin Amelie: „Das ist das menschlich Leidenschaftliche, aber die Erlösung durch Entsagung ist doch höher stehend, und deshalb ziehe ich Parsifal vor." Ich wußte, was sie damit sagen wollte.

Nach Tegernsee zurückgekehrt, kam die Herzogin sogleich zu mir, um sich Bericht erstatten zu lassen. Sie schien mit meiner Erzählung zufrieden, man wollte nun alles ruhig abwarten. Auf Prinzessin Amelie hatte Prinz X. gar keinen Eindruck gemacht, und von ihrem Vater gefragt, wen sie alles in Bayreuth getroffen, antwortete sie: „Es war auch ein Prinz X. dort, ein alter Bekannter

und großer Verehrer von Baronin Redwitz.“ Das war also der ganze Effekt!

Der Namens- und Geburtstag der Herzogin-Mutter versammelte die gesamte Familie wieder in Possenhofen, und die alte Hoheit war glücklich über die vielen Kinder und Enkel, die sie umgaben.

Den 26. August gebar Prinzessin Ludwig in Leutstetten ihr dreizehntes Kind, die siebente Tochter, die auf den Namen Gundelinde getauft wurde.

Den 27. war Diner in Garatshausen, wo Fürst und Fürstin Taxis unendlich liebenswürdige Wirte waren und mit einfacher Freude ihr hübsches, gemütliches Heim zeigten. Die Fürstin hat die blumige Idylle sogleich sehr liebgewonnen, während der Fürst sie in Erinnerung an seine Kinderzeit nicht so sehr schätzt, da sie ihn an die vielen verwarteten Stunden und Tage erinnert, die er an der Seite seiner Mutter hier zugebracht hatte.

Die Fürstin hat zwei Hofdamen, eine Ungarin, Gräfin Sztaray, und Gräfin Marie Stauffenberg, Hofmarschall war Baron Beckedorff und Baron Heinrich Ritter Kavalier.

Am 31. August meldete ein Telegramm aus Heiligendamm, die Erbprinzessin von Hohenzollern habe Zwillingen, und zwar zwei Knaben, das Leben gegeben und es gehe ihr gut. Die beiden Kinder waren anfangs schwach, doch haben sie sich bald gekräftigt. Die kleine Prinzessin, das erste Kind, war im August vorigen Jahres erschienen, so hatte sie also in einem Jahre drei Sprößlinge.

Man hatte die Niederkunft erst später erwartet, sie sollte in Potsdam vor sich gehen; da die Prinzen so überraschend in die Welt traten, mußten sie sich anfangs mit einer schnell improvisierten Toilette begnügen. Als die junge Mutter nach der ersten Geburt hörte, es sei noch ein Kind zu erwarten, hat sie im Gedanken, nun für die Fortpflanzung für immer genug geleistet zu haben, ein kräftiges „Hurra“ gerufen. Bei ihrem späteren Einzug in Potsdam waren die kleinen prinzlichen Herren in einem Waschkorb verpackt. Bei Zwillingen gilt der Letztgeborene als der ältere, in allen Fällen, wo es sich um ein Majorat handelt oder um einen Thron.

Den 7. September ging es in die Stadt, um Kaiser Wilhelm, der zur Parade und zum Manöver kam, zu empfangen. In großer Toilette erwartete ihn der ganze Hof mit allen Suiten in der Residenz. Der Kaiser sah wohl und frisch aus, trug aber eben den kurzen Vollbart, der ihm so schlecht stand.

Den Cercle machte er in rationeller Weise, indem er jedem Vorgestellten herzhaft die Hand schüttelte. Er konnte wegen seines verletzten Knies nicht lange stehen, und so verlief alles sehr rasch, und jeder war zufrieden.

Am 8. abends war auf dem Platze vor dem Theater Zapfenstreich, den man von dem Fenster der Residenz anhörte. Das Gefolge des Kaisers, meist aus großen, schönen Menschen bestehend, machte einen weltgewandten Eindruck. Die Schule des Reisekaisers streift Junkertum und Spießbürgerlichkeit ab, es weht da entschieden eine kosmopolitischere Luft als an den kleinen Binnenlandhöfen. Reichskanzler Caprivi war mit allen sehr freundlich und liebenswürdig, ich könnte aber nicht sagen, daß die Bedeutung seines Kopfes der Größe seiner Figur entspräche.

Bei den Festlichkeiten war außer den hiesigen Höfen auch die Herzogin von Genua anwesend, die in ihrer Prachttoilette wieder einer tizianischen Gestalt glich. Ebenso dekorativ wirkte Herzogin Eulalia von Montpensier, Schwester von Prinzessin Ludwig Ferdinand. Ohne eben eine Schönheit zu sein, ist sie mit ihren lichtgefärbten Haaren und den hübschen dunklen Augen reizvoll und pikant. Sehr vorteilhaft sahen auch Herzogin Carl und Prinzessin Elvira aus. Der Kaiser war ganz entzückt von dem schönen Frauenkreis.

Den 9. September fuhr man schon 8 Uhr morgens zur großen Parade auf die Fröttmaninger Heide. Leider waren die Tribünen so weit entfernt, daß man nur den Gesamteindruck von einem schönen farbigen Gewimmel hatte. Alle Prinzen, die Inhaber von Regimentern waren, führten diese selbst vor, so auch Herzog Carl. Er hatte deshalb das Reiten wieder aufgenommen, nachdem er siebzehn Jahre lang kein Pferd bestiegen. Früher war er ein ebenso eleganter wie passionierter Reiter. Er gab aber seiner Lunge wegen das Reiten ganz auf. Nun entdeckte er, es vertrage sich

wieder mit seiner Gesundheit, und fortan hielt er sich einen schönen Reitstall.

Um vier Uhr nachmittags war Galatafel in der Residenz. Die vielen eleganten Gäste in den festlichen Räumen versammelt zu sehen, war stimmungsvoll. Jeder hatte auch sein Sonntagsgesicht aufgesetzt, und alle Alltagssorgen und Kümmernisse waren für diese Zeit vergessen — man glaubte, lauter glückliche Menschen zu sehen.

Als Festvorstellung hatte der Kaiser die Oper „Cid" von Cornelius zu hören gewünscht, aber die ernste Musik paßte schlecht für müde Zuhörer. Alle sahen gelangweilt aus, dem Regenten fielen die Augen zu, und mehr als einer begann einzuschlafen.

Am 10. September fanden morgens die Manöver, nachmittags ein Diner statt und abends war Theater, man war vollständig von Festen übersättigt und fuhr gerne aufs Land zurück.

Den 15. September sagte sich Erzherzogin Elisabeth, Mutter von Prinzessin Ludwig, in Possenhofen zu Tisch an. Trotz ihrer dreiundsechzig Jahre ist sie eine äußerst stattliche, elegante Dame, hervorragend gut aussehend und imposant wie eine Maria Theresia. Man sagt, sie habe ihre Töchter mit Kleiderfragen so sehr gequält, daß dadurch bei Prinzessin Ludwig eine Reaktion hervorgerufen worden sei.

Bald darauf ging Prinzessin Amelie nach Tegernsee, wo man auf das Schreien der Hirsche wartete, um nach Kreuth aufzubrechen. Der erste Jagdgast, Geheimrat Exzellenz von Esmarch, war schon eingetroffen. Ein stattlicher, schöner, angenehmer alter Herr, doch leider etwas schwerhörig, aber immer liebenswürdig und bei groß und klein beliebt. Er hat eine Prinzessin von Holstein-Augustenburg zur Frau, eine Tante der Kaiserin Wilhelm. Sieht man das Paar zusammen, denkt man, er sei der Prinz und habe eine Mesalliance gemacht. Bad Kreuth ist der entzückendste Herbst- und Winteraufenthalt, den es gibt, die Umgebung und die Spaziergänge sind einzig schön. Man genießt allen Komfort, und es klingt märchenhaft schaurig, wenn die Hirsche nachts in der Nähe des Hauses schreien.

Von hier aus ging ich in Urlaub, und als ich wieder zurückkam, wurde ich in meinem Zimmer mit Musik empfangen. Prinzessin Sophie spielte Ziehharmonika, Prinz Ludwig Wilhelm trommelte was er konnte, dann produzierte sich Prinzessin Amelie in der neu erlernten Kunst des Gitarrenspielens und sang dazu Volkslieder. Sie und Prinzessin Sophie nahmen Unterricht im Gitarrenspiel, und ihr Maestro war der Nachtwächter.

Hofmarschall Baron Reck teilte mir nun eine große Neuigkeit mit und sagte, es habe sich für Prinzessin Amelie noch ein anderer Freier gemeldet, und zwar Herzog Wilhelm von Urach aus Stuttgart, der, da die Herrschaften damit einverstanden, sich bald in der Stadt vorstellen würde. Von allen Seiten höre man nur Vorteilhaftes über ihn. Er ist siebenundzwanzig Jahre alt, Rittmeister bei den Ulanen in Stuttgart und hat die Kriegsakademie in Berlin gut absolviert. Der einzige Nachteil schien, daß sein Majorat mit dem Schlosse Lichtenstein im Verhältnis zu seinen Einnahmen zuviel Unterhaltung koste. Die Prinzessin ahnte auch von diesen Aussichten nichts und hat eine Einladung von Erzherzogin Valerie nach Wels angenommen. Wir fuhren den 7. November ab und überschlugen einen Zug, um der dringenden Einladung Erzherzog Ludwig Viktors nach Kleesheim zu folgen. Er holte die Prinzessin in Freilassing mit dem Wagen ab. Das große, einst fürstbischöfliche Schloß war schon verlassen, und er hatte das sogenannte Winterschloß bezogen, das er der Einrichtung seiner Mutter, Erzherzogin Sophie, angepaßt, selbst erbaute. In allen Details ist deren Zeit festgehalten. Familienbilder, wertvolle Miniaturen, gutgearbeitete, wenn auch altmodisch wirkende Möbel sind Zeugen der Eleganz vergangener Tage und statten die Räume behaglich und interessant aus. Das Frühstück war ebenso schön serviert wie gut bereitet, und als wir weggingen, wurden auf der Treppe noch Minzenbonbons gereicht, um einen guten Geschmack mit auf den Weg zu geben.

Von Kleesheim fuhren wir über Salzburg nach Wels und mit Baronin Maria Vécsey, der Hofdame der Erzherzogin, durch die Stadt nach dem Schloß Lichtenegg, wo die Erzherzogin als reizende Hausfrau die Prinzessin empfing. Sie sieht so wohl, so ver-

schönt aus, und wenn sie über ihr kommendes Mutterglück spricht, leuchten ihre Rehaugen voll Befriedigung und Zufriedenheit. Der Erzherzog ist auf Jagden in Gödöllö, er schreibt aber täglich, manchmal sogar zweimal.

Das Schloß, das nur gemietet, ist nicht übermäßig groß, aber es hat hübsche Räume, besonders einen schönen Saal und ist ganz gemütlich eingerichtet, wenn auch die Wiener Tapezierer kein glänzendes Zeugnis von Stilkenntnis betätigt haben.

Am Abend unserer Ankunft traf ein Telegramm ein, das die Verlobung von Prinzessin Elvira mit dem Grafen Rudolf Wrbna und Freudenthal anzeigte. Ich hatte schon davon gehört, aber die Hoheiten waren höchst erstaunt. Ich wußte, daß Graf Wrbna junger Witwer mit einem Kinde sei, ein Gut mit einem schönen Schlosse besitze, momentan über kein großes Vermögen verfüge, aber hoffe, nach glücklichem Ausgang eines Prozesses ein solches zu bekommen. Das war auch später der Fall.

Wir lebten hier sehr ruhig; nach den Mahlzeiten saßen wir mit Handarbeiten beschäftigt zusammen, Prinzessin Amelie spielte Klavier oder nahm die Gitarre zur Hand, während Baronin Vécsey sang. Das ist alles anspruchslos und einfach. Die Erzherzogin zeigte uns den ganzen Haushalt, um den sie sich annimmt, sie sieht in den Fremdenzimmern persönlich nach. Bei ihr gibt es keine Laune, keine Prätension, nur gleichmäßige Heiterkeit.

Am 12. November kam die Nachricht vom sanften Hinscheiden der Baronin Wallersee, Frau des Herzogs Louis, und da die Prinzessin bei dem Trauergottesdienst anwesend sein wollte, mußten wir an die Abreise denken. Den 15. war die Trauerfeier in München, natürlich nicht offiziell, aber es hatten sich fast alle Prinzen und Prinzessinnen dazu eingefunden, denn die Verstorbene war ihres taktvollen Wesens wegen von allen gerne gesehen. Der Witwer wurde allgemein bedauert.

Inzwischen war die Prinzessin wieder nach Dresden eingeladen und die alte Herzogin unglücklich über das erneute Weggehen, über das sie nur die Gegenwart Erzherzog Ludwig Viktors etwas tröstete.

Den 28. November waren wir in der königlichen Villa in Strehlen bei Dresden als Gäste der Majestäten. Das Haus ist nicht großartig, aber ganz entzückend nach Angabe der Königin eingerichtet. Der große Garten, der die Villa umschließt, gestattet den Majestäten ziemlich ungenierte Bewegung, und deshalb sind sie mit Vorliebe hier. Der Hühnerhof und das Obst erfreut sich der besonderen Vorliebe der Königin, und wenn von dessen Früchten bei Tisch serviert wird, sagt der Lakai das eigens an, wie man es bei den Weinen zu tun pflegt. Heißt es dann „von Strählen", so widmen die Majestäten ihnen große Aufmerksamkeit.

Auch hier nimmt jede Hofdame das zweite Frühstück auf ihrem Zimmer, nur das Diner ist gemeinsam. Trotz aller Eleganz geht es dabei nicht steif zu. Der König unterhält sich gerne fröhlich, bleibt aber dabei immer der Grandseigneur.

Die Küche ist ziemlich geschmacklos. Auf dem Speisezettel signiert der jeweils diensttuende Koch, und ist ein besserer daran, so sagt der König zur Königin: „Karola, heute geht es dir gut." Die Hunde sind während der Tafel anwesend und bekommen manch guten Bissen. Einmal wollte ich einem Hunde heimlich etwas geben, was er nicht nahm, da rief der König mir zu: „Sehen Sie, selbst den Hunden ist es nicht gut genug."

Der ganze Hof war eben von Wien zurückgekommen, wo die Hochzeit von Prinz Friedrich August mit Prinzessin Luise von Toskana mit großem Pomp gefeiert worden war. Nach dem Einzug hier hat sich das junge Paar einige Tage der Ruhe ausgebeten, und man sah es seelenvergnügt Arm in Arm im großen Garten herumlaufen.

Man ist allgemein entzückt von der liebenswürdigen Art, mit der die Neuvermählte die Huldigungen beim Einzug entgegengenommen und in welch freundlicher einfacher Weise sie mit allen gesprochen. Das Königspaar sowie Prinz Georg mit Familie schienen hochbefriedigt.

Prinzessin Luise empfing mich in Audienz. Ich fand sie lebhaft, temperamentvoll und liebenswürdig, wenn auch nicht ganz distinguiert. Ihre Gestalt ist eher klein und rundlich, die Züge sind nicht gerade schön, aber sie hat sehr hübsche Augen und viel Charme.

Was bei ihr unangenehm berührt, ist die rauhe Stimme, die so viele haben, die italienischer Abstammung sind.

Bei der Familientafel für die Neuvermählten saß ich neben dem jungen Ehemann, den sein Glück noch nicht verändert. Er bleibt wohl sein Leben lang bodenständig sächsisch.

Die Prinzessin konnte sich nicht schnell entschließen, ihm das Jawort zu geben, und man sagte, sie hätte lieber Fürst Ferdinand von Bulgarien geheiratet, was politischer Gründe wegen nicht erlaubt wurde.

Im Hofstaat hat sich gegen früher manches verändert. Alte Herren sind weggestorben und durch jüngere ersetzt worden. So ist an der Stelle des alten Baron Könneritz jetzt ein junger Graf Vitztum Oberhofmeister. Er war Diplomat und versteht sich auf Eleganz, nur des nicht besonders guten Essens ist er noch nicht Herr geworden, denn die Köche sind zum Jammer der Königin auf Lebensdauer angestellt.

Den 1. Dezember hielt der König Jagd in Moritzburg. Die Königin, die Prinzessinnen und das Gefolge fuhren zum Diner hinaus. Leider war es bei der Ankunft schon so dunkel, daß ich den großen massiven Bau nur im Dämmerlichte als imposante Burg mit dicken Türmen in vagen Linien erspähen konnte. Im Schloßhofe war die reichbelegte Strecke mit Fackeln erleuchtet und bot ein ganz mittelalterliches Bild.

Die Räume des Schlosses sind groß, mit alten Bildern behangen, und gewiß wäre hier viel Interessantes zu sehen gewesen, hätte man mehr Zeit dazu gehabt.

Im großen Saal, der durch zwei Stockwerke geht, war die Tafel gedeckt, geziert mit Fichtenzweigen und bestreut mit weißen Chrysanthemen. Es erinnerte an eine Christfeier. Riesige Klötze loderten in den offenen Kaminen und erwärmten den hohen Raum. Eine große Anzahl Kerzen spendete mildes Licht, es herrschte eine vornehme Behaglichkeit und eine gewisse poetische Weihe. War man doch wie in eine andere Zeit versetzt, und gerne hätte man die Stunden hier länger festgehalten. Mir schien es ein feudales Erlebnis zu sein, das ich nie vergessen werde.

Hier ist eine berühmte Geweihsammlung, und es herrscht ein alter Brauch, daß jeder, der zum erstenmal zu Gast, aus einem riesigen Geweihbecher Champagner trinken muß. Das hat seine Schwierigkeiten, da die Rose so verästet und breit ist. Man kann nur geschickt den Strahl mit dem Munde auffangen, oder er ergießt sich statt in die Kehle auf die Kleider. Der Trinkende muß vom Tische aufstehen, vorsichtshalber wird ihm eine Serviette umgebunden, und nun kommen Lakaien mit dem Geweih, von dem man nicht weiß, wie man es anfassen soll. Gute Ratschläge ertönen von allen Seiten, alles sieht aufmerksam zu, was verwirrend wirkt. Der König schreibt dann in ein altes Buch die Zensur über den Trunk.

Prinzessin Amelie erhielt die Note: „Etwas naß", denn sie hatte sich begossen. Mir glückte es besser, da ich jede fremde Hilfe ablehnte, und so errang ich ein: „Sehr gut".

Es ist ein wahrhaft historischer Trunk, den man hier tut, denn aus diesem Geweih trank Friedrich der Große als Kronprinz und dann auch Napoleon I.

Während wir heitere Tage verlebten, hauste besonders in Wien die Influenza mit Lungenentzündung in schrecklicher Weise. So starben Erzherzog Heinrich und den anderen Tag seine Frau, Baronin Weideck, sowie der Haushofmeister und der Kammerdiener. Erzherzog Sigismund erkrankte und starb, nachdem sein Bruder beerdigt war.

Ein paar Tage vor Weihnachten waren wir wieder in München. Wir fanden die Herzogin-Mutter wohl, auch die jungen Herrschaften waren hier, und der Festabend wurde wie gewöhnlich feierlich begangen, allerdings fehlten die beiden jüngeren Prinzesinnen, die im Kloster blieben.

Prinzessin Elvira sahen wir öfter als Braut. Sie schien verliebt und vergnügt, sprach aber doch aus, wie angst ihr vor der veränderten Stellung sei. Ich sagte ihr, da sie stets so liebenswürdig gewesen, würde sie alle künftigen Schwierigkeiten überwinden, worauf sie mir antwortete: „Es ist so leicht, als Prinzessin liebenswürdig zu sein, man ist es doch immer etwas von oben herab, und das muß ich mir jetzt abgewöhnen." Wohl bangt ihr hauptsächlich vor der Schwiegermutter, mit der sie unter einem Dache

leben soll. Graf Wrbna selbst scheint ein höflicher, hübscher, guter Mensch zu sein.

Den 28. Dezember wurde ihre Hochzeit in Schloß Nymphenburg gefeiert. Als wir in der Kapelle und auch im großen Saal standen, kam es mir vor, als seien wir noch seit der Hochzeit von Prinz Alfons da, so sehr war dieses Fest dem anderen gleich.

Die Verwandtschaft des Bräutigams war ziemlich zahlreich vertreten, die Damen waren sehr elegant, und die Herren sahen in ihren Magnatenkostümen imposant aus.

Bei der Rede des Erzbischofs war alles ergriffen, als er des Kindes erwähnte, dem die Prinzessin eine Mutter werden solle. Die Herzogin von Modena kämpfte auch nach der Zeremonie mit Tränen, während Prinzessin Adalbert, die Mutter der Braut, kopfschüttelnd lächelnd sich fächerte und in ihrem komischen Deutsch meinte: „Alle Mädchen müssen heiraten." Die jungen Prinzessinnen waren eifrig damit beschäftigt, Myrtenblätter aus dem Brautbukett zu essen, was eine baldige Verlobung bewirken sollte. Auch Prinzessin Amelie kaute ein wenig, ahnte aber nicht, daß die Wirkung davon schon in Sicht sei.

Allgemein wurde anerkennend bemerkt, daß Prinzessin Elvira sich beim Verlassen der Kirche die Schleppe nicht mehr tragen lassen wollte und sie selbst in die Hände nahm. Da die Schleppe zu lang war, gelang es ihr nicht, aber jedenfalls war bei der Prinzessin das Bewußtsein vorhanden, mit den alten Verhältnissen gebrochen zu haben.

Den 29. Dezember brachte Herzog Wilhelm von Urach, Graf von Württemberg, der alten Herzogin einen Brief seiner Mutter. Die beiden Hoheiten kannten und schätzten sich von der Riviera her, wo sie sich vor Jahren getroffen, auch spielte etwas Verwandtschaft mit herein, nachdem die erste Gemahlin des Vaters des Herzogs eine Tochter des Herzogs Eugen von Leuchtenberg gewesen, dessen Frau die Stiefschwester der Herzogin-Mutter war.

Der Haushofmeister meldete, ein Herzog von Urach komme zu Tisch. Weiter wußte außer den jungen Herrschaften, dem Hofmarschall und mir niemand etwas. Herzogin Carl hatte auch mit mir darüber gesprochen.

Der Herzog von Urach ist sehr groß, mißt einhundertdreiundneunzig Zentimeter, und ist sehr schlank. Er hat wenig Bart, was ihn jünger erscheinen läßt als seine siebenundzwanzig Jahre. Im Reden zeigt er Intelligenz und vielseitige Bildung, und man gewinnt einen angenehmen Eindruck von ihm. Auch schwäbelt er nicht, wie ich gefürchtet, sondern spricht schönes Deutsch. Er ist kein Sportsmann und liebt seine Studien vor allem.

Er saß zwischen der alten Herzogin und Herzog Carl, unterhielt sich viel und eingehend mit ersterer, die ihn merkwürdig gut verstand. Prinzessin Amelie, ihm gegenüber, sprach wie gewöhnlich sehr wenig. Der Gast heftete forschende Blicke auf sie und schien befriedigt, obwohl er seinen Zwicker vergessen; er ist sehr kurzsichtig. Auch beim Cercle verhielt sich die Prinzessin sehr passiv.

Die Wissenden waren befriedigt von dieser Entrevue, und den nächsten Morgen sagte mir der württembergische Gesandte, Baron Soden, der Herzog wolle mich besuchen und wünsche sehr, die Prinzessin noch einmal zu sehen.

Diese Visite hatte für ihn wie für mich etwas Peinliches. Wir sprachen von Gott und der Welt, und keiner wollte als erster über den eigentlichen Zweck seines Kommens reden. Endlich kamen wir darauf, daß er abends wieder abreisen müsse und vorher noch eine Begegnung wünsche, und ich versprach, ihm Nachrichten darüber durch Baron Soden zukommen zu lassen.

Herzogin Carl sollte den Nachmittag einen Besuch in Schloß Nymphenburg machen. Bei Tische brachte ich die Rede auf die Böcklinschen Bilder in der Schackgallerie; die Prinzessin meinte, die Herzogin möge sie einmal mit mir ansehen, und da die Gallerie auf dem Wege lag, so fügte sich das ganz harmlos. Der Herzog von Urach wurde benachrichtigt.

Wir fanden ihn dort ziemlich erfroren, da er lange gewartet. Er schien befangen, und die Prinzessin war sehr zurückhaltend, nur die Herzogin und ich sprachen krampfhaft und konnten uns des Lächelns nicht erwehren. Diese Zusammenkunft war wohl geglückt, aber sie war auf seiten der Prinzessin nicht viel wärmer gewesen als die Temperatur in dieser Kunsthalle, und die war kalt

genug. Später gestand die Prinzessin, der Herzog habe ihr so gut gefallen, daß sie über sich selbst ärgerlich gewesen sei.

Baron Wulffen erzählte uns, die alte Herzogin sei entzückt vom Herzog von Urach und habe ihn beauftragt, sich nach dessen Verhältnissen zu erkundigen, denn er sei der richtige Mann für Prinzessin Amelie, und diesen wünsche sie ihr zum Gatten. — „Aber erst nach meinem Tode", habe sie hinzugesetzt. Nach einigen Tagen sagte sie ihm, er möge sich lieber nicht wegen Erkundigungen bemühen, sie wolle nicht in ein Schicksal eingreifen, denn sollte es kommen, so komme es von selbst.

Nach seiner Abreise ließ der Herzog sogleich wissen, die Prinzessin habe ihm den angenehmsten Eindruck gemacht, und er wünsche zu hören, welchen er bei ihr hinterlassen.

Herzog Carl sprach daraufhin mit der Prinzessin. Sie war nun sehr erregt und nachdenklich und forschte auf Umwegen, was ich von ihm hielte, war sehr mit der Sache beschäftigt und bald ernst, bald fröhlich davon in Anspruch genommen.

1892

Erkrankung und Tod der alten Herzogin / Verlobung in Regensburg / Stuttgart / Hochzeitsfeier in Tegernsee / Beim jungen Ehepaar in Stuttgart

Todesfälle / Schwere Erkrankungen in der Wiener Burg / Erkrankung der alten Herzogin und ihr Ableben / Erste Tochter bei Erzherzogin Valerie / Baron Soden als Mittelsmann / Besuch bei Taxis in Regensburg / Die Brüder Urach / Der schlechtsitzende Frack / Das Jawort / Rückkehr nach München / Besuch in Stuttgart / Die Fürstin-Mutter von Urach / Königin Charlotte von Württemberg / Herzogin Wera von Württemberg / Meran / Stuttgart / Herzog und Herzogin von Teck / Kreuznach / Die Brüder Urach zu Besuch / Neuwied / Der Erbprinz von Meiningen / Verlobung des Thronfolgers von Rumänien / Herzogin Clementine von Koburg / Der Fürst von Bulgarien / Herzog und Herzogin von Parma / Prinzessin Marie Louise von Bourbon / Letzter Anspruch der Kammerfrau / Hochzeitsgäste / Hochzeit von Prinzessin Amelie / Fürstlichkeiten, die zu Fuß kamen / Königin Carola von Sachsen / Hochzeitsgeschenke / Der Kaiser von Österreich / Einrichtung in Stuttgart / Verlobung Herzog Albrechts von Württemberg / Die Neuvermählten im eigenen Heim / Erstes Diner / Graf Zeppelin / Prinz und Prinzessin Hermann von Weimar und Familie / Königin Olga schwer erkrankt / Herzog Nikolaus von Württemberg / In Marienwahl bei den Majestäten / Tod der Königin Olga / Prinzessin Katherine von Württemberg / Trauerfeier / Herzog und Herzogin Philipp von Württemberg / Brief von Herzogin Carl / Jagd auf Schloß Lichtenstein / Abschied von Stuttgart / Heirat von Herzog Louis.

Ich erhielt nun häufig Besuche von Baron Soden, der durch mich hören wollte, wie alles stehe, doch wollte ich mich nicht direkt in die Sache mischen.

Nach außen lebten wir ruhig weiter, von überallher kamen traurige Nachrichten über die Influenza-Todesfälle. Eine Traueransage

nach der andern schob den Hofball und den Fasching hinaus. So starb auch der achtundzwanzigjährige Sohn des Prinzen von Wales, Herzog von Clarence, der Bräutigam von Prinzessin Mary Teck. Am 18. Januar hörte man von der Erkrankung des Erzherzogs Carl Salvator, und abends kam schon die Todesnachricht.

Erzherzogin Valerie war bald nach unserer Abreise von Wels einiger Scharlachfälle im Orte wegen nach Wien übergesiedelt. In der Burg bekam sie sowie ihr Gemahl und die Hofdame Influenza mit Lungenentzündung, und alle drei waren lange und schwer krank. Mit Sorge sahen wir auf die alte Herzogin, die sich so sehr vor dieser Krankheit fürchtete. Sie schlief öfter bei Tische ein, aß wenig und fühlte sich nicht ganz wohl, doch war kein Grund zu Besorgnis vorhanden, so daß die Prinzessin ins Theater ging. Auf ihre Erkundigung beim Nachhausekommen hieß es, die alte Herzogin habe Influenza mit Bronchitis. Im Laufe der Nacht entwickelte sich eine Lungenentzündung. Alles war äußerst bestürzt und betrübt, hoffte aber doch auf ihre kräftige Natur, die sich so oft bewährt hatte.

Der Morgen des 25. verlief ruhig, die Kranke stand sogar auf, weil es ihr schrecklich war, im Bette zu sein, das ihr immer wie ein Sarg vorkam. Alle Töchter wurden telegraphisch berufen und kamen, bis auf die Kaiserin, die Erzherzogin Valerie in diesem Moment nicht verlassen konnte.

Herzog Carl geht es sehr nahe, erregt und ängstlich war er mit der Herzogin beständig bei der Leidenden. Die Ärzte gingen ein und aus.

Nach aufgehobener Tafel blieben wir alle in den Nebenräumen, schauten auch selbst wieder zur Kranken hinein, die schlummernd und ruhig atmend dalag, und der man die letzte Ölung erteilt. Wie sehr hat sie sich vor dem Tode gefürchtet, und wie unbemerkt ist er ihr genaht. Um vier Uhr morgens hat sie den letzten Atemzug getan, und sie lag nun wie eine Schlummernde auf der Chaiselongue friedlich und unverändert. Ihre noch immer dichten Flechten hingen herab, und man ließ sie im Schlafrock, in dem sie gestorben.

Professor Rümann nahm die Gipsmaske ab, und nach der entstand das Marmorporträt in der Kapelle des Palais, das der König von Neapel stiftete, mit der selbstverfaßten Inschrift: „Matri et Socrui Desideratissimae“ — der wünschenswertesten Mutter und Schwiegermutter — sowie das Denkmal in ganzer Figur, das der Staat für die Glyptothek ankaufte.

Zuerst bellte Lupa die Leiche an, dann schlich sie sich weg und wollte nicht mehr in das Zimmer, sie legte sich steif in das Vorzimmer, kläffte gegen niemanden mehr und fühlte entschieden, daß ihr der Hinterhalt an ihrer Herrin genommen.

Den gleichen Morgen, an dem die Herzogin starb, bekam Erzherzogin Valerie zu frühe, aber doch glücklich eine Tochter. Erzherzog Franz Salvator lag noch immer schwer krank.

Der Mittelpunkt der Familie und einer lieben guten Zeit ist mit der alten Hoheit entschwunden. Im Palais wurde es nicht leer von Trauergästen, die von allen Seiten ankamen, obwohl alle offizielle Teilnahme verbeten war. Da waren lauter betrübte Menschen. Jeder hatte in der Vierundachtzigjährigen ein Stück Jugend und ein wohlwollendes Herz zu beweinen, sie hatte stets Zeit und Interesse für alle gehabt. Das war nicht das Hinscheiden einer alten Frau, die entbehrlich geworden, ihr Tod war eine wirkliche Lücke, so wie ihr Leben ein Bindemittel für die ganze Familie gewesen war.

Nach und nach griff jeder wieder zu der gewohnten Beschäftigung, und von der Trauer hinweg richtete man den Blick in die Zukunft.

Prinzessin Amelie hatte mich nun auch in das Geheimnis der Anfrage des Herzogs von Urach eingeweiht. Sie gestand, er habe ihr gefallen und sie möchte, er solle nach Meran kommen, um ihn näher kennenzulernen. Es war ihr eine sichtliche Erleichterung, darüber zu sprechen. Sie kam mir so drollig vor, wenn sie ernst und ganz offen meinte: „Ich ahne, daß ich ja sagen werde“, und dennoch so viele Skrupeln hatte.

Mir wurde von drei Seiten Vertrauen geschenkt, und jeder trug mir auf, nichts zu sagen, manchmal wußte ich schon nicht mehr, was ich dem einzelnen zu wissen eingestehen durfte, ohne den an-

deren zu verraten. Die Herzogin war zurückhaltend und behielt stets noch ihr Stück Geheimnis für sich, der Hofmarschall sagte mir alles, und die Prinzessin wußte viel weniger als ich. Dabei drängte der Herzog von Urach durch Baron Soden, der bei mir nun manche Zigarette paffte, die Gelegenheit zum Kennenlernen möglichst bald zu verschaffen. In seinem Schwäbisch sagte der Gesandte: „Er will sich nimmer halte lasse."

So ist nun der Plan entstanden, die eben erfolgte Einladung bei Fürst Taxis anzunehmen. Gleichzeitig sollten der Herzog und der Fürst Karl von Urach, sein jüngerer, einziger Bruder, zu der in Regensburg lebenden Herzogin-Witwe von Württemberg auf Besuch kommen.

Die Prinzessin hatte gar keine Lust, von hier wegzugehen, sie ahnte nicht, welch wohlmeinendes Komplott sie umgab.

Den 27. Februar kam sie in Regensburg an und fuhr vom Bahnhofe aus mit Fürst und Fürstin Taxis, ich mit den Suiten. Bald kam sie sehr erregt zu mir, um zu sagen, der Fürst habe ihr verraten, die Brüder Urach würden hier erwartet. Ich beruhigte sie und stellte ihr vor, daß sie sich ja jetzt noch nicht entscheiden müsse. Den nächsten Tag wurde die Anwesenheit der Brüder zum Diner angesagt.

Der Herzog von Urach war beim Eintritt kreideweiß, hörte die Vorstellungen gar nicht an, sondern stürzte, mir die Hände drükkend, auf mich zu, als könnte ich ihm Erlösung bringen.

Herzogin Hermine von Württemberg, die mit den Brüdern Urach gekommen war, ist eine geborene Prinzessin von Reuß-Bückeburg. Sie hat eine niedliche, zierliche Figur, sympathische Züge und lebhaft sprechende Augen, die Haare sind kurz und gelockt. Hat sie ihre peinliche Schüchternheit, in der sie sich ganz auf die Zehenspitzen zu stellen pflegt, überwunden, so ist sie liebenswürdig und einfach.

Fürst Karl von Urach, zwei Jahre jünger als der Herzog, ist viel kleiner als dieser, von Typ ganz Südländer, sehr dunkel, mit gelockten Haaren. Seine Passion ist, weite, abenteuerliche Reisen ganz allein zu machen. So hat er zum Beispiel Südamerika durchquert und den ganzen Orient durchwandert. Viel kränklich und

auf einem Ohre taub, konnte er nie einen Beruf ergreifen. Hier war er ganz der liebende Bruder, der sich bemühte, die Sache eifrig zu fördern.

Prinzessin Amelie saß bei Tische dem Herzog gegenüber, doch war die Tafel so breit und mit so viel Silbergeräten und Blumen bedeckt, daß die Beiden kein eingehendes Gespräch führen konnten. Nach dem Diner ging man hier täglich in die wunderbare Kegelbahn. Hier saß Prinzessin Amelie neben der Fürstin, während der Herzog von Urach dabei stand und mit ihr sprach, was bei seiner Länge nicht eben bequem sein mochte. Der Bruder, mit der Situation nicht ganz zufrieden, nahm plötzlich einen Sessel und schob ihn dem Herzog zu. Jeder Abend bot dann das gleiche Bild. Die zwei zusammen plaudernd, und der Bruder beobachtend in ihrer Nähe. Sprach die Prinzessin freundlich, lächelte der Bruder, entstand zufällig eine Pause, richtete er unzufriedene forschende Blicke auf sie. Fürst und Fürstin waren rührend liebenswürdig in ihrer Protektorenrolle, die ihnen viel Spaß machte, da ihnen der Herzog sehr gut gefiel.

Den ersten Abend kam mir die Figur des Herzogs soviel ungünstiger vor als in München, seine Bewegungen schienen so linkisch, die Taille so kurz, die Beine so merkwürdig lang, und wenn er kegelte, rutschten gleich die ganzen Manschetten und ein Stück Hemdärmel hervor. Ich konnte mir nicht klar werden, woher das kam, bis einer der Herren meinte, der Herzog habe wohl nicht seinen eigenen Frack an. Später wurde das dann unter großem Gelächter aufgeklärt. Beim Auspacken hatte der Kammerdiener entdeckt, daß der Frack vergessen war, und in der kurzen Zeit, die bis zum Diner blieb, konnte nur der des Kavaliers der Herzogin von Württemberg aufgetrieben werden, und dieser war auf das Maß eines kleinen, breiten Herrn gemacht. Die Situation war ohnedem keine leichte für den Herzog und nun noch sehr erschwert durch diesen Nebenumstand.

Prinzessin Amelie vertraute mir an, der Herzog gefalle ihr immer besser, und so dachte ich, es würde sich die Sache schneller entscheiden, als man erwartet, aber nachmittags hatte sie wieder Skrupeln und meinte, sich nicht entschließen zu können.

Der Fürst und die Fürstin richteten es ein, daß die beiden sich den ganzen Tag sehen konnten, wie das selten für fürstliche Paare möglich ist. Die Suiten und die geladenen Gäste waren zuerst ganz ahnungslos, nun fiel ihnen aber die Sache auch auf. Baronin Reichlin und Baronin Sternbach, die das Palais verlassen hatten, waren zu Besuch hier. Hofrat Mayer war nach dem Tode der alten Herzogin ganz als Leibarzt in Taxissche Dienste getreten. Alle interessierten sich lebhaft für die Vorgänge. Der Herzog versprach wohl, die Prinzessin nicht zu drängen, versuchte aber doch, sie allein zu sprechen, was eine Flucht ihrerseits zur Folge hatte. Nach Tisch gelang es ihm besser, sie festzuhalten, weil das Paar, in ein Nebenzimmer geführt, sich selbst überlassen wurde. Nach einiger Zeit kamen beide beglückt aussehend wieder, und der Herzog sagte mir: „Der große Schritt ist geschehen, ich habe gesprochen, sie hat sich aber noch Bedenkzeit ausgebeten." Der Herzog steuerte unerschrocken auf sein Ziel los, und das Motto für diese Verlobung konnte wirklich Sodens Wort abgeben: „Er hat sich nimmer halte lasse."

Am 3. morgens schenkte der Herzog der Prinzessin eine dunkelrote Rose, dann fuhren die Brüder auf die Walhalla und wollten erst zum Diner zurück sein, bei dem der Herzog hoffte, als Geburtstagsgeschenk das Jawort zu erhalten.

Als der Herzog abends eintrat und im Begriffe war, sein Kompliment zu machen, bemerkte er, daß die Prinzessin die rote Rose angesteckt hatte. Er schnellte empor und konnte den Mund vor Vergnügen nicht mehr schließen; Fürst Karl rieb sich vergnügt lächelnd die Hände.

Nach dem Diner setzte die Fürstin das Paar wieder in ein Nebenzimmer. Wir haben sehr lange gekegelt, von Zeit zu Zeit spähend, ob es denn noch nicht erscheinen wolle, denn wir hatten alle schon Lust schlafen zu gehen. Da kam endlich das glückliche Brautpaar zum Vorschein, und es fand eine allgemeine Umarmung statt.

Wir reisten den nächsten Morgen nach München, wohin ich täglich alles berichtet hatte, und von wo die Einwilligung auch schon eingetroffen war. Die Brüder Urach kamen mit einem spä-

teren Zuge nach. Es folgten dann anstrengende Tage mit endlosen Gratulationen, Telegrammen usw., die Welt war völlig überrascht, und viele wollten das nicht gerne verzeihen.

Am Abend der Ankunft war großes Diner. Die Prinzessin sah hübsch und glücklich aus, und alle freuten sich, daß sie jemand gefunden, der sie zu schätzen wußte. Als Mensch paßt der Herzog auch gut zu ihr, nur die Verhältnisse werden sehr viel kleiner sein, als sie es bisher gewohnt war. Prinzessin Amelie war im Besitze eines schönen Vermögens, das sie von ihrer Mutter geerbt. Ihr Vater, dem das Recht auf die Zinsen zustand, rührte diese nie an und vermehrte es beträchtlich. Da der Herzog von Urach einfach und praktisch ist, so wird es ja wohl gehen.

Mir fiel nun das Amt der Gardedame zu und die Aufgabe, Aussteuer und Einrichtung des Haushaltes, die Dienstboten inbegriffen, zu besorgen. Auch sollte ich das erste Halbjahr bei dem Paare bleiben, um die Menage in praktische Wege zu leiten.

Als der König und die Königin von Württemberg in München beim Regenten zu Besuch waren, lernten sie die Prinzessin kennen, und beide Majetäten waren sehr liebevoll zu ihr.

Es war die ganze Zeit schon geplant, daß die Herrschaften mit der Prinzessin der Einladung des Königs nach Stuttgart folgen würden, und den 4. April 1892 waren sie dort im Schlosse zu Gast.

Als ich vor der Abreise dahin Prinzessin Amelie bei Prinzessin Ludwig abholte, ließ mich diese in ihren Salon rufen und übergab mir mit verbindlichen Worten den Theresienorden, dessen Ehrendame ich nun bin.

Der erste Besuch in Stuttgart galt der künftigen Schwiegermutter, geborenen Prinzessin von Monaco und zweiten Frau des Grafen Wilhelm von Württemberg (sein Sohn erst erhielt den Titel eines Herzogs von Urach), einer einst sehr schönen, jetzt stark gewordenen alten Dame, die leidend und schwer beweglich war. Sie schien wohlwollend und gescheit, eine zärtliche Mutter, nur um das Glück ihrer Söhne besorgt, darüber all ihre Leiden vergessend. Ihr Palais in der Neckarstraße ist klein, aber hübsch gehalten, sehr gemütlich und hat kaum einen offiziellen Anstrich. Es ist

darin kein Platz für das junge Paar, darum wurde ein Teil einer schönen, hochgelegenen Villa gemietet.

Königin Charlotte von Württemberg, geborene Prinzessin von Schaumburg-Lippe, empfing mich in Audienz. Sie ist eine junge, elegante Frau, hübsch, lebhaft und freundlich und sehr wenig offiziell. Ihre Oberhofmeisterin und Vertraute ist die reizende Gräfin Olga Uxküll.

Königin Olga, die Witwe König Karls, geborene Großfürstin von Rußland, war leidend und empfing nicht. Auch eine geborene russische Großfürstin und Nichte der Königin Olga ist die Witwe Herzogin Wera von Württemberg. Sie wurde bei der Königin erzogen, da man in Rußland mit dem eigenmächtigen Kinde nichts anzufangen wußte. Sehr wild und eigensinnig, wollte sie z. B. nie zur bestimmten Zeit aufstehen, bis man ihre Passion für alles Militärische entdeckte und sie durch einen Trommelwirbel stets aus den Federn brachte. Aus dem unbändigen Kinde wurde eine gebildete, feine Frau, aber die Neigung für das Militär blieb, und man erzählte, sie spreche sogar oft die Posten an. In ihrem Rauchzimmer sind die Möbel mit Uniformtuch überzogen und mit Militärborten und Achselstücken verziert; das ist nicht gerade hübsch und wirkt sonderbar. Ihr Äußeres ist etwas seltsam. Auf einer mehr männlichen Figur sitzt ein feingeschnittener Kopf, dessen hübsche Züge leider durch das goldene Augenglas beeinträchtigt werden. Das kurzgeschnittene, gebrannte aschblonde Haar steht auch sehr merkwürdig zu ihren Jahren. Sie ist anziehend, soll hübsch dichten, spricht Deutsch mit stark russischem Akzent. In der Gesellschaft wie im Volke erfreut sie sich großer Beliebtheit, man lobte stets ihren Charakter und ihr gutes Herz, obwohl sie gerne die Wahrheit sagen soll, auch wo sie nicht verlangt und nicht erwünscht ist.

Ihre Zwillingstöchter, Olga und Elsa, hier allgemein die „Weralen" genannt, haben sehr nettes Benehmen und werden von den Stuttgartern als etwas ganz Außerordentliches angesehen. Ich lernte sie nicht näher kennen, beide heirateten Prinzen zu Schaumburg-Lippe, Brüder der Königin.

Nach München zurückgekommen, ging die ganze herzogliche Familie nach Meran, und auch der Herzog von Urach kam dahin. Die drei Wochen dort waren eine ununterbrochene Hetze. Trotz des ungünstigen Wetters ließ das Brautpaar kein Schloß unbesucht, keine Höhe unerklommen, und daneben gab es soviel Geschäftliches zu erledigen. Es mußten die Hochzeitsgeschenke in bestimmte Bahnen gelenkt werden, damit nur Nützliches und dieses nicht doppelt gegeben werde. Schöner Schmuck war so viel von Prinzessin Amelies Mutter vorhanden, daß es keinen Sinn gehabt hätte, ihn noch zu vermehren.

Man fand, es sei das beste für die Prinzessin, sie ginge noch einmal nach Kreuznach. Auf der Reise dahin hielt sie sich zwölf Stunden in Stuttgart auf. Das Wiedersehen beglückte das Brautpaar, und mir gab es Zeit, praktische Gespräche mit der Herzogin von Urach und deren Hofdame, dem immer noch schönen Fräulein von Biegeleben, zu führen.

Bei einem Spaziergange in der Wilhelma begegneten wir dem Herzog von Teck mit Gemahlin und deren Tochter, Prinzessin Mary, der Braut des verstorbenen Herzogs von Clarence. Der Herzog schien ein angenehmer Lebemann, der nicht gern altert, wenigstens bewies sein dunkel gefärbter Schnurrbart, daß er nicht daraufhielt, in Ehren grau zu werden. Die Herzogin, eine englische Prinzessin, hatte hier kein Glück mit Feuer und Wasser. Tags vorher verursachte sie einen Zimmerbrand im Schloß, von dem noch alles sprach, dann gestand sie dem Hofmarschall, ihre Wanne liefe stets über, wenn sie ins Bad steige — bei so viel Wasserverdrängung nur zu begreiflich! Die hohe Gestalt und die ganze Erscheinung der Tochter war vornehm und anziehend, und die Krepptrauer um ihren Bräutigam schien die Frische ihrer Haut und den Glanz des blonden Haares zu erhöhen. Später heiratete sie den Bruder des Verstorbenen und ist jetzt Königin von England.

Wir lebten in Kreuznach sehr still, sprachen viel von der Zukunft. Die Prinzessin beschäftigte sich im Geiste mit der künftigen Haushaltung, wir redeten über prosaische Dinge und die weise Einteilung der Ausgaben, die sie nun lernen soll.

Der Herzog von Urach kam mit seinem Bruder für zwölf Stunden zu Besuch. Während das Brautpaar mit sich beschäftigt war, fiel mir die Gesellschaft des Fürsten Karl zu. Ich saß mit ihm fast den ganzen Tag in meinem Zimmer, und wir sprachen, angefangen vom Gott im Äther zwischen den Welten, bis zu den Hühneraugenverhältnissen des Fürsten, so ziemlich über alles, was dazwischen liegt. Er ist ein merkwürdiger und ein geistreicher, guter, lieber Mensch.

Den 3. Juni machte die Prinzessin den alljährlichen Besuch in Neuwied. Immer imponierte mir die Fahrt den Rhein entlang. Schienenstränge auf beiden Ufern, und auf dem Strome Vergnügungsdampfer, Frachtschiffe, Schlepper und viele kleine Fahrzeuge. Man fühlt hier das Herz der Industrie schlagen, und ich mußte immer denken, daß hier das „Rheingold" einen Doppelsinn hat.

Nur die Fürstin und die kleinen Prinzessinnen von Wied waren anwesend, und später kamen der Erbprinz von Meiningen und der Erbprinz von Waldeck.

Der Erbprinz von Meiningen ist sehr verschieden von seinem Stiefbruder Prinz Ernst, der sich zur allgemeinen Überraschung mit der Tochter des Schriftstellers Wilhelm Jensen verlobt hat. Die Intelligenz, die aus ihm spricht, ist mit viel Nervosität gepaart. Er kam soeben von Konstantinopel und einer Reise auf der neu eröffneten Bahnstrecke in Kleinasien und erzählte davon lebhaft und anschaulich.

Wir hörten, daß Carmen Sylva nächstens erwartet wird. Alle haben natürlich mit der hier so geliebten Königin gelitten und bezeichneten Helene Vacarescu als gefährliche Intrigantin.

Nach vielem Hin- und Herreden ist endlich die Verlobung des rumänischen Thronfolgers mit Prinzessin Marie Koburg-Edinburg proklamiert worden. Die Braut ist jung, auffallend schön und elegant, auch liebenswürdig, und der Prinz soll sehr verliebt sein.

Noch einmal kamen die Brüder Urach für drei Tage zu Besuch, dann reisten wir nach München zurück, wo alle inzwischen eingetroffenen Lieferungen für die Ausstattung besichtigt und probiert werden mußten. Alle alten Inventare über Dinge, die im Besitze

ihrer Mutter gewesen, wurden durchgesehen, und wir machten dabei auch angenehme Entdeckungen. So waren in der Silberkammer zwei schwere silberne Nachttöpfe aufgehoben worden, die eingetauscht, einen sehr schönen Teekessel ergaben. Dann war in einer Liste des Kürschners die Aufbewahrung eines Samtmantels mit breitem Zobelbesatz vermerkt und die Nachforschung ergab, daß dieses kostbare Stück, denn der Zobel war erster Qualität, wirklich nach zweiundzwanzig Jahren noch vorhanden und abgeliefert werden konnte. Schmuck und Spitzen waren im Überfluß vorhanden.

Die Sonntage, an denen der Bräutigam nach München kam, verbrachten wir auch dort. An einem derselben war die Prinzessin zum Diner nach Schloß Biederstein eingeladen, wo die Herzogin Klementine von Koburg und ihr Sohn, der Fürst von Bulgarien, zu Besuch waren. Herzogin Klementine sah immer noch gut und stattlich aus, war auch geistig frisch, und man bedauerte nur ihr schlechtes Hören, das jedes eingehendere Gespräch abschnitt. Fürst Ferdinand war ein schöner Mann, nur etwas zur Fülle neigend. Sein blondgelocktes Haar und die weiße Haut ließen ihn fast weichlich erscheinen. Die Hände waren in einer Weise gepflegt, wie man es bei Herren selten sieht, die Finger von eleganter Form, weiß und rosig, mit wenigen, aber auserlesen schönen Ringen geschmückt, die Nägel spitz zugeschnitten und glänzend poliert. Er schien Freude daran zu haben, denn er betrachtete sie von Zeit zu Zeit mit Liebe. Über seine großen geistigen Fähigkeiten war wohl niemand im Zweifel, aber er war nicht einer von denen, die sich in geistreicher Konversation ausgaben. Seine Sprechweise wirkte koburgisch-näselnd und langsam, doch liebenswürdig und verbindlich. Seinen bulgarischen Suiten gegenüber zeigte er sich ganz als Potentat und behandelte sie von oben herab.

Bei Tische saß ich so, daß ich die drei Gesichter mit den großen, aber schön geformten Nasen, die der Mutter, des Sohnes und der Tochter sehen konnte. Man hätte sie so als Silhouetten schneiden mögen.

Den 28. Juni brachte ein Wagen von Schloß Hohenburg die Fürstin von Schaumburg-Lippe mit ihrer hübschen Tochter Ma-

thilde nach Tegernsee (die Prinzessin wurde 1895 Fürstin zu Waldeck-Pyrmont). Die Damen waren in Hohenburg zu Gast und interessierten sich lebhaft für die kommende Hochzeit. Da die Fürstin die Mutter der Königin von Württemberg war, wollten die Hoheiten den Damen Gelegenheit geben, etwas von dem Feste zu sehen und luden sie ein, vom Oratorium der Kirche aus der Trauung zuzusehen und an dem Diner teilzunehmen, was dankbar angenommen wurde.

Es kamen ferner der Herzog und die Herzogin von Parma mit ihrer ältesten Tochter Luise, d. h. einer Stieftochter der jetzigen Herzogin zu Besuch.

Der Typus des Herzogs ist ganz bourbonisch. Die schöne Herzogin soll trotz erschwerter Verhältnisse sehr glücklich mit ihm sein.

Die Tochter Marie Luise, Prinzessin von Bourbon, jetzt neunzehnjährig, war klein und schmächtig und machte im ersten Moment den Eindruck eines unwesentlichen Persönchens, doch wuchs sie bei näherem Kennenlernen und erweckte Interesse. Gut unterrichtet, gescheit und klug, schien sie für jede Stellung im Leben passend. Als wir später hörten, Fürst Ferdinand von Bulgarien habe sich mit ihr verlobt, wurde allgemein diese Wahl als eine gute und glückliche befunden, wenigstens für ihn.

Auch die Herzogin von Braganza, die Mutter der Herzogin, war wieder anwesend, niemand hatte aber mehr Zeit, sich diesen Gästen zu widmen, und man war froh, als sie gingen, denn es machte sich eine allgemeine Nervosität fühlbar.

Es regnete Deputationen, jeder glaubte sich der Einzigste und Wichtigste, alle hofften auf Orden und Geschenke. Ich lernte bei der Gelegenheit, wie die männliche Eitelkeit wohl in einem Atemzuge mit der weiblichen genannt zu werden verdient. Meine Schubladen waren voll von Broschen, Busennadeln, und alle diese Erkenntlichkeiten kosteten sehr viel Geld.

Den 3. Juli kam der Bräutigam an, auch ein großer Teil der Gäste war schon eingetroffen. Abends war großes Souper, danach Seebeleuchtung, die, vom Wetter begünstigt, sehr schön gelang. Es wurde gesungen und musiziert, und alle Vereine der Umgebung

waren losgelassen. Das Schloß wimmelte von Gästen, doch folgte das Gros erst mit dem Extrazuge den nächsten Morgen.

Das Brautkleid war aus Wien gekommen und stand der Prinzessin reizend. Entzückt davon, meinte Herzogin Carl, man solle den Bräutigam rufen, damit er es auch bewundere. Da aber winkte die überbildete Kammerfrau mit der Bemerkung ab: „Das darf nicht geschehen, denn das nimmt Seiner Durchlaucht das große Aroma.“ Das war ihr Schwanengesang; für die neuen Verhältnisse war sie nicht geeignet.

Alle Mitglieder der Münchener Höfe trafen mit dem Extrazuge am Morgen der Trauung in Tegernsee ein, wo schon die auswärtigen Gäste eingetroffen waren, und zwar:

Kaiser Franz Joseph von Österreich,
König und Königin von Sachsen,
König Franz von Neapel,
Erzherzog und Erzherzogin Karl Ludwig,
Erzherzog und Erzherzogin Otto,
Infant und Infantin Alfonso von Spanien,
Erzherzog und Erzherzogin Franz Salvator,
Prinz Georg von Sachsen mit den Prinzen Hans und Max und Prinzessin Mathilde,
Erbprinz und Erbprinzessin von Hohenzollern,
Prinz und Prinzessin Friedrich von Hohenzollern,
Herzogin von Genua, geborene Prinzessin von Sachsen (Tante der Braut),
Fürst Albert von Monaco,
Erzherzog Ludwig Viktor,
Herzogin Wera von Württemberg,
Herzogin Hermine von Württemberg,
Herzog Albrecht von Württemberg,
Herzogin-Mutter von Urach,
Fürst Karl von Urach,
Prinz Ernst von Sachsen-Weimar,
Fürst und Fürstin von Thurn und Taxis,
Herzog Wilhelm von Württemberg,
Herzog von Braganza.

Weshalb die württembergischen Majestäten nicht kamen, weiß ich nicht mehr, wohl eines Trauerfalles wegen. Die eleganteste der Damen war Fürstin Taxis, der schönste der Herren Erzherzog Otto, aber bei weitem der interessanteste der Herzog von Monaco, in spanischer Marineuniform. Er war der rechte Vetter des Bräutigams.

Anwesend waren auch noch die Minister, der württembergische Gesandte, Deputationen des Regiments des Bräutigams und die Suiten der alten Herzogin.

Die standesamtliche Trauung geschah im Marmorsaale durch den Minister des königlichen Hauses, Grafen Crailsheim, der, wie stets bei derlei Gelegenheiten, eine in Form wie Inhalt gleich vollendet schöne Ansprache hielt. Dann ging der Hochzeitszug, einen Bogen im Freien beschreibend, vom Schloß in die Kirche.

Nachdem das Jawort gesprochen, verließ ich mit einer tiefen Verbeugung den Platz hinter der Braut, deren Schleppe ich getragen, und Fräulein von Biegeleben, die Hofdame der alten Herzogin von Urach, trat an meine Stelle. Damit war der Wechsel im Amte markiert, obwohl er ja noch nicht faktisch ausgeführt wurde. Alles kondolierte mir zum Verlassen meiner Herrin, was recht teilnehmend, aber nicht eben gut angebracht war.

Nach der Trauung ging man wieder in das Schloß zurück, und nach längerem Herumstehen und Gratulieren begann das Diner mit über hundert Gedecken. Die Tafel war mit Blumen und Silber wunderbar geschmückt, und das Ganze war das richtige Bild einer fürstlichen Hochzeit. Hofmarschall Baron Reck erwies sich wieder als trefflicher Organisator.

Der Kaiser von Österreich toastete auf das junge Paar mit den Worten: „Ich trinke auf das Wohl des neuvermählten Paares, daß ihm der Segen des Himmels nie fehlen möge."

Man konnte sich unmöglich um alle Gäste einzeln kümmern; so sah ich die Hoheiten von Schloß Hohenburg nur flüchtig, aber es fiel mir auf, daß sie sehr erhitzt, nicht eben gut frisiert waren und sich etwas verlegen benahmen. Nachträglich hörte man dann von ihrem Mißgeschick. Die von ihnen bestellten Relaispferde waren nicht an Ort und Stelle, und da sie doch rechtzeitig zur Hoch-

zeit kommen wollten, setzten sie sich in einen Bauernomnibus, à Person dreißig Pfennige, und fuhren so die Hälfte des Wegs. Vor Tegernsee stiegen sie aus und kamen in gerafften Festgewändern auf der staubigen Landstraße zu Fuß ins Schloß.

Das junge Paar fuhr im blumengeschmückten Wagen nach Kreuth, wo es im Königshaus einige Tage verbrachte, um dann in ein Seebad zu gehen.

Außerordentlich ermüdet, versuchte ich Ordnung in alle Dinge zu bringen, da schickte die Königin von Sachsen zu mir und ließ sagen, ich möge mit ihr in den Garten gehen. Sie interessierte sich von allem, von der Verlobung angefangen, zu hören und erkundigte sich nach allen Verhältnissen.

Die vielen schönen Hochzeitsgeschenke waren zur Besichtigung im Konversationssaal aufgestellt. Sie waren meist praktischer Natur. So gab der Kaiser von Österreich fünf große Eichenkassetten mit sämtlichem Tischsilber, die Königin von Sachsen ein vollständiges Meißener Service in reichstem Blumenmuster.

Die sächsischen Majestäten blieben noch da, und der König war wieder sehr gnädig mit mir, ebenso der Kaiser von Österreich, der mir sagte, wie hübsch und lebhaft die Braut gewesen sei. „Ich habe zwei Wandlungen bei ihr gesehen", meinte er. „Die erste ist durch Sie geschehen, denn seitdem ist sie ein anderes Wesen geworden, und die zweite, als sie jetzt Braut und Frau wurde." Der Kaiser sprach dann noch über meinen Vater und erinnerte sich, daß es nun ein Jahr sein müßte, daß er gestorben.

Mitte Juli ging ich nach Stuttgart, wohnte allein im Palais Urach und war außer den Stunden des Schlafens und des Essens in der Kernerstraße Nr. 52, um die Wohnung einzurichten. Es war recht mühsam, aus dem Durcheinander ein behagliches, nicht zu teueres und doch vornehmes Heim zu schaffen, damit die Herrschaften und auch die zehn Dienstleute zufriedengestellt wären. Ich verkehrte absolut mit niemandem und tagelang sprach ich nur mit dem Tapezierer, einem feinen Schwaben, der öfter in Paris gewesen. Als ich ihn einmal fragte, wo ich etwas besorgen könne, sagte er mir schlau lächelnd: „Wenn Frau Baronin mit der Trambahn durch die Neckarstraß' fahre, dann ist es ganz nah — ich

hab' Frau Baronin schon Tramway fahre sehe — ha no — des ischt au fin de siècle, wenn die Hofdame Tramway fahre." Und als ich, wie der Herzog wünschte, in seinem Zimmer die von ihm erlegten Möven aufmachen ließ, meinte er: „Frau Baronin haben die Courage, solche Vögel daherzuhänge', wo e junge Frau im Haus ischt? In der Königsstraß' war's auch so, und da hat eine a Kind mit dem Vogelschnabel gekriegt — proscht Mahlzeit! I will net schuld dran sein."

Die alte Herzogin von Urach war mit Fürst Carl in Degerloch auf Sommerfrische. Er kam öfter herunter und nahm an allem lebhaftes Interesse. Jeden Sonntag folgte ich der Einladung der Herzogin und verbrachte mit ihr und Fräulein von Biegeleben einen ruhigen Tag in angenehmer Weise.

Die Verlobung des Herzogs Albrecht von Württemberg mit Erzherzogin Margarethe, Tochter des Erzherzogs Karl Ludwig, wurde nun proklamiert. Die protestantische Partei, die hier überwiegt, war nicht sehr erbaut darüber, da sie unbegreiflicherweise stets gehofft, Herzog Albrecht würde des Königs einziges Kind, Prinzessin Pauline wählen und seine Kinder protestantisch werden lassen. Man betrachtete Herzog Albrecht als Thronfolger, obwohl die Herzöge Wilhelm und Nikolaus noch heiraten könnten, trotzdem sie schon bei Jahren. Die beiden alten Herrn vermählten sich nicht mehr, und die kluge, liebenswürdige Erzherzogin, die sich die allgemeinen Sympathien bald erwarb, ließ allen Groll verstummen.

Anfang August kam das junge Paar von Bayreuth, wo es den Festspielen beigewohnt, zum ersten Male ins eigene Heim.

Die Offiziere des Regiments hatten sich mit Sträußen am Bahnhofe eingefunden, die Offiziersdamen sandten Blumen, und ich erwartete die Neuvermählten unter der mit Eichenlaub geschmückten Haustüre. Zu meiner Freude haben sie alles nach Wunsch gefunden und mir herzlich für die Mühe gedankt. Sie machten einen sehr befriedigten Eindruck, aber ohne kleine Sorgen ging es natürlich auch hier nicht ab. Herzogin Amelie, die so wenig auf ihre Toilette hielt, mußte sich nun Mühe geben, etwas chic zu werden, sie sollte sich auch zur guten Hausfrau ausbilden und saß über den

Küchenbüchern mit viel mehr Pflichtgefühl als Verständnis. Dabei waren eben damals die heißesten Tage des Jahrhunderts, man konnte vor Hitze nicht schlafen und zerfloß am Tage.

Unter manchen Sorgen fand das erste Diner für die Herren und die Damen des Regiments statt. Die Dienerschaft war nicht gehörig geschult, und daß der Haushofmeister mit rollenden Augen um sich blickte, machte nichts besser, auch manche Speisen waren nicht so ganz geraten, aber es hätte schließlich schlimmer sein können. Die schönen Wappen auf den Lederstühlen waren nicht genügend trocken, ja bei späterer Untersuchung schien viel von den Farben an den Uniformen kleben geblieben zu sein. Es folgten nun aber manche gut gelungene Frühstücke und Diners. Einmal war auch Graf Zeppelin geladen, und der Herzog sagte mir, ich solle mir den Mann gut ansehen, er werde vielleicht noch eine Berühmtheit. Für mich war das Projekt, ein lenkbares Luftschiff herzustellen, damals etwas Unfaßliches. Später habe ich oft an die Begegnung zurückdenken müssen.

Nach und nach machte ich hier mehr Bekanntschaften; alle Menschen waren äußerst zuvorkommend gegen mich, auch hatte ich einen Platz in der Dienstloge des Hoftheaters, und so richtete sich mein Leben ganz angenehm ein.

In Stuttgart lebten auch Prinz und Prinzessin von Weimar, die als geborene Prinzessin von Württemberg eine Tante des Königs war. Da sie keine Hofdame hatte, erfolgte bei meiner Audienz keine Vorstellung, ich wurde nur in den Salon geführt. Die Prinzessin war eine alte Dame, die einmal sehr hübsch gewesen sein muß und noch angenehm aussah. Bald trat auch ihr Gemahl, Prinz Hermann von Weimar ein, eine schöne, würdige Erscheinung, das hübsche Gesicht umrahmt von einem langen, weißen Vollbart. Beide waren außerordentlich verbindlich. Ihr Haushalt wurde in schönem Stil geführt, und ihre Diners waren ungemein reich und elegant.

Der eine Sohn, Prinz Ernst, ein liebenswürdiger Gesellschafter, diente in Stuttgart, und die älteste Tochter war an den Erbgroßherzog von Weimar verheiratet, das Ehepaar war gerade anwesend. An der umfangreichen Erbgroßherzogin war jede Eleganz verloren,

doch berührte ihre Liebenswürdigkeit und Einfachheit sehr angenehm. Die jüngste Tochter Marie Olga war groß, blond und hübsch.

Die jungen Herrschaften machten einen vierzehntägigen Besuch in Kreuth, und ich verbrachte die Zeit bei meinen Verwandten. Als ich am 7. Oktober zurückgekommen, erzählte man, Königin Olga sei in Friedrichshafen schwer erkrankt, und man erwarte ihr baldiges Ende. Den 10. nahm die Schwäche zu, und man meinte, der Tod müsse stündlich eintreten. Die Kranke nahm Abschied von ihrer Umgebung, selbst von der Dienerschaft, und wartete ergeben auf die Erlösung. Beim Tode des Königs Karl war nichts vorgesehen, nichts in Ordnung, und dadurch gewitzigt, wollte man es nun besser machen, die ganze Trauerzeremonie war entworfen, den Kammerherren war die Leichenwache zugeteilt, alle ließen die Uniformen mit Flor umhüllen, auch die Damen bereiteten die Kreppsachen vor, und alles seufzte und hoffte, es möchte die Königin doch nicht während der schrecklichen Hitze sterben. Selbst der Sarg war schon bereitet, so daß das Kind des Tapezierers gefragt haben soll, ob denn die Königin lebendig begraben werde? Sie lebte aber immer weiter, die Ärzte fingen an, sich zu entschuldigen. Man hatte eine magnetische Kur angewandt, die gut zu wirken schien. Zuerst war alles voll Teilnahme und verhielt sich still, schließlich dauerte es allzulange, und man fing an, das gesellige Leben wieder aufzunehmen. Herzog Nikolaus von Württemberg kam aus Anlaß der Krankheit der Königin hierher und frühstückte bei den Herrschaften. Nicht jung, nicht hübsch, sehr taub, seit dem Frühjahr Witwer, hielt man es nicht für unmöglich, daß er sich wieder vermähle, um den Lande einen protestantischen Thronerben zu geben.

Die Herrschaften waren mit Herzog Nikolaus zum Diner bei den Majestäten in Ludwigsburg eingeladen. Alles fuhr im gleichen Waggon dahin, und Herzog Nikolaus war so schäckerhaft und liebenswürdig, daß wir nicht aus dem Lachen kamen. Leider war es schon dunkel, als wir in „Marienwahl“ vorfuhren.

Die Villa ist klein, doch liebt sie der König sehr. Die Räume sind eng und niedrig, aber sie sind hübsch und geschmackvoll ausgestattet. Hier sah ich zum erstenmal des Königs einziges Kind aus

erster Ehe, Prinzessin Pauline, die für ihre vierzehn Jahre enorm stark und groß war. Wenn auch nicht gerade hübsch, hatte sie doch viel jugendlichen Reiz. Sie wurde später Fürstin von Wied.

Den 30. Oktober abends saß ich in meinem Zimmer und hörte die Köchin mit lauter Stimme am Telephon Kapaunen, Hummern, Schlagrahm, Eis usw. abbestellen, Dinge, die für ein größeres Frühstück geliefert werden sollten. Erst war ich sehr erstaunt, dann aber verstand ich — die Königin war endlich gestorben. — Den nächsten Tag sollte ich eine Audienz bei Prinzessin Katharine, der Mutter des Königs, haben und fragte nun dort an, ob ich erscheinen solle? Sie antwortete, ich möge kommen, und zwar nicht in Trauer, denn diese sei noch nicht angesagt. Königin Olga war eine Prinzessin alten Stils, sehr grand-genre und darum in der Familie nicht allgemein beliebt. Ihre Vornehmheit wurde nicht überall wohlwollend anerkannt, besonders nicht von Prinzessin Katharine. Mit mir war diese außerordentlich liebenswürdig und sprach viel von meinem Vater. Von Sympathien und Antipathien völlig beherrscht, wandte sie letztere stets gegen die Familie Urach. Als der Herzog ihr telegraphisch seine Verlobung mitgeteilt, antwortete sie so herzlich, daß er ganz erstaunt war. Bald aber kam ein zweites Telegramm folgenden Inhalts: „Es war eine Täuschung, ich glaubte, mein Vetter Wilhelm habe sich verlobt, übrigens gratuliere ich.“ Sie hatte bei Tische auf ein frohes Geheimnis getrunken und war sehr ärgerlich über ihren Irrtum.

Die Leiche der Königin wurde nach Stuttgart gebracht und am 3. November aufgebahrt. Eine Menge fremder Hoheiten waren zu den Feierlichkeiten gekommen, viel mehr als man dachte, da sich auch Kaiser Wilhelm angesagt.

Man ehrte Königin Olga auch nach ihrem Tode als hervorragende Persönlichkeit, sie schien nur so nebenher auch die Gemahlin des geistig sehr unter ihr stehenden König Karl gewesen zu sein. Daß diese Ehe nach außen keine sichtbaren Reibflächen bot, war dadurch erklärlich, daß ihre großen Mittel sie unabhängig machten und sie sich ihren Hofhalt nach dem ihr eigenen großen Stil eingerichtet hatte.

Man ließ mich wissen, ich müsse zur Trauerfeier das große Band des Theresienordens anziehen. Es sah auf dem Krepp sehr gut, aber auffallend aus, die Wachen hielten mich entschieden für eine Großfürstin und salutierten. Da ging mir ein Licht darüber auf, weshalb die Herren so sehr auf solche Dekorationen aus sind, sie geben Ansehen. Im Schlosse war großes Diner und Marschallstafel, alles schön und elegant. Man traf viele alte Bekannte, und so waren die Kreppkleider das einzig Düstere, wie das so oft bei Trauerfeierlichkeiten an Höfen der Fall ist.

Den 4. war die Beisetzung in der Kapelle des alten Schlosses mit einer Verquickung von russischem und protestantischem Gottesdienst. Die beiden Geistlichkeiten taten ihr Bestes, und es kam mir vor, als wolle keine der anderen das letzte Wort und den letzten Segen gönnen. Es dauerte furchtbar lange und war sehr ermüdend.

Solche Tage bringen wechselvolle Stimmungen mit sich. So kamen Erzherzog Ludwig Viktor und Prinz Hans von Sachsen zu einem sehr gelungenen, lustigen Frühstück zu den Herrschaften.

Abends war Galatafel im Schloß mit 230 Gedecken. Nie sah ich derart viel Orden und goldgestickte Uniformen beisammen. Es waren zwei Großfürsten mit zahlreichem Gefolge anwesend. Zum Speisesaal ging man durch die Zimmer, wo die Leiche aufgebahrt gewesen war; noch standen die Blumen und noch lagen die Kränze da, was die russischen Neffen der Verstorbenen nicht genierte, lachend im Tanzschritte darüber zu hüpfen.

Ich sah hier zum ersten Male den Herzog und die Herzogin Philipp von Württemberg, die in Österreich leben. Beide sind schöne Menschen, nur ist er immer kränklich, und die Herzogin ganz taub. Der zweiundzwanzigjährigen Tochter stand die Trauer sehr gut, und hier erblickte sie Prinz Hans von Sachsen zum erstenmal, um sich bald darauf mit ihr zu verloben.

Den 8. November erhielt ich zu meiner größten Überraschung einen Brief der Herzogin Carl mit dem liebenswürdigen Vorschlag, die Stelle als Hofdame bei Prinzessin Sophie, die kommenden Februar achtzehn Jahre alt sein werde, zu übernehmen. Nie hätte ich mir träumen lassen, es könne diese Anfrage an mich kommen, und so gerührt ich durch das Vertrauen war, das man in mich setzte,

so bangte mir doch vor dieser Aufgabe. Ich besprach mich mit den jungen Herrschaften darüber und brachte meine Bedenken vor, sie redeten mir zu, wenigstens provisorisch einen Versuch zu machen. In dem Sinne antwortete ich, und die Herzogin willigte gern in den Vorschlag.

Im November fuhren der Herzog und die Herzogin für drei Tage zu Jagden auf den Lichtenstein in der Rauhen Alb. Das Schloß steht auf dem alten historischen Platz, keck auf den Felsen hinaufgebaut, und ist mit einer Zugbrücke mit dem Festlande verbunden. Als Raum ist es unbedeutend und unpraktisch, wird auch nur als Museum verwendet und nicht bewohnt. Es birgt viel Schönes, besonders gute alte Bilder, und höchst interessant sind die vielen Napoleon-Reliquien, die meist aus dem Besitze der Familie Leuchtenberg stammen (die erste Frau des Vaters des Herzogs war die Tochter des Herzogs Eugen Beauharnais). Die Wohnhäuser stehen weiter zurück.

Es ist dem Aufenthalte hier ein großer Zauber nicht abzusprechen, die Lage ist poetisch und schön, der nahe Wald so angenehm, und unwillkürlich begeisterte man sich mit dem Erbauer, dem Vater des Herzogs, für seine romantische Idee und fühlte sich in eine gewisse lyrische Stimmung versetzt. Es kamen zehn Herren als Jagdgäste, und trotz Nebel war es gemütlich und lustig. Herzogin Amelie ging zu dem Frühstück der Jäger in den Wald und marschierte tapfer. Sie wollte sich nicht nachgeben, trotzdem sie sich guter Hoffnung fühlte, was das Paar sehr beglückte.

Herr von Salviati, ein Jugendfreund des Herzogs, war zum Kavalier der Herzogin Amelie ernannt, und seine reizende Frau übernahm bei ihr den Hofdamendienst. Nun kam für mich der Abschied heran, der mich sehr betrübte, und am 1. Dezember schied ich von Stuttgart, tat in München sogleich Dienst für Gräfin Marogna und begleitete Herzogin Carl nach Tegernsee. So konnte ich alles mit ihr besprechen; Prinzessin Sophie schien nichts von der Abmachung zu wissen.

In München redete man noch viel über die überraschende Heirat des Herzogs Louis mit einer neunzehnjährigen Figurantin des

Hoftheaters. Es war ein Jahr nach dem Tode seiner ersten Frau, deren Leichenstein noch nicht aufgestellt war.

Die junge Frau bekam den Titel „Frau von Bartolf". Herzog Louis heiratete ohne Wissen seiner Brüder, die die Tatsache aus der Zeitung erfuhren. Niemand von der Familie hat die Gattin je gesprochen. Er machte nur noch selten Besuche im Palais, färbte sich die Haare wenn möglich noch intensiver schwarz, trotzdem zog die junge Frau den Adjutanten mit Namen Maier dem prinzlichen Gemahl vor und wurde nach der Scheidung seine Frau.

Mein Wiedereintritt in das herzogliche Haus verzögerte sich, da die Erzieherin erst fort sollte, wenn sie ihre neue Stellung antreten konnte. So ging ich nach Meran, wo auch die Herrschaften im Frühjahr eintrafen.

1893

Wieder im herzoglichen Hause / Hochzeit von Prinzessin Auguste / Heirat von Prinzessin Elisabeth

Verlobung von Infantin Anna Braganza / Verlobung von Prinzessin Auguste / Dienstantritt / Tod des Herzogs Max Emanuel / Erste Tochter Urach / Firmungsfeier in Tegernsee / Taxis erwarten einen Erben / Die enttäuschte Kinderfrau / Die Heldin von Gaëta / Schloß Hohenburg / Reise nach Dresden / Hochzeit von Prinzessin Auguste / Erzherzogin Clotilde / Heirat von Prinzessin Elisabeth.

Die letzte unverheiratete Schwester der Herzogin Carl, Infantin Anna, hatte sich mit dem Erbgroßherzog von Luxemburg verlobt, und zwar war das von seiner Seite eine so große Liebe, daß er erklärt haben soll — diese oder keine. Da sie nur unter der Bedingung einwilligte, daß die Kinder katholisch würden, ging das Haus Nassau mit schwerem Herzen darauf ein. Es war für die Oranier ein bedrückendes Zugeständnis, doch im katholischen Luxemburg wurde es bejubelt. Die Harmonie in der Familie hat nie darunter gelitten, und die Ehe wurde eine sehr glückliche.

Mitte Mai wurde die Verlobung der Prinzessin Auguste, zweiten Tochter des Prinzen Leopold und der Prinzessin Gisela, mit Erzherzog Joseph August verkündet. Die Prinzessin war achtzehn, der Bräutigam einundzwanzig Jahre alt.

Den 5. Juni trat ich meinen neuen Dienst an und reiste mit den Hoheiten von Meran nach München. Hier sollte die Ankunft des Babys in Stuttgart erwartet und auf telephonischen Ruf dahin abgereist werden. Da kam aber von Feldafing, wo sich Herzog und Herzogin Max Emanuel für einige Zeit im Hotel aufhielten, die Mitteilung, der Herzog sei an einer Darmblutung erkrankt, doch sei keine Gefahr vorhanden. Schon den nächsten Tag, den 22. Juni wurden die Herrschaften morgens fünf Uhr nach Feldafing berufen und siebeneinviertel Uhr starb Herzog Max Ema-

nuel. Er war erst zweiundvierzig Jahre alt und der jüngste der Geschwister. Herzog Carl und der Verstorbene standen sich besonders nahe, die Trauer war eine tiefgehende, Prinzessin Sophie hatte in ihm ihren Lieblingsonkel verloren.

Die Sektion ergab ein Magengeschwür, das auf einer Arterie aufgesessen, so war der Tod durch Verblutung eingetreten. Die Leiche wurde in Schloß Biederstein aufgebahrt und dann nach Tegernsee überführt.

Die zwei ältesten Söhne, die Prinzen Siegfried und Christoph, bemühten sich fürsorglich um ihre Mutter, die ganz gebrochen und seitdem teilnahmslos für alles blieb.

Die ganze Familie fuhr zu den Trauerfeierlichkeiten nach Tegernsee. Viele Verwandte kamen an, auch der Fürst von Bulgarien, der dieser Schwester stets ein zärtlicher Bruder gewesen. Er kam direkt von dem Einzuge seiner jungen Frau in Sofia. Die Stimmung im Schlosse war sehr trübselig.

Den 21. Juli fand in Fischhorn die Hochzeit des Erbgroßherzog Luxemburgischen Paares statt, doch nahm der Trauer wegen niemand von der herzoglichen Familie daran teil.

Endlich, den 22., kam die Nachricht aus Stuttgart, es sei die Ankunft des Kindes zu erwarten, und nachmittags telegraphierte mir der Herzog von Urach: „Erste Tochter glücklich angekommen." Es wird beiden eine Enttäuschung gewesen sein. Hier hieß es bei der Jugend allgemein: „Nur ein Mädel!" und Prinz Ludwig Wilhelm sagte: „Mir ist heut auch ein Unglück passiert, ich habe zwei Hechte gefangen, die mir wieder ausgekommen sind."

Infolge der Hoftrauer war wenig Verkehr mit der Außenwelt. Ich für meine Person war durch den Dienst vollständig gebunden. Um sieben Uhr morgens ging die Prinzessin schon spazieren, dann wohnte ich allen Unterrichtsstunden bei. Sie lernte viel und gern, hatte Vorliebe für trockene Wissenschaften, betrieb mit großem Fleiß Altgriechisch, jetzt auch Ungarisch und übte fleißig Klavier. Sie liebte Schwierigkeiten zu überwinden. Ihr Charakter war noch unausgeglichen, aber gut und edel, und die oft über ihr Alter hinaus objektive Auffassung aller Verhältnisse war auffallend.

Der Herr Herzog sah übel aus, der Tod seines Bruders hatte ihn tief deprimiert. Er klagte über den Magen, über schlechten Schlaf und entschloß sich, dem Rate der Ärzte zu folgen und zu einem Kurgebrauch nach Tarasp zu gehen. Gottlob konnte die Herzogin bald bessere Nachrichten von ihm geben.

Der 8. August brachte die beiden Klosterkinder Prinzessin Elisabeth und Marie Gabrielle in Ferien. Eine ältere Französin sollte sie beaufsichtigen. Diese Monate waren überlebhaft, von morgens bis abends Lärm und Unruhe, und nachts war es nicht viel besser.

Während der Zeit war Prinzessin Sophie zur Firmung vorbereitet worden, und sie wurde am 14. August gleichzeitig mit ihren Vettern Siegfried und Christoph vom Münchner Erzbischof in Tegernsee gefirmt. Als ihre Patin war Erzherzogin Karl Ludwig eingetroffen, die generöse Schenktante, die sich mit Prinzessin Sophie besonders gut verstand.

Herzogin Clementine von Koburg war ihrer Enkel wegen auch anwesend. Als sie Prinz Siegfried fragte, was er sich als Andenken an die Firmung wünsche, schrie ihr dieser mehrmals ganz fürchterlich ins Hörrohr: „Un vélocipède." „Quoi, quoi" rief die erschreckte Großmutter, die sich irgend etwas Heiliges als Geschenk ausgedacht hatte. Er blieb bei seinem Wunsche, den sie auch erfüllte.

Fürst und Fürstin Taxis kamen von Kreuth, da der Fürst Firmpate von Prinz Christoph war, den er reichlichst beschenkte.

Die Fürstin sah in ihrem Empirekleide sehr hübsch aus und war mit einem Vermögen an Perlen geschmückt. Sie erwartete nun wirklich einen Erben. Das erstemal, da sie es geglaubt, war es eine Täuschung und schmerzliche Enttäuschung. Eine frühere Kinderfrau von Prinz Franz Joseph war dahin empfohlen und auch schon aufgenommen worden. Man hatte ihr auf Taxis'sche Kosten die hervorstehenden, nicht eben weißen Zähne reißen und ihr neue machen lassen. Bald darauf stand sie eines Tages laut aufschluchzend in meinem Zimmer und rief: „Sie kriegt kein Kind!" Erst glaubte ich, sie sei verrückt geworden, dann erklärte sie mir den Sachverhalt und klagte, wie schwer sie getroffen, da nun all ihre Hoffnungen zunichte gemacht seien. Auch die neuen Zähne wären

ihr nicht von Nutzen, denn sie sprängen ihr beim Weinen stets heraus und sie weine ja den ganzen Tag und die zwei Gebisse, die sie von ihrer Tante geerbt, könne sie auch nicht tragen. Nachdem ich versucht, sie zu trösten, ging sie von Zimmer zu Zimmer, um ihr Leid auszuschütten. Die arme Seele, belastet mit drei unbrauchbaren Rateliers! Später wurde sie nicht wieder berufen.

Der König von Neapel kam in der Villa Korn in Egern an, klagte über Schwäche, sah elend aus, sein Gang war mühsam und schwankend, und er machte den Eindruck eines sehr kranken Mannes. Bald darauf traf auch die Königin ein, schweigsam und gelassen wie immer. Man hätte sie für phlegmatisch halten können, wenn nicht von Zeit zu Zeit ihre schönen dunklen Augen aufleuchteten. In großer Toilette konnte sie immer noch schön und majestätisch edel aussehen.

Man hatte im Münchner Palais die Koffer hervorgeholt, die jahrelang im Gewölbe gestanden und alle Gegenstände enthielten, welche die enthusiastische Welt der schönen jungen Königin nach dem Falle von Gaëta zugesandt. Unter vielen, vielen Adressen war die merkwürdigste die der Pariser Arbeiter. Die Offiziere der österreichischen Armee schickten ein Armband mit der Nachbildung des Maria Theresienkreuzes aus Edelsteinen, die englischen Damen ein Diadem aus Brillanten. Ein großes Zimmer war mit diesen teils sehr kostbaren Geschenken angefüllt.

Die jugendliche Königin war die Bewunderung von ganz Europa, denn nur durch ihren Einfluß allein hatte sich die Festung so lange gehalten. Sie selbst stand auf den Wällen und stärkte allen den Mut. Man erzählte, während eines Besuches in einem Lazarett habe in der Nähe eine Granate eingeschlagen, der Staub davon fiel auf ihr Kleid. Sie soll ihn abgewischt und gesagt haben: „Cialdine, das war ungalant." (Cialdine war der Befehlshaber der belagernden Italiener.) Wenn ich sie so ansehe, muß ich immer denken: „Arme Heldin von Gaëta." Ihr hätte ein anderes Los zufallen sollen!

Die Herrschaften betrachteten meine Versuchszeit nun als abgelaufen, und der Hofmarschall überreichte mir das Hofdamendekret — ich war also zum zweitenmal herzogliche Hofdame.

Anfang September ging die Frau Herzogin mit sämtlicher Jugend über die Berge zu Fuß nach Schloß Hohenburg, um das junge Luxemburgische Ehepaar zu besuchen. Sie fand beide wohl, zufrieden und glücklich. Die Erbgroßherzogin war eine stattliche, schöne dunkle Frau, ihr Gemahl einfach und liebenswürdig, er zeigte sich bei jeder Gelegenheit vornehm und edel denkend und betete seine Frau an.

Zum erstenmal sah ich das schöne, große Schloß, das sich für einen fürstlichen Sitz so gut eignete. Die Ausstattung ist sehr geschmackvoll, in vornehmem Stil, und der Park, der in Hochwald übergeht, ist ganz herrlich.

Den 3. Oktober wurde nach Kreuth übergesiedelt, und in den nächsten Tagen feierte man den Namenstag von Prinz Franz Joseph. Er hatte sich die ersten Lederhosen gewünscht und einen Baron Wulffen, der ihm ganz allein gehören solle. Er, wie die übrigen Geschwister, hingen zärtlich an dem alten Kinderfreund. Als die Herzogin einmal diesem Jüngsten schon in Balltoilette „gute Nacht" sagte, war er über den Ausschnitt des Kleides erstaunt und sagte weinerlich: „Muß der Herr Baron auch nacketer auf den Ball gehen?"

Sein Hosenwunsch wurde erfüllt, und er wanderte mit Stolz umher, hing sich alle möglichen Jagdrequisiten um und sprach nur in Jägerausdrücken. Da seine Erzieherin in Urlaub, war er stundenlang mit mir und benahm sich sehr brav. Ich machte ihn mit der Geschichte von Robinson bekannt, die sein ganzes Interesse gefangennahm, selbst der ausgehöhlte Pudding bei Tisch erinnerte ihn an Robinsons Höhle. Sein höchster Wunsch war, eine Kokosnuß zu besitzen. Als ich ihm eine kommen ließ und er sie gespannt versuchte, meinte er nachdenklich, als einzige Nahrung könne er sich das doch nicht sehr angenehm denken.

Das Ehepaar Urach kam, wohl aussehend, vergnügt und befriedigt hier an.

Den 22. Oktober wurde in Dresden das fünfzigjährige Militärjubiläum König Alberts gefeiert, zu dem auch Herzog Carl geladen war, da er den Krieg 1870 in dessen Hauptquartier mitgemacht hatte.

Gräfin Marogna, die mit den Herrschaften schon in München war, wurde unpäßlich, und als wir gerade mit kleinen Schlitten im Schnee die Berge heruntersausten, brachte man mir die telegraphische Ordre, sogleich abzureisen, um mit der Herzogin nach Dresden zu gehen. Da die Feier eine rein militärische, wollte sie incognito in einem Hotel wohnen. Die Stadt war überfüllt und man wies der Herzogin im Hotel Mansardenzimmer im fünften Stock an. Kaum aber hatte man den Rang des Gastes auf den Koffern entdeckt, als plötzlich Räume im ersten Stock frei waren, nun wollte die Herzogin aber nicht mehr umziehen. Das Wetter war schlecht, von den Festlichkeiten war nichts zu sehen, so besichtigte sie mit mir die Kunstsammlungen sehr eingehend.

Die Königin war den nächsten Tag zurückgekommen, und nach einem Frühstück im Schlosse zeigte sie den Hoheiten das Spital „Carola-Haus", das sie gegründet hatte und das unter ihrer speziellen Protektion stand. Sie kümmerte sich eingehend um diese Anstalt und scheute keine Mühe. Die ganze sächsische Familie war jetzt anwesend, bis auf Prinz Max, der in Eichstädt Theologie studierte und bereits Tonsur und Talar trug.

Am 12. November fuhr man von Kreuth nach München, wo die Hochzeit von Prinzessin Augusta mit Erzherzog Joseph August gefeiert wurde. Seufzend hatten sich alle auf das beste ausstaffiert, und fünf große Toiletten harrten der Verwendung — das war eine harte Nuß für die Kasse!

Den 13. November zehn Uhr morgens war kurzer Empfang des Kaisers von Österreich in der Residenz, abends fand ein Rout beim österreichischen Gesandten, Fürst Wrede, statt. Die schönen Toiletten und der viele prächtige Schmuck kamen in den zu kleinen Räumen nicht zur Geltung. Waren doch so viele Hoheiten anwesend, daß man stets einer auf die Füße trat, um einer andern auszuweichen.

Tags darauf war Galatafel in der Residenz. Der neue Hofmarschall, Graf Seinsheim, bestand sein Debüt glänzend, alles war besonders schön und elegant, sogar das Essen viel besser als sonst. Abends war Galatheater.

Den 15. elfeinhalb Uhr fand die Trauung in der Allerheiligen-Hofkirche statt, wobei die magyarischen Hofkleider der ungarischen Damen als besonders malerisch auffielen. Erzherzogin Clothilde, geborene Prinzessin von Koburg, die Mutter des Bräutigams, war wie eine byzantinische Kaiserin mit Juwelen bedeckt, einzelne ihrer Smaragde hatten die Größe von Taubeneiern. Herzogin Clementine von Koburg wirkte wie ein aus dem Rahmen getretenes Ahnenbild.

Die Braut mit ihrer niedlichen Figur war sehr hübsch, und der Erzherzog machte trotz seiner schmächtigen Gestalt einen guten Eindruck. Beide schienen von Herzen vergnügt. Nach der kirchlichen Feier war Cercle, wobei die Neuvermählten die Gratulationen entgegennahmen. Die Steherei wollte kein Ende nehmen, sie dauerte bis zwei Uhr, dann fuhr man nach Hause, zog sich um und kam in die Residenz zurück, die Hoheiten zu einem Familiendiner, wir Suiten zu einer recht lustigen Marschallstafel.

Alles war gespannt gewesen, ob Erzherzog Franz Ferdinand zur Hochzeit kommen würde, und wenn, w e n er sich als Braut auserwähle. Alle paar Monate waren über ihn andere Verlobungsgerüchte verbreitet — aber er erschien nicht. Da er aller Wahrscheinlichkeit nach einmal Kaiser von Österreich werden würde, waren viele Augen auf ihn gerichtet.

Die Festlichkeiten hatten ohne Mißton ihr Ende erreicht. Die Teilnehmer waren sehr müde und glücklich, in die ländliche Stille zurückzudürfen. In Kreuth lag Schnee, die Natur war wunderschön, und da es nicht kalt, war der Aufenthalt angenehm, ruhig und gemütlich. Die Herren gingen auf die Gamspirsch, und wir fuhren Schlitten.

Prinz und Prinzessin Leopold waren nach der Hochzeit mit ihrer älteren Tochter Elisabeth nach Oberitalien abgereist, von wo die junge Prinzessin nicht mehr in die Heimat zurückkehrte. Sie heiratete in Italien den bayerischen Leutnant Baron Seefried, den der Kaiser von Österreich später in seine Armee aufnahm. Es handelte sich hier um eine Jugend-, man möchte schier sagen Kinderliebe. Nach Jahren erhielt Baron Seefried den Grafentitel und einen schönen, ausgedehnten Landsitz in Niederösterreich.

Anfang Dezember wurde nach München übergesiedelt, wo sich der Herzog bald unwohl fühlte. Man nannte seinen Zustand Influenza, die wieder epidemisch auftrat. Er legte sich nicht, trotzdem er hohes Fieber und doppelseitige Lungenentzündung hatte. Alle waren besorgt, und freudlos traf man die Weihnachtsvorbereitungen. Am heiligen Abend erschien er wieder zum erstenmal bei Tisch, zwar übel aussehend, aber doch nicht so matt, als wir erwartet hatten. Wie immer, war man nach obligater Hetze mehr tot als lebendig und freute sich, als das schöne Fest vorüber und die lieben, wilden Klosterkinder wieder abgeliefert waren.

1894

Die Patienten des Herzogs in Meran / Familientrauer / Verwandtenbesuche in Tegernsee / Fürst von Monaco in Kreuth / Der König von Neapel stirbt

Erste Hofcour von Prinzessin Sophie / Schloß Rottenstein in Meran / Meraner Praxis des Herzogs / Tod der Herzogin Max Emanuel / Klosteraustritt von Prinzessin Elisabeth / Lenbach in Tegernsee / Der König von Neapel / Graf von Caserta und Tochter / Fürst Boguslaw Radziwill / Radziwill macht Geständnisse / Der Duc d'Orléans / Zweite Tochter Urach / Die Erzherzoginnen Miana und Elisabeth / Reise nach Wien / Besuche in Kreuth / Rückkunft der Prinzessinnen / Der Fürst von Monaco / Radziwill als Jugendlicher / Nikolausabend / Tod des Königs von Neapel.

Am 1. Januar machte Prinzessin Sophie ihre erste Neujahrscour mit, sah im weißen Kleide mit silbergestickter Courschleppe schön, imposant und doch sehr jugendlich aus. Offizielle Feste machten ihr keine Freude, im Gegenteil. Das erste Eintreten geschah stets nur mit Überwindung, es war ihr wie ein Sprung ins kalte Wasser, d. h. sie hätte wohl vorgezogen, einen solchen zu tun. War die erste Nervosität überwunden, verlor sich die Befangenheit, sie war dann liebenswürdig und unterhielt sich gut.

Die Ärzte wünschten dringend, daß der Herzog in den Süden gehe, und man wählte Cap St. Martin als Aufenthaltsort. Die Herzogin und Prinzessin Sophie begleiteten ihn, ich ging auf Urlaub.

Die Hoheiten hatten in Meran, wo sie Mitte April eintrafen, die Einladung von Erzherzog Karl Ludwig angenommen, das ihm gehörende schöne Schloß Rottenstein mit dem prachtvollen Garten zu bewohnen. Von ihrem Aufenthalt in Cap St. Martin waren sie sehr befriedigt, auch sahen alle blühend aus. Sie hatten mit der Kaiserin von Österreich auf ihrem Schiffe „Greif" eine dreitägige Meerfahrt gemacht, an der der Thronfolger teilgenommen, waren darauf der Einladung des Fürsten von Monaco gefolgt, auf seiner

Jacht „Prinzessin Alice“ eine Reise an die Nordwestküste von Korsika zu machen. Dieses Schiff war ganz für wissenschaftliche Zwecke eingerichtet; die Tiefseefischerei und ihre Resultate hatten alle Gäste sehr interessiert.

In Mar war die erste Sorge der Prinzessin Sophie, ihre Bücher auszupacken und sich ihren griechischen Studien zu ergeben. Die Prinzen waren auch aus München gekommen, ebenso der Assistenzarzt des Herzogs, und die Praxis hatte wieder begonnen.

Die Anwesenheit des Herzogs zeigte sich in Meran stets auf allen Wegen. Lagen auch die operierten Patienten im städtischen Spital, so spazierten doch junge und alte Männer, junge und alte Weiblein und Kinder jeden Alters mit leuchtend weiß verbundenen Augen umher. Die Leute kamen aus den entferntesten Tälern und von abgelegenen Einödhöfen. Besonders machte der Herzog viel Staaroperationen. Die Erblindeten hatten nicht die Initiative, scheuten wohl auch die Kosten, um in die Augenklinik nach Innsbruck zu reisen, aber hier, wo sie unentgeltlich operiert wurden, strömten sie herbei. Die Statistik zeigte, daß die Zahl der Blinden im Burggrafenamt so merklich zurückgegangen war, daß sich das Innsbrucker Amt erkundigte, ob kein Irrtum unterlaufen. Das war das Wirken von „unserem Doktor“, wie die Landleute den Herzog nannten. Jeden Sonntag ging die Herzogin und Prinzessin Sophie mit Obst und Zigarren ins Spital, um den Patienten eine Sonntagsfreude zu machen.

Am 5. Mai kam ein Telegramm aus München, Herzogin Amelie, (Witwe Herzog Max Emanuels), sei nicht unbedenklich erkrankt. Blutverluste hatten sie geschwächt, nun traten ruhrähnliche Zustände dazu. Zuerst glaubte man, es könnte versteckter Scharlach sein, da Prinz Siegfried eben daran lag. Die Herzogin reiste mit Gräfin Marogna ab, doch da die Todesnachricht sie schon in Brixen erreichte, kehrte sie nach Meran zurück.

Die ganze Familie war von München abwesend, und niemand hatte Herzog Amelie mehr am Leben getroffen. Die Todesursache war eitrige Bauchfellentzündung.

Nach dem Tode ihres Mannes hatte sie kein Interesse und keine Energie mehr, weiter zu leben, oft sprach sie den Wunsch aus

sterben zu wollen. Der Gatte war ihr so viel gewesen, daß die Kinder sie nicht zu trösten vermochten. Als Herzog Carl sie an der Leiche ihres Mannes sah, hatte sie ihm gesagt: „er ist weggegangen und hat mich nicht mitgenommen!“ Nun war sie ihm so bald nachgestorben.

Prinzessin Sophie und Gräfin Marogna vertraten die Familie bei den Trauerfeierlichkeiten in Tegernsee; da es in Bayern schneite, wollte man den Herzog nicht reisen lassen.

Ende Mai, als Prinz Siegfried nicht mehr ansteckungsfähig war, kam er nach Meran, um sich zu erholen. Die Idee des Herzogs und der Herzogin war, wenigstens die zwei jüngeren Prinzen ganz zu sich zu nehmen, doch Herzogin Clementine, die Großmutter, wollte ihnen das eigene Heim erhalten wissen und selbst jährlich für längere Zeit nach Biederstein kommen. Gräfin Fugger, die Hofdame der Verstorbenen, blieb im Hause, und bei der Volljährigkeit des Herzogs Siegfried wurde mein Bruder Max zu dessen Adjutant ernannt und mit der Führung des Haushaltes betraut, wie es die verstorbene Herzogin noch selbst bestimmt hatte.

Nachdem es in Meran schon recht heiß gewesen, fanden wir in München kühles Regenwetter, in Tegernsee lag Schnee auf den Bergen, und der Regengüsse war kein Ende. Solche Sommerszeiten nannte die alte Herzogin stets „grün angestrichener Winter“.

Am Todestage von Herzog Max Emanuel kamen die Prinzen mit ihrer Großmutter, um eine Messe in der Gruft lesen zu lassen. Die alte Herzogin Clementine war kleiner und gebeugter geworden und die Prinzen sahen schlecht und traurig aus. Der jüngste, Prinz Luitpold, hatte bei dem Tode seiner Mutter noch nicht recht begriffen, was vorging, und gesagt: „Ist denn die Mama tot? Ich habe gedacht, wir sterben einmal alle zusammen!“

Manche Unterhaltung, aber sehr viel mehr Mühe und Schmutz machte das Aufziehen zweier junger Falken, die das Zimmer mit Raubtierduft erfüllten. Glücklicherweise wurde bald die Menagerie, die teilweise auch Prinz Ludwig Wilhelm gehörte, aufgelöst. Die Falken flogen davon, die Laubfrösche kamen aus, die Eidechsen verunglückten, desgleichen die Hasen, und die Turteltauben wurden von der Katze gefressen.

Den 16. Juli holte ich die Prinzessinnen für die Ferien ab, d. h. Ferien waren es nur für Prinzessin Marie Gabrielle, denn Prinzessin Elisabeth trat, da sie nun achtzehn Jahre alt war, aus dem Kloster aus. Sie war gescheit und sehr begabt, stiftete aber noch immer so gerne andere zu Streichen an. Ihrem mitreißenden Antrieb konnte niemand widerstehen.

Stillschweigend wurde angenommen, daß ich auch sie unter meine Obhut nähme, es ist darüber von keiner Seite ein Wort gesprochen worden. Mir bangte vor der Aufgabe, dennoch ging es viel besser, als ich dachte, und wenn sie auch zuweilen schrecklich kindisch und unvernünftig sein konnte, überwog doch ihr Verstand, und wir schlossen uns sehr aneinander an.

Ende Juli war Lenbach in Tegernsee, um eine Pastellskizze der Herrschaften zu machen, als Geschenk für das Dienstjubiläum des Hofmarschalls Baron Reck. Lenbach schickte um meine Staffelei, und ich ließ ihn fragen, ob er nicht auch Pastellfarben wünsche. Der Lakai kam zurück und richtete mir ganz ernsthaft aus: „Der Herr Professor braucht keine Farben, wenn ihm aber Frau Baronin eine bis zwei Tuben Talent schenken wollten, wäre er sehr dankbar.“ Leider ist die Skizze nie ausgeführt worden.

Der König von Neapel war in Kreuth, und die Prinzessinnen besuchten ihn oft. Sein Stiefbruder, Graf Caserta, leistete ihm mit seiner ältesten Tochter Marie Immaculée Gesellschaft. Diese war eine sehr anziehende Persönlichkeit, hübsch, mit dunklen Haaren und schönen Augen. Sie sprach tadellos deutsch und machte den Eindruck eines liebenswürdigen Charakters.

Zum König von Neapel kam stets sehr viel Verwandtschaft, es gab ja so viele Mitglieder der bourbonischen Familie. Da aber all diese Namen und Titel deutschen Ohren nicht viel mehr als Klang sind, erwähne ich sie nicht, wie auch nicht die vielen sonstigen Fürstlichkeiten, die im Leben der herzoglichen Familie keine weitere Rolle spielten.

Mitte August kamen Fürst und Fürstin Taxis mit Gefolge für drei Tage über Partenkirchen per Viererzug nach Tegernsee, und wir suchten unsere schönsten Gewänder hervor, um nicht so sehr an Eleganz nachzustehen. Das Ehepaaar war sehr vergnügt und

stolz auf den glücklich geborenen, gesunden Erbprinzen, dem nach fast fünfjähriger Pause noch fünf Brüder und eine Schwester folgten.

In diesem Sommer war auch Fürst Boguslaw Radziwill hier, wo er angeblich seine etwas geröteten Augen vom Herzog behandeln ließ. Ich kannte ihn von Meran her. Er klammerte sich sehr an die Jugend an, der seine Gesellschaft Spaß machte.

Obwohl erst fünfzig Jahre alt, war sein spärliches Haar weiß, sein Gang schwerfällig schlürfend, und das stets um den Hals getragene weißseidene Tuch ließ ihn viel älter erscheinen. Aber in seinem Gemüt war er der jugendlich feurige Pole, obwohl guter Deutscher an Gesinnung. Die Herrschaften luden ihn oft ein; er nahm häufig an Ausflügen teil und umkreiste beständig das Schloß, um sich schnell anschließen zu können.

Ich hielt ihn für einen harmlosen, älteren Herrn, bis er mich eines Tages allein zu sprechen wünschte und mir unter Stöhnen und Ächzen und mit auf das Herz gepreßten Fingerspitzen seine große Liebe zu Prinzessin Sophie gestand und seinen Wunsch, um ihre Hand anzuhalten. Starr über diese Idee fiel ich fast vom Stuhl. Ich tat mein Möglichstes, ihn zu beruhigen, ihm zu raten, jetzt den Schritt nicht zu tun, vor allem der Prinzessin selbst nichts zu sagen. Kränken wollte ich ihn ja nicht und dachte, er würde schon wieder zur Vernunft kommen. Er dankte mir für meinen Rat und bat mich, gegen niemanden davon zu sprechen. Von da an verfolgte er mich, wo er mich allein sah. Einmal begegnete ich ihm beim Friedhof, wo er mich ungestört sprechen wollte. Wir standen vor einem offenen Grabe, und er vertraute mir an, die Liebe zur Prinzessin quäle ihn so sehr. Was er mir da alles vor dem offenen Grabe anvertraute, war grotesk. Unter anderem sagte er, sein Vetter habe ihn in Wien mit einer Dame der Demimonde bekannt gemacht, doch habe er dieser Geld gegeben, damit sie einen besseren Lebenswandel führen möge. Ihre Antwort darauf sei gewesen: „Wenn alle Männer so wären wie Sie, würden wir unser Geschäft nicht brauchen.“ Ich stellte ihm vor, wie er so gar nicht sportlich angelegt sei und was er z. B. tun würde, wenn die Prinzessin reiten wolle? Wie ein eigensinniges Kind rief er: „Da reite ich eben mit.“ Schließlich machte ich noch geltend, sein Vermögen sei nicht be-

deutend genug, um eine Prinzessin zu heiraten, die im großen Stil aufgewachsen. Da sagte er, er wolle nach Monte Carlo gehen und sein Geld dort verdoppeln. Er spielte nämlich sehr schlau und gewann immer. So kindisch er sein konnte, war er doch viel gebildeter und belesener, als man anfangs annahm. Ich schwieg über seine Pläne und die Prinzessinnen amüsierten sich, wenn er als Andenken Zigarettenstummel oder ein sehr stark gebrauchtes Taschentuch an sich nahm.

Sehr gespannt waren alle auf das Erscheinen des Duc d'Orléans (Sohn des Grafen von Paris), der den König von Neapel besuchen sollte. Man nahm an, er komme, um sich Prinzessin Immaculée anzusehen. Dieser Prätendent für Frankreichs Königsthron war ein großer, sehr hübsch und gut aussehender junger Mann, mit dem Äußeren eines blonden Engländers oder Dänen. Da er eben von Marienbad kam, war seine Taille tadellos, sonst soll er leicht zu fett sein. Sympathisch und elegant war der „Prince Gamelle", ja eigentlich schien er solider als sein Ruf. Seine tiefblauen schönen Augen und die prachtvollen Zähne machten Eindruck. Seine Konversation war angenehm, er betrug sich als harmloser Weltmann, allerdings mit etwas englischen Manieren, hatte die Hände meist in den Hosentaschen und kratzte und juckte sich auf die ungenierteste Weise.

Sein Anzug war ganz „fin de siècle" und für uns ungewohnt. Aber der herrschenden Mode gegenüber hatte er wohl recht. Zum Essen um ein Uhr, wo die Herren sonst im Gehrock erschienen, kam er in einem lichtgrauen Anzug, dessen kurze Beinkleider weiße Gamaschen sehen ließen. Der Rock hatte überbreite Achseln und weite, faltenreiche Schöße, die bis über die Knie reichten, ganz breite Revers und war in die Taille geschnitten, die unnatürlich dünn erschien. Das Hemd war rosa geblümt, der Kragen weiß, die Krawatte grünblau und weiß, ein weicher hellgrauer Filzhut, ein goldenes Armband und ein dicker Knotenstock vervollständigten die Toilette, die würdig eines Modebildes der Incroyablezeit gewesen wäre.

Sein französischer Spitzname stammte von einem Versuch, in Frankreich seiner Militärpflicht als schlichter Bürger zu genügen,

also aus der „Gamelle", der Menageschüssel der gemeinen Soldaten, essen zu wollen. Die Republik brachte aber seinem Patriotismus kein Verständnis entgegen und „Prince Gamelle" wurde gebeten, seine Opferwilligkeit anderweitig zu betätigen, da man darin eine politische Intrigue witterte.

Nachmittags war Prinzessin Sophie mit dem Herzog zu Pferde in Kreuth und sah den schönen Mann mit Prinzessin Immaculée auf einer Bank sitzen. Man nahm an, es würde sich eine Verlobung anspinnen, doch wurde er plötzlich an das Krankenbett seines Vaters gerufen, der auch einige Tage darauf starb. Bis zu seiner Verlobung mit Erzherzogin Marie Dorethea, der Schwester der Fürstin Taxis, hörten wir nichts mehr von ihm. Sehr lange blieb das Paar nicht vereint. Es paßte schlecht zusammen und seiner Seitensprünge waren zu viele.

Den 23. August kam die Nachricht, die Herzogin von Urach habe eine zweite Tochter bekommen — die Freude war nicht groß über dieses zweite Mädel.

Prinz Ludwig Wilhelm machte sich unter dem Einfluß seines Erziehers, Baron Godin, sehr gut. Er nahm alles sehr ernsthaft. Er verlieh an uns nach Bedarf seine Mausfalle, für die er eigenhändig den Speck bedächtig schmorte. Als Entgelt dafür nahm er gerne eine Tafel Schokolade entgegen.

Ende August traf Erzherzogin Karl Ludwig mit ihren beiden Töchtern Miana (Maria Annunciata) und Elisabeth ein. Die Erzherzogin sah wohler und voller aus als seit langer Zeit. Erzherzogin Miana war achtzehn Jahre alt und sehr groß, Haare, Teint und auch die Augen waren schön und der Ausdruck liebenswürdig. Auch Erzherzogin Lissy war aufgeschossen, trotz ihrer noch eckigen Bewegungen hatte sie Charme und war lebhaft und gescheit.

Die Herrschaften gingen mit Geheimrat von Esmarch und Minister Baron Feilitzsch zur Jagd nach Kreuth. Auch der König von Neapel konnte auf einem niedergelegenen Stand zu aller Freude einen guten Gamsbock schießen. Da er nie ein glücklicher Schütze gewesen, war das Ereignis doppelt erfreulich und gab ihm wieder Lebensmut.

Erzherzogin Karl Ludwig wollte Prinzessin Sophie sehr gerne mit auf das ungarische Gut Tapolsány nehmen, doch erlaubte es die Herzogin nicht, aber zwei Tage nach der Abreise der Gäste sollten Baron Wulffen und ich sie doch nach Wien bringen. Zum erstenmal betrat ich dort das erzherzogliche Palais, das kein großartiger Bau ist, aber die Einrichtung war gut gewählt; besonders geschmackvoll waren die Zimmer der Erzherzogin ausgestattet. Als denkbarst liebenswürdige Hausfrau war sie immer nur bestrebt, es den Gästen so angenehm als möglich zu machen. Das Wetter war ungünstig, und man konnte sich nur in Museen bewegen. Im Belvedere war die Sammlung ausgestellt, die der Thronfolger von seiner Weltreise mitgebracht. Meist waren es Felle selbst erlegter Tiere, darunter viele von Löwen, Tiger, Leoparden, Massen von Bälgen von Federwild und auch eine große Anzahl gesammelter interessanter Gegenstände aus fernen Ländern.

Baron Wulffen und ich fuhren nach Tegernsee zurück, dann brachte ich Prinzessin Marie Gabrielle nach Zangberg. Es war ihr recht schwer, ohne die Schwester ins Kloster zurückzugehen, aber sie benahm sich sehr vernünftig.

Bald darauf wurde nach Kreuth übergesiedelt. Der Aufenthalt hier hatte dem König von Neapel so gut getan, daß er noch blieb. Die Königin sowie Graf Caserta mit Tochter waren noch anwesend. Der König machte seine Promenaden bei schlechtem Wetter auf den Gängen, und begegnete man ihm, wurde man zu einer längeren Unterhaltung, die man dem alten, stets liebenswürdigen Manne gerne gewährte, festgehalten, man durfte nur nicht in Eile sein.

Zum 4. Oktober, dem Geburtstage der Königin und dem Namenstage des Königs, kamen außer neapolitanischen und toskanischen Verwandten noch sieben Herren von der Partei des Königs, um ihre Glückwünsche anzubringen. Sie machten dafür weite Reisen und zeigten sich rührend anhänglich. Man sagte mir, daß viele vom König unterstützt werden müssen; auch sie waren mit dem Herrscherhaus in große Verluste geraten.

Das Ehepaar Urach sowie Erzherzog Franz Salvator mit Gemahlin kamen zu Besuch, und auf vieles Bitten von Erzherzogin

Valerie wurde es Prinzessin Elisabeth erlaubt, für ein paar Tage mit nach Schloß Lichtenegg zu fahren.

Die neapolitanischen Majestäten gingen mit allen Besuchen von Kreuth weg, der König, leidlich wohl, nach Arco, die Königin nach Paris.

Prinzessin Sophie war unterdessen auch zu Erzherzogin Valerie gebracht worden, und ich sollte nun beide Schwestern in Simbach treffen. Von da aus wurde das einsame Klosterkind besucht und erheitert. Die beiden Prinzessinnen waren frisch und vergnügt zurückgekommen. Prinzessin Elisabeth veränderte sich innerlich und äußerlich sehr zum Vorteil. Das hüftenlose Wesen hatte allmählich Taille bekommen, das Gesicht wurde fein und pikant, und die Manieren verbesserten sich wesentlich.

Der Fürst von Monaco, der Vetter des Herzogs von Urach, war hier zu Gast. Der Erscheinung nach könnte er ein Spanier mit maurischem Einschlag sein. Sein ganzes Wesen wirkte sympathisch und reell, man hatte das Gefühl, einen sehr schätzenswerten Menschen vor sich zu haben, der weder Vorurteile noch Dünkel kennt. Im schönsten Französisch sprach er über seine Reiseerlebnisse und Forschungsresultate, selten berührte er Personalien. Sein Gesichtsausdruck war tief melancholisch, und die Prinzessinnen nannten ihn darum den „Fliegenden Holländer", aber nach und nach konnte man bemerken, wieviel heiterer er wurde.

Recht viel ist über den Fürsten aus Anlaß seiner Ehescheidung gesprochen worden. Er heiratete 1869, mit einundzwanzig Jahren, die neunzehnjährige Lady Mary Douglas-Hamilton, die Tochter der Prinzessin von Baden, und nach einem Jahre wurde ihnen ein Sohn geboren. Die Ehe soll niemals eine friedfertige gewesen sein; man warf ihm Heftigkeit, ihr große Launenhaftigkeit vor. Die junge Frau verlangte geschieden zu werden, und zwar auf den Grund hin, daß ihre Mutter sie zu dieser Heirat gezwungen habe. Es fanden sich Briefe und die nötigen Zeugen, die die Tatsache beschworen, und darauf wurde am 3. Januar 1880 die Ehe vom Papst für null und nichtig erklärt. Noch in demselben Jahre verheiratete sich die Befreite mit Graf Tassilo Festetics. Der Fürst wollte später die Witwe des Herzogs von Richelieu, die zwei Kin-

der hatte, heiraten, doch sein Vater genehmigte die Verbindung nicht, wohl weil die Herzogin eine geborene Heine, also von väterlicher Seite jüdischer Abkunft war, ihre Mutter war Kreolin.

Auf dem Totenbette des alten Fürsten von Monaco veranlaßte die Herzogin von Urach ihren Bruder zu einer Ehebewilligung, und nach seinem Tode heiratete Fürst Albert seine Liebe. Die Ehe soll sehr glücklich sein, nur ist die Fürstin viel leidend. Wenn sie getrennt waren, schrieben sie sich täglich.

Hier war der Fürst unermüdlicher Gemsenjäger, durchstieg alle Schluchten des Blaubergs und machte auch gute Beute. Als er abreiste, wurde sein Fortgehen so sehr bedauert, wie ich das nie bei andern Gästen erlebt hatte.

Die Herzogin ging auch auf die Gemsjagd, während sich der Herzog mehr zu Pferde bewegte und sechs Stunden jeden Tag ritt. Die Anstrengung für ihn war groß, da es scharfe Tiere waren.

Für Prinz Ludwig Wilhelm war nun ein Lehrer ganz ins Haus gekommen, der auch den Prinzessinnen Unterricht erteilte. Geschichte und Literatur lernten sie gemeinsam, Prinzessin Sophie trieb Griechisch, Prinzessin Elisabeth Lateinisch. Zwischen den Stunden kletterten wir viel planlos in den Bergen herum, und Prinzessin Elisabeth brachte uns oft durch ein paar Worte so zum Lachen, daß wir nicht mehr weiter konnten. Sie hatte ein ausgesprochenes Talent zur Komik und war ungewöhnlich witzig.

Fürst Radziwill, der sich nicht mehr trennen zu können schien, weilte privatim hier, wurde aber öfter zu Tisch geladen. Schwerfällig und ächzend machte er die Rodelfahrten mit, ließ sich auch Schlittschuhe schicken, um unbeholfen auf dem kleinen Weiher uns in die Quere zu laufen. Aber er spielte nicht ungestraft den Jugendlichen, denn es bildete ein Hauptvergnügen, ihn in etwas gefährliche Situationen zu bringen. Hatte er sich wehe getan, so zog er stille heim und ließ sich verbinden, während ihn Huß, sein Diener, ein sehr trüb und fettig aussehender Pole, ausschalt. Einmal warf ihn der große Hund der Königin von Neapel gegen eine Steintreppe, und tagelang lief er mit einem großen Stern aus Heftpflaster am Hinterkopfe herum, ja, kam sogar so zum Diner. Er brachte mir eine selbstverfaßte Broschüre, in der er die Eben-

bürtigkeit der Familie Radziwill beweisen wollte, denn die Radziwills sind in Preußen nicht als Standesherren anerkannt, weshalb auch einst Kaiser Wilhelm I. auf seine Jugendliebe verzichten mußte.

Er gab an, eine Prinzessin Louise Charlotte von Radziwill sei mit Ludwig von Brandenburg vermählt gewesen und ihre reiche Mitgift sei der Familie Brandenburg verblieben. Sie heiratete dann (1688) den Pfalzgrafen Karl Philipp, deshalb fühlte sich Radziwill mit den Hoheiten verwandt und hoffte, Preußen würde ihm etwas von den Gütern zurückgeben, wenn er eine wirkliche Prinzessin heirate. Er sandte das Schriftstück an den Kaiserhof und erhielt einen formellen Dank und nicht mehr. Man wird diese Angelegenheit wohl als verjährt betrachtet haben!

Am 5. Dezember hatte die Herzogin einen ganz reizenden Nikolausabend arrangiert. Ein alter, langbärtiger, sehr würdig aussehender Holzknecht wurde in einen Bischof verwandelt, der Tischler als Knecht Ruprecht in einen umgekehrten Pelzrock gesteckt und bis zur Unerkenntlichkeit geschwärzt. Die beiden kamen mit Schellengeläute im Schlitten an und spielten ihre Rollen ganz famos. St. Nikolaus ermahnte zum Guten und hörte die Gebete der Prinzen an, die vorher frech und nun ganz eingeschüchtert waren, selbst Prinz Ludwig Wilhelm stand in heiliger Scheu da, die erst wich, als Knecht Ruprecht Äpfel, Nüsse und Lebkuchen auf den Boden schüttete. Die Kleinen küßten dem Nikolaus die Hand, Prinz Luitpold sog sich an seinem weißen Dienerhandschuh förmlich fest, dann stürzten auch sie über die guten Sachen. Der Herzogin wurde eine wohlgebundene Rute zu allenfalls nötigen Züchtigungen anvertraut.

Den 15. Dezember reiste alles über Tegernsee nach München. Es war immer noch unentschieden, ob man in den Süden gehen sollte. Die Ärzte erklärten, es sei keine absolute Notwendigkeit vorhanden, und damit war der Herzog wohl zufrieden und froh, seine Tätigkeit in München wieder ausüben zu können.

Für die Toiletten war dies von großer Wichtigkeit, denn es mußten in kurzer Zeit für die Prinzessin Elisabeth Courkleid und Courschleppe beschafft werden.

Der Weihnachtsabend verlief zur allgemeinen Befriedigung. Prinzessin Marie Gabrielle war vom Kloster eingetroffen; die Kinder waren wie immer reizend und hatten große Freude an allem, aber auch trauriges Gedenken wurde durch die Feier heraufbeschworen — die Biedersteiner Prinzen waren ja nun ganz verwaist.

Am 26. trafen schlechte Nachrichten vom König von Neapel ein. Den 27. lauteten sie hoffnungslos, dann kam die Todesnachricht. Alles bedauerte, in dem König ein geliebtes Familienmitglied zu verlieren, denn er war allgemein geschätzt. Ich habe ihn als liebenswürdigen, unendlich menschlich denkenden Fürsten kennengelernt, den man so oft falsch beurteilen und unterschätzen hörte.

Die Königin war die letzten acht Tage in Arco und soll ihn aufopfernd gepflegt haben. Der Herzog und die Herzogin reisten zur Beisetzung. Der König wünschte, laut Testament, seine „vorläufige" Ruhestätte in Arco zu haben. In diesem Wunsche lag die Hoffnung, es könnten die politischen Verhältnisse sich dahin ändern, daß es möglich wäre, ihn einmal in Neapel zu bestatten. Sein Nachfolger und Erbe in der thronlosen Königswürde wurde sein Stiefbruder Graf Caserta. Dieser verbat sich den Titel „Majestät", doch behielt er die oppositionelle Stellung gegenüber der italienischen Regierung bei, er konnte das wohl auch seiner Partei wegen nicht anders. Hätte der Protest aufgehört, das heißt, hätte die neapolitanische Familie die italienische Regierung anerkannt, so wäre diese verpflichtet gewesen, das ganze Privatvermögen von etwa fünfzig Millionen herauszuzahlen, gesetzt den Fall, das Geld wäre in Italien vorhanden. Von dem einstmals großen Vermögen wurde wenig gerettet, und es sind wohl wenig Chancen vorhanden, jetzt noch etwas zu erlangen, aber der Prozeß wird weitergeführt.

1895

Die herzogliche Familie auf Reisen | Meraner Aufenthalt | Gäste in Tegernsee | Eigene Klinik des Herzogs | Schloß Hohenburg | Schloß Lichtenegg

Der Klosterschatz von Tegernsee / Tod des Prinzen Wolfgang / Abreise der Hoheiten nach Mentone / Meran / Morgendlicher Ausflug / Prinzessin Marie als Gast / Familienritte / Tegernsee / Radfahrsport / Der Thronfolger leidend / Graf von Caserta mit Familie / Der Fürst von Monaco / Jagdgäste in Kreuth / Eigene Klinik des Herzogs / Gang nach Schloß Hohenburg / Schloß Lichtenegg / Regimentsjagd und Tanz / Fürst von Monaco wieder in Kreuth.

Der Hoftrauer wegen unterblieb die Neujahrscour, was in der Stadt allgemeine Befriedigung hervorrief. Am 4. Januar kamen die Hoheiten mit der Königin von Arco zurück, und diese wohnte, wie sonst, im Hotel Bellevue, aß aber öfter im Palais mit den Herrschaften allein. Als ich ihr auf der Stiege begegnete, fing sie sogleich an zu weinen, ohne sprechen zu können. Später ging die Königin nach Paris. Sie soll bei ihrer Abreise sehr traurig und wehmütig gewesen sein und den Auftrag gegeben haben, es möge im Hotel bei ihrer Ankunft alles so hergerichtet und beleuchtet werden, als käme der König mit ihr.

Wir lebten still, die Prinzessinnen waren ganz in ihre Studien vertieft und nahmen soviel Unterrichtsstunden als nur möglich. Es bildete eine Art Sport, einen dichtbesetzten Stundenplan zu haben, aber für Prinzessin Elisabeth war das Ausfallen einer Stunde ein angenehmes Zwischenspiel. Beide Schwestern hatten sich auch für Algebra begeistert, und ich saß verständnislos daneben.

Gegen Mitte Januar wurde, da der Herzog hustete und bei der scharfen Kälte nicht ausgehen konnte, eine Villa in Mentone gemietet. Die Herzogin drängte nach dem Süden, aber der Herzog wollte sich nicht gerne von den Pferden und der Klinik trennen.

Vor der Abreise sollte noch ein unerwarteter Ausflug nach Tegernsee gemacht werden.

Da die herzogliche Gruft zu enge geworden, wurde eine Erweiterung vorgenommen, und deshalb entfernte man die Nischengräber der Äbte. (Tegernsee war bis 1806 Benediktiner-Abtei.)

Der Pfarrer schrieb hieher, man habe bei den Arbeiten frühromanische Säulen gefunden, und er glaube, den Raum der ursprünglichen alten Krypta aus dem achten Jahrhundert entdeckt zu haben. Das elektrisierte alle, jeder erklärte, wie er sich die Sache vorstelle und mutmaßte, was noch alles zu entdecken wäre — vielleicht sogar der alte Klosterschatz, der noch nicht gehoben war. Man erinnerte sich jetzt, daß die Großnichte des letzten Abtes der alten Herzogin als quasi Geschenk zu deren goldenen Hochzeit wissen ließ, der Klosterschatz sei noch am alten Platz. Welche Hoffnungen konnten sich daran knüpfen! Und die Jugend knüpfte sie.

Den 20. fuhren die Herzogin, Prinzessin Elisabeth, Prinz Ludwig Wilhelm, Baron Wulffen und ich nach Tegernsee. Domkapitular Kirchberger, der Referent für Kirchenbauten, war auch eingeladen worden. Auf der Fahrt hielt er einen Vortrag über seine Vermutungen, Pläne wurden gezeichnet, die ganze Gesellschaft war erfüllt von der Wichtigkeit dessen, was ihrer harrte. Im Schlosse angelangt, stürzte ich zum Verwalter und fragte ihn, wie groß die entdeckte Krypta sei. Er sah mich erstaunt an und meinte, man habe ja gar nichts entdeckt. „Und die Säulen?“ fragte ich. „Ach, die Säulen,“ sagte er, „die liegen hinten im Hof, es sind ja nur kleine Stücke, die als Baumaterial verwendet waren.“

Einigermaßen ernüchtert, teilte ich den übrigen den Inhalt meines Gespräches mit, und bei eigener Inspizierung sahen wir nur ein paar dünne Sandsteinsäulchen herumliegen, die zwischen Ziegelsteinen verwendet gewesen waren. Nach Wegräumung der Gräber fand man gemalte Apostelkreuze an den Wänden und vermutete, es könnte der Raum der alten Krypta sein. Das war lange nicht so interessant, als wir erwartet hatten! Die Herzogin photographierte, Kirchberger gab seine Vermutungen kund und schrieb dann einen Artikel darüber. Prinzessin Elisabeth leuchtete mit einer mitgebrachten Laterne in alle Winkel, während Prinz Ludwig

Wilhelm mit dem eigens mitgenommenen Hammer jede Mauer abklopfte. Für alle Mühe waren den beiden die Schuhschnallen eines Abtes eine wichtige, aber bescheidene Beute, sehr weit entfernt von dem gehofften Klosterschatz!

Die Abreise der Herrschaften fand am 12. Februar statt. Aus Platzmangel ging ich nicht mit, sondern auf Urlaub. Da ich ein Heim hatte und Gräfin Marogna keines, wurde immer sie mit auf Reisen genommen.

Von Mentone hatte ich stets gute Nachrichten. Die Hoheiten wurden mit den Prinzessinnen von der Kaiserin von Österreich eingeladen, auf deren Schiff eine Reise nach Korsika zu machen. Prinzessin Marie Gabrielle wurde von dem Urachschen Ehepaar, das in Monaco zu Gast war, für die Osterferien auch an die Riviera gebracht und schrieb mir ganz beseligt darüber.

Anfang Mai kamen die beiden Prinzen mit Gräfin Marogna, Baron Godin und Fräulein Kolb nach Meran. Prinz Ludwig Wilhelm war sehr gewachsen, hübscher und gesitteter geworden, Franz Joseph war trotz Bewunderung und Verwöhnung der liebe Kerl geblieben, und ich war gerührt, als er mir Bonbons mitbrachte, die er gewiß gerne selbst gegessen hätte.

Die Herrschaften machten mit den beiden jüngeren Prinzessinnen noch eine Seereise mit dem Fürsten von Monaco, während Sophie mit dem Urachschen Ehepaar nach Stuttgart ging; dort ritt sie viel, genoß die größere Unabhängigkeit und gab sich mit dem Nichtchen ab, „mit Todesverachtung und einem Wachstuchschurz", wie sie mir schrieb.

Mitte Mai kamen die Seefahrer sehr befriedigt in Meran an. Sie waren mit dem Fürsten in Korsika gewesen, in Elba und in Monte Christo, hatten das Schiff in Livorno verlassen und sich Florenz angesehen. Der Herzog war gekräftigt und übte wieder seine Praxis aus.

Prinzessin Marie Gabrielle reiste mit Fräulein Kolb, der Erzieherin von Franz Joseph, die auf Urlaub sollte, nach Zangberg zurück. Da nur Prinzessin Elisabeth hier war, übernahm ich es auch, teilweise Franz Joseph zu hüten.

Die Hoheiten bewohnten diesesmal die Villa Niedel. Ich hatte ein Parterrezimmer, Prinzessin Elisabeth war neben ihren Eltern im ersten Stock untergebracht, und Prinz Ludwig Wilhelm hatte das Zimmer unter ihr.

So angenehm und anregend es sich mit Prinzessin Elisabeth lebte, hatte sie doch manche Rückfälle von Unvernunft. Eines Tages kam der Lehrer von seiner frühen Promenade nach Hause und erzählte, er habe morgens sechs Uhr die Prinzessin mit Prinz Ludwig Wilhelm in weiterer Entfernung angetroffen. Die beiden hatten sich gegenseitig durch einen Strick, den sie vom Fenster des ersten Stockes in das Parterrezimmer gezogen, geweckt, und waren ungesehen morgens fünf Uhr dem Hause entschlüpft und spazieren gegangen. Erst waren sie sehr stolz auf ihren gelungenen Streich, aber ein väter- und mütterliches Donnerwetter hat sie gedemütigt. An und für sich war ja dies kein Verbrechen, aber wie würde es das Publikum ausgelegt und was würden die beiden sich noch ausgedacht haben, wäre dieser Schritt in die Freiheit unbemerkt geblieben?

Ende des Monats kam Prinzessin Marie, Tochter des Prinzen Ludwig, die mit ihrer Schwester Adelgunde bei ihrer Großmutter, Erzherzogin Elisabeth, in Gries bei Bozen war, für einige Tage zu Besuch. Nun führten die beiden Prinzessinnen ein sehr lebhaftes Dasein. Der Gast hatte sehr viele Freude an der Natur, war dankbar für jede Abwechslung, und so machten wir ihr zu Ehren beständig Partien und kamen nur mehr zum Schlafen nach Hause. Unerkannt in den Bergen und Schlössern herumzulaufen und besonders in den Wirtshäusern zu essen, war ihnen ein großes Vergnügen. Sie trugen sich unter fingierten Namen in die Fremdenbücher ein, erzählten einem redseligen Wirt, ich sei ihre Tante — das war alles Seligkeit für beide. Prinzessin Marie hatte Verständnis und Interesse für alles und war stets bescheiden und dankbar. Sie genoß ihre Freiheit, war ausgelassen und mutwillig und glücklich, einmal ihren jüngeren Geschwistern nicht wie sonst immer das gute Beispiel geben zu müssen. Prinzessin Elisabeth und ich brachten sie nach Gries zurück, und ich war wieder entzückt von der schönen, edlen Erscheinung der alten Erzherzogin Elisabeth.

Prinzessin Adelgunde hatte sich wohl von den Folgen ihres Scharlachs etwas erholt, war aber noch nicht gekräftigt, auch kam sie über den Tod ihres Bruders Wolfgang nicht hinweg und sprach immer davon.

Der Aufenthalt in Meran gestaltete sich sehr angenehm, alle waren wohl und guter Dinge. Der Herzog hatte großen Zulauf von Patienten und machte viele glückliche Operationen. Gegen Abend ritten sämtliche Herrschaften in der Reitschule von Untermais. Prinzessin Elisabeth hatte sich zur schneidigen Amazone herausgebildet und saß reizend zu Pferde. Auch Prinz Franz Joseph erhielt hier seine ersten reiterlichen Anleitungen. Der kleine, gewandte und freche Kerl saß kühn auf seiner Moretta, auf einer dicken Hafflinger Stute, die sehr zum Nachteil des Lernens seine Gedanken ganz erfüllte.

Nachdem es schon sehr heiß geworden, wurde am 21. Juni abgereist, und zwar mit einer ganzen Menagerie, bestehend aus einem schwarzen Pudel, der gottlob bald nach Biederstein kam, zwei jungen Falken, die glücklicherweise Prinzessin Ludwig nahm, zwei jungen Dohlen, von denen eine starb, die andere im Starnberger See ertrank; nur ein Papagei aus Mentone blieb längere Zeit im Hause.

Als die Familie dann nach Tegernsee zurückkehrte, kam bald das Urach'sche Ehepaar mit den Kindern zu Besuch.

Da ich nicht allein die verschiedenen Wünsche befriedigen konnte, wurde für die Sommermonate eine Dame zur Begleitung der Prinzessinnen ins Haus genommen. Sie waren ja wieder ein Stück vernünftiger geworden, aber wenn die Vettern Siegfried und Christoph da waren, ging es oft zu lebhaft zu. Am frühen Morgen wurde kutschiert, dann gesegelt, gerudert, geschwommen, Tennis gespielt, und zwar fast nie gemeinsam, und gegen Abend geritten.

Herzog Siegfried hatte nach und nach sein altbayerisches Wesen ganz abgestreift, war ein stattlicher junger Mann, ein ganzer Dandy geworden. Die drei Kusinen nannten ihn den „Pascha" und waren glücklich, wenn sie ihn bedienen konnten, und er nahm ihre Huldigungen wohlgefällig und als selbstverständlich

entgegen. Er bevorzugte entschieden Prinzessin Elisabeth, deren witzige Einfälle ihn amüsierten.

Oft sah man in letzter Zeit Damen auf dem Zweirad, und die Prinzessinnen hatten beschlossen, sich die Erlaubnis zum Fahren zu erwirken. Zuerst antwortete ihre Mutter mit einem entschiedenen „Nein", aber das schreckte nicht ab. Alle Menschen, die in das Schloß kamen, wurden gebeten, zugunsten des Radelns zu sprechen oder wenigstens nichts dagegen vorzubringen. Täglich wurde direkt oder indirekt dafür gearbeitet, bis endlich die Erlaubnis dazu erzwungen war. Ein Lehrer war zufällig anwesend, und nachdem die erste Stunde nicht sehr erfolgreich gewesen war, wurde beschlossen, es schnell von selbst zu lernen. Zerschunden, gequetscht, zerschlagen und vollständig marmoriert, konnten wir bald alle das Gleichgewicht halten; wir spürten, daß wir auf den Marmorgängen des Schlosses unsere Kunst erlernt. Die Prinzessinnen bekamen Räder, und auch ich erstand eines. Nun durften sie aber nur in Hof und Garten fahren, was des Kieses halber kein Vergnügen war.

Plötzlich tauchten schlechte Nachrichten über die Gesundheit von Erzherzog Franz Ferdinand auf. Er machte die Manöver nicht mit, sollte elend aussehen, husten, mühsam gehen und Lungenkatarrh haben.

Ende August kam die Königin von Neapel an und wohnte in Villa Feldmeier, bald traf ihr Schwager, Graf Caserta, mit seinen beiden ältesten Söhnen Ferdinand und Carlo und den zwei ältesten Töchtern Immaculée und Christine ein. Diese letztere war nicht ganz so hübsch wie die ältere Schwester, schien aber sehr intelligent und angenehm. Die beiden Prinzen dienten in der spanischen Armee. Ohne gerade schöne Menschen zu sein, sahen sie doch sehr gut aus und waren einfach und angenehm, nur durch die Gegenwart des Vaters etwas eingeschüchtert. Graf Caserta ließ sie nicht aus den Augen und machte ganz den Eindruck einer Henne, die die schwimmenden Entchen hüten will, das reizte die Jugend. So mußten die Söhne einmal, statt Tennis zu spielen, mit dem Vater den Jahrmarkt, der gerade in Tegernsee stattfand, be-

suchen. Nicht zu seiner Freude hatten die jungen Galants große Lebkuchenherzen mit süßen Sprüchen erstanden, die sie den Prinzessinnen überreichten. Für den jüngeren der beiden waren auch schon Pläne geschmiedet und Prinz Carlo heiratete 1901 in Madrid die Prinzessin von Asturien, Schwester des Königs Alfons von Spanien.

Unser Dasein war durch diese Besuche sehr lebhaft; als Sammelpunkt dienten die Tennisplätze im Schloßgarten und bei Lady Acton, deren Töchter sehr gut spielten und mit denen die Prinzessinnen von Kindheit an befreundet waren.

Die Prinzen Siegfried und Christoph kamen wieder, doch wurde der Verkehr etwas geregelt, was eine heilsame Schranke war.

Den 24. September kam unter allgemeinem Jubel der Fürst von Monaco zu kurzem Aufenthalt, und sogleich steckten sich die Prinzessinnen hinter ihn, damit er ihnen die Erlaubnis erwirke, auf der Landstraße radeln zu dürfen. Er vertrat ihre Wünsche mit Energie, und sie durften mit ihm ausfahren.

Es wurde nach Kreuth übergesiedelt, das Klosterkind wieder abgeliefert, und die Jagdgäste stellten sich ein.

Solange noch Kurgäste hier waren, durften die Räder nicht benutzt werden, aber als die letzten abgezogen, war kein Weg zu weit und keiner zu schlecht. Allmählich gewöhnte sich die Herzogin daran, an der Sache nichts Außergewöhnliches mehr zu finden, und dachte sogar selbst, die Kunst zu erlernen.

Gräfin Marogna litt an Rheumatismus oder vielmehr an Gichtschmerzen, sie mußte sich schonen, und so begleitete ich die Herzogin bei den Stadtfahrten. Die früheren Kliniken des Herzogs waren in gemieteten Häusern, meist in Schwabing eingerichtet gewesen. Lange hat die Herzogin daran gearbeitet, ein Haus zu erwerben, in dem alle Einrichtungen dauernd verbleiben könnten. Dafür wurde das Anwesen in der Nymphenburger Straße Nr. 43 von Graf Marogna, dem Bruder der Oberhofmeisterin, gekauft, und die Herzogin mietete es. Sie ließ sich die Ausstattung und die nötigen Veränderungen sehr angelegen sein, und es ging Trepp auf, Trepp ab, jeder Winkel wurde besichtigt und für seinen Zweck bestimmt. Mit sorgfältiger Liebe und Verständnis besprach

sie alles mit der leitenden Schwester und scheute keine Mühe, alles zu ebnen und zum Besten zu machen.

Ende Oktober wollte die Herzogin, da einige Pferde krank waren, über die Berge zu Fuß nach Schloß Hohenburg, um ihre Schwester zu besuchen. Die Prinzessinnen hatten keine Lust zu der Partie, und so gingen nur sie und ich, begleitet von einem Jäger, der vorgab, den Weg zu kennen und ihn als kurz und gangbar beschrieb. Im Laufe unserer Wanderung stellte sich heraus, daß unser Führer seit zwanzig Jahren nicht mehr hier gewesen war und sich des veränderten Waldbestandes halber gar nicht mehr auskannte. Da es einige Tage geregnet, dann tüchtig geschneit hatte und das Terrain ohnehin sumpfig war, sank man durch den Schnee tief in den Moorgrund ein. Das Vorwärtskommen war äußerst mühsam, der Geleitsmann schaute stets nach einer „Reibn", einer Wendung im Wege aus, die ihm von früher im Gedächtnis war, und die er jetzt nicht mehr finden konnte. Statt der drei Stunden, die man gerechnet, brauchten wir vier und eine halbe. Es schneite unaufhörlich, und oft reichte uns der Schnee bis an die Kniekehlen. Wenn auch unsere Kostüme zweckentsprechend waren, sahen wir doch bald ganz verwildert aus. In Hohenburg angekommen, trieften wir vor Nässe und Schmutz und benützten bescheiden die Hintertreppe. Hoheiten, Suiten und Dienerschaft betrachteten uns mit offenem Munde, und statt die Herzogin zu bewillkommnen, schien man empört über ihr Unternehmen, weil man hier gefunden, das Wetter sei zu schlecht, um auszugehen. Übrigens waren weder sie noch ich ermüdet, und als wir dann mit geborgten Kleidern bei Tische saßen, waren alle Strapazen vergessen.

Sehr vergnügt schienen der Erbgroßherzog und seine Frau und sie blickten mit Seligkeit auf die einundeinhalbjährige Tochter, die im Salon herumtrippelte und ihre kleinen Kunststückchen machte. Das feingliedrige Kind war Marie Adelheid, die künftige reizende Großherzogin von Luxemburg, der der große Krieg die Krone entriß, um sie ihrer Schwester Charlotte zu geben. Sie trat dann in den Orden der Carmeliterinnen, mußte ihn aus Gesundheitsrücksichten verlassen, wandte sich einem pflegenden Orden zu,

erkrankte schwer, und nach Hause zurückgekehrt starb sie 1924. Die Großherzogin, geborene Prinzessin von Anhalt, zeigte noch die Spuren einstiger Schönheit, aber sie sah nicht sehr befriedigt aus und man sagte von ihr, sie genieße nie die Gegenwart und beweine jede Vergangenheit.

Unser Heimweg wurde bequemer ausgeführt, denn wir fuhren vierspännig bis Grailing, wo uns die herzoglichen Pferde erwarteten. Um vier Stunden in Hohenburg zu sein, waren wir acht Stunden unterwegs gewesen.

Nach mehrmaligen Aufforderungen der Erzherzogin Valerie durften die Prinzessinnen anfangs November für fünf bis sechs Tage nach Schloß Lichtenegg b. Wels. Bei dergleichen Unternehmungen handelte es sich vor allem um die Geldfrage, denn es gab keine Kasse, aus der solche Extraauslagen bestritten werden konnten, und da die Mittel der Prinzessinnen nicht groß waren, kam leicht ein Defizit heraus. Baron Wulffen fungierte als Reisemarschall, weniger aus Notwendigkeit, als damit er auch ein Vergnügen habe. Erzherzogin Valerie und Gräfin Cornis, die die abwesende Hofdame vertrat, erwarteten uns an der Bahn, der Erzherzog war auf Jagden. Die Erzherzogin sah trotz ihrer drei Kinder jung und unverändert aus. Ella war dreiundeinhalb Jahre alt, und schon die „Große", ein schönes lebhaftes Kind, das sehr an ihre Großmutter Toskana mahnte. Franz Karl war rund und nett, blickte etwas erstaunt um sich und war sehr erschreckt, als er mit seinem Holzschimmel beim Tee eine Rahmkanne umwarf. Der Kleinste, Hubert, war einundeinhalb Jahre. Den nächsten Tag kam Erzherzog Franz Salvator mit seinem Adjutanten Baron Lederer zurück, und die Prinzessinnen gingen mit auf Entenjagd. Im Theater in Wels sahen sie ihre erste Operette und amüsierten sich königlich. Ich vertraute dem Kommandeur des hiesigen Regiments, Fürst Lobkowitz, an, die Prinzessinnen würden so gerne eine Regimentsjagd mitreiten. Er ging gleich darauf ein, und am nächsten Morgen war Probe auf den verschiedenen Pferden, bis sich welche fanden, die vertrauenerweckend waren. Die Prinzessinnen ritten dann tapfer und hielten sich gut, die Erzherzogin folgte mit mir der Jagd im Wagen so gut

es ging. Es ist ja immer ein malerisches Bild, ein Offizierskorps im roten Rock durch Auen und Felder der Meute nachjagen zu sehen, besonders an einem leicht nebligen Morgen, wie dieser war.

Fürst Lobkowitz fragte an, ob die Offiziere die Hoheiten nicht in das Kasino zu Tee und Tanz einladen dürften. Da die Erzherzogin zu solchen Gelegenheiten in die Kaserne ging und mit jedem tanzte, der sie aufforderte, folgten die Prinzessinnen ihrem Beispiel, und unterhielten sich famos. Sie waren nett und einfach in ihrem Benehmen und wurden sehr bewundert. Auch ich mußte tanzen und in den Pausen aus den Händen Charakter und Schicksal lesen. Es war ganz charakteristisch, daß die Empfindsamen bei den ersten Aussagen, die zutreffen, stets die Hände wegziehen; darüber wurde viel gelacht und geneckt.

In München, und speziell im herzoglichen Hause, weigerte ich mich stets, meine schwache Kunst zu zeigen, denn nachdem ich einmal einer Dame, ohne es zu ahnen, Wahrheiten sagte, die die Umstehenden mit lauter Lachsalve applaudierten, meinte die sehr Gekränkte: „Das ist die beste Art, den Leuten Sottisen in das Gesicht zu sagen.“ Sie hat es mir nie verziehen.

Am 12. November wurde abgereist, und da Zangberg auf dem Wege lag, das Klosterkind besucht.

In Kreuth trafen wir alle wohl und freudig erregt durch die bevorstehende Ankunft des Fürsten von Monaco. Die Prinzessinnen hatten seine Zimmer mit Latschenzweigen und Fähnchen in seinen Farben besteckt, und da er bei seinem letzten Aufenthalt nach einer Weckeruhr gefragt, liehen sie alle Wecker des ganzen Hauses zusammen; es standen achtundzwanzig auf dem Tische, die alle gleichzeitig bei seiner Ankunft losgingen. Der Scherz war gut gemeint, aber der Fürst lachte nur wehmütig, denn er litt gerade an Migräne. Zum allgemeinen Bedauern blieb er nur acht Tage.

Nach und nach wurde der hiesige Aufenthalt frostig, besonders waren die Radfahrten sehr kalt, und am 4. Dezember brach man nach der Stadt auf.

Vor Weihnachten war Erzherzogin Karl Ludwig mit ihrem jüngsten Stiefsohne, Erzherzog Ferdinand, hier. Prinzessin Marie Gabrielle war gerade in Ferien gekommen, und da sie ihn zehn

Jahre nicht gesehen, sagten ihr die Schwestern, es sei soeben der Friseur da, um den Brüdern die Haare zu schneiden, in Abwesenheit der Mama sollten sie acht geben, daß sie nicht zu kurz gerieten. Der Erzherzog schnitt und frisierte mit Eifer, und die Komödie gelang vollständig. Als er aber beim Weggehen Prinzessin Sophie die Hand gab, fand eine Erkennungsszene statt. Der Besuch schien ganz heiter zu verlaufen bis zum letzten Diner, bei dem die Stimmung in der Familie sehr peinlich zu sein schien.

Erzherzog Ferdinand war ein sympathischer, hübscher, schlanker junger Mann, entschieden schwärmerisch und lyrisch veranlagt, der den Gegenstand seiner Sehnsucht in Prinzessin Sophie sah. Es ermangelte ihm wohl ein starker Charakter — er suchte Halt, ohne selbst einen bieten zu können. Die Prinzessin war sich darüber klar, daß sie nicht dazu geschaffen, hier beglückend zu wirken, so leid er ihr tat.

1896

Die jungen Prinzessinnen / Bälle in München / Schloß Leutstetten / Der Großherzog von Luxemburg / Schloß Taxis / Gäste in Kreuth / Audienzen

Neujahrscour / Der Kaiser von Österreich bewundert Prinzessin Marie Gabrielle / Prinzessin Mathilde / Röntgenstrahlen / Ball im herzoglichen Palais / Graf Toerring / Tanz bei der Herzogin von Modena / Monatliche Abrechnung / Tod des Erzherzogs Karl Ludwig / Dritte Tochter Urach / Erste Kommunion von Prinz Ludwig Wilhelm / Die Herzogin von Braganza tritt ins Kloster ein / Schloß Leutstetten / Kaiserin Elisabeth / Klosteraustritt von Prinzessin Marie Gabrielle / Der Großherzog von Luxemburg / Baron Wulffen der Kinderfreund / Verlobung von Prinzessin Marie / Erzherzog Otto und der Thronfolger / Schloß Taxis / Die Infanten Chico und Miguel / Lustige Tage / Erzherzogin Karl Ludwig und der Thronfolger in Meran / Musik in Kreuth / Fürst Radziwill / Audienzen / Weihnachten / Der generöse Baron Wulffen.

Die Neujahrscour ging glücklich vorüber. Man fand Prinzessin Elisabeth überraschend verschönt, auch hatte sie ihre Aufgabe möglichst gut erfüllt und machte flott Cercle.

Prinzessin Marie Gabrielle hatte sich gestreckt, und als der Kaiser von Österreich, der gerade hier war, sie sah, veranlaßte er den Regenten, sie in die Residenz zum Familiendiner einzuladen, bei dem nur Erwachsene, d. h. nur über achtzehn Jahre Zählende, teilnahmen. Ihre Schönheit hatte ihm Eindruck gemacht. Allerseits rief dieser Ausnahmefall großes Erstaunen hervor.

Mit Recht bewunderte man auch Prinzessin Mathilde, die dritte Tochter von Prinz Ludwig. Sie hatte einen schönen dunklen Kopf und trug in Haltung und Bewegung viel Eleganz zur Schau. Der Fasching ging für sie schlecht an, da ihre Schwester Marie Scharlach bekam, und sie selbst später die Masern. Irgendwelche ansteckende Krankheiten gab es ja stets bei der großen Kinderschar im Wittelsbacherpalais.

In diese Zeit fiel die Entdeckung der X-Strahlen durch Professor Röntgen, für die sich die Herzogin lebhaft interessierte. Viele Vormittage verbrachte man mit Dr. Fomm (dem Lehrer der Prinzessinnen) im Physikalischen Institut, um Experimente zu machen, und die Hand der Herzogin war lange Zeit eine der klarsten photographischen Aufnahmen.

Der Hofball war am 22. Januar, die Prinzessinnen sahen sehr hübsch aus und gefielen gut, Prinz Siegfried erschien zum erstenmal als volljährig.

Den 5. Februar fand nach langer, undenklich langer Zeit ein großer Ball im herzoglichen Palais statt. Fast niemand erinnerte sich mehr der schönen Räume im ersten Stock, die für gewöhnlich geschlossen waren. Alles war gespannt auf das Fest, dennoch schienen alle Erwartungen übertroffen, und die Gäste waren begeistert, von der Liebenswürdigkeit der Herrschaften angefangen, bis auf die Güte der Bonbons, die aus Paris gekommen waren. Teetisch und Souper waren reich garniert, und das Ganze wirkte sehr vornehm.

Bei einer Beleuchtungsprobe war alles entsetzt über das Halbdunkel, das die Leuchtkraft der vielen Kerzen nicht aufzulösen vermochte, wenigstens nicht nach den heutigen Begriffen, und so wurde im Hofe ein Motor aufgestellt, der die Räume festlich erhellte. Bald darauf wurde das Palais mit elektrischem Licht versehen.

Da Prinzessinnen gewöhnlich den Cotillon mit einem Standesherrn tanzten, wählte Prinzessin Sophie den Grafen Toerring, dessen Familie von früher her mit der herzoglichen befreundet war. Seine Mutter und seine Tanten waren Gespielinnen der Kaiserin von Österreich und deren Schwestern gewesen.

Graf Hans zu Toerring-Jettenbach war ein sehr gut aussehender ernster Mann von zweiunddreißig Jahren, der sich in der Welt der Vergnügungen wenig zeigte. Sehr eifrig mit der Verwaltung seiner ausgedehnten Güter beschäftigt, war er viel von München abwesend. Er war einer der wenigen Standesherren, deren Stimme sich in der Reichsratskammer Geltung zu verschaffen wußte.

Im Februar gab der preußische militärische Adjutant von Prinz Luitpold, Oberst von Scheffer, einen Ball im Hotel „Vier Jahreszeiten". Es war damals hier nicht Sitte, daß junge Prinzessinnen in Hotels, „in Wirtshäusern", sagten die alten Hoheiten, tanzten, aber da Herzog Carl für seine Familie schon angenommen hatte, wollte er nicht absagen. Der Regent und die Herzogin von Modena wollten es aber den anderen Prinzessinnen nicht erlauben, was den Gastgeber verstimmte und die Jugend ärgerte. Um das angerichtete Unglück wieder gutzumachen, gab die Herzogin von Modena im Herkulessaal selbst einen reizenden kleinen Tanz. Den alten Moden treu geblieben, sah sie in ihrer sehr sorgfältigen Toilette aus, als habe sie vierzig Jahre gut verpackt in einer Schachtel gelegen und sei eben jetzt hervorgeholt worden. Sie trug ein grau karriertes weites Seidenkleid und ein Spitzenhäubchen, dessen weiße Straußenfeder sich über das Ohr legte. Der Regent kam auch auf einige Zeit, und es war rührend, zu sehen, wie die sich liebenden Geschwister unter den Lorbeerbäumen saßen und vergnügt lächelnd dem Tanze zusahen.

Das Hauptvergnügen der Prinzessinnen war der Theaterbesuch, und ich mußte Textbuch auf Textbuch durchstudieren und wurde immer von der Jugend gebeten, es doch als „passend" zu erachten, aber ich durfte nicht weniger streng sein als die Herzogin, die alles leicht anstößig fand.

Zwischen all den Vergnügungen gab es jeden Monat eine ernste Stunde — die der Abrechnung. Jeder der Prinzessinnen war ein Taschengeld ausgesetzt, und der Vater wünschte, sie sollten es unter meiner Leitung persönlich verwalten. Da ich dies selbst für wichtig hielt, drang ich auf konsequente Durchführung, aber es war schwer, die Lebhaften für diese ihnen so uninteressante Beschäftigung festzuhalten. Am meisten Talent und guten Willen zeigte dabei Prinzessin Elisabeth. In Toilettenausgaben waren alle drei sehr bescheiden und vernünftig. Es stand ihnen auch das Einfachste gut, und die Tageskleider schneiderten meist die Kammerfrauen, nur die Ballkleider kamen öfter aus Wien.

Der kleinen und der großen Wünsche gab es so viele, alle drei schenkten so gerne, und so kam es, daß der Monatsabschluß meist

ein Defizit aufwies, was ihnen aber nicht den geringsten Eindruck machte. Einmal, als Prinzessin Marie Gabrielle sehr viel für wertlose, unnütze Dinge ausgegeben hatte und ein großes Loch in der Kasse entstanden war, hielt ich ihr eine ernste Predigt über die Wichtigkeit, mit beschränkten Mitteln gut hauszuhalten. Sie versprach Besserung und schien ganz zerknirscht. Während ich mit ihren Schwestern noch rechnete, ging sie mit Fräulein Kolb in die Stadt und kam bald, einen großen Büschel schöner künstlerischer Blütenzweige schwenkend, triumphierend zurück. Sie erklärte, sie habe der Pracht nicht widerstehen können und übrigens seien die Blumen auch sehr billig gewesen. Böse konnte man ihr nicht sein, und sie war im Augenblick schön wie der blühende Frühling. Die wenigsten Hoheiten haben einen richtigen Begriff von Geldeswert, das trägt viel zu ihrer Unfähigkeit bei, sich in die Lage anderer zu versetzen und macht sie in dieser Beziehung weltfremd.

Nach den Bällen waren sehr viele Routs, und alles war erschöpft von dieser öden Geselligkeit. Die armen Mütter, die so viele Nächte gewacht, blickten nur mehr ganz vage vor sich hin. Alle im Hause wären so froh gewesen, nach Meran zu gehen, aber es war dort keine passende Wohnung frei.

Am 23. April brachte ich Prinzessin Marie Gabrielle nach Zangberg zurück, und Prinzessin Elisabeth kam mit, um dort einen Besuch abzustatten.

Unerwartet trafen schlechte Nachrichten von Erzherzog Karl Ludwig ein, der auf einer Orientreise an Darmkatarrh erkrankt war und nun, nach Wien zurückgekehrt, sich so schlecht fühlte, daß er nicht zur Krönung nach Moskau konnte, wo er den Kaiser hätte vertreten sollen.

Den 18. Mai sagte ein Telegramm, das Herz sei schwach und die Kräfte nähmen ab. Die Hoheiten reisten sogleich nach Wien, aber als sie den 19. ankamen, war der Erzherzog schon ohne Todeskampf gestorben. Sie kehrten sehr betrübt zurück. Die Witwe, die jede zweite Nacht gewacht, war von der Pflege ganz erschöpft. Sie selbst schlug dem Kranken vor die Sterbesakramente zu nehmen, und mit ihrer Hand in der seinen ist er verschieden.

Prinzessin Elisabeth blieb länger im Kloster, als sie vorgehabt, was für sie selbst und für Zangberg ein gutes Zeichen war. Die Klosterfrauen hingen sehr an ihr, freuten sich ihrer Possierlichkeit und der Lebhaftigkeit, die sie ins Haus brachte, ließen sich von ihr im Kreise herumwirbeln und jeden Schabernack gefallen.

Am 6. Juni erschien bei Urachs die dritte Tochter, bei der sich Königin Karola von Sachsen die Patenschaft erbeten hatte.

Den 11. Juni fand in der Schloßkapelle von Possenhofen, wohin wir so gerne gekommen, die erste heilige Kommunion von Prinz Ludwig Wilhelm in einfacher, würdiger Weise statt. Prinz Franz Josef hätte gleichzeitig seine erste Beichte ablegen sollen, doch wurde er als dazu noch nicht „reif" genug befunden. Die nötige Reue war ihm gar nicht verständlich und er meinte immer: „Ich hab's ja gar nicht bös gemeint."

Nicht unerwartet war die Einkleidung der Mutter der Herzogin Carl, der Herzogin von Braganza, im Benediktinerinnenkloster in Solêmes in Frankreich. Nachdem alle ihre Töchter verheiratet waren, wünschte sie sich ganz von der Welt zurückzuziehen.

Den 20. Juni gingen die Hoheiten mit Baron Reck und Gräfin Marogna nach Dieuze, wo der Herzog das ihm verliehene Chevauleger-Regiment inspizierte, auch die Herzogin war bei der Parade zu Pferde. In der Abwesenheit der Eltern lebte die Jugend nach eigenem Geschmack, die schönen Abende zu Rad im Parke zubringend. Es war allen eine Qual, nach dem Abendessen so lange im Zimmer zu sitzen und Mond- und Sternenschein nur durch die Glastüren zu sehen, aber der Herzog ging nicht von seiner Gewohnheit ab.

Den 28. Juni waren die Prinzessinnen nach Leutstetten zum Diner geladen. Ich sah das Schloß zum ersten Male in allen Einzelheiten, fand es hübsch, wenn auch nicht durchgehend geschmackvoll eingerichtet. Es wäre groß genug gewesen für eine kleinere Familie, aber so viele Köpfe konnte es nicht beherbergen. Statt am Schlosse anzubauen, hatte man kleine, niedere Bauernhäuser herrichten lassen, die die jüngeren Prinzessinnen bewohnten, so daß diese zu jeder Mahlzeit ein paar Minuten gehen mußten. Abends wurden sie mit der Laterne nach Hause begleitet.

Prinzessin Ludwig führte mich mit großer Liebenswürdigkeit im Parke herum und jammerte, daß seine Pflege stets mit der Ökonomie im Hader liege, das Gras werde nur gemäht, wenn man es im Stalle brauchte. Sie zeigte mir eingehend die von ihr selbst gezogene Alpenflora. Auf ihren jährlichen Ausflügen in Tirol sammelte sie mit großem Interesse Pflanzen, entdeckte auch verschiedene neue Arten. Sie malte Blumenstücke, künstlerisch vollendet, und als Mitarbeiterin für ein botanisches Werk schuf sie genaue Illustrationen. Auch für Zoologie interessierte sie sich und hatte hier nebst vielen anderen Tieren einen auserlesenen Geflügelhof. Das alles war mir sehr interessant, doch klagten die Damen, daß sie täglich das mitbesichtigen müßten. Man war in der Familie so gar nicht sportlich angelegt, es wurde nur in der Würm geangelt und in dem zu hohen Grase Krocket gespielt.

Den 1. August kamen Taxis nach Schloß Garatshausen, und nun fand ein lebhafter Verkehr mit Tennispartien, gemeinschaftlichen Ritten und Diners statt.

Nun sollte Prinzessin Marie Gabrielle aus dem Kloster austreten. Ich traf das Klosterkind verweint und hohläugig, noch in Pensionsuniform mit glatt gestrichenen Haaren. Der Abschied ging ihr so nahe, daß sie allen Klosterfrauen leid tat. Erst zur Reise legte sie weltliche Kleider an, nach und nach erheiterten sich auf der Fahrt ihre Züge, sie lockte sich die Stirnhaare, band einen Schleier vor, und so kam sie als hübsches, vergnügtes Weltkind an. Eine Menge guter Vorsätze hatte sie mitgebracht. Zu meiner Unterstützung kam nun die bisherige Erzieherin des Prinzen Franz Josef, Fräulein Kolb, ganz zu den Prinzessinnen. Konnte sie mich auch nicht von den offiziellen Verpflichtungen befreien, so war sie mir doch eine sympathische Helferin, mit allen Verhältnissen vertraut.

In Tegernsee harrte für Prinzessin Sophie als große Überraschung ein Paar entzückender schwedischer Ponies mit Wagen, die ihr die Erzherzogin Karl Ludwig schenkte, deren Stall sehr verkleinert wurde.

Am 14. August begleitete ich die Herzogin und Prinzessin Marie Gabrielle nach Hohenburg, wo sowohl die alten wie die jungen Hoheiten anwesend waren. Der achtundsiebzigjährige Großherzog

von Luxemburg (bis 1866 Herzog von Nassau) war frisch und munter, schimpfte über sein Alter und meinte, es brächte ihm nur den einen Vorteil, den jüngeren Damen sagen zu dürfen, wie sehr sie ihm gefielen — „um dann ausgelacht zu werden", setzte er launig hinzu. Man tröstete ihn damit, daß sich doch jede dadurch sehr geschmeichelt fühle. Er benützte diese Freiheit, besonders Prinzessin Marie Gabrielle gegenüber, die ihm sichtlich gefiel, und beim Abschied gab er ihr einen herzhaften schmatzenden Kuß. Er kutschierte selbst den Viererzug nach Tölz und es war komisch, den alten kleinen Mann in Joppe, den grünen Hut mit Gamsbart keck aufs Ohr gesetzt, mit Starbrillen neben den schönen Damen zu sehen. Dabei war sein Adjutant, der im zweiten Wagen mit mir fuhr, in beständiger Angst, er könne umwerfen, nachdem er schon fast das Geländer der Isarbrücke eingefahren hatte.

Die drei kleinen Prinzessinnen Urach waren jetzt in Tegernsee und wurden von Tanten und Onkeln verwöhnt. Besonders nett spielte mit ihnen „Baron Wulffen Exzellenz", wie sie ihn nannten. Das war nun die dritte Generation des Hauses, mit der er sich beschäftigte, und von der er über alles geliebt wurde.

Den 16. August traf die Nachricht von der Verlobung der Prinzessin Marie (der zweiten Tochter des Prinzen Ludwig) mit dem ältesten Sohne des Grafen Caserta, Prinz Ferdinand, ein. Als Ehemann nahm er den Titel Herzog von Calabrien an. Es herrschte darüber neidlose Freude, man empfand es als eine so große Notwendigkeit, daß eine der sieben Töchter heirate, und gönnte ihr den netten, jungen Mann. Da er in der spanischen Armee weiter diente, mußten sie in Madrid leben, und Königin-Witwe Christine von Spanien, ihre Tante (Schwester von Prinzessin Ludwig) sorgte für ein Haus und half, wo sie konnte.

Man sprach nun viel über die Vorgänge am Wiener Hofe, wo dem Erzherzog Otto alle Rechte und Pflichten eines Thronfolgers nebst großer Apanage, Hofstaat und eigenem Palais gegeben worden waren. Man hielt das für ein Werk, das von Erzherzog Ludwig Viktor beeinflußt gewesen sein sollte. Schier hatte man den leidenden Thronfolger in Österreich vergessen, er war ja auch so lange abwesend, in Ägypten und auf Seereisen, ganz der Herstellung seiner

Gesundheit lebend. Aber man hatte ihn zu frühe zu den Toten geworfen, und beim Besuch des Zarenpaares in Wien erschien er unerwartet als Auferstandener, und man wunderte sich über sein gutes Aussehen. Von nun an wahrte er seine Stellung.

Fürst und Fürstin Taxis hatten sehr gebeten, die Prinzessinnen nach Schloß Taxis mitnehmen zu dürfen. Es hatte Mühe gekostet, das zu erreichen, denn die Herrschaften hatten ihre Kinder nicht gerne so oft fort von zu Hause, aber es wurde erlaubt, und den 8. September trafen sie mit der Familie Taxis und zahlreichem Gefolge in einem Extrazuge in Lauingen ein. Der Regimentskommandeur der Chevaulegers in Dillingen, Herr von Le Bret, überreichte Blumen auf der Station. Der jeweilig regierende Fürst Taxis war Inhaber dieses Regiments. Von der Bahnstation fuhr man in verschiedenen Viererzügen eineinviertel Stunden nach Schloß Taxis.

Fürst und Fürstin sowie der Erbprinz bewohnten das sogenannte Hochschloß, das, reizend im Empirestil eingerichtet, viele Andenken an Königin Luise von Preußen, die Schwester einer Fürstin Taxis, enthielt. Hier waren auch der Speisesaal und die Salons.

Die Prinzessinnen und ich wohnten im Kavalierbau, einem vom Vater des Fürsten in der Gotik König Max' II. erbauten Schlosse, das etwas tiefer lag; die vielen Suiten waren im Gastbau untergebracht. An diesen Häuserkomplex stieß ein Garten, der ganz so weiter gepflegt wurde, wie er einst angelegt war, mit geschnittenen Hecken, einem Labyrinth und altmodischen Blumenbeeten. Dahinter dehnte sich der prachtvolle, sogenannte „Englische Wald" aus, in dem man eine halbe Stunde galoppieren konnte, ohne auf denselben Weg zu kommen. Es waren fünfzig Pferde hier, und mit der Dienerschaft sollten einhundertfünf Personen anwesend sein.

Die roten Livreen der Lakaien und die rot ausgeschlagenen Wagen, die in der Stadt so auffallend wirkten, nahmen sich hier im Grünen sehr dekorativ aus. Höchst malerisch war der indische schwarze Diener in seinem farbenreichen Kostüm. Er mußte aber bald in seine Heimat zurückbefördert werden, da er bei dem weiblichen Geschlechte zu viel Erfolg hatte und Regensburg durch ihn fast ein farbige Stadt geworden wäre. Hier fuhr er auf einem

hellblau gestrichenen Rade herum und belagerte die Jungfern, die gottlob große Angst vor ihm hatten und ihre Türen verriegelten.

Als Gäste waren zur Zeit die Prinzen Siegfried und Christoph und der Maler Herr von Blaas anwesend, der zum einhundertfünfzigjährigen Regimentsjubiläum für die Speiseanstalt in Dillingen ein Bild des Fürsten mit den Suiten malte. Es kamen dann auch noch die Neffen des Fürsten und Vettern der Prinzessinnen, die Prinzen Miguel und Chico von Braganza, hübsche, große, schlanke Burschen von siebzehn und achtzehn Jahren, die im Oktober in das Kadettenkorps in Dresden eintreten sollten. Sie waren erfüllt von bummelwitzigen Einfällen, und niemand war vor ihren Streichen sicher. Sie ließen sich's aber auch ruhig gefallen, wenn sie „Lausbub" oder „Laushoheit" tituliert wurden. Den ganzen Tag und die halbe Nacht trieben sie Unfug.

Obwohl der Lebensstil hier nicht ländlich, man den ganzen Tag Toilette machte und abends zu Tisch dekolletiert war, litt die Gemütlichkeit nicht. Täglich kamen zum Diner zwei Offiziere von Dillingen, und danach wurde getanzt. Nachmittags spielte man Tennis, fuhr aus oder es wurde geritten.

Eigentlich hatten die Eltern gewünscht, die Töchter möchten zurückkommen, aber nach einem diplomatischen Depeschenwechsel siegte der Fürst. Es kam dann noch das Ehepaar Friedrich von Hohenzollern, das wie immer freundlich und gemütlich war.

Im nahen Parke von Duttenstein, in dem ein reizendes Jagdschlößchen steht, fanden morgens früh zwei Jagden auf Damwild statt, jede Prinzessin kam zu Schuß, sogar Prinzessin Marie Gabrielle, die das erstemal im Leben eine Flinte in der Hand hatte. Das Frühstück wurde im Freien serviert, und alles war bester Laune.

Ich hatte mein Rad mit hierhergenommen, und Prinzessin Sophie wollte mit ihrem Vetter ein wenig darauf fahren. Wir standen noch alle wie bei ihrer Abfahrt zusammen, als sie blutüberströmt zurückkam. Sie war in einen Schotterhaufen gefallen, hatte sich das Gesicht arg zerschunden und einen Finger gequetscht. Unser Schrecken war groß. Hofrat Mayer pflegte sie, und sie behielt keine Narben.

Jeden Tag erklang nach Tisch Militärmusik, und es wurde getanzt, dazu kamen auch die Damen der Offiziere. Nach und nach war alles müde, fühlte sich nicht wohl, und vor jedem Diner machte der hilfsbereite Hofrat Mayer die Runde mit der Opiumflasche. Herr von Blankenburg, der Kavalier der Fürstin, behielt seinen guten Humor und sang mit Tannhäuser: „Zu viel, zu viel, daß ich endlich doch erwachte", und so war uns allen zumute, außer den Prinzessinnen.

Der Fürst hatte den Prinzessinnen sowie mir sehr hübsche Broschen als Andenken geschenkt. Den 22. September fand noch ein letzter Ritt statt, dann ging es nach dem Frühstück fort. Alles sah von der Terrasse dem Wagen nach und rief winkend: „Hallali, hallali".

In Tegernsee fanden die Prinzessinnen ziemlich kühle Aufnahme. Prinzessin Sophiens Sturz hatte die Herzogin entsetzt, auch das Jagdglück der Töchter wurde nicht gutgeheißen, doch stellte ich ihnen ein gutes Zeugnis aus und drückte die Augen über Streiche zu, die so witzig gewesen, daß man sie lachend verzeihen mußte.

Als ich in Urlaub, sah ich in Meran in Schloß Rottenstein Erzherzogin Karl Ludwig, die nur von der Krankheit und dem Tode ihres Gatten sprach. Sie schien sehr angegriffen zu sein, und Tränen rollten über ihre schmal gewordenen Wangen. Auch ihr Stiefsohn, der Thronfolger, war da. Man sagte, seine Gesundheit sei ganz hergestellt, doch schien sein Ausdruck matt und das Gesicht gedunsen.

Wieder nach Kreuth zurückgekehrt, fand ich die jungen Erzherzoginnen Miana und Lissy als Gäste vor, und nun durften die Kusinen ihre Spaziergänge ohne Begleitung machen.

Seit Herr Matthias Römer als Lehrer zu Prinz Luitpold gekommen war, wurde viel Musik getrieben. Durchaus musikalisch und im Besitze einer schönen, gut gebildeten Tenorstimme, sang er zu aller Freude, einer nach dem anderen kam dann ins Musikzimmer. Römer hat sich später ganz der Musik gewidmet. Auch der Fürst von Monaco liebte versunken zu lauschen, wenn er tagsüber unverdrossen in den Klüften des Blaubergs herumgestiegen

war. Wie immer war er von der Jugend verehrt, schien aber stiller als sonst, und man sagte, die Gesundheit der Fürstin mache ihm Sorge.

Natürlich war auch Fürst Boguslaw Radziwill hierhergekommen. Er zog uns ja so gerne nach und tauchte in Meran, Mentone, München, Tegernsee oder hier auf. Er hatte mir stets über seine Liebe etwas vorzuächzen und zu stöhnen, doch schien sein Gemüt ruhiger, und er verriet sich den Hoheiten gegenüber nicht. Als dann Schnee lag und man Schlitten fuhr, wurde er, da er stets mittun wollte, viel drangsaliert, was ihm aber nur schmeichelte. Er fand alles „köstlich", auch wenn ihm die Jugend sehr zusetzte. Dieses „köstlich" sagte er mit ganz gespitzten Lippen und geschlossenen Augen.

Den 5. Dezember fuhr man über Tegernsee nach München, und hier begann die übliche Weihnachtshetze, die Besuchstournée und die Audienzen.

Ach, die Audienzen! Öde für die empfangenden Herrschaften wie für die Damen! Natürlich ging es da strenge nach Rang. Standesherrinnen mußten bald nach ihrer Meldung einzeln gebeten werden, Palastdamen wieder nur mit Kolleginnen. Vorstellungen neuer Diplomaten fanden abends in großer Toilette statt. Das Rechts- und Linkssitzen spielte eine wichtige Rolle, denn niemand durfte gekränkt sein, und so mußte man stets vier bis fünf Damen zusammenfinden, die sich im Rang abstuften. Meldete sich eine Dame, so mußte ihr sogleich geantwortet werden, und fand die Audienz nicht bald statt, mußte man ihr nochmals schreiben, um sie zu dieser aufzufordern. Ich schlug einmal vor, man möchte doch Formulare verwenden, wie sie die Herren benützten, wurde aber von der Oberhofmeisterin niedergedonnert, allerdings hatte ich vorher gesagt, man solle die allgemeinen Audienzen überhaupt abschaffen, in Berlin sei das längst geschehen.

Kurze Zeit darauf bekam eine Hofdame eine wehe Hand, ließ sich deshalb Formulare drucken, und nun wurden solche allgemein eingeführt, was immerhin eine Erleichterung war.

Im ersten Salon nahm ich die Damen in Empfang, Gräfin Marogna führte sie dann partienweise in das zweite Zimmer zur Her-

zogin und den Prinzessinnen. War die abgefertigte Partei durch eine andere Türe entlassen, kam der neue Nachschub, dem der Haushofmeister die Flügeltüre feierlich öffnete. Wenig Hoheiten haben eine Leichtigkeit in der Konversation, die Dauer der einzelnen Audienzen war auch zu kurz bemessen, so daß ein tiefergehendes Gespräch sich nicht hätte entwickeln können. Es verlangt von den Empfangenden eine Routine, die nicht alle besaßen, und die liebenswürdig gestellte Frage: „Wo waren Sie auf dem Lande?“ oder „Gehen Sie viel spazieren?“ spielte bei manchen Audienzen die Hauptrolle.

Diese Empfänge waren unbequem für beide Teile und für die Damen der Stadt auch eine Ausgabe, wenn sie nicht selbst im Besitze eines Wagens waren. Da gemeine, numerierte Platzwagen nicht in die Palais einfahren durften, so waren sie gezwungen, einen Remisewagen zu mieten, und wer irgendwie konnte, setzte noch einen Diener auf den Bock. Prinzessin Gisela hatte die liebenswürdige Einsicht, diese Vorschriften zu durchbrechen und ließ die Damen wissen, sie möchten sich nur der Platzwagen bedienen und damit einfahren. Nach und nach ahmten das alle Höfe nach.

Prinzessin Ludwig empfing die ihr näher bekannten und dazu aufgeforderten Damen zu bestimmten Vormittagsstunden. Man konnte da ohne Zwang gehen und kommen. Meist waren die Töchter, aber keine Hofdamen anwesend, und das Ganze trug einen privaten Charakter. Mit den ihr fremderen Damen sprach die Prinzessin „in der Welt“, d. h. auf irgendeinem Ball oder Rout.

Der Weihnachtsabend war wie immer ein schönes Fest. Der Herzog und die Herzogin schenkten sich gegenseitig ein Bild von Blaas, die Hoheiten zu Pferd darstellend. Der gute, generöse Baron Wulffen gab Fräulein Kolb ein Rad, was damals eine Kostbarkeit war. Für sich war er die Einfachheit und Anspruchslosigkeit selbst, für andere immer großartig; so kaufte er einmal einer armen Familie eine Kuh, weil sie ihre einzige verloren hatte.

Mir bereiteten die Prinzessinnen Sophie und Elisabeth eine große Überraschung durch einen Ofenschirm, den sie gebrannt und gemalt hatten und der ganz reizend ausgefallen war.

1897

Herzogin Louise von Koburg | Die Familie des Herzogs von Parma | Tod der Herzogin von Alençon | Kaiserin Auguste Viktoria mit ihren Kindern in Tegernsee | Reise der herzoglichen Familie nach Biskra | Briefe der Prinzessinnen

Neujahrscour / Prinz und Prinzessin Philipp von Koburg / Bälle / Prinz Franz Joseph / Tod der alten Herzogin von Urach / Le Pianore / Die kinderreiche Familie Parma / Graf Conti / Tod der Herzogin von Alençon / Barkenfahrt in Viareggio / Meran / Hochzeit von Prinzessin Marie von Bayern / Reise der Hoheiten nach Paris / Rückkunft von Paris / Die deutsche Kaiserin mit den Kindern in Tegernsee / Intime Freundschaften / Ausflüge / Der erste Gamsbock des Kronprinzen / Herzog Carl beim Kaiser in Norwegen / Abreise der Kaiserin / Abschiedsgeschenke / Tränenreicher Abschied / Besuche im Schloß / Briefe und Verse der kaiserlichen Prinzen / Radfahrten / Verleihung eines preußischen Regiments an den Herzog / Herzog und Herzogin von Vendôme in Kreuth / Erster Sohn Urach / Graf Hans zu Toerring-Jettenbach in Kreuth / Geständnisse der Prinzessinnen / Vorbereitungen zur Reise nach Biskra / Prinz Franz Joseph und Luitpold als Darsteller / Besuch im Schloß Wallsee / Aufenthalt in Regensburg / Besichtigung der „Hütten" / Die fleißige Fürstin / Abschied von Graf Toerring / Abschied / Fürst Radziwill reist nach / Briefe der Prinzessinnen.

Zum erstenmal machte Prinzessin Marie Gabrielle die Neujahrscour mit und benahm sich, ohne befangen zu sein, sehr reizend. Leider hatte sich die Herzogin eine Rippenfellentzündung zugezogen, die ihr alle Geselligkeit verbot. Darum gingen die Prinzessinnen unter dem Schutze von Prinzessin Ludwig auf Bälle und Soireen, d. h. die beiderseitigen Wagen folgten sich, und die Prinzessinnen traten mit ihr ein und gingen mit ihr fort.

Auf dem Hofballe, den 21. Januar, erschienen Prinz und Prinzessin Philipp von Koburg. Der Gatte sah gut aus, die Gemahlin, eine belgische Königstochter, war einst schön, jetzt aber ein zu üppiges Rubensweib, das an Dekolletage das Unmöglichste leistete.

Man sprach viel über ihre Verschwendung und ihre Abenteuer. Aber hier erfuhr man erst nachträglich, sie habe sich in Wien ganz unmöglich gemacht und man war wenig erbaut davon, daß sie deshalb hierher gekommen. Bald ging ihre weitere Lebenskarriere in ziemlich steiler Linie abwärts: Ehetrennung — Liebesabenteuer — Sanatorium — Flucht — Schulden — Versteigerung ihrer persönlichen Habe brachten die willenlose, psychopathisch veranlagte Frau immer mehr in widrige Verhältnisse, bis sie 1924 einsam in Wiesbaden starb. Sie hatte lange um die Erbschaft ihres Vaters prozessiert und nicht erreicht, was sie wollte. Ihre Geldgeber rechneten auch mit dem Tode der Exkaiserin von Mexiko, aber umsonst, denn diese lebte noch in harmloser Umnachtung auf dem Schlosse Bouchont in Belgien.

Am 10. Februar war Ball bei Prinz Ludwig, wo auch der Bräutigam von Prinzessin Marie anwesend war, beide strahlend vor Glückseligkeit. Auf den Bällen im Wittelsbacherpalais bemerkte man stets viele Persönlichkeiten, die nicht dem engen offiziellen Hofkreis angehörten. Prinz und Prinzessin Ludwig waren darin sehr liberal. Sie bedachten Offiziersfamilien mit Einladungen, deren Haupt nicht die Kämmererwürde hatte, oder solche, die die Kosten des Ausführens der Töchter bei Hofe scheuten, sowie sonstige Familien, die nicht hoffähig waren, befreundete Künstler, alle Lehrer der Kinder des Hauses usw. Auch im herzoglichen Palais war wieder ein großer Ball.

Prinz Franz Josef, der allgemeine Liebling, hatte die Gabe, alles Erlernte schnell zu verwerten. So fanden ihn einmal seine Schwestern, als er nachdenklich vor einem Wasserausguß stand und sagte: „Wenn ich jetzt da eine Maus hineinwerfe, käme sie in die Isar, dann in die Donau und dann könnte sie das Schwarze Meer sehen.“ Seine Schwestern erklärten ihm, daß die arme Maus ja dann längst ertrunken sei, worauf er gedemütigt meinte: „Aber wenn ich sie auf ein Brettl binde?“ Er ist schrecklich drollig, spricht von Tanten à la boeuf à la mode, statt à la mode de Bretagne, beteiligt sich an politischen Gesprächen und ist im Palais das reinste Nachrichtenblatt. Viel stiller, aber sehr nett in seiner Art ist Prinz Ludwig Wilhelm.

Am 25. April starb nach langem qualvollen Leiden die alte Herzogin von Urach, von ihren beiden Söhnen sowie von der Schwiegertochter tief betrauert.

Immer wurde geplant, nach Meran zu gehen, aber es wurde kein fester Entschluß gefaßt; schließlich gingen nur die Herrschaften dorthin, und die Prinzessinnen Sophie und Marie Gabrielle fuhren mit mir am 1. Mai nach Pianore zu Besuch der Herzogin von Parma, während Prinzessin Elisabeth von der Erbgroßherzogin von Luxemburg nach Schloß Berg mitgenommen wurde.

Le Pianore, wie es eigentlich heißt, besteht aus einer schönen großen Villa mit einigen Anbauten und Nebenhäusern, in einem wundervollen Garten mit teilweise ganz südlicher Vegetation gelegen. Über Palmen, Bambus und grau schillernde Olivenwälder hinweg sieht man das blaue Meer blinken.

Der erste Eindruck hier war ein Gewimmel von Kindern, Suiten, Erzieherinnen, Bonnen und Kinderfrauen aller Nationen. Im Garten begegnete man überall spielenden Kindergruppen. Dem allen stand die schöne, stattliche Herzogin Antonie von Parma, die jüngste Schwester der Herzogin Carl, mit ebensoviel Hoheit als Liebenswürdigkeit vor, sie selbst war heiter, obwohl ihre Pflichten keine leichten waren. Sie war die zweite Frau des Herzogs, der in erster Ehe mit einer neapolitanischen Prinzessin vermählt gewesen war. Diese starb im zwölften Wochenbett und hinterließ neun Kinder, von denen zwei Prinzen und drei Prinzessinnen minder begabt und schwach von Konstitution waren. Wären diese Kinder in der Erziehung oder im Äußeren vernachlässigt, so würde das sehr peinlich berühren, aber sie waren ebenso elegant wie die normalen und sprachen verschiedene Sprachen. So erschien ihr Dasein weder traurig, noch fielen sie unangenehm auf. Sie hatten ein kleines Repertoire von Fragen, die sie alle sehr artig stellten und waren nie zudringlich.

Diese Kinderschar übernahm die Herzogin mit zweiundzwanzig Jahren, dazu hatte sie selbst acht Kinder, zu denen später noch vier kamen, die alle gesund, hübsch und begabt waren. Von den jetzt lebenden siebzehn Kindern sind augenblicklich zwölf im Hause. Unter ihnen waren der 1886 geborene Prinz Sixtus, der einmal

eine politische Rolle spielen sollte, und die damals fünfjährige Prinzessin Zita, die einstige Kaiserin von Österreich-Ungarn. Drei dieser jungen Prinzessinnen wurden Benediktinerinnen. Die älteste Tochter war an den Fürsten von Bulgarien verheiratet, von dem man aber im Hause nicht sprach, da man ihm die orthodoxe Taufe des Prinzen Boris zu übel genommen hatte.

Am Tische der Herrschaften aßen die zwei ältesten Söhne sowie eine der Töchter still und manierlich, nebst den vielen Suiten, die ebenfalls zum Teil verheiratet waren. Am Kindertisch speisten neben den weniger normalen Prinzessinnen die jüngeren Sprößlinge und einige Kinder von Beamten. Es herrschte darin ein ganz patriarchalischer Geist. Das Erziehungspersonal wurde der Reihe nach zum Familienmahl zugezogen, um ihm Abwechslung zu bieten.

Der Tag teilte sich hier folgendermaßen ein: Das erste Frühstück konnte auf dem Zimmer oder im Speisesaal genommen werden, um neun Uhr war Messe, bei der niemand fehlte, und bei der immer ein kleiner Sohn des Hauses ministrierte, um zwei Uhr fand das Gabelfrühstück statt, halb sieben Uhr die Maiandacht mit Rosenkranz, den bei Anwesenheit des Herzogs von Parma dieser selbst vorbetete. Um sieben Uhr wurde das Souper meist auf der breiten Terrasse vor dem Hause eingenommen. Danach wurden öfter gemeinsame Spiele mit den Kindern gemacht.

Nach dem Frühstück schlug die Herzogin immer verschiedene Partien vor, für jeden das ausdenkend, was ihm am meisten Spaß machte. Ich sollte meist zu Rad oder im Ponywagen mit Graf Conti ausfahren, und so lernte ich die schöne Umgebung kennen und zugleich einige ökonomische Betriebe, die er leitete. Graf Conti war, wie der Herzog, ein Enkel der Herzogin von Berry, aber aus deren zweiter Ehe mit dem Marchese Lucchesi-Palli. Er funktionierte als Kavalier, war ein angenehmer, origineller und amüsanter Gesellschafter, kehrte aber den Hoheiten gegenüber zuweilen den Verwandten in drolliger Weise heraus. Auch er fühlte sich als Bourbone!

Die Herzogin schien nur an das Vergnügen anderer zu denken und selbst am liebsten ruhig zu Hause zu bleiben, doch sagte mir

Graf Conti, daß, wenn sie ohne Kinder reiste, sie jedes Theater, jede Zirkusvorstellung oder dergleichen mit größtem Interesse genösse.

Die Erzherzogin Karl Ludwig war mit ihren beiden Töchtern hier angekommen und alle waren in heiterster Stimmung. Der Kammervorsteher der Erzherzogin erzählte uns Suiten, daß die Zeitungen wieder Verlobungsgerüchte über den Thronfolger brächten und Prinzessin Sophie als künftige Braut gälte. Man war anscheinend seines leidenden Zustandes müde, und da er doch nicht, wie man angenommen, zu sterben schien, erwartete man, er würde sich jetzt zu einer Heirat entschließen.

Als wir darüber hin und her sprachen, kam durch die Zeitung die Nachricht vom Brande eines Bazars in Paris und gleich darauf eine Depesche, die meldete, man vermute die Herzogin von Alençon unter den Opfern. Weitere Telegramme lauteten unklar, man hoffe, die Herzogin noch aufzufinden. Alles war in peinlichster Bestürzung, und nach einem Depeschenwechsel mit den Eltern in Meran reisten die Erzherzogin, ihre Töchter und Prinzessin Sophie nach Paris. Prinzessin Gabrielle blieb hier zurück. Es kam dann die Nachricht, der Herzog von Alençon sei selbst am Kopfe schwer verletzt, habe aber mit der Königin von Neapel und der Gräfin Trani die ganze Nacht vergeblich unter den Verwundeten gesucht, die teils in Spitälern, teils in Privathäusern untergebracht waren.

Alle Einzelheiten der Katastrophe waren entsetzlich. Die Herzogin hätte sich retten können, schob aber die jungen Mädchen ihrer Verkaufsbude vor, und man hörte sie noch sagen: „Le devoir avant tout[1].“ Unter den Leichenresten hatte man ihren Schädel an den Zähnen wieder erkannt, ob aber die Körperteile, die damit begraben wurden, die ihrigen waren, das wußte nach Aussage ihrer Kammerfrau niemand. Wie alle Töchter des herzoglichen Hauses war auch sie nicht ganz für das Alltagsleben geschaffen, aber im wichtigen Augenblick war sie groß wie alle anderen auch.

Prinzessin Marie Gabrielle lebte nun ganz still mit der Herzogin von Parma, und ich nahm die Ausflüge mit Graf Conti wieder auf, bei denen wir all die umliegenden merkwürdigen Nester aufsuchten.

[1] Die Pflicht geht vor Allem.

Als es warm genug war, ging täglich ein großer Jagdwagen, angefüllt mit Kindern und Erziehungspersonal, nach Viareggio, wo im Meer gebadet und im Sande gespielt wurde. Viareggio ist ein reizendes, von Italienern im Sommer sehr besuchtes Seebad mit lebhaftem Wellenschlag.

Prinzessin Marie Gabrielle liebte es, sich in der Barke ins Meer hinausrudern zu lassen. Graf Conti inszenierte das mit Eifer, eigentlich hätte er sehr gerne mit der Prinzessin geflirtet, aber es war ihm schon verboten worden, noch ehe sie da war, darum spielte er den Reservierten, benützte aber in liebenswürdiger Weise jede Gelegenheit, sich bemerkbar zu machen.

Im Abendsonnenschein durchschnitten wir die Wogen in einer Barke, der dicke Baigneur Roberto und noch ein wohlbeleibter Sänger schmetterte zur Gitarre neapolitanische Lieder, Conti sang mit, da man ihn aber bezichtigte, falsch zu intonieren, schwieg er gekränkt. Es war ein komisches Bild, wenn die zwei feisten Kerle, das Instrument auf die dicken Bäuche mit den roten Schärpen gestützt, ihre wurstartigen Finger darübergleiten ließen und ihre Weisen vortrugen. Die Prinzessin lauschte etwas sentimental und blickte über die Wellen hinweg ins Weite, während uns anderen des bewegten Seeganges wegen etwas übel wurde.

In Pianore sowie im Schlosse Schwarzau bei Wien langweilten sich die Suiten, und so ganz aufeinander angewiesen, verliebten sie sich glücklich oder unglücklich ineinander, einige heirateten, z. B. die Hofdame den Sekretär, andere trösteten sich wieder oder verließen das Haus.

Die Gegenwart des Herzogs von Parma, der den 12. Mai ankam, störte die Gemütlichkeit nicht ganz, obwohl er nicht in dem Maße heiter und liebenswürdig war wie die schöne Herzogin mit den wunderbaren Sammetaugen. Daß diese Frau bei all der Kinderlast, für die sie in allen Einzelheiten sorgte, glücklich war und ihren Humor nicht verlor, schien mir ein großes Verdienst. Man konnte sie nur verehren und ihr hervorragendes organisatorisches Talent schätzen, sie aber kaum, oder nur unter dem Gesichtspunkte der aus tiefer Religiosität stammenden seelischen Heiterkeit, begreifen.

Den 25. Mai reiste die Prinzessin mit den parma'schen Herrschaften, die zu den Trauungsfeierlichkeiten der Prinzessin Marie mit dem Herzog von Calabrien nach München fuhren, bis Bozen und von da nach Meran. Endlich hatte diese Hochzeit stattfinden können. Man hatte verbreitet, der Bräutigam müsse noch ein Examen bestehen, das war aber nicht der Fall, sondern es mußte ihm erst noch ein Bruder, das elfte Kind der Familie Caserta, geboren werden. In Meran eingetroffen, fanden wir Herzog Carl tief erschüttert, die Herzogin hüstelnd und abgemagert; beide waren deshalb nicht zur Beisetzung nach Frankreich gegangen. Als einzige Zerstreuung beschäftigten sie sich aufopfernd mit den Augenkranken. Zur Hochzeit ging niemand, der tiefen Trauer wegen.

Am 8. Juni übersiedelte man von Meran nach München, und Herzog und Herzogin fuhren mit Prinzessin Marie Gabrielle zur Königin von Neapel nach Neuilly bei Paris, wo diese eine eigene Villa bewohnte. Prinzessin Elisabeth war mit der Erbgroßherzogin von Luxemburg auch bei der Beerdigung in Dreux gewesen. Die ganze Familie traf also zusammen.

Nach acht Tagen kamen die Eltern mit den drei Töchtern zurück. Diese sahen in ihren Pariser Trauerkleidern und koketten Hüten äußerst elegant und hübsch aus. Am gleichen Tage ging es nach Tegernsee, wo es, wie gewöhnlich, tagelang schüttete.

Die Ärzte waren mit der Gesundheit der Herzogin nicht zufrieden und als das Wetter sich gebessert, fuhr sie täglich nach Kreuth, um in der Jagdhütte an der Wolfschlucht Ruhe und gute Luft zu haben. Im Königshause in Kreuth wohnte die Herzogin von Urach mit ihren drei kleinen Mädchen. Der Herzog ritt viel mit den Töchtern, auch Marie Gabrielle kam schon gut mit. Nachdem sie soviel Bewegung hatten, waren sie sehr vernünftig, nahmen ihre Stunden auf und alles war im guten Gange.

Durch die Nachricht, die deutsche Kaiserin wolle mit allen Kindern zu längerem Aufenthalt hierher kommen, war ganz Tegernsee in Aufregung.

Der Herzog hatte ihr im Schlosse Wohnung angeboten, doch wurde das abgelehnt, nachdem Konsul Kemmerich das Senger-

schlößchen zur Verfügung gestellt hatte, die nahe gelegene Villa Knittel wurde für die Prinzen dazu gemietet.

Den 6. Juli traf die Kaiserin in Gmund ein, und da die Herzogin sich schonen mußte, begrüßte sie dort Prinzessin Sophie mit dem Herzog. Nach Tisch machte die ganze herzogliche Familie der Kaiserin Besuch und wir Suiten dem kaiserlichen Gefolge. Um 5 Uhr kam die Kaiserin mit den zwei ältesten Prinzen ins Schloß. Das war höfische Höflichkeit.

Ich fand die Kaiserin sehr verändert. Aus der blühenden rundlichen Frau war eine ältere Dame mit stark ergrautem Haar geworden, die hohe Figur erschien abgemagert und steif und die Züge welk. Sie begegnete allen mit einfacher Liebenswürdigkeit, war dabei aber stets bemüht, ihre Würde zu wahren und sich niemand nahekommen zu lassen.

Den übernächsten Tag war unsere ganze Jugend zum Tennis im Sengerschloß eingeladen. Der Tee war im Freien gedeckt, und die Kaiserin bereitete ihn selbst. Die Gruppe der fünf strammen Prinzen, alle in weißen Tennisanzügen, war reizend. Diese älteren waren gegen ihre Mutter schon ganz galant. Der siebenjährige Prinz Joachim sah zart und schwächlich aus, dagegen war die fünfjährige Prinzessin, ein kleines energisches Ding, voll Selbstbewußtsein gegen ihre Brüderschar. Sie bewunderte ungemein Prinz Franz Joseph und kokettierte entschieden mit ihm.

Es entwickelte sich nun ein lebhafter Verkehr zwischen der Jugend, man spielte Tennis, ging gemeinsam zum Fischen und Kahnfahren, und die gegenseitige Freundschaft wurde immer inniger.

Wilhelm, der fünfzehnjährige Kronprinz, war ernst, nett und höflich, doch auch wieder wild mit allen anderen, trotzdem maßvoll und entschieden vertrauenerweckend. Die Kaiserin wünschte, man solle ihn nicht „Kronprinz", sondern „Prinz Wilhelm" nennen. Er schloß sich sehr an Prinzessin Marie Gabrielle an und zeigte für sie eine schwärmerische Verehrung.

Prinz Eitel Friedrich, vierzehn Jahre alt, kurzweg Fritz genannt, untersetzter als der Kronprinz, ein lieber Junge, war nie eifersüch-

tig auf den älteren. Er wendete sich, doch mit viel mehr Phlegma, Prinzessin Elisabeth zu.

Prinz Adalbert, der dreizehnjährige, erinnerte sowohl in den Zügen, als in jeder Bewegung an den Kaiser. Munter und liebenswürdig, war er der gewandteste in allen Spielen. Er verehrte Prinzessin Sophie mit Vehemenz und rief sie nur immer: „Meine Sophie". August Wilhelm, der zehnjährige, „Auwi" geheißen, war ein fetter, lieber, gutmütiger Kerl mit gelungenen Einfällen. Prinz Oskar wollte mit seinen neun Jahren es den Großen gleich tun und in kindlichem Ehrgeiz nie hinter ihnen zurückbleiben.

Am 16. Juli erschrak die Kaiserin ungemein über den Unfall, der den Kaiser auf seinem Schiffe in Norwegen betroffen hatte; es war ihm ein Seil ins Auge geschnellt. Sie bat den Herzog, doch nach Kiel zu fahren, um das Auge zu besichtigen. Nach einem regen Nachrichtenwechsel sollte der Kaiser nicht landen, sondern auf See bleiben und der Herzog ihn in Norwegen treffen. Die Herzogin wollte nicht zurückbleiben und wenigstens bis Kopenhagen mitfahren, um dort seine Rückkunft zu erwarten. Jede Stunde wurden die Pläne geändert, um neun Uhr morgens wußte man noch nicht, was und wie alles zu geschehen habe, und um elf Uhr wurde die Abreise auf drei Uhr festgesetzt.

Einige Tage darauf forderte die Kaiserin die Jugend auf, mit ihr von Kreuth aus auf die Königsalm zu gehen, danach besuchte sie die Herzogin von Urach und lud diese und den Herzog ein, an einem Abendessen teilzunehmen, das in der Molkenhalle serviert wurde. Alle waren sehr heiter, auch die Kaiserin belachte jeden Witz, und besonders vergnügt war Dryander, der von der Familie hochverehrte Hofprediger, der zu Besuch gekommen war.

Den 22. aßen die Prinzessinnen bei der Kaiserin zu Abend, danach geigte Prinzessin Elisabeth mit dem Kronprinzen unter der Klavierbegleitung Herrn von Rauchs, des Militärgouverneurs der Prinzen. Ein Zitherspieler war auch anwesend, und da die Prinzen Lust zu einem Tänzchen hatten, entfernten sie selbst Lampen und Teppiche und tanzten mit den Prinzessinnen und mir, schließlich walzte sogar die Kaiserin, leicht und gut.

Am 25. Juli kam die Kaiserin mit den fünf Ältesten ins Schloß, um Prinzessin Elisabeth zum Geburtstag zu beglückwünschen. Sie schenkte ihr ein goldenes Kettenarmband mit einem Kleeblatt aus Saphiren, und jeder der Prinzen hatte für sie vom Taschengeld einen schmalen indischen Silberreifen erstanden. Nachmittags war Tee im Sengerschloß, und die Kaiserin schenkte uns allen unterschriebene Photographien. Früher, als der Regent seinen Besuch hier machte, waren auch wir alle zum Diner geladen. Abends kamen die Herrschaften zurück, der Herzog wohl und sehr befriedigt von der großen Liebenswürdigkeit des Kaisers wie auch von der Reise, die man ihm so bequem als möglich gemacht hatte. Der Unfall war nicht von so ernster Natur, als man befürchtet.

Zu Ehren der Gäste sollte eine Seebeleuchtung stattfinden, die aber wegen strömenden Regens abgesagt wurde, von der geplanten Festlichkeit blieb nur ein allgemeines Souper im Schlosse übrig. Den nächsten Tag reiste die Kaiserin ab. Sie hatte allen einen sympathischen Eindruck hinterlassen, ihren Kindern gegenüber war sie wohl die beste Mutter, und diese hingen mit rührender Liebe an ihr.

Die Prinzen blieben allein zurück; die Jugend war jetzt noch unzertrennlicher. Bei schlechtem Wetter wurde gekegelt, die jüngeren spielten mit uns „Schwarzer Peter", richteten sich dabei wie Kohlenbrenner zu und mußten erst mit Butter wieder in menschlichen Zustand versetzt werden. Sie ruhten nicht, bis auch wir Schnurrbärte davon trugen. Bei aller Ausgelassenheit wurden sie nie ungezogen oder unbequem.

Die ersten Tage des August war allgemeine Partie auf die Bodibergalm, nur die Kleinen blieben zurück. Die Gouverneure der Prinzen, Baron Lynker und Herr von Gontard, die auf alles mit Vernunft und guter Laune eingingen, kamen auch mit. Die Prinzen sahen in ihren Tegernseer Kostümen zu nett aus, nur ihre weißen, unverbrannten Kniee machten ihnen Sorge, und sie taten alles, um ihnen eine dunklere Farbe zu geben, beschmierten sie mit Fett und setzten sie der prallen Sonne aus. Prinz Fritz hatte sich durch seine Fülle den Beinamen die „Sennerin" erworben. Er sowohl als die Prinzen Adalbert und Auwi behielten beim Steigen ihre

Joppen an, um etwas von ihrem Fett abzuschwitzen, und seufzten dann immer: „Ach, wir armen Dicken!“

Von der Winterstube aus stieg man auf die Bodibergalm. Diese Jagdhütte der Herzogin war nach und nach sehr hübsch eingerichtet worden, und Küchengeschirr und Wäsche, alles Nötige war vorhanden. Dort angekommen, machte sich die Jugend bald ans Kochen, und die gewohnten Gruppen hielten sich zusammen. Der Kronprinz kochte mit Prinzessin Marie Gabrielle „Arme Ritter“, die anderen verschiedene Arten Schmarren, denen Salz, Zucker, Johannis- und Himbeeren beigemischt wurden, damit jeder etwas nach seinem Geschmack fände. Von der Jugend wurde abwechslungsweise gekocht und gegessen. Wir Älteren wurden bedient und durften uns um nichts kümmern. Es war so harmlos und heiter wie möglich, und auch der Verkehr mit der Dienerschaft war höflich und freundlich.

Nach Tisch machte der Kronprinz seinen ersten Pirschgang, der zwar nicht erfolgreich war, doch hatte er wenigstens seine ersten Gemsen gesehen. Nach lebhaften Kriegsspielen erfolgte der Abmarsch. Die Prinzen waren nie im Gebirge gewesen, alles war ihnen neu, unterhaltend und begeisterte sie.

Den 5. August beging man sowohl im Krankenhause als im Schlosse das fünfundzwanzigjährige Doktorjubiläum des Herzogs. Den nächsten Tag nahm er den Kronprinzen mit auf die Jagd nach Kreuth, und nachmittags kam die ganze Gesellschaft nach. Als wir in die Wolfsschlucht kamen, schritt der Kronprinz, seinen mit einem Bruch gezierten Hut schwenkend, den Kommenden entgegen. Jubelnd und neidlos fingen seine Brüder an zu tanzen und zu springen, auch Prinz Fritz, der doch nur ein Jahr jünger war als der glückliche Schütze. Der Kronprinz hatte einen guten Gamsbock erlegt und war beseligt. Er telegraphierte es sogleich dem Kaiser.

In der Königshütte wurde dann gekocht, später Kartenspiele gemacht, und alles war von ergötzlicher Heiterkeit. Die Rückfahrt gestaltete sich ziemlich laut, alle Bekannten und Unbekannten wurden begrüßt und angerufen, Taschentücher wurden aneinander geknüpft und damit gewinkt.

Von der Gemeinde veranlaßt, fand eine Seebeleuchtung statt. Das Feuerwerk fiel sehr schön aus, Publikum war in Menge erschienen, und die Hochrufe wollten kein Ende nehmen; die Prinzen auf dem Balkon des Schlosses winkten mit Taschentüchern.

Beim Geburtstagsessen des Herzogs trank dieser auf die Majestäten und deren Familie, darauf ließ der Kronprinz herzlich, kurz und forsch den lieben Onkel leben. Die Prinzen waren alle ans Sprechen gewöhnt, da jeder von Zeit zu Zeit eine kleine Rede zu halten hatte. Abends wollten sie selbst gerne ein Feuerwerk veranstalten; sie zogen es möglichst in die Länge, so daß es recht mager ausfiel, trotzdem waren sie sehr glücklich.

Der Abschiedsschmerz hatte schon begonnen, und wie die Herren berichteten, hatten die Prinzen schon in ihren Betten geweint. Prinz Auwi schob einen Zettel in die Schreibmappe von Prinzessin Sophie, worauf stand: „Ich liebe Dich, liebst Du auch mich?“ Schon lange studierten sie eifrig die Auslagen der Läden im Ort und wählten dann als Andenken, was nicht über ihre Mittel ging, schleppten große Pakete ins Schloß, und jeder gab jedem eine Kleinigkeit; wo die Moneten nicht langten, mußten Tafelbonbons herhalten. Die Prinzen wurden mit Taschengeld kurz gehalten, die jüngeren bekamen monatlich einen Taler und hatten außerdem nur noch von der Hofküche den Erlös aus den selbstgezogenen Gemüsen ihrer kleinen Gärten. Als Prinz Auwi auf einem Ausflug einen Hirschabwurf auflas, bedauerte er sehr, nicht Geld genug zu haben, um sich einen Knicker daran machen zu lassen. Ich bat ihn, mir den Fund zu schenken, was er gerne tat, und ließ ihn zu einem Knicker verarbeiten, der ihm schrecklich viel Freude machte. Er lohnte mir die Gabe durch selbstverfaßte Verse.

Alle Prinzen trugen allen Prinzessinnen von Abschiedsschmerz überfließende Gedichte in die Einschreibebücher ein. Die Jugend ließ noch ein Gruppenbild von sich aufnehmen, die Prinzen in der geliebten kurzen Wichs und die Prinzessinnen in Jagdkleidern. Es mußte auch eine Trompete mitgenommen werden, die Prinz Adalbert am Morgen blank gescheuert hatte, um sie Prinzessin Sophie zu schenken. Jeder Prinz stellte sich neben die Prinzessin,

die er am meisten verehrte. Die Bilder gelangen gut und fanden reißenden Absatz.

Als am 10. August die wirkliche Abschiedsstunde schlug, war alles bewegt. Unsere Jugend begleitete die Reisenden in verschiedenen Wagen zur Bahn nach Gmund. Den Prinzen war eingeschärft worden, tapfer zu sein, dennoch hatten die zwei ältesten die dicken Tränen in den Augen, während Prinz Adalbert sich schon weinend in den Waggon geflüchtet hatte. Alle, auch die Gouverneure meinten, eine so schöne, lustige, harmlose Zeit könne nie wiederkehren!

Die jüngeren Kaiserkinder befreundeten sich sehr mit den beiden älteren Prinzessinnen von Urach, und es war komisch, zu sehen, wie Prinz Joachim Kavalierdienst tat. Als die Kleinen Schokolade bekamen und sich etwas schüchtern benahmen, stützte er, als Ella die Tasse zum Munde führte, diese mit seinem Zeigefinger. Er, wie seine Schwester, sprachen eigentlich erst seit einem Jahre Deutsch, sonst nur Englisch, trotzdem kannten sie die Berliner Redensarten, und als eine der Kleinen zögerte, in ein Zimmer einzutreten, sagte er ermunternd: „Kommen Sie nur rinn, Madamchen". Der Bürgermeister verabschiedete sich von den beiden Jüngsten, die im Sengerschloß wohnten. Nachdem die Prinzessin ihren Bruder genau unterrichtet hatte, wie er sich dabei zu benehmen habe, sagte sie dem Bürgermeister: „Wenn auch die anderen nicht wiederkommen sollten, i c h komme wieder".

Als ich mich später den Prinzessinnen gegenüber wunderte, daß es keine Abschiedsküsse gegeben habe, sagten sie mir lachend, die Prinzen hätten sie alle schon im Wagen auf der Fahrt zur Bahn abgeküßt.

Mit jeder Post kamen Karten und Briefe. Der Kronprinz schrieb an Prinzessin Marie Gabrielle, daß er mit zerrissenem Herzen und dem lieben Bleistift schreibe, den sie ihm geschenkt, dann wieder: er träume immer von ihr, und das Erwachen sei eine große Enttäuschung. Über den Abschied schrieb er: „Ich habe gekämpft, wie in heißer Schlacht, damit die Tränen nicht herauskämen. Bayern und Preußen ziemt es, die Gefühle zu unterdrücken, wenn die Pflicht ruft. Allezeit treu bereit für des Reiches Herrlichkeit! Wir

zehn wollen immer zusammenhalten und darin ein gutes Beispiel sein."

Er sandte seinen Stundenplan, damit sie immer wisse, was er treibe, und ließ kaum einen Sonntag vorübergehen, ohne ausführlich zu schreiben, so treue, herzliche nette Briefe, voll Pflichtgefühl und reiner Verehrung.

Prinz Auwi hatte noch von der Reise aus folgende Karte geschrieben:

„Lieber Bubi!
Lieber Franz Josef!
Lieber Poppi! (Prinz Luitpold)

Traurig ist es, daß wir mußten scheiden,
Die Stunden trieben, wir durften nicht mehr bleiben.
An Euch werd ich stets denken gern,
Trotz, daß Ihr seid so fern.
Doch wenn man denkt,
Daß Gott es lenkt,
Dann muß man sich dran freuen,
Was Gott uns tut verleihen
Das ist ja immer gut,
Wenn man's auch nicht verstehen tut.
Oh, tröstet Euch, oh tröstet Euch,
Ich glaub, wir kommen wieder.

Auwi"

Gleich nach der Abfahrt der Prinzen kamen Fürst und Fürstin Taxis an, um vier Wochen in Villa Korn in Egern zuzubringen und von da aus die Jagden in Schliersee und Bayrischzell abzuhalten. Das Schloß war voll Familienbesuch. Aber die Herzogin, noch immer leidend, lag im Garten und kam nicht zu Tisch, ging dann mit den Prinzen Franz Joseph und Luitpold nach Kreuth.

Die Prinzessinnen führten nun ein unstetes Leben, entweder sollten sie in Kreuth oder in Egern sein. Der Kronprinz schrieb an Prinzessin Marie Gabrielle, man habe ihm gesagt, er belästige sie mit seinen vielen Briefen, und fragte, ob es denn wahr sei, daß sie

so sehr in Anspruch genommen wäre, er selbst opfere seine Sonntagsfreiheit der Korrespondenz mit ihr.

Die Herzogin hatte ihren Töchtern das Radfahren wieder freigegeben, und diese Erlaubnis wurde nun gründlich ausgenützt. Die in Egern ansässige Familie des Fürsten Franz Wittgenstein huldigte auch diesem Sport und so war es oft eine große Karawane, die sich vergnügte; die älteste Tochter, die hübsche Prinzessin Lory, eine Kinderfreundin der Prinzessinnen, nahm auch daran teil.

Dem Herzog Carl wurde vom Kaiser ein preußisches Dragonerregiment verliehen und er folgte der Einladung zu den großen Manövern. Kronprinz Wilhelm wurde à la suite des 1. bayer. Ulanenregiments gestellt.

Anfangs September kam Erzherzogin Karl Ludwig mit ihren beiden Töchtern zugleich mit Gräfin Bardi, und trotz Regenströmen wurde täglich nach Kreuth gefahren, wohin dann der Aufbruch bei kaltem schlechten Wetter erfolgte. Etwas später trafen der Herzog und die Herzogin von Vendôme, geb. Prinzessin von Belgien ein. Herzogin Henriette war sehr belle femme, ihre stark markierten Züge mit den merkwürdig geschnittenen Augen erinnerten an ein altes Bourbonenbild und wirkten sehr apart. Der Herzog, der Sohn des Herzogs von Alençon, war unverändert, jung und hübsch, und die Gattin schien ihm eine kluge Frau zu sein.

In den ersten Oktobertagen reiste ich auf Urlaub, nachdem für mich eine Vertretung eingetroffen war.

Den 28. Oktober bekam die Herzogin von Urach nach ihren drei Mädchen den ersten Sohn. Natürlich herrschte darüber große Freude.

Als ich nach einem Monat zurückkehrte, fand ich die Herzogin wohler aussehend, und alles damit beschäftigt, Vorbereitungen für die Reise nach Biskra in Algier zu treffen, wo zur vollständigen Herstellung der Gesundheit der Leidenden der Winter verbracht werden sollte. Erst sollte auch ich mit, aber als ich eben anfing, Anschaffungen hierfür zu machen, sagte man mir, Hofrat Dr. May würde als Arzt und Kavalier die Herrschaften begleiten und ich in Urlaub zurückbleiben.

Der Fürst von Monaco war wieder als Gast da, wie immer geliebt und verehrt von jung und alt, und es herrschte gemütlichste Stimmung. Als größte Neuigkeit und Wichtigkeit hörte ich von den Prinzessinnen, Graf Toerring, der hier mit eigenen Pferden angekommen, sei als Gast der Herrschaften drei Tage geblieben und man sei sehr aufmerksam für ihn gewesen. Es wurde erlaubt, mit ihm eine gemeinsame Radtour nach Fall zu machen, auch war er zum „Schießen" eingeladen, das der Herzog seinen Jägern jährlich gab und worauf gewöhnlich ein Tanz folgte. Die Jugend war entzückt von Graf Toerring, Prinzessin Sophie schien sehr nachdenklich und gestand mir, ihn zu lieben und entschlossen zu sein, ihn zu heiraten, wenn sie es durchsetzen könne. Er habe auch geäußert, nach Afrika kommen zu wollen. Die jüngeren Schwestern freuten sich des angesponnenen Romans, der ihnen sehr interessant erschien. Der Herzog hatte den Grafen stets gerne, aber es war bekannt, dieser huldige mehr demokratischen Ideen, und es schien eine Ironie, ihm Gedanken an eine Heirat mit einer Prinzessin zuzutrauen.

Ich war sehr erschrocken über diese Geständnisse, dachte aber, sie seien nicht so ernst zu nehmen, wußte auch nicht zu bemessen, was nackte Wahrheit und was Zutaten der Phantasie der Jugend war. Jedenfalls war es mir lieb, nicht anwesend gewesen zu sein.

Prinz Franz Joseph und Prinz Luitpold entwickelten damals eine große Begabung für Komik und veranstalteten Theatervorstellungen, zu denen alle feierlichst eingeladen wurden. Sie führten Lohengrin und andere Opern mit bewunderungswürdiger Phantasie auf, bald waren sie Elsa und Lohengrin, bald Telramund und Ortrud. Waldine, der Dachshund, spielte mit einer umgebundenen Serviette den Grafen von Burgund, der auf einem Federbett, das den Schwan vorstellte, angezogen kam.

Am 5. November hieß es unerwartet, die Prinzessinnen sollten zur Erzherzogin Valerie auf Besuch nach Schloß Wallsee kommen, einer Besitzung, die schon länger erworben und ganz neu ausgebaut worden war. Sie war nun der ständige Wohnsitz der Familie. Wir kamen über Amstetten nach eineinhalbstündiger

Wagenfahrt im Schlosse an. Wie immer war der Empfang sehr herzlich und sogleich wurde die mit allem Komfort ausgestattete Ritterburg besichtigt, die unseren großen Beifall fand.

Das mächtige Schloß ist in hohe schroffe Felsen eingebaut und von tiefen Burggräben umgeben, die in Gärten verwandelt wurden. Die Aussicht auf die hier wirklich blaue Donau, die im hügeligen Lande dahinzieht, ist wunderbar, der Horizont weit und breit, das Ganze ein herrschaftlicher Besitz von ziemlicher Ausdehnung, mit Remisen, gedeckter Reitbahn usw. Im Schlosse war alles Offizielle vermieden. Die Kaiserin hatte ihre Villa in Korfu aufgegeben, hauptsächlich der vielen Insekten wegen, die das elektrische Licht angezogen und die ihr den Aufenthalt verleideten. Nun waren viele von den dortigen Einrichtungsgegenständen hierhergekommen, meist waren sie in altgriechischem Stil aus dunklem Holz.

Wunderschön waren die Kinderzimmer, in denen die vier reizenden Kleinen spielten. Die Eltern saßen mit ihnen auf dem Teppich, halfen Festungen und Häuser bauen, die dann mit Hallo eingerissen wurden. Erzherzogin Ella war nun schon sechs Jahre alt und ein schönes Kind, Franz Karl, Hubert und die kleine Hedwig waren reizend und witzig. Zu diesen vier kamen im Laufe der Jahre noch vier Geschwister. Der Ton des ganzen Hauses und der Hoheiten mit den Suiten war wohltuend freundlich. Nachdem wir alles in Augenschein genommen und alle unterirdischen Gänge durchschlüpft, ging es den 10. November nach Regensburg, zu Fürst Taxis, wo man sich sogleich zum Diner in dekolletierte Toilette werfen mußte. Den Abend verbrachte man, wie gewöhnlich, in der Kegelbahn. Den zweiten Tag war Diner mit den Honoratioren der Stadt. Die Prinzessinnen besahen die Sehenswürdigkeiten Regensburgs, abends fuhr man in das Stadttheater zu einer Vorstellung des „Bajazzo". Die fürstliche Loge ist in der Mitte des Theaters eingebaut, ganz wie sonst die Königslogen. Der Fürst ist ein generöser Protektor dieses Kunstinstituts, das sich ohne seine Zuwendungen nicht halten könnte.

Den 13. November war morgens große Fasanenjagd, an der auch die Prinzessinnen teilnahmen. Die Fürstin fuhr mit den

Damen in den eine Stunde vor der Stadt gelegenen Tiergarten, wo ein Schlößchen steht, das zweckentsprechend und gemütlich eingerichtet ist. Es sind dort viele Malereien der Fürstin angebracht. Der schöne Park endet in Hochwald.

Nach dem Frühstück fuhr man mit der ganzen Jagdgesellschaft drei Viertelstunden bergauf zu den sogenannten „Hütten", der Schöpfung des Fürsten Albert. Die sieben kleinen Häuser sind nach und nach auf einer Waldblöße entstanden, von der man eine wundervolle Rundsicht auf die Hügel hat, die alle zu den Jagdgründen gehören. Über die Bergkämme hinweg blickt man in der Ebene auf die Stadt. Je nach Bedarf und Kinderzuwachs entsteht immer wieder ein neues Haus, es ist eine Art kleines Trianon, alles ist weiß und grün gehalten und entzückend geschmackvoll. Auch hier sind in jedem Raum in den Wänden eingelassene Malereien der Fürstin, die vor keinem Format zurückschreckt. Später modellierte die Fürstin auch mit viel Glück.

Es ist merkwürdig, wieviel Fleiß Prinzessinnen entfalten, müßig fand ich kaum eine, wohl aber viele überraschend strebsam und mit bestem Erfolg in verschiedenen Kunstrichtungen tätig. Das große Publikum hat eine andere Vorstellung vom Leben an den Höfen. In Süddeutschland ist es Sitte, im militärischen Reiterjargon von einem kapriziösen Pferde zu sagen, „du bist keine Hofdame". Auch diese Redensart deckt sich nicht mit der Wirklichkeit.

Im Speisezimmer ist die Chiffre A. M. überall angebracht, nur hier statt Maria Antoinette, Albert und Margarethe bedeutend. Die Fürstin sowie die Damen tragen hier zu den Mahlzeiten eine Art Uniform, zu einem weißen oder dunklen Rock einen grünen Tuchfrack mit roten Samtaufschlägen (grün und rot sind die Taxis'schen Farben) und goldenen Knöpfen mit A. M., die der Fürst allen zum Geschenk macht, die Jagdgäste sind. Da der Platz beschränkt, ist die einfachere Toilette eine große Erleichterung.

Auch beschenkte der Fürst jeden, der auf Jagd war, mit einem schönen in Gold gefaßten Paar Hirschgrandln als Brosche oder Vorstecknadel, auch den Prinzessinnen und mir gab er solch hübsche Andenken.

Zu Ehren des Namentages des Fürsten war eine Festvorstellung im Theater angesagt, bei der auch die königlichen Beamten in Frack und Orden erschienen. Um die Stellung des Fürsten zu verstehen, muß man solche Tage in Regensburg erlebt haben.

Nun ging es wieder über München nach Kreuth, wo beide Herrschaften leider nicht wohl waren, die Herzogin hustete, der Herzog war von Bronchitis gequält.

Die Herzogin von Urach war zum Abschied gekommen, sah blühend aus und schien glücklich und stolz über ihren Sohn.

Ende November gingen die Prinzessinnen voraus nach München. Ohne Aufregung waren diese Tage nicht, denn waren sie im Theater, so war Graf Toerring auch dort zu erblicken. Er sprach sie sogar auf der Treppe an, was uns ganz ungehörig vorkam und uns alle erschreckte, da man es beobachtete und natürlich besprach. Beide Eltern hatten den Töchtern erlaubt, gelegentlich eines Abendtees beim Hofmarschall Baron Reck und Frau von Graf Toerring Abschied zu nehmen. Die Stimmung war ganz vergnügt, wenn auch etwas befangen, und namentlich war Prinzessin Sophie blaß und schweigsam.

Die beiden Prinzen gingen mit Baron Godin für den Winter nach Wien zur Erzherzogin Karl Ludwig, und den 2. Dezember wurde endlich gereist. Der Abschied war sehr bewegt, nie vorher habe ich den Herzog so ernst gesehen. Beim Fortfahren sagte er: „W e n n wir uns wiedersehen“, und gab den Herren Aufträge, im Falle er nicht wiederkommen sollte.

Kaum waren die Herrschaften abgefahren, so besuchte mich Fürst Radziwill, der wieder in Kreuth gewesen und sich nun hier herumtrieb. Er vertraute mir an, auch nach Biskra reisen zu wollen, und fragte, ob ich das guthieße.

Nach und nach waren alle Teile der herzoglichen Familie den unvermeidlichen Fürsten etwas müde geworden, man wich ihm aus, wo man konnte, und die Jugend wurde ziemlich unhöflich gegen ihn. Mich seufzte er öfter privatim an. Er ließ nun durchblicken, er könnte, im Falle er die älteste Prinzessin nicht bekäme, auch eine von den jüngeren nehmen. In seinem eigenen Interesse

riet ich ihm, die Orientfahrt doch lieber zu unterlassen und sich seltener zu machen. Er meinte dann selbst, er wolle diesen Plan fallen lassen, trotzdem erhielt ich einige Tage später aus Berlin ein Telegramm, in dem er mir mitteilte, er werde dennoch reisen. Mir konnte es ja gleichgültig sein, es war s e i n e Sache.

Ich ordnete in München noch alles und ging dann zu meiner Mutter nach Meran.

Bald hatte ich Nachrichten von den Reisenden. Ich bekam rührend viel Briefe und gebe hier ein paar Proben, die mehr über allgemein Interessantes berichten.

BRIEFE DER PRINZESSINNEN

Von Prinzessin Sophie.

Algier, den 6. Dezember 1897.

Liebe Baronin!

Nach einer entsetzlichen Überfahrt kamen wir gestern abend sechs Uhr hier an. Kein Mensch erwartete unser Schiff, denn es war ein solcher Sturm, daß zwei Schiffe seit gestern früh vermißt werden und hier im Hafen sich solche von den Ketten losrissen und man eigentlich schon in Marseille nicht hätte ausfahren sollen.

Alle, außer drei Engländern und Elisabeth, waren ganz elend seekrank. Nachts wurde der Sturm so arg, daß sogar die Kommandobrücke meist unter Wasser war und uns das Wasser in die Kajüten drang. Ungeachtet wir in Nachthemden herumsprangen, drangen die Matrosen herein, mit Nägeln und Hämmern die Luken zu schließen.

Schon nachmittags, als alles noch auf Deck war, zwar schon recht krank, kamen solche Sturzwellen, daß man naß wurde. Alle lagen auf Chaiselongues, bis oben zugedeckt und festgebunden. Hofrat May und wir drei saßen auf der Bank mit einigen recht lustigen Engländern, und sahen mit so viel Interesse, als uns in unserem Elend noch möglich war, dem furchtbaren Sturm zu. Plötzlich biegt sich das Schiff ganz auf eine Seite, ein Mordskrach, und alles purzelt drunter und drüber auf dem Deck herum. Der Hofrat wie ein Tennisball, zwei Damen, Papa und Mama fallen, strecken die Füße durchs Gitter am Rand des Decks und können nicht mehr heraus. Ich fliege im Bogen einem seekranken Franzosen in die Arme. Es war so komisch, daß alles lachte, die Matrosen sammelten die kugelnden Passagiere auf.

Neben Elisabeths und meiner Kabine wohnte ein hochzeitsreisendes Ehepaar. Sie war aschgrau und heulte die ganze Nacht „mon Dieu, mon Dieu“. Er grün, wie das hellgrünste Bild in der Sezession, stieß nur mehr Jodler und Juchzer aus und spie, daß er uns zum Schluß ganz leid tat.

Marie Gabrielle erreichte überhaupt nicht mehr ihre Kabine, stürzte direkt in eine offenstehende, so daß die Insassen empört herausprangen, um dann selbst auf der Schwelle ihren Tribut zu zahlen.

Der Stewart auf unserem Schiff sagte, es wäre die ärgste Überfahrt in diesem Jahre gewesen. Wir waren so kaput, als wir hier endlich ankamen, so seekrank, Papa und Mama waren auch kaum mehr lebend, und die Gräfin still wie ein Lamm, der Hofrat und wir drei waren überhaupt nur noch verhungerte schlotterige Schatten. Sechsunddreißig Stunden hatte diese elende Fahrt gedauert. Mit Sekt und Zigaretten flößten wir uns hier wieder etwas Lebensfluid ein. Die Ankunft war auch wirklich klassisch. Fast flog die ganze Gesellschaft ins Meer, so fuchtig wurden die Beduinen, ein solches Geschrei wurde uns ganz unheimlich, und der Agent von Cook brüllte nur mehr „Cochons", es half aber auch nichts mehr.

Schön ist es hier! Prachtvoll, so warm und südlich, wir wohnen direkt am Hafen, Hotel nicht übel. Wir bleiben wahrscheinlich zwei Tage noch hier, Mama ist zu müde! — Ist aber auch begreiflich, wenn ich es mir eingestehen würde, so bin ich auch noch nicht so ganz extra. — Die Hauptsache ist aber nun Gott sei Dank überwunden und nur mehr neun Stunden bis Biskra. Wir jammerten gestern schon so, daß Sie, liebste Baronin, nicht auch dabei sind, es wäre so gemütlich, zwar die Überfahrt hätte ich Ihnen nicht gewünscht.

Jetzt muß ich aber schließen, weil ich mich noch fertig anziehen muß. Es ist erst sieben Uhr früh, und wir gehen dann gleich mit Hofrat aus, er ist jetzt schon der rettende Engel. — — —

Biskra, den 13. Dezember 1897.

Liebe Baronin!

Ihr lieber Brief war der erste Gruß aus der Heimat, den ich in Afrika erhielt, ich danke Ihnen herzlichst dafür, er hat mich auch wirklich sehr gefreut. — — —

Den Zeitungsausschnitt lasen wir ebenfalls mit Interesse, waren aber doch sehr empört, daß nach diesem Sturm und dieser Seekrankheit, die wir erleiden mußten, man nicht einmal sich etwas interessant in grausiger Situation beschrieben sieht, wie das doch in Wirklichkeit der Fall war. Nichts anderes steht in der Zeitung, als daß bei der Einschiffung schönes Wetter war. — Hier ist es ganz prachtvoll, man könnte nie denken, daß es Weihnachtszeit ist, so warm und sonnig, alles grün, Tausendundeine Nacht. Außer uns fast kein Europäer. Biskra ist eher ein Dorf als eine Stadt, welches ganz arabisch in Sitten und Gebräuchen geblieben ist. Es kommen auch verhältnismäßig wenig Menschen hierher, die Hotels sind aber auch danach! — — —

In den Straßen ist es sehr lustig zu gehen, vor jedem Hause sitzen die Araber, rauchen und trinken Kaffee. Im Negerdorf ist es auch riesig interessant, die wohnen in Lehmhäufen, Hütten kann man es mit dem besten Willen nicht nennen. Diese wüsten Kerls sehen aber riesig malerisch aus, halb nackt, mit großen Ohrgehängen, Armbändern an Händen und Füßen, um die Lenden ein farbiges Tuch, grellgrün oder rot, die reicheren haben beim Ausgehen farbige oder ganz weiße Burnusse und Turbans an, bei den Frauen sieht man an allen Seiten der Gewänder die Haut durchblitzen — es ist ja nicht kalt!

Heute bekamen Gräfin und Hofrat einen entsetzlichen Lachkrampf über ein kleines Kind, das getragen wurde und buchstäblich nur einen kolossalen Turban auf dem Kopfe hatte.

Die Gegend ist ethnographisch sehr interessant und riesig malerisch.

Von Alt-Biskra kann man nur mehr Ruinen sehen, auf denen die Araber ihre Lehmhütten gebaut haben, so ist eine kleine Stadt auf der alten errichtet. Alt-Biskra soll noch von den Römern stammen, hieß damals ad Piscinam, drei Säulen und einige Mauern sind das einzige noch nicht zerfallene Denkmal dieser Herren. Die Stadt liegt sehr hübsch in einem üppigen Wald von Palmen, Orangen und Ölbäumen, und hie und da Zypressen. Dattelpalmen sind ganz massenhaft hier vertreten, ungefähr sechsmalhunderttausend soll die Anzahl sein, sie sehen so wunderschön

aus, besonders nachts beim Mondschein. Überhaupt die Natur ist hier ganz außergewöhnlich schön und malerisch, solche Lichteffekte sieht man halt zu Hause nie. Zwei Fata morgana sah man seit unserer Ankunft; leider erfuhren wir erst nachträglich davon.

Den 14. Dezember.

Jetzt ist der Brief doch nicht mehr für die Post fertig geworden, heute abend geht er dann, um übermorgen mit dem Schiff weitergeschafft zu werden.

Das Wetter ist ununterbrochen warm und schön, geregnet soll es schon seit zwei Jahren nicht mehr haben, also hoffen wir, hält es noch diese drei Monate aus. Wie lange wir bleiben, ist unbestimmt, jedenfalls bis März. Die zwei Schwestern fuhren heute mit den Eltern nach einer Oase, einige Kilometer von hier gelegen, ich blieb zu Hause, nachdem ich huste. Mama und Elisabeth sehen famos aus und erholen sich augenscheinlich, was doch die Hauptsache ist.

Leben Sie jetzt wohl, liebste Baronin, sobald als möglich schreibe ich wieder und wünsche Ihnen voraus schon recht gutes Weihnachten und glückliches neues Jahr. Weiß Gott, wann und wie wir uns wiedersehen, ich denke mir zwar oft, vielleicht ist alles wie vorher und trifft man sich bald, Sie hoffentlich recht wohl und vergnügt und wir alle recht verbrannt und auch vergnügt, Sie wiederzusehen, ein wenig Neues zu erzählen und aufgefrischt, um den alten Trab im Vaterlande wieder aufzunehmen. Die Geschwister und ich umarmen Sie innigst.

Von Prinzessin Sophie.

Biskra, den 26. Dezember 1897.

Liebe Baronin!

Tausend Dank für Ihren lieben langen Brief, der mir und den Geschwistern große Freude machte. Elisabeth hätte Ihnen auch so gerne geschrieben, kann aber nun schon seit acht Tagen ihren Arm nicht rühren, da sie einen starken Rheumatismus in der rech-

ten Schulter hat; es geht zwar schon etwas besser, sie kann ihn aber absolut zu nichts gebrauchen. Unser Weihnachten war etwas trübe, es fehlten so viele, Sie, liebste Baronin, auch sehr, und konnten wir alle nicht so recht vergnügt sein. Der Weihnachtsbaum bestand aus einer Palme, die mit Datteln und Orangen geschmückt war, was sehr hübsch aussah.

Am 24., abends, mußte ich noch mit Gräfin einiges für Mama besorgen. In den sehr primitiv erleuchteten Straßen rutschten wir auf dem nassen Lehmboden umher, es hatte gerade sehr stark geregnet, zum erstenmal seit undenklicher Zeit.

Gräfin, mit aufgeschürztem Rock, hüpfte wie eine Bachstelze, hinterher der Mohr, der Biskraneger, der hier im Hause das Mädchen für alles ist, beladen mit allen möglichen Teppichen und Waffen, die zum Umtauschen oder Zurückgeben wieder an Ort und Stelle gebracht werden sollten. Es sah ganz romantisch aus. Der Neger in seinem weißen Burnus, das rote Fez auf dem Kopfe, weiße Socken und gelbe Schuhe; alle Augenblick blieb Gräfin vor einem Laden stehen, gegenüber saßen Araber vor den Cafés und lachten uns freundlich an: Zweimal war ich in dem furchtbar lehmigen Schmutze steckengeblieben, so schlecht war es zu gehen, dann diese Hetze, ich mußte um sieben Uhr zu Hause sein, und Gräfin hat in Afrika die Uhr ganz aus dem Kopfe verloren. Es war so warm, daß wir in unseren Sommerjacken viel zu heiß hatten.

Den 28. Dezembere 1897.

Vorgestern und gestern wollte ich immer an meinem Brief einiges hinzuschreiben, kam aber, wie Sie sehen, nicht dazu.

Wir waren beim Agha (der oberste Chef der Araber) zum Diner eingeladen. Er ist der Neffe des früheren Deis von ganz Konstantine, also dem ganzen großen Bezirk des östlichen Algiers. Ist jetzt natürlich von der französischen Regierung abhängig, nichtsdestoweniger aber noch ein sehr hoher und mächtiger Herr. Die Erscheinung ist riesig vornehm, und finden wir ihn auch so sympathisch und nett. Sein Sohn ist auch sehr angenehm, ebenso sein Bruder, der Kalif, und der Neffe, der Keit von Tugurt. Die Einladung dorthin hat

uns sehr interessiert, es war so etwas ganz anderes als diese europäischen Diners. Die Tafel dauerte von sieben bis zehn Uhr und war es mehr ein großartiger Hochzeitsschmaus als etwas anderes, so kolossal viel Gänge wurden serviert. Als Dienerschaft figurierten Biskraneger, die zu dem Ganzen sehr gut paßten. Ein ganzes, am Spieß gebratenes Lamm stand in der Mitte des Tisches, und jeder mußte mit den Fingern herunterrupfen. So eine Art Bruderschaftsessen schien es mir zu sein. Es kamen lauter einheimische Speisen, Couscous usw., furchtbar scharf, aber sehr gut, nur litten wir geradezu, da wir von allem essen mußten, und der Agha, der persönlich austeilte, riesige Portionen uns auf die Teller häufte.

Er saß in der Mitte, rechts von ihm Mama, links ich, neben Mama der Kalif, dann Elisabeth, neben mir Boasis (der Sohn), dann der Keit (der Neffe), gegenüber vom Agha in der Mitte Papa, links Marie Gabriele, neben dieser der Interpret des Bureau Arab (sehr nett, gibt uns arabische Stunden), links vom Papa des Interpreten Frau (auch sehr nett, ganz jung), neben ihr Hofrat, zwischen Hofrat und Keit Gräfin Marogna.

Der Keit ist ein wunderbar schöner Mensch, 24 Jahre alt, seine Mutter ist die Schwester des Agha, sein Vater, ein Türke, hat auch sehr türkische Allüren, nach außen kolossales Phlegma, ein mordsschlauer Kerl und zum Kranklachen. Schloß gleich große Freundschaft mit mir und erkundigte sich ganz laut bei Tisch bei Gräfin Marogna, ob ich schon verheiratet sei.

Der Kalif ist ungefähr 50, machte der Mama wahnsinnig die Kur (bitte nicht erzählen, es ist zu arg, daß ich es schreibe), es war alles so furchtbar komisch.

Gestern abend war die ganze Gesellschaft bei uns zum Essen eingeladen. Bei Tisch unterhielten wir uns so famos mit dem Agha und den anderen, Elisabeth und der Sohn schwätzten so viel zusammen und hatten ihre zwei Köpfe zusammengesteckt, er mit seinem Turban und der weißen Kapuze jede Aussicht verdeckend. Er lernte eifrig deutsche, Elisabeth arabische Sätze, dann rief er plötzlich laut über den Tisch zu Mama: „Ich will einen Gamsbock schießen“, und gleich darauf sagte Elisabeth in arabisch zum Agha hinüber: „Gib mir ein Pferd zum Spazierenreiten“, worauf

der Agha freundlich nickte und „mlisch“, das heißt „gut“, antwortete.

Mir schenkte er einen Falken, ein prachtvolles Tier, so groß wie ein Papagei. Der Agha lud uns ein, gegen Mitte Januar einen viertägigen Ritt in die Wüste bis Tougourt zu machen, nachts sollen wir in Zelten schlafen. Da Mama nicht reiten darf, wird einem Kamel eine Art Schabracke aufgelegt, wo Platz zum Liegen und Sitzen ist. Erkältung kann ja nicht befürchtet werden, und so nahm Papa diesen Vorschlag gerne an. Wie es uns Dreien auf den hitzigen Vollblutarabern ergehen wird, weiß ich nicht, leicht passieren wird ja nichts, und wenn mir das Pferd in der Wüste abschiebt — es hat ja Platz zum Laufen. — Mit den arabischen Stunden geht es vorwärts, es ist nur das Schreiben schwer, das habe ich schon los, also geht es mir ganz passabel. Papa, Mama und Elisabeth lernen auch eifrigst, und die Stunden sind wirklich ausgezeichnet. — Jetzt muß ich aber leider schließen, ich hoffe sehr, Sie haben einstweilen meinen ersten Brief von hier mit Dank für Ihren ersten hier angelangten Brief. — — —

Brief von Prinzessin Elisabeth.

Biskra, den 2. Januar 1898.

Liebe Baronin!

Sophie hat Ihnen, hoffe ich, erklärt, warum ich so furchtbar lange nicht geschrieben habe. Nun sehen Sie, daß es mir wieder gut geht und ich meine rechte Vorderpfote wieder gebrauchen kann.

Ihre lieben Briefe an Sophie habe ich auch gelesen und hat es mich sehr gefreut, von Ihnen Nachricht zu bekommen. Was bis jetzt passiert ist, wird Ihnen Sophie schon alles berichtet haben, und so will ich Ihnen erzählen, was für mich übrigbleibt.

Es gefällt mir sehr gut hier, nur ist es etwas einsam auf die Länge. Mein Rad geht mir so ab! Die Straßen wären so gut, aber

es gibt keine Räder zu mieten. Geritten bin ich auch noch nicht, Papa reitet auf den Pferden vom Agha, die sehr schwierig sind, darum will man mich nicht darauf lassen und gerade diese wilden arabischen Pferde würden mich unterhalten. Vielleicht erlaubt der Papa es später doch noch.

Wir haben hier einige ganz nette Bekanntschaften gemacht. Außer den arabischen Agha, Kalif, Keit usw. auch Europäer, aber nicht berückend, das kommt erst vielleicht noch im Januar. Ein Amerikaner, der mit seiner Frau die Reise um die Welt gemacht und Bücher über Indien, Japan usw. geschrieben hat, wohnt hier im Hotel und erzählt uns viel Interessantes. Er wird jetzt eine Expedition nach Tougourt machen, wozu man drei bis vier Tage braucht und Eskorte haben muß wegen der Tuaregneger, die die Gegend da unten unsicher machen. Der Agha hat uns zu einer großen Expedition dorthin im März eingeladen. Es wäre jedenfalls sehr interessant.

Heute Mittag wurde vor unsern Fenstern ein Negertanz aufgeführt. Diese Kerls sausten wie besessen herum mit Trommeln, Dudelsack und noch so lärmigem Zeug. Neger gibt es hier viele, die wohnen in einem Dorf für sich, wohin ich sehr gerne gehe und das schwarze Volk beobachte. Sie haben etwas Unheimliches, Katzenartiges, und schauen einen immer so mißtrauisch und falsch an. Sie verkehren wenig mit den Arabern.

Wieder etwas ganz für sich sind die Nomaden, wovon man ganze Ansiedlungen um Biskra herum findet. Man kann nicht unbewaffnet an ihre Zelte, da sie von den Kabylenhunden bewacht, die massenhaft herumstreichen und furchtbar böse sind. Aber alle diese Sachen kennen Sie ja selbst vom Orient, und so will ich Ihnen speziell von unserem Leben und Treiben erzählen.

Ihre liebe Karte aus Meran erhielt ich und danke Ihnen sehr herzlich dafür. Ich habe gestern auch eine an Sie abgeschickt, damit sie nicht glauben, daß ich Sie vergessen habe, aber mit meiner gewöhnlichen Trödelei bin ich mit diesem Briefe noch lange nicht fertig. Gestern besuchten wir mit Papa den Agha und wünschten ihm ein gutes neues Jahr. Er gab uns einen famosen Mandarinenschnaps und zeigte uns seine Falken, die eben mit seiner Karawane

aus der Wüste gekommen sind, wo sie dressiert wurden. Zur nächsten Falkenjagd sind wir eingeladen.

Wir gehen nachmittags immer mit Gräfin in die Wüste spazieren und auch in die benachbarten kleinen Oasen. Da herum photographiere ich viel und schicke Ihnen beiliegend einiges davon.

Heute nachmittag waren wir auch wieder draußen. Ein Rudel frecher Araberbuben überfiel uns. Sie schrien alle nach Sous. Auf Angabe eines Holländers, der hier im Hotel wohnt und gerade dazu kam, veranstalteten wir ein Rennen. Ich stellte mich mit einem Sous in der Hand an eine Palme. Baron B. ging mit der wilden Schar in einige Meter Entfernung und zählte bis drei. Darauf starteten die Kerle mit einem Höllengeschrei auf mich zu und rissen mich fast in Fetzen. Jeder wollte der erste gewesen sein und folglich den Sous haben. „Räpple" (Lakai), der auch mit uns war, mußte mir mit einem Stocke zu Hilfe kommen, dann erst konnte ich dem Sieger den Sous geben. — — —

1898

Fortsetzung der Briefe / Verlobung von Prinzessin Sophie in Tunis / Hochzeit in München / Kaiserin Elisabeth ermordet / Baron Wulffens Jubiläum / Reise und Rückkunft von Wien / Bescherung in der Augenklinik

Briefe der Prinzessinnen / Tunis / Verlobung von Prinzessin Sophie / Radziwill legt sich zu Bett / Rückreise der Hoheiten / Die Prinzessinnen in Stuttgart / Auf dem Lichtenstein / Offizielle Verlobung / Der gekränkte Verehrer Prinz Adalbert / Kaiserin von Österreich und das Brautpaar / Hochzeit von Prinzessin Sophie / Taufe in Garatshausen / Baron Tucher in Tegernsee / Tod der Kaiserin von Österreich / Trauerfeier in Wien / Das Ehepaar Toerring / Don Alfonso mit Gemahlin / Baron Wulffens Jubiläum / Partie im Schneegestöber / Schloß Seefeld / Zu Rad nach Schloß Hohenburg / Man feiert den Fürsten von Monaco / Jagdchancen / Die schönen Schwestern / Reise und Rückkunft von Wien / Prinzessin Mathilde / Bescherung in der Augenklinik.

Brief von Prinzessin Sophie.

Biskra, den 16. Januar 1898.

Liebe Baronin!

Ihr lieber langer Brief hat mich wie immer sehr gefreut und interessiert und danke ich Ihnen tausendmal dafür.

Radziwills baldige Ankunft setzt alles in große (man möchte fast sagen, freudige) Aufregung, denn Sie müssen sich denken, daß unsere ganze Reisegesellschaft sehr der Auffrischung bedarf.

Heute früh acht Uhr war die Ankunft der Rennkamele (Meharis) in Kira, ungefähr acht Kilometer von hier entfernt. Diese Rennkamele waren heute früh vier Uhr von Tougourt, also etwa zweihundertachtunddreißig Kilometer von hier entfernt, gestartet und hatten in dieser unglaublichen Zeit den weiten Weg zurückgelegt.

Roß und Reiter sahen sehr ermüdet aus, wir kamen gerade zurecht, um die Ankunft zu sehen. Hier wurde um dreiviertelsieben Uhr fortgefahren, zuerst in die Kirche, die am Wege dort liegt und von der Kirche aus im größten Tempo nach Kora hinaus. Auf dem Wege dorthin sahen wir eine kleine Karawane, die aus der Wüste kommend, einen ermordeten Araber mitbrachte, den sie in der Nähe gefunden hatten. Die Leiche hatten die Leute auf eines der Kamele gelegt, sein zerschlagenes Gewehr an ihn selbst angebunden, und so wurde er ins Bureau Arab verbracht. Marie Gabrielle sah dieser Szene mit Grausen zu, und ich bin sicher, sie träumt heute nacht davon.

Wir sind eben von einem dreistündigen Spaziergang nach Hause gekommen, der sehr interessant ausfiel. Seit gestern sind nämlich die Araber außer Rand und Band, man gibt hier Volksfeste, Sacklaufen, Eselsrennen, arabisches Kasperltheater usw. Morgen sind Pferd- und Kamelrennen auf dem champ de cours, wozu aus allen Oasen die Stämme gekommen sind und hier in Zelten lagern.

Jeder Stamm hat seine zehn bis fünfzehn Zelte, die sich um das Hauptzelt gruppieren, in dem der Scheik wohnt. Um jedes Zelt sind Pflöcke eingeschlagen, an denen sie ihre Pferde und Maultiere angebunden haben. Die Kamele haben einen Fuß in die Höhe gebunden, damit sie nicht weglaufen können. Es sind gewiß an drei- bis vierhundert Stämme in Biskra schon angekommen und man sieht Prachtleute unter ihnen. Besonders die Vornehmen, in ihrer reichen Kleidung, mit farbigen Burnussen, scharlachrot oder hellblau mit Gold gestickt, die weißseidenen Hemden, weißen Türkenhosen und roten Schaftstiefeln auch mit gelber Seide gestickt. Die dunklen, schön geschnittenen Gesichter mit den großen, wilden Augen, die kolossalen schlanken Figuren, das wäre etwas zum Malen. Ich konnte kaum mehr weg, so gefiel mir alles. Morgen in aller Früh gehen wir mit Hofrat (Dr. May) hinaus und photographieren. — Mit dem Arabischen bin ich wenigstens so weit, daß ich mich heute so ziemlich mit diesen Leuten verständigen konnte. Ein Scheik war besonders liebenswürdig. Als ich ihm sagte, seine Pferde wären so schön, sagte er mit großer Grandezza, daß er der Scheik aus dem und dem Ort sei, Ali Ben hieße,

und bot mir an, die Pferde und die anderen Tiere nur näher anzusehen. Sie hätten nur zusehen sollen, wie er mit Eleganz seinen Burnus über die Schulter warf und mich gnädig ansah, dabei mit solcher Ruhe sprach, sein Gesicht nicht einmal verzog. Wie eine Marmorsäule stand er da, nur hie und da spöttisch lachend, wenn ich die Worte nicht recht fand, um etwas zu fragen. — Zähne haben diese Leute, als könnten sie einen totbeißen. — Zum Schluß, als ich ihm dankte und fortgehen wollte, rief er mir noch nach: „Geh in Frieden." — Ja, wenn bei uns diese Großartigkeit noch wäre! Die Leute haben trotz ihrer vielen abstoßenden Eigenschaften doch noch Urwüchsiges, und alle ihre Handlungen und Reden vor Fremden sind vornehm. — — —

Brief von Prinzessin Elisabeth.

Biskra, den 30. Januar 1898.

Liebe Baronin!

Hier schicke ich Ihnen eine Karte von Adalbert, die an uns im Brief gekommen ist. Zugleich benütze ich die Gelegenheit, um Ihnen wieder ein Lebenszeichen zu geben.

Rätzchen (Fürst Radziwill) ist noch immer nicht angekommen, hat aber von Marseille aus Zimmer hier im Hotel bestellt, großartig, nicht? Fin de siècle, den Menschen so nachzulaufen! Wenn das andere täten? hm?!! Jedenfalls bringt er uns wenigstens Nachrichten hier in unsere Wildnis.

Endlich bin ich jetzt hier zum Reiten gekommen und durchwühle mit meinem arabischen Schlachtengaul den Sand der Wüste. Es ist wunderschön, jeden Tag in eine andere Oase zu reiten und die verschiedenen Araberdörfer und Nomadenzelte und die prachtvollen Palmen zu sehen.

Wenn nur einmal der dumme Wind aufhörte, aber darin besteht der Winter hier, in furchtbarem Wind, der einen fast umreißt. Ende Januar soll er aufhören. Im übrigen ist es ganz angenehm warm.

Die Rennen sind gut verlaufen. Sie waren schön und interessant. Aber etwas ganz Besonderes war die Fantasia, das Prachtvollste

und Wildeste, was man sich denken kann. Man sieht bei der Gelegenheit ganze arabische Stämme, die herkommen, um teils mitzureiten, teils zuzuschauen. Fünfhundert bis sechshundert Araber in prachtvollen Kostümen rasen in wildem Galopp einander nach. Zuerst starten zwei nebeneinander, mit gegenseitig verschlungenenen Armen, dann feuert jeder mit seinem Gewehr, hierauf wird der Säbel gezogen und so fort, bis alle so vorbeigerast, daß uns die Erdklotzen ins Gesicht flogen. Die Kaids, Scheiks und Kalifen galoppierten immer neben ihrem Fahnenträger, den Arm auf deren Schulter gelegt. Als sie alle so in vollster Pace vorbeidefiliert waren, rasten sie alle noch einmal in wildem Durcheinander vorüber, der Agha und sein Sohn an der Spitze des Ganzen. Dabei war ein furchtbares Flintengeknatter und die Säbel blitzten. Nicht ein einziger stürzte. Das Farbenbild des Ganzen wäre unbezahlbar für einen Maler, fliegende Burnusse in den grellsten Farben, mit Gold gestickt usw., im Hintergrund des Platzes die schönen Palmen, Afrikas blauer Himmel und die Sonne dazu, mit einem Wort das Schönste, was ich bisher gesehen habe. Natürlich habe ich photographiert, aber die Farbe fehlt ja und das ist eine der Hauptsachen.

Sehr schöne Pferde sah man in den Tagen. Besonders eines vom Agha, das beim Rennen den ersten Preis gewann. Sehr hübsch war auch ein Kamelrennen, die liefen ganz unglaublich.

Bitte erzählen Sie Ihrem Bruder von den Rennen und der Fantasia, da ich ihm vorher davon schrieb. Entschuldigen Sie die Schrift bitte, aber ich hab' schon fast einen Schreibkrampf. — —

Brief von Prinzessin Sophie.

Biskra, den 31. Januar 1898.

Liebe Baronin!

— — — Radziwill ist also glücklich eingetroffen, nachdem er einen rasenden Judenkrawall in Algier mitgemacht und zweimal in den entsetzlichen Stationen Nachtquartier aufgeschlagen hatte. Huß war namenlos seekrank, er, der süße Jüngling, nur schwind-

lig, ist aber nach ausgestandenen Strapazen hier selig. Brachte mir einen ganz famosen Zigarettenstopfer und Unmassen von Hülsen mit, einige kleine Silberschalen gab er uns auch, worüber wir ganz beschämt waren. Der Gute schenkt immer viel zuviel. Wir schleppen ihn überall, wo es etwas zu sehen gibt, herum, und er findet alles „köstlich".

Wir reiten jetzt täglich bei einer unbeschreiblichen Sonnenhitze, unsere Köpfe sind durch Tropenhelme geschützt, die Gesichtsfarbe aber leidet stark darunter, ich bin schon so eine Art Kaffer, was mir natürlich, wie Sie sich vorstellen können, reizend steht, so a bißl Frau Wurzel vom Viktualienmarkt! Elisabeth und Marie Gabrielle sehen desungeachtet brillant aus, sind beide stärker geworden und genießen ihr Leben so gut es eben in der klausurartigen Einsamkeit geht. — —

Partien machen wir kaum. Vor sechs Tagen waren wir in der Oase Chetna, die ganz prachtvoll ist. Die Lehmhütten stehen inmitten von herrlichen Dattelpalmen, überall wächst saftiges Gras, und eine Unmasse von kleinen Bächen fließt durch die Gärten. Wie eine grüne Insel hebt sich Chetna aus der toten, steinigen Umgebung heraus. Die Leute sind hier noch so wenig an fremde Besucher gewöhnt, daß gleich eine Menge Araber wie Ameisen aus den niederen Lehmhütten krochen und uns umringten. Den dortigen Scheik kannten wir und er lud uns in sein Haus und bot uns Kaffee, Datteln und Honig an, was alles famos war, dann führte er uns mit Ausnahme von Hofrat und Räpple in sein Haus, Herren dürfen ja nie wegen der Frauen hinein.

Wir kamen in einen breiten Hof, um den oben herum eine Galerie führte. Im Hof am offenen Feuer saßen die Frauen und kochten Cous-Cous, eine hier viel gegessene Bohnenspeise. Die Frauen waren größtenteils sehr schön, die Tracht ist bei ihnen äußerst einfach. Ein langes, sehr feines weißes Hemd, das an den Schultern durch Broschen befestigt ist, auf dem Kopf einen Schleier, der vom Rücken bis an den Boden herunterfällt, Schmuck aus Silber, mit Steinen besetzt, der über die Stirne herunterhängt, große Ohrringe, an Hand- und Fußgelenken mehrere Bracelets. Den Schleier ziehen sie über die Schultern und verdecken somit

die äußerst auffallende Dekolletage, wenn sie aber liebenswürdig werden, lassen sie einen ansehen, was man gerade will oder manchmal auch gar nicht wünscht. In einem zweiten Hause, wohin uns der Führer (unser arabischer Lehrer a. D.) brachte, war eine Frau von neunzehn Jahren, so groß wie Tante Toni (Herzogin von Parma), ein Prachtweib, so eine Art Juno, ich war ganz weg von ihr, so was Schönes habe ich eigentlich noch nie gesehen, für einen Bildhauer ganz famos.

Der Kopf war so klassisch schön, scharfe Züge, große, hellgraue Augen mit schwarzen Wimpern und feingeschnittenen Augenbrauen, gar nichts Schmachtendes im Ausdruck, mehr wild und herausfordernd sah sie einen an. So stelle ich mir eine Amazonenkönigin vor. Zu schade, daß wir nicht die Frauen photographieren können, sie lassen es um keinen Preis tun, sonst hätte ich Ihnen sofort ein Bild geschickt, es wäre ganz Ihr Geschmack.

Gestern ritt ich mit Papa weit in die Wüste hinaus und sah drei kolossale Trappen. Ich möchte zu gern so einen Vogel schießen, aber — aber Gewehre wären schon da, Vögel auch, aber rechte Lust und Entrain fehlen. Ich habe ein Pferd, vierjährig, der echte Araber, der recht roh und ungeritten ist, man muß ihn vom tollsten Trab in Galopp überkommen lassen, richtig Galopp vom Schritt aus einsprengen ist undenkbar, sonst aber ein famoses Pferd, riesig bequem, trotz seiner Jugend.

Arabische Stunden haben wir jetzt von einem französischen Offizier, der sehr guten Unterricht, aber wahnsinnig viel auf gibt. Ich büffle wie verrückt und hoffe, nun bald die Hauptschwierigkeit hinter mir zu haben.

Der Agha ist auf Reisen und kommt in drei Tagen wieder zurück, hoffe sehr, daß er Radziwill einmal zu Tisch lädt, das wird den Ritter Toggenburg wohl interessieren, möchte zu gerne wissen, was er für Eindrücke dort bekommt. Nebenbei würde ihn der Agha gewiß auffordern, den Ritt nach Tougourt mitzumachen, das wäre eine Gaudi, Radistiel (Radziwill) zu Pferd und nachts in Zelten kampieren! — Nun muß ich aber schließen, da Essenszeit ist. Adieu, liebe Baronin usw.

Sophie.

Brief von Prinzessin Elisabeth.

Biskra, den 22. Februar 1898.

Liebe Baronin!

Die Beschreibung über unsere Expedition nach El-Kantara und in die Schlucht von Vilaton habe ich im letzten Brief an Herrn Baron (Wulffen) gemacht. So will ich jetzt lieber was anderes schreiben. —

Ich schicke Ihnen einige Photographien zur beliebigen Verwendung.

... Mr. Buchanan (ein Freund des Fürsten von Monaco, der auch Jagdgast in Kreuth war) und Graf Marogna werden jetzt bald abreisen, dann bleibt uns nur mehr das treue Rätzchen. Jeden Morgen schwingt sich letzteres auf sein Schlachtenpferd und reitet mit uns spazieren. Reiten wir in einem schärferen Galopp, so sieht man nach einigen Minuten nur mehr einen schwarzen Punkt am Horizont, was sich Rätzchen nennt. Endlich holt er uns dann stöhnend ein. Gestern war er sehr leidend, er mußte Opium verschlingen und konnte nur Schritt reiten. —

Es wird täglich schöner und wärmer. Vorgestern hatten wir ein Gewitter, wonach jetzt alles grün und in Blüte ist. Besonders die Pfirsichbäume sind so schön in allen Oasen und im Gebirge.

Wie lange wir noch hier bleiben, ist unbestimmt, man spricht aber von Mitte März. Dann soll nach Tunis gegangen werden, über Constantine. Es kann aber noch zehnmal geändert werden.

Jetzt adio, liebe Baronin, usw.

Elisabeth.

Die Prinzessinnen sandten mir nebst einer Kiste prachtvoller Datteln sehr viele amüsante Briefe über das Meer. Nach Biskra wurde in Tunis Station gemacht. Hier war Graf Toerring schon eingetroffen und verlobte sich am 9. April mit Prinzessin Sophie, doch sollte das noch geheim bleiben.

Prinzessin Elisabeth berichtete mir dann, das Verhalten Radziwills sei höchst komisch gewesen. Erst drängte er sich als unge-

betener Dritter dem Paare, das sich aussprechen wollte, auf, als ihm aber eine Ahnung von der Sachlage aufdämmerte, legte er sich zu Bett, und als Hofrat May den Diener nach seinem Befinden fragte, antwortete der getreue Huß: „Na — so — die Geschichte hat Seine Durchlaucht schrecklich angegriffen."

Da zu der Zeit auch Mitglieder der Münchener Gesellschaft in Tunis anwesend waren, war das Gerücht der Verlobung durchgesickert; trotzdem wußte niemand Bestimmtes, und Graf Toerring selbst pflegte sich darüber nur in Rätseln zu äußern. Gefragt, welche von den Prinzessinnen er heiraten würde, antwortete er mit ernsthafter Miene: „Alle drei."

Die Herrschaften reisten mit den Töchtern nach Aufenthalten in Palermo, Messina, Neapel, Rom, Pianore über Paris nach München; die Prinzessinnen wurden bei Urachs in Stuttgart abgesetzt, wo ich vor ihnen am 9. Juni eintraf.

Im Palais Urach, das das junge Paar nach dem Tode der Mutter bezogen, fand ich alle wohl und vergnügt. Die Beiden waren wie stets, wohltuend harmonisch, sich in allen Interessen treffend. Herzogin Amelie hatte sich in Stuttgart sehr gut eingelebt, ward auch an der Seite des Gatten viel weltläufiger und trat mehr aus sich heraus. Die Kinder waren gut gewachsen und sehr wohlerzogen.

Den 10. Juni trafen die drei Prinzessinnen ein, und nun gab es viel zu erzählen und zu fragen, nach mehr als einem halben Jahre der Trennung.

Prinzessin Sophie war eine glückliche Braut, voll Vertrauen auf die Zukunft an der Seite des Mannes ihrer Wahl. Sie dachte sehr vernünftig über ihre künftige Stellung. Graf Toerring war Standesherr, und deshalb die Heirat eine ebenbürtige, dennoch kam die Prinzessin in veränderte Verhältnisse. Sie wollte nur die Frau ihres Mannes sein, hatte auf das offizielle Hofleben nie Wert gelegt, es war ihr im Gegenteil nicht angenehm.

Tags darauf war allgemeiner Aufbruch auf den Lichtenstein, nur der Herzog mußte dienstlich zurückbleiben. Die herrliche Luft, die Stille, die nur Vogelgesang unterbrach, taten so wohl, Flieder und Goldregen blühten, man war den ganzen Tag im Freien und besprach vergnügt die nächste Zukunft.

Am 15. Juni kamen die Oberhofmeisterin Gräfin Marogna mit ihrem Bruder hierher. Graf Marogna überbrachte als Namenstagsgeschenk des Bräutigams Prinzessin Sophie ein schönes Brillantarmband.

Die Beiden sagten, Graf Toerring verlange nicht nur Verzichtleistung auf den Rang, sondern auch auf den Titel, was weder der Prinzregent noch die Eltern wünschten. (Jedes Mitglied der königlichen Familie mußte vor der Veröffentlichung einer Verlobung die Zustimmung des Chefs des Hauses einholen.)

Den 18. waren der Herzog und die Herzogin in München eingetroffen. Nun wußten wir, daß alles besprochen, und mutmaßten den ganzen Tag, wie alles gehen würde. Man saß bald da bald dort zusammen und redete nur immer von demselben Thema. Jedes wollte um Nachrichten telegraphieren, aber Prinzessin Elisabeth hielt alle davon ab, weil sie es schon selbst getan. Die Antwort hatte gelautet: „Noch nichts zu berichten, aber alles im Gange."

Nachmittags machte ich mit Prinzessin Marie Gabrielle einen langen Spaziergang, und zurückkommend hörten wir, wie ein Lakai nach den Koffern rief. Ein Telegramm wurde uns entgegengehalten: „Prinzregent Genehmigung erteilt, erwarten euch morgen 8 Uhr." Darauf allgemeiner Jubel. Der Herzog von Urach war auch eben angekommen, und so schloß der Tag mit einem lustigen Souper und Champagner.

Auf der Heimreise war Prinzessin Sophie kleinlaut und besorgt, doch kam der gute Baron Wulffen bis Augsburg entgegengefahren und berichtete, alle Teile seien günstig gestimmt. Man habe sich darüber geeinigt, daß die Prinzessin den Rang ihres Mannes bekomme, doch gegen den Verzicht des Titels hätten alle gesprochen, auch der Regent, und so habe der Bräutigam nachgegeben.

Bei der Ankunft in München erwartete die Ankommenden natürlich auch der Bräutigam, der mit in das Palais fuhr und am Abendessen teilnahm. Der Herzog schien sehr vergnügt. Am nächsten Tag fand im kleinen Kreise, nur mit der nächsten Verwandtschaft, die Verlobungsfeier statt, dann der Aufbruch nach Tegernsee, wohin Graf Toerring für zwei Tage kam, um dort seinen Namenstag zu feiern.

Graf Toerring stand sehr freundschaftlich mit seinen jungen Schwägerinnen, denen sein einfaches, bestimmtes Wesen imponierte und sie vorteilhaft beeinflußte. Sehr mühsam war es, Prinz Franz Josef von dem Brautpaare fernzuhalten. Er wollte stets bei dem neuen Schwager sein und behauptete, nicht zu stören, „da sie sich doch schon alles gesagt hätten". Oft wirkte nicht einmal ein Schokoladeversprechen.

Die Verlobten waren mit den Prinzessinnen zu Taxis nach Garatshausen eingeladen. Die Fürstin hatte besonders gewünscht, sie zu sehen, da sie in den nächsten Wochen ein Kind erwartete und nicht zur Hochzeit kommen konnte. Der Empfang dort war ein sehr herzlicher. In München machte Prinzessin Sophie mit mir Besorgungen und entwickelte nun plötzlich Geschmack für alles Schöne und Elegante, was sonst gar nicht der Fall war. Auch besuchte sie die Verwandten des Bräutigams.

Prinz Adalbert von Preußen, ihr vierzehnjähriger heißer Verehrer, soll die Verlobung sehr tragisch genommen haben. Man hörte, er habe der Kaiserin telegraphiert, ob es denn wahr sei und habe dann bitterlich geweint. Sie schrieb ihm nach wie vor und damit hat er sich getröstet.

Die Kaiserin von Österreich hatte gewünscht, auf ihrer Durchreise nach Nauheim das Brautpaar zu sehen. So fuhren die Prinzessinnen nach München und suchten sie im Hotel Continental auf. Ich sah die Kaiserin beim Aussteigen aus dem Wagen, fand sie gut aussehend, und die Hofdame Gräfin Irma Sztáray sagte mir, es ginge ihr besser, obwohl sie des Herzens wegen nicht mehr soviel Bewegung wie früher machen könne. Mit den Verlobten soll sie rührend liebevoll gewesen sein und wollte die ganze Liebesgeschichte in allen Details hören. Sie sagte dann zur Braut: „Du hast es gut getroffen, du brauchst die Anarchisten nicht zu fürchten."

Als die Prinzessinnen diesen Ausspruch dem Herzog erzählten, meinte er: „Es ist die fixe Idee meiner Schwester, vor den Anarchisten Angst zu haben, übrigens hat sie nicht Furcht für sich selbst, sondern für den Kaiser."

Die nächste Zeit war eine ununterbrochene Hetze. Die Besorgung der Aussteuer verlangte soviel Stadtfahrten, und der Gedanke, etwas zu vergessen, ließ keine gemütliche Ruhe aufkommen.

Die Hochzeit fand im Münchener Palais statt. Im ersten Stock hatte man für die Trauung das Souperzimmer als Kapelle eingerichtet; es wimmelte im ganzen Haus von schmückenden Leuten. Baron Reck schickte die unglückseligen Zeitungsreporter zu mir, die mir daher überall auflauerten, jeder wollte mehr und genauere Einzelheiten erfahren als sein Kollege. Zu ihrem und des Publikums Schmerz konnte die Aussteuer nicht ausgestellt werden, da Wäsche und Kleider nicht ganz fertig geworden waren. Um die Hochzeitsgeschenke der Allgemeinheit zu zeigen, stand kein passender Raum zur Verfügung, sie waren wohl aufgestellt, wurden aber nur den Gästen gezeigt und da ich den Schlüssel des Zimmers hatte, kam ich nie zur Ruhe.

Die Soirée am Vorabend der Hochzeit versammelte eine große Gesellschaft sowohl der Verwandtschaft des herzoglichen Hauses als der des Bräutigams. Die Stadt brachte eine Serenade, und danach wurde getanzt, doch der großen Hitze wegen mit wenig Eifer; alles war zu müde und zu erschöpft.

Der Hochzeitstag selbst, der 26. Juli, war gottlob nicht so heiß. Prinzessin Sophie war eine wunderhübsche Braut und trug das prachtvolle Diamantdiadem, das Geschenk des Bräutigams, in welches blühende Myrtenzweige geflochten waren. Sie sah ruhig und glücklich aus, und der Bräutigam betrachtete sie voll Zärtlichkeit und Wohlgefallen. Sie waren ein schönes, harmonisches Paar. Ich trug während der standesamtlichen Trauung die Schleppe, auch bei der kirchlichen. Nach dem Ringwechsel machte ich meine Verbeugung und zog mich zurück. An meiner Statt übernahmen dann die zwei ältesten Urach'schen Mädchen und die sechsjährige Gisa Hohenthal, die Nichte des Bräutigams, die Schleppe. Alle drei hatten rote Nelkenkränze im Haar, sahen allerliebst aus und machten ihre Sache ernst und würdig. Nach der Trauung war Cercle, dann Frühstück; alles verlief schön und feierlich. Der Prinzregent toastete auf die Neuvermählten, und der Herzog sprach wundervoll auf den Regenten.

Ein letzter Abschied auf der Treppe, und das glückliche Paar fuhr davon. Der Kammerdiener des Grafen, der schon zwanzig Jahre in seinen Diensten stand, sagte, indem er die Wagentüre schloß: „So, jetzt haben wir's." Sie saßen sehr vergnügt im Wagen, und es schien das Gefühl der Befriedigung allen Abschiedsschmerz zu übertönen.

Den nächsten Morgen fand in großer Verwandtengesellschaft die Fahrt nach Garatshausen statt, um der Taufe des vor vier Tagen glücklich geborenen Prinzen Taxis beizuwohnen. Die Prinzessinnen fuhren dann nach Tegernsee, während ich zurückblieb, um in dem Chaos von Sachen und Rechnungen Ordnung zu schaffen. Ich wurde nun zur Hofdame der beiden Prinzessinnen ernannt — also wieder einmal eine neue Visitenkarte und ein neues Kapitel im Hofleben.

In Tegernsee war Baron Tucher, der bayrische Gesandte am Quirinal, zu Gast, der sich redlich und sehr liebenswürdig bemüht hatte, den Prinzessinnen auf der Rückreise von Biskra die Sehenswürdigkeiten Roms zu zeigen. Er liebte es, mit der Jugend zu sein, spielte gut Tennis und war unterhaltend und angenehm.

Am 11. September warteten wir sehr lange auf das Erscheinen der Hoheiten zum Abendessen. Wir sahen die Herzogin mit der Königin von Neapel sehr erregt über die Stiege gehen. Nun kam Gräfin Marogna und berichtete, Baronin Rothschild habe aus Genf telegraphiert, man möge die Königin vorbereiten, daß die Kaiserin infolge eines anarchistischen Attentats verwundet und wenig Hoffnung für ihr Leben vorhanden sei. Erst meinten die Herrschaften, es handle sich um die Exkaiserin Eugenie von Frankreich, bald kam aber die Telephonnachricht aus München, Kaiserin Elisabeth sei in einem Hotel in Genf gestorben, nachdem sie mit einer scharf geschliffenen Feile ins Herz gestochen worden.

Die Kaiserin hatte von Caux aus einen Ausflug nach Genf gemacht und wollte mit dem Dampfer über Territet zurückkommen, und zwar nur in Begleitung der Hofdame; die Herren des Gefolges waren schon mit der Bahn von Genf aus abgefahren. Als die Kaiserin den Kai entlang zum Landungsplatze schritt, kam ihr ein Mann entgegen, der zu straucheln schien, sie dabei ungestüm

anstieß und weiterlief. Sie glaubte einen heftigen Stoß erhalten zu haben, sank einen Moment zusammen, nahm dann den Arm der Gräfin Sztáray, setzte ihren Weg fort und bestieg das Schiff, wo sie bald das Bewußtsein verlor. Nachdem ihr die Kleider gelöst worden, kam sie kurz zu sich und fragte: „Was ist mir eigentlich geschehen?“ Das waren die letzten Worte. Der Dampfer fuhr nach Genf zurück, und als man die Kaiserin in das Hotel Beaurivage trug, war sie schon verschieden. Luccheni, der Mörder, wurde bald festgenommen. Polizeiliche Überwachung wollte die Kaiserin nie leiden. Gräfin Sztáray beherrschte die schwierige Situation, behielt den Kopf oben und hatte Fassung genug, die nötigen Anordnungen zu treffen.

Die Kaiserin war sechzig Jahre alt und nicht die Natur, um glücklich zu altern. Hätte sie sich einen schmerzlosen Tod und danach eine Glorifikation ohne Gegenrede gewünscht, hätte sie enden müssen, wie sie es getan. Dr. Christomanos, einer ihrer griechischen Lehrer, schrieb, daß sie einmal gesagt habe: „Ob und wann ich sterbe, ist Nebensache. Es gibt im Leben jedes Menschen einen Augenblick, in dem er innerlich stirbt, es braucht gerade nicht die Zeit des wirklichen Todes zu sein.“ Dann: „Wenn der Wunsch zum Leben aufgehört hat, befindet man sich eigentlich schon außerhalb des Lebens.“ Erst bei der Sektion erkannte man die Todesursache: das Herz war durchbohrt und das Blut tropfenweise in den Herzbeutel gesickert; so starb sie an langsamer, innerlicher Verblutung, äußerlich waren kaum einige Tropfen sichtbar.

So ist diese merkwürdige und in vielem rätselhafte Frau auf außerordentliche Weise aus dem Leben gegangen. Für die Allgemeinheit war sie zu wenig banal, und schüchtern von Natur, entzog sie sich der Schaustellung ihrer Person. Sie füllte den Platz einer Landesmutter gewiß nicht voll aus und hatte nicht die Gabe, vielleicht auch nicht das Verständnis, das Volk zufriedenzustellen. Sooft ist übel vermerkt worden, sie halte den unvermeidlichen Fächer vor das Gesicht, um ihr Altern nicht erkennen zu lassen. Das Angestarrtwerden war ihr gewiß lästig, aber der erste und tiefere Grund lag in der Empfindlichkeit der Augen gegen Licht und Blendung, unter der fast alle Glieder der herzoglichen Familie leiden.

In Ungarn war sie mit Enthusiasmus verehrt und stand dem Volke näher als in Österreich, wo man ihr Wesen weniger kannte.

Bald nach ihrem Tode erhob sich wie auf Wettbewerb in jeder Stadt, wo sie einmal länger geweilt, ein künstlerisch mehr oder minder wertloses Standbild von ihr. Gewiß hätte sie sich das verbeten, denn die sie ehren wollten, hatten nichts mit ihr gemeinsam. Die Kaiserin war eine durchaus romantisch veranlagte Natur, wie das ihre große Vorliebe für Heine dokumentierte. Sie hat diesem feinsten Geist seiner Zeit auf dem Achilleion ein Standbild errichtet — soviel ich weiß das erste, das ihm gesetzt worden.

Das Geheimnisvolle an dieser Frau war, daß ihr Hang zur Romantik durchaus zerebral blieb, denn nie hat sie schwärmerische Gefühle verraten, die als Verfehlungen gegen Rang und Würde hätten aufgefaßt werden können. Sie blieb einsam und verschlossen in ihrem Gefühlsleben. Nach der Blütezeit ihres Frauentums gab es keine Bilder mehr von ihr, und so lebt sie als seltene, edle Schönheit im Gedächtnis fort.

Die Hoheiten waren mit den Prinzessinnen bei den Trauerfeierlichkeiten in Wien, wo man auf neue Attentate gefaßt gewesen sein soll. Den 18. kehrten alle sehr erschüttert und traurig zurück. Der Kaiser soll bei Empfang der Trauerbotschaft ausgerufen haben: „Wie kann ein Mensch die Hand aufheben gegen eine Frau, die ihr ganzes Leben nur immer Gutes und Edles getan." Die Kaiserin hat sich nie um Politik gekümmert und gerade sie mußte als Opfer der Anarchie fallen.

Graf und Gräfin Toerring kamen Anfang Oktober nach Kreuth, und es war allen eine Freude, beide so vergnügt und die junge Frau so schön und reizvoll zu sehen. Auch Don Alfonso von Spanien mit Gemahlin, der ältesten Schwester der Herzogin, waren da. Die Abende gestalteten sich durch die Weitgereisten sehr anregend. Die Infantin gab ihre Reiseerlebnisse so lebhaft, hübsch und anschaulich wieder und zur Erläuterung wurden Photographien herumgereicht und Karten an die Wand geheftet. So wurde man auf die angenehmste Weise über Mozambik, Kapland, Pretoria, Transvaal und Matabeleland unterrichtet. Sie erklärte alles in ihrem drolligen, ausländischen Deutsch, und man mußte lachen,

wenn sie ganz ernsthaft anfing: „Dann sind wir gefahren hin, haben gesehen an und haben gekauft ein.“ Sie heiratete jung und war des Deutschen entwöhnt.

Den 8. Oktober feierte man das fünfzigjährige Dienstjubiläum von Baron Wulffen mit einem großen Diner im Schloß Tegernsee, und dazu kamen alle Mitglieder der herzoglichen Familie, die sich in der Nähe befanden. Der Herzog sprach in tief empfundener Rede voll Anerkennung von den Verdiensten Wulffens, dankte für seine und seines Bruders Erziehung, für die Dienste, die er seiner Mutter geleistet, und bemerkte zum Schluß, er wolle nichts von den geplanten Rücktrittsgedanken wissen und er bitte ihn, bis zum letzten Atemzuge im Hause auszuharren. Alle waren gerührt, und der „gute Herr Baron“, wie ihn alle Kinder des Hauses nannten und nennen, nicht am wenigsten. Aber der Jubilar war kleinlaut und still, er konnte sich an nichts mehr freuen, hatte sich mehr und mehr zurückgezogen, denn es begann sich bei ihm ein Gemütsleiden zu entwickeln, das sich immer trauriger entfaltete.

Graf Toerring, der einstweilen in Fall auf Pirsch gewesen, kam mit fünf prächtigen Geweihen stolz zurück. Es wirkte komisch, die elegante Figur in so abgetragenen Jagdkleidern zu sehen, die je geflickter desto geschätzter bei den echten Jägern sind. Sein grüner Hut spielte in allen Farben, hatte aber dabei ein neues Seidenfutter.

Die Hirschjagd war aus, das Wetter schlecht geworden, aber zum Abschied für Graf Toerring und Baron Tucher sollte noch eine Partie gemacht werden. Es schneite, was es konnte, und als ich Baron Tucher sagte, wir wollten auf die Königshütte gehen, glaubte er, ich halte ihn zum Narren. Das Wetter spielte hier bei Unternehmungen keine Rolle und so arbeiteten wir uns tapfer durch und waren sehr vergnügt. Graf Toerring kochte vorzüglichen Schmarren und Kaffee, und wenn auch vollständig durchnäßt, kam doch alles fröhlich heim.

Die Prinzessinnen sollten nun ihren ersten Besuch in Seefeld machen. Das große Schloß ist von außen interessant, von innen wohnlich und hat durch den neuen Anbau des Grafen sehr gewonnen. Möbel und Bilder sind bester Qualität und überall herrscht vornehme Harmonie. Die Gräfin zeigte sich in der Eigen-

schaft als gute Hausfrau, die überall selbst nachsieht und auf musterhafte Ordnung hält. Nach dem Abendessen saß man rauchend und plaudernd um das Kaminfeuer im Schreibzimmer des Grafen, der dann mit Prinzessin Elisabeth musizierte. Wir besahen den bekannt herrlichen Park, Rüstkammern, Stallungen und auch die umliegenden Ökonomiehöfe.

Ende Oktober ging es nach Kreuth zurück. Die Gamsbrunft brachte neue Gäste, so den Herzog und die Herzogin von Urach und den Fürsten von Monaco.

Den 12. November wurde ich morgens sechs Uhr geweckt, und die Herzogin Carl ließ mich fragen, ob ich mit ihr per Rad nach Hohenburg fahren wolle. Sie war inzwischen auch eifrige Radlerin geworden. Natürlich war ich bereit, und um acht Uhr ging es fort, mit Prinz Franz Josef, Baronin Godin und zwei Lakaien. Die Herzogin fuhr gut, und nach einem kurzen Aufenthalt bei Gräfin Trani in Tölz langten wir ohne Unfall an. Zu Besuch waren hier einige ältere und älteste Damen, so zum Beispiel die ehemalige Hofdame der Mutter des einundachtzigjährigen Großherzogs. Die Tafelrunde bestand nur aus Damen, da die Herren mit dem Großherzog früher aßen. Der Erbgroßherzog sah schlecht aus, man sagte, er habe Gelenkrheumatismus gehabt, munkelte aber, es sei ein Schlaganfall gewesen; ein Arm und ein Bein waren ungelenk geblieben. Sein alter Vater war frischer als er und hatte sich von seinem Hüftenbruch ganz erholt. Er ging an Stöcken, ließ sich auf den Stand tragen und von einem drehbaren Sitze aus hatte er wieder Hirsche und Gemsen erlegt. Er wollte weder alt noch gebrechlich sein und führte das auch mit unglaublicher Vitalität durch.

Der Geburtstag des Fürsten Monaco wurde mit einer musikalischen Messe gefeiert. Prinzessin Elisabeth geigte und die Herzogin von Urach spielte Harmonium. Der Fürst bekam Blumen und Geschenke, am liebsten wäre ihm ein Gamsbock gewesen, aber den hatte er gefehlt. Am 15., an seinem Namenstag, war ihm das Jagdglück hold und er war in bester Stimmung.

Mitte November traf Erzherzogin Karl Ludwig mit ihren beiden Töchtern ein und ging mit viel Glück auf die Jagd. Abends wurden auf den Gängen kindliche Spiele gespielt, mit viel Laufen und

Schreien, alle Gäste beteiligten sich daran und der Fürst von Monaco erstieg sogar Schränke, um sich zu verstecken, nur der Herzog Carl zog sich zurück.

Graf und Gräfin Toerring kamen wieder, und er als vorzüglicher Jäger hatte täglich gute Beute, was die anderen Weidmänner etwas eifersüchtig machte. Die Chancen und Nichterfolge der Jäger spiegelten sich immer ganz deutlich in ihren Mienen wider. Versammelte man sich abends zum Essen und schlüpfte einer der Herren so ganz bescheiden zur Türe herein, so hatte er nichts geschossen oder gefehlt. Trat er hingegen selbstbewußt ein und rieb sich die Hände, so war er glücklicher Schütze. Selbst wenn sie es sich nicht merken lassen wollten, verriet doch ein Schmunzeln, daß sie Glück gehabt. Hofrat May ging an erfolgreichen Tagen viel elastischer und schwang sich leicht in den Hüften.

Gegen Ende November kamen die Herzogin von Parma und die Erbgroßherzogin von Luxemburg. Die vier schönen Schwestern nebeneinander zu sehen, mußte Wohlgefallen erzeugen. Alle diese schier übergroßen dunklen Augen übten einen sichtlichen Zauber auf den Fürsten von Monaco aus, und um in ihrer Gesellschaft zu sein, gab er sogar die Jagd auf. Nie hatte man ihn so aufgeräumt gesehen, und die hohen Damen, die voll Vorurteil gegen ihn waren, schienen ganz besiegt.

Den 30. November reiste die Erzherzogin mit ihren Töchtern ab und nahm beide Prinzessinnen mit nach Wien, und als alle Gäste fort waren, wurde nach München aufgebrochen, von wo aus ich die Prinzessinnen in Wien abholte. Auf der Rückfahrt erzählten sie mir dann allerlei von ihren Erlebnissen. Prinzessin Marie Gabrielle war auch in Preßburg bei Erzherzog Friedrich gewesen und hatte dort den Thronfolger getroffen, der, wie ihr schien, sich viel mehr um die graziöse, recht elegante, aber gar nicht sehr hübsche Hofdame Gräfin Sophie Chotek gekümmert hatte, als um die Töchter des Hauses. Der Thronfolger hatte entschieden Charme und war ein Courmacher, aber man muß auch gesehen haben, wie entgegenkommend die Damen zu ihm gewesen sind.

In München sprach man davon, die schöne Prinzessin Mathilde (dritte Tochter des Prinzen Ludwig) wolle sich mit Don Jaimé,

dem Sohne von Don Carlos, dem Haupte der Karlisten, also der Gegenpartei der regierenden Familie in Spanien, verloben. Die beiden jungen Leute hatten eine Neigung füreinander gefaßt, aber aus politischen Gründen war die ganze Verwandtschaft dagegen und Don Jaimé reiste verstimmt ab. Da die Königin-Witwe von Spanien eine österreichische Erzherzogin war, konnte der junge Mann als politischer Gegner nicht in österreichische Dienste treten, wie er gewünscht, und man wollte ihm auch nicht die Nichte der Königin zur Frau geben. Don Jaimé trat später in die russische Armee ein. Diese Vorgänge hatten das Verhältnis von Mutter und Tochter nicht verbessert, sondern sehr verschlechtert.

Die Weihnachtsfeier ging diesmal in den Parterreräumen des Palais vonstatten, und außer den Biedersteiner Prinzen war auch das Toerringsche Paar anwesend. Prinz Franz Josef zog sogleich mit Stolz seinen neuen Reitanzug an. Bisher hatte er nur in einem ererbten gelebt und den übrigen Abend lief er in einem japanischen Kostüme, das er bekommen, umher, während Prinz Luitpold als „echter" Indianer selig herumsprang.

Tags darauf war Bescherung in der Augenklinik des Herzogs. Schwester Celerine, die handfeste, tüchtige Oberin, veranstaltete alles recht feierlich, Gesang und Ansprache in Versen durften nie fehlen. Die verbundenen Kinder waren überglücklich, die älteren Weiblein aufgelöst, in heller Schwärmerei für den Herzog entbrannt und tief gerührt über die Geschenke.

1899

Brief von Kronprinz Wilhelm / Freiheitsdrang der Prinzessinnen / Münchner Geselligkeit / Die Praxis des Herzogs / Kommunion und Firmung der Prinzen / Baron Wulffens Weggang / Weihnachten

Beschädigte Palastdamen / Brief von Kronprinz Wilhelm / Freiheitsdrang der Prinzessinnen / Die Prinzen im Theater / Münchner Geselligkeit / Tod der Fürstin von Bulgarien / 78. Geburtstag des Regenten / Die Kronprinzessin von Rumänien / Erkrankung der Prinzessin Adelgunde / Silberne Hochzeit des herzoglichen Paares / Meran / Die Praxis des Herzogs / Fürst Radziwill / Sturz von Prinz Siegfried / Prinz Rupprecht in Possenhofen / Prinzessin Gisela / Besuch bei der deutschen Kaiserin in Berchtesgaden / Kommunion und Firmung der Prinzen / Schloß Seefeld / Manövergäste / Übersiedlung mit Hindernissen / Baron Wulffens Weggang / Gäste in Kreuth / Verlobung von Prinzessin Mathilde / Laute Schlittenfahrt / Weihnachten / Prinz Rupprecht.

Die herzogliche Familie blieb wegen der Trauer um die Kaiserin der Neujahrscour fern. Der Regent, der modernem Sport gar nicht hold war, soll sehr ungehalten gewesen sein, daß sich zwei Palastdamen wegen Radunfällen entschuldigen mußten; das schien gegen die Rangehre zu sein.

Prinzessin Marie Gabrielle erhielt von Kronprinz Wilhelm einen reizenden Brief, in dem er ihr schrieb, wie er zum erstenmal den Kaiser vertreten, da dieser erkältet gewesen. Er berichtete, er fühle das Bedürfnis, ihr sein Herz auszuschütten, denn gestern sei ein bedeutungsvoller Tag für ihn gewesen. Vor dem Zeughause wäre eine Ehrenkompanie aufgestellt gewesen, und zum erstenmal in seinem Leben sei der Präsentiermarsch ertönt und hätte sich die Fahne vor ihm gesenkt. Ein Gemisch von Stolz und Erstaunen habe ihn erfüllt, er wisse es gar nicht auszudrücken. Das Schreiben war reizend, voll Pflichteifer und kindlicher Wichtigkeit.

Den ganzen Fasching hindurch kränkelte die Herzogin, und die Prinzessinnen gingen unter dem Schutze von Prinzessin Ludwig in die Welt.

Ein mächtiger Freiheitsdrang hatte die Kinder erfaßt. Sie hatten es im Verein mit den Ludwigschen Prinzessinnen durchgesetzt, in der Stadt ohne die Gefolgschaft eines Lakaien auszugehen, was entschieden weniger auffallend war. Sie wollten sich unterhalten und unterhielten sich gut; sie waren begeisterte Besucherinnen des Theaters, wenn der Abend nicht anderweitig ausgefüllt war. Sie hatten auch erwirkt, daß Prinz Ludwig Wilhelm zwei Lustspielen anwohnen durfte, über deren Komik er so herzlich lachte, daß er die Knöpfe seines Anzuges sprengte. Als Prinz Franz Josef in die Oper „Hänsl und Gretel" durfte, mußte man ihn an Armen und Beinen halten, damit er nicht aus der Loge stürzte. Es schmerzte ihn tief, die Hexe nicht im Ofen brennen zu sehen. Auch er wollte sein Weltleben haben. Er erbettelte sich die Erlaubnis, im Pierrotkostüm mit Baron Wulffen und Gräfin Marogna auf die Straße zu gehen, mitten ins Massentreiben hinein, und behauptete, noch nie in seinem Leben so glücklich gewesen zu sein.

Er ist noch immer das schöne liebenswürdige Kind, das anderen gerne Freude macht. Da er entdeckte, es fehle im Palais Toerring ein Papierkorb, kaufte er einen aus eigenen Mitteln, ebenso ein Osterlamm für das Kind seines Lakaien. Als er einmal mit mir ausging, wollte er seiner Mutter Blumen mitbringen, sein übergroßes Portemonnaie enthielt aber nur fünfundzwanzig Pfennig, und beschämt lieh er den Rest von mir.

Es hatte sich um die Prinzessinnen ein intimer Kreis jüngerer Mädchen gebildet, mit denen sie mehr verkehrten, auch eine Gruppe Tänzer, die sie bevorzugten. Dieser Jahrgang der Tanzenden war ein ungewöhnlich schöner und eleganter, wie seit langem es keiner mehr gewesen. Da war die schöne Lory Wittgenstein und die Töchter von Lord Acton, die pikante Annie Würtzburg, nachmalige Baronin Cramer-Klett, meine Nichte Gitta von Kühlmann, spätere Frau von Heymel, Marietta Ritter, die Baronin Bechtoldsheim wurde, und noch manche andere. Auch die Welt der jüngeren Herren war besonders gut vertreten, durch Herzog Siegfried, Waldburg-Zeil, Wendt Thüngen, Rudolph Pöllnitz, Würtzburg, meinen Neffen Richard Kühlmann usw. Die Welt fand die Prinzessinnen

liebenswürdig und reizend, doch bei dem geringsten Anlaß würde das nicht hindern, über sie herzufallen.

Die Herzogin wünschte, die Stellung der Prinzessinnen solle der Welt gegenüber nicht so sehr verschoben werden, da sie in Lagen kommen könnten, wo es ihnen nicht möglich wäre, alle angeknüpften Beziehungen in gleicher Weise aufrechtzuerhalten, und wo sie dann als ungezogen und hochmütig gelten würden. Die Eitelkeit der Menschen, die gerne intim sein möchten, spielte dabei eine so große Rolle und ob alt, ob jung, das machte wenig Unterschied. Die Wogen der Vergnügungslust gingen hoch, und ich war in der beständigen Angst, sie würden über mir zusammenschlagen. Die Freundschaften, die die Prinzessinnen pflegten, hemmten meinen Einfluß, und es blieb nichts übrig, als zu lavieren.

Trotz dem lebhaften Weltleben gingen die Unterrichtsstunden weiter. Es war keine Zeit des Ausschnaufens, geschweige denn für Mußestunden.

Am letzten Januartage erfuhr man, die Fürstin von Bulgarien sei, erst neunundzwanzig Jahre alt, gestorben. Sie war Mutter von vier Kindern. 1908 vermählte sich der Zar, wie er jetzt genannt wurde, zum zweiten Male mit Eleonore, Prinzessin von Reuß j. L.

Während des Faschings kamen auswärtige Prinzen hierher, die als Heiratskandidaten galten. Da sie bei allen Höfen Besuch machten, wurden sie auch eingeladen, und sogleich begann die Gesellschaft zu kombinieren. Einer dieser Gäste, den Prinzessin Elisabeth von früher kannte, wurde besonders mit ihr in Verbindung gebracht und sobald sie das merkte, wich sie ihm aus. Später war nochmals von ihm die Rede, doch zeigte sie sich gänzlich abgeneigt.

Den 12. März beging der Regent in voller Frische seinen achtundsiebzigsten Geburtstag, zugleich wurde das hundertjährige Regierungsjubiläum der Zweibrückener Linie in Bayern gefeiert. Morgens feierliches Amt, dann Gratulation, hierauf Anschauen der Parade, Diner, halbsechs Festtheater, dann Rout bei Minister Graf Crailsheim.

Am 19. März starb die älteste Tochter des Urach'schen Paares, Ella, an Influenza. Alle hatten das schöne Kind sehr lieb gehabt.

Prinzessin Elisabeth ritt öfter mit ihrem Vater bei Musik in der Kaserne der „Schweren Reiter", bei gutem Wetter auch im Freien, und man war entzückt über ihren Sitz und ihre Reitkunst. Während der Zeit war Prinzessin Marie Gabrielle, die nicht so sportlich angelegt, mit mir im Park von Bogenhausen, wo wir Blumen pflückten — Blumen waren für sie eine Notwendigkeit zum Leben und Wohlbehagen — ihr ganzes Zimmer war damit angefüllt.

Anfang April kam die Kronprinzessin von Rumänien, geborene Prinzessin von Koburg-Edinburg, durch München, und da die Prinzessinnen sie so gerne kennenlernen wollten, führte sie die Prinzessin Louisa von Hohenzollern zu ihr ins Hotel. Man konnte nicht leicht eine hübschere Frau sehen als die Kronprinzessin. Alles war schön an ihr, die graziöse, biegsame Figur, Hände und Füße, das reizende Gesicht, umrahmt von dichten, blonden Haaren, der Teint war so weiß und rosig und so durchsichtig wie möglich. Die schönen dunklen Augen hatten einen lebhaften Ausdruck, und wenn sie sprach, zeigte sie die herrlichsten Zähne. Sie sah viel jünger aus als ihre dreiundzwanzig Jahre, und man konnte nie vermuten, daß sie schon Kinder von vier und fünf Jahren hatte. Sie war äußerst liebenswürdig und zuvorkommend. Von Zeit zu Zeit wußte man viel von ihren Koketterien zu erzählen, aber in der Familie liebte man sie sehr.

Den 27. April wurde der Herzog während des Diners von Professor Bauer telephonisch zur Prinzessin Adelgunde, der ältesten Tochter von Prinz Ludwig, gerufen, die schon seit längerer Zeit leidend war. Man schrieb ihren Zustand großer Blutleere zu, jetzt zeigten sich Lähmungserscheinungen und man war sehr besorgt um sie. Die Prinzessin war wegen ihres einfachen, liebenswürdigen Wesens sehr beliebt. Bald sah man, daß die momentane Gefahr vorüber war, aber ihr Zustand blieb immer ein sehr schlimmer. Sie litt an rasenden Kopfschmerzen und Schwäche und konnte gar kein Licht ertragen. Monate gingen so vorüber, dann wurden es Jahre, mit abwechselnd besseren und schlechteren Zeiten. Ihre Hofdame, Baronin Elisabeth Kessling, leistete an Aufopferung, was möglich war und nach langem Leiden wurde die Prinzessin durch

eine glückliche Kur wieder gesund. Dr. Struppler, der nachmalige Hofrat, hat sie völlig hergestellt.

Die Hoheiten wollten den Tag ihrer silbernen Hochzeit in aller Stille in Italien verbringen, doch lag die Herzogin an heftigen Kopfschmerzen darnieder, und der Herzog bekam, wahrscheinlich durch Infektion, eine Lymphgefäßentzündung. Der ganze Kopf war rot und bis zu den Augen geschwollen. Der Arzt war beunruhigt, und er selbst sah schwarz, dennoch nahm er an den Mahlzeiten teil; es war ein Jammer, ihn anzusehen. So wurde der 29. April unter sehr traurigen Umständen begangen. Die Herzogin stand nur für kurze Zeit auf, um mit dem Herzog, der beständig fieberte, unsere Glückwünsche entgegenzunehmen und flüchtig die Geschenke anzusehen, die von allen Seiten eingelaufen waren.

Nach einigen Tagen ging es den Hoheiten wieder besser, und den 9. Mai konnten sie mit den Töchtern nach Meran, wo sie die Villa Bellevue gemietet. Da der Platz beschränkt war, wohnte ich bei meiner Mutter und machte von da aus den Dienst.

Die Prinzessinnen hausten ganz nahe bei ihren Eltern, waren also unter Kontrolle, was ihnen ungewohnt war und sie sehr erschreckte. Als ich am nächsten Morgen zu ihnen kam, flehten sie mich an: „Nicht wahr, Sie lassen uns nicht im Stich." Ich mußte lachen, sie waren so reizende Wesen, aber etwas strengere Aufsicht war ihnen gesund. Ich ermöglichte ihnen in netter Gesellschaft Tennis zu spielen, dann konnte ich zwei angenehme und gefahrlose Radkavaliere auftreiben. Es wurden nun allerlei Ausflüge gemacht, und die Prinzessinnen schmiedeten kühne Pläne in die Schweiz oder nach Venedig per Rad zu fahren; aber dazu wurde die Erlaubnis nicht erteilt.

Der Herzog übte wieder seine Praxis aus und hatte enormen Zulauf. In einer Sprechstunde waren einmal sechzig Kranke und vierzig sie begleitende Menschen. Hofrat Zenker war auch hier, und jeden Morgen wurde im Spital operiert. Neunhundert Personen wurden untersucht, hundertvierzig operiert, darunter sechzig an Star. Der jüngste Patient war achtzehn Monate alt, der älteste zweiundneunzig Jahre. Die Herzogin machte wieder mit den Prinzessinnen ihre Sonntagsbesuche bei den Operierten.

Plötzlich tauchte hier wieder Fürst Radziwill auf, doch sahen wir weniger von ihm als sonst. Seit der Heirat von Prinzessin Sophie waren ihm wohl endlich die Augen aufgegangen. Er wurde zu Tisch geladen, und der Verkehr mit ihm war höflich; aber man ließ ihn nicht mehr zur Landplage werden, schließlich verschwand er ganz und blieb im Norden, wo er dann starb.

Am 23. Juni reiste man nach München zurück. Es waren eben die Rennen, und die Prinzessinnen hatten die Freude, den ersten Tag Prinz Siegfried als Sieger zu sehen. Beim zweiten Rennen aber fiel er so unglücklich, überschlug sich, und man meinte zuerst, er habe sich das Genick gebrochen. Er wurde bewußtlos vom Platze getragen und hatte neben kleinen Verletzungen eine starke Gehirnerschütterung erlitten.

Auf der Tribüne war auch der österreichische Thronfolger erschienen, der dem Regenten für die Verleihung eines Regimentes dankte. Man dachte natürlich wieder, daß er auf Brautschau sei, und vermutete, es gelte Prinzessin Mathilde, die auch anwesend war und sehr schön aussah. Er sprach wohl mit ihr, aber ebensoviel auch mit unseren Prinzessinnen und setzte sich dann neben Prinzessin Marie Gabrielle, die er ja als Kusine von klein auf kannte.

Als man über das Befinden des Prinzen Siegfried beruhigter sein konnte, ging die herzogliche Familie nach Possenhofen. Er war wenigstens nicht mehr in Lebensgefahr, durfte aber niemanden sehen und man konnte nichts für ihn tun. Mein Bruder, sein Adjutant, pflegte ihn Tag und Nacht, und die Ärzte hofften, er würde ohne üble Folgen davonkommen.

Alles verließ gern die schwüle, staubige Stadt und freute sich des Aufenthaltes am schönen See. So viele Erinnerungen lebten stets hier auf, und als wir abends wieder im Speisezimmer saßen, gedachte wohl jeder der alten Herzogin. Der Herzog nahm die Ritte mit Prinzessin Elisabeth wieder auf, und auch die Prinzen durften mit. Zweimal in der Woche fuhr er in die Stadt, um in der Klinik zu operieren.

Erzherzogin Karl Ludwig war mit ihren beiden Töchtern zu Besuch gekommen. Auf Bitte der Jugend sollte hier nun auch ein

Tennisplatz angelegt werden, und alle erboten sich, dabei mitzuhelfen, damit es schneller gehe, doch schielte nur jeder, ob die anderen bei der Arbeit seien, und so fing niemand an, trotz der bereit gehaltenen Schaufeln und Spaten, und die Arbeit wurde den Gärtnern überlassen.

Anfang Juli sagte sich Prinz Rupprecht zu Tisch an mit dem Bemerken, er wolle Photographien seiner indischen Reisen zeigen, das heißt, man nahm an, er komme, um sich die beiden Erzherzoginnen anzusehen. Der Prinz war ein tüchtiger, sehr positiv denkender Mensch, der viel gelernt hatte. Überall auswärts schätzte man ihn als angenehm und sehr gebildet, nur in der eigenen Vaterstadt schien er keinen Platz zu haben. Der Großvater, der Vater und die Onkel waren wichtige Persönlichkeiten, und so konnte und durfte er sich nicht zur Geltung bringen. Bei Tisch sah es gar nicht aus, als ob ihn die Erzherzoginnen interessierten. Er sprach nur mit Prinzessin Marie Gabrielle, die er ja auch besser kannte.

Noch matt und hager kam Herzog Siegfried zu längerem Aufenthalt nach Possenhofen. Die Ärzte waren mit seinem Befinden zufrieden, seine Augen wirkten aber noch sehr sonderbar, er klagte auch darüber.

Beständig waren die Prinzessinnen unterwegs, entweder nach Schloß Seefeld oder sie fuhren für ein paar Stunden nach München, wo sie auch die deutsche Kaiserin begrüßten, die nach Berchtesgaden ging. Dann brachte ich sie nach Hohenburg und holte sie ab; ich war immer unterwegs, sie fortzubringen oder in Empfang zu nehmen.

Nachdem die Gäste fort waren, wurde es endlich stiller, und wir verließen kaum je den Park, hinter dessen Mauern man alles treiben konnte, was man wünschte, Radfahren, Spazierengehen, Rudern, Fischen und Schwimmen.

Tagesgäste kamen ab und zu, so auch Prinzessin Gilesa mit ihrem ältesten Sohne Prinz Georg. Sie fuhren von Starnberg aus mit dem Dampfer, der am Sonntag bei schönem Wetter sehr überfüllt war und man war erstaunt, sie ohne Hofdame aussteigen zu sehen. Es war neu, daß eine Kaisertochter nur in Begleitung ihres zwanzigjährigen Sohnes eine Landpartie unternahm.

Baron Wulffen schüttelte mißbilligend sein Haupt und streckte die Unterlippe hervor.

Unerwartet kam auf eine Stunde Erzherzog Ludwig Viktor, der in Schloß Seefeld plötzlich zu Tisch erschienen war. Neugierig wie er war, mußte er dort alles gesehen haben und sprach sehr befriedigt von seinen Eindrücken. Am 31. Juli fuhren die Hoheiten mit den Töchtern zum Besuche der deutschen Kaiserin nach Berchtesgaden und kamen nach drei Tagen sehr vergnügt zurück, ganz entzückt von der liebenswürdigen Munterkeit der Prinzen. Alle waren behangen mit Silberketten und Broschen, selbst der Herzog bekam eine Vorstecknadel aus gefärbtem Bein.

Der Kronprinz schrieb sogleich wieder rührende Briefe an Marie Gabrielle, die er mit Versen schloß: er wolle ihrer stets gedenken und sie als älteste Schwester betrachten, gerade eine solche ginge ihm ab und er sähe sie in ihr.

Am 3. August war in der Schloßkapelle die erste heilige Kommunion des Prinzen Franz Josef, der so gesammelt als möglich war. Gleichzeitig wurde Prinz Ludwig Wilhelm gefirmt. Dieser war nun schon ein angehender Jüngling, voll guter Einfälle und schalkhafter Witze, während der jüngere Bruder noch ganz Kind geblieben war. Als wir abends im Heu spielten und uns versteckten, mußte plötzlich abgebrochen werden, da es Zeit zum Souper war. Weinend lief Prinz Franz Josef herbei, weil er ein so gutes Versteck aufgeben mußte, wie er nie wieder eines in seinem ganzen Leben bekommen würde.

Bei einem Besuch der Prinzessinnen in Schloß Seefeld kam auch Ludwig Wilhelm mit und wurde allein zu einer Pirsch auf Rehe zurückgelassen. Die elterliche Erlaubnis dazu war zwar nicht eingeholt worden, aber er hatte heimlich sein Gewehr mitgebracht und war seelenvergnügt, einmal selbständig sein zu können. Am nächsten Tag zurückgekommen, nahm er den milden Zank ruhig hin und meinte schmunzelnd, es sei eben doch sehr nett gewesen.

Die Manöver dieses Sommers fanden in der hiesigen Gegend statt, brachten Offiziere zu Tisch, auch Regimentsmusik, und alles ritt zu den Übungen hinaus. Auch die Prinzen Rupprecht, Georg und Franz waren Gäste im Schloß und spielten öfter mit den

Prinzessinnen Tennis. Uns fiel dabei auf, wie Prinz Rupprecht Marie Gabrielle mit sichtlichem Wohlgefallen betrachtete, aber niemand hatte bis jetzt daran gedacht, in ihm einen Freier zu sehen. Er bewunderte wohl nur ihre Schönheit, denn diese Verbindung konnte ihm wenig Vorteil bringen und weder die Hoheiten noch die Jugend machten sich Gedanken darüber.

Mitte September sollte es von hier fortgehen. Alles packte mißmutig ein und war betrübt, das liebe Possi verlassen zu müssen. Der Sommer war unglaublich schön gewesen, aber nun goß es unaufhörlich und da überall Überschwemmungen waren, wußte man nicht, wie man nach Tegernsee gelangen konnte. Nachdem schon alle Koffer auf der Bahn waren, hieß es, man könne nicht fort. In München war die Regentenbrücke eingestürzt und das Hochwasser hatte viele Verheerungen angerichtet.

Endlich sollte sich die Übersiedelung nach Tegernsee vollziehen. Beständig mußte ein- und ausgepackt werden, da man nie wußte, ob geritten oder geradelt wurde, oder ob man mit der Eisenbahn führe. Die Kammerfrauen und Jungfern verloren den Kopf, wurden nervös und heulten zuletzt.

Endlich fuhr die Herzogin, die noch dazwischen einen Besuch in Leutstetten machte, mit mir per Bahn nach Tegernsee, und den nächsten Tag ging es schon wieder in die Stadt, um den sehr interessanten Vortrag Nansens zu hören. Seine Erscheinung war sympathisch, und die Art, mit der er seine Erlebnisse vortrug, wohltuend bescheiden.

Am 3. Oktober brach man hastig nach Kreuth auf, da es hieß, die Hirsche schrien. Baron Wulffen kam nicht mit, sondern bat, zu seinen Schwestern gehen zu dürfen, da er Ruhe brauche. Er war verstimmt, kleinlaut und krankhaft melancholisch. Die Hoheiten boten ihm an, eine seiner Schwestern einzuladen, mit der er ganz zurückgezogen leben könnte, doch wollte er darauf nicht eingehen. Niemand dachte, daß der treue Diener und Freund des Hauses für immer daraus scheide und einem so traurigen Alter entgegengehe. Bald hörte man, er sei hochgradig nervenleidend

und man habe ihn in die Kuranstalt Neuwittelsbach bringen müssen.

Nachdem eine Dame angekommen war, die mich vertreten sollte, ging ich in Urlaub nach Meran. Bei meiner Rückkunft in Kreuth war die Herzogin von Urach mit zwei Kindern da, auch der Fürst von Monaco, der aber nicht so heiter und gesprächig als sonst war. Man sagte, sein Verhältnis zur Fürstin sei durch ihre Schuld getrübt. Auch Prinz Rupprecht, der noch nie auf Gemsen gejagt, da weder sein Vater noch sein Großvater ihn je dazu eingeladen, hatte sich angesagt. Er blieb zwei Tage, hatte zwar keinen Jagderfolg, schien aber dennoch sehr vergnügt. Bei Tisch war er heiter und gesprächig, oft ruhten seine Augen auf Prinzessin Marie Gabrielle, und man fragte sich, ob das nicht dennoch etwas zu bedeuten habe.

Anfang Dezember erfuhr man hier die Verlobung der Prinzessin Mathilde mit dem Prinzen Ludwig von Sachsen-Koburg. Es war erfreulich, daß wieder eine Prinzessin heiratete, wenn es auch nicht ganz sicher war, daß die kleinen Verhältnisse und die mindere Stellung für die schöne und begabte Prinzessin paßten. Man hatte für sie eine bessere Verbindung erhofft.

Am 16. Dezember fand unsere Übersiedelung nach München statt. Der Schnee war so hoch, daß kein Wagen durchkommen konnte, und so fuhr alles in Schlitten. Für die Jugend wurde ein Heuwagen auf Kufen gesetzt und mit Tannenreisern und Bändern geschmückt, leider waren einige Kuhglocken angebracht, die die Prinzen während der ganzen Fahrt läuteten, so war das Vergnügen kalt und lärmend.

Da die Herzogin nicht oder sehr selten in Läden ging und doch selbst all die Weihnachtsgeschenke wählen wollte, waren die Besorgungen für sie mühsam und umständlich. Sie gab sich stets viel Mühe mit dem Herrichten der einzelnen Tische und wollte jeden ganz nach Geschmack beschenken.

Abermals sagte sich Prinz Rupprecht zum Diner an, um indische Photographien zu zeigen. Bei Tisch war er lustig und gemütlich, danach blieb die Familie unter sich, und die Prinzessin Elisabeth

erzählte mir dann, der Prinz habe eigentlich die Bilder nur der Prinzessin Marie Gabrielle unterbreitet.

Ende Dezember erkrankte Prinz Ludwig Wilhelm an den Schafblattern und darum brauchten wir die Neujahrscour nicht mitzumachen, was allgemeines Entzücken hervorrief, so leid allen der Patient tat.

1900

Prinz Rupprecht als häufiger Gast | Aufregende Zeiten | Verlobung | Prinzessin Elisabeths Verlobung | Zwei Hochzeiten | Erste Autofahrt

Prinzessin Elisabeth erkrankt / Verlobung der Infantin Marie Therèse Braganza / Prinz Rupprecht mißhandelt die Blumen seiner Mutter / Ein Verehrer von Prinzessin Marie Gabrielle / Aufregender Ball / Die unentschlossene Prinzessin / Bei der Oberin in Zangberg / Ausflug in den Süden / Verlobung in Florenz / Vater und Großvater sind sehr unzufrieden / Der bedrängte Regent / Prinzessin Ludwig als gute Mutter / Das Brautpaar, das sich nicht sehen darf / Die Zeitungen helfen / Brief des Kronprinzen Wilhelm / Endliche Genehmigung zur Verlobung / Prinzessin Elisabeth in Paris / Prinz Albert von Belgien / Prinzessin Elisabeth verliebt / Hochzeit von Prinzessin Mathilde / Vortrag von Prinz Rupprecht / Verlobungsfeier im Palais / Anfrage von Prinz Albert von Belgien / Verlobung von Prinzessin Elisabeth / Die belgischen Gäste / Keine Doppelhochzeit wegen Todesfall / Porträt der Bräute / Hochzeit von Prinz Rupprecht / Prinz Albert in Possenhofen / Prinz und Prinzessin Karl von Hohenzollern / Rückkehr der Neuvermählten / Tod des Prinzen Albert von Sachsen / Geburt des Sohnes Toerring / Prinzessin Elisabeths Abschied von Baron Wulffen / Hochzeitsgeschenke für Prinzessin Elisabeth / Die vergessenen Trauringe / Die Reporter / Hochzeitsgäste / Der König der Belgier / Hochzeitsfeier / Einzug in Brüssel / Kronprinz Wilhelm in Kreuth / Einzug in Bamberg / Erste Autofahrt der Herzogin / Entsetzen in Schloß Hohenburg / Das belgische Paar in Kreuth / Fürst von Monaco / Handschreiben des Herzogs.

Anfang Januar sollten die Schwestern nach Stuttgart zu Urachs auf Besuch. aber Prinzessin Elisabeth klagte über Kopfschmerzen. Da sie sehr wohl aussah, glaubte man es ihr nicht recht, wußte man doch, wie ungern sie München verließ. Am nächsten Morgen zeigten sich rote Flecke, die man für Röteln hielt, bald aber als Masern erkannte. Schleunigst brachte ich Marie Gabrielle nach See-

feld, die Prinzen wurden in Possenhofen etabliert. Die Herzogin fürchtete, ich könnte mich anstecken, und so mußte ich meine Zimmer wechseln. Als sie sich aber selbst mit Erkältung legte, durfte ich zur Prinzessin, die anfing Unsinn zu treiben, da ihr die Pflegerin und die Kammerfrau nicht imponierten. Sie hatte sich den Inhalt eines großen Blumenglases ins Bett gegossen, sich dabei erkältet und bekam eine schmerzhafte Mittelohrentzündung, die die Genesung sehr verzögerte. Für den Herzog blieb als Tischgesellschaft nur mehr Gräfin Marogna, die eines Zahngeschwüres wegen das Gesicht verbunden hatte.

Eine Neuigkeit war die in Regensburg vollzogene Verlobung der Infantin Maria Therèse von Braganza mit dem Prinzen Carl Ludwig Taxis von der Neuburger Linie, einem entfernten Vetter des Fürsten Albert; dieser erwies sich wieder als edeldenkender Onkel, besorgte die Aussteuer und stellte dem jungen Paare Schloß Haus bei Regensburg, das er neu richten ließ, zur Verfügung.

Nach gründlicher Desinfektion durfte Prinzessin Marie Gabrielle von Seefeld zurückkommen. Den Abend ihrer Ankunft ging sie mit ihrer Mutter und den Brüdern in das Wittelsbacherpalais, wie das früher auch öfter geschehen. Bei ihrer Rückkehr kam sie lachend, mit einer schönen exotischen Blume, an der noch die Wurzel hing, zu mir und erzählte, wie plötzlich in der Tanzstunde der jüngeren Kinder Prinz Rupprecht eingetreten und mit ihr getanzt, auch gegen seine Gewohnheit am elterlichen Tee teilgenommen habe. Er habe ihr gesagt, eine Erzherzogin werde in diesen Tagen nach München kommen, er werde aber gerade dann a b w e s e n d sein. Beim Abschied riß er für sie diese Blüte aus einer Jardinière, und seine Mutter, die ihre Pflanzen so sehr liebte und pflegte, habe nur darüber gelacht. Dies alles sei sehr merkwürdig gewesen.

Nach einigen Tagen sagte sich Prinz Rupprecht mit dem Bemerken zum Diner an, er wolle wieder Ansichten von Indien zeigen (er scheint deren viele zu haben) und er beschäftigte sich nach Tisch nur mit Prinzessin Marie Gabrielle. Da er gar kein Courmacher war, schien sein Benehmen nur erklärlich, wenn er ernste Absichten hegte. Wir dachten das alle, aber niemand wollte es zuerst aus-

gesprochen haben. In einem jungen Fürsten N. war ein glühender Verehrer von Marie Gabrielle aufgetaucht, der jede Gelegenheit ergriff, um sie mit seinen großen Augen anzufunkeln. Man hatte der etwas furchtsamen Prinzessin durchblicken lassen, er könne sich im Falle einer Abweisung ein Leids antun. Halb amüsierte sie die Sache und halb ängstigte sie sich. Einen tieferen Eindruck hatte ihr seine Persönlichkeit nicht gemacht, aber in der Stadt sprach man bereits davon.

Den 21. Februar war großer Ball in einem Privatpalais. Da das Elternpaar anwesend war, konnte ich mit Ruhe beobachten. Prinz Rupprecht zeichnete Marie Gabrielle aus, man sah ihm an, welche verbindlichen Dinge er ihr sagte; Fürst N. verfolgte sie mit glühenden Blicken und riß sie leidenschaftlich im Tanze herum. Dabei sah sie jetzt schlecht aus und hatte einen leichten Anfall von Gelbsucht, alles stürmte auf sie ein, sie fühlte sich elend und war zu nichts entschlossen.

Nach zwei Tagen kam abends Prinz Rupprecht und wollte sich das Jawort holen. Er bestürmte die Prinzessin, da sie nicht „Nein" sagte, hielt er sie für entschlossen und umarmte sie. Niedergeschlagen und still saß sie, wie ein Opferlamm, beim elterlichen Tee. Die Herzogin durchschaute die Lage und bat ihn, er möge sich gedulden, bis sie mit sich selbst im reinen sei. Der Prinz schlug einsichtsvoll acht Tage Bedenkzeit vor.

Bis jetzt hatte die Prinzessin sorgenlos oder sentimental angehaucht in den Tag hineingelebt und sich keine Gedanken an die Zukunft gemacht. Nun stand sie sehr erschrocken vor der großen Lebensfrage. Die Herzogin von Parma wurde herbeitelegraphiert, weil die Jugend zu ihr besonderes Vertrauen in Herzenssachen hatte. Sie schlug vor, mit den beiden Prinzessinnen nach Zangberg zu gehen, um mit ihnen allein zu sein und dort auch die Oberin zu sprechen, auf deren Rat sie alle viel gaben.

Die Unterredung mit der lieben, klugen, alten Frau fiel aber namenlos komisch aus. Fürst N. hatte auch schon seine Fäden gesponnen und sich an die ehrwürdige Dame gewandt. Als nun die Prinzessin von einem Entschluß wegen einer Heirat sprach, schien die Oberin ganz eingeweiht, lobte den Freier sehr, wünschte ihm

eine Familie, die er so lange entbehrt, auch daß seine schönen Güter bald in Ordnung kämen usw. Die Prinzessin schaute immer befremdeter drein, und die arme Vorsteherin war zu Tode erschrocken, als sie hörte, es handle sich gar nicht um den Prinzen N., sondern um Prinz Rupprecht.

Marie Gabrielle wünschte den Prinzen an einem dritten Ort in Ruhe zu sehen. Sie reiste mit Herzogin von Parma ab, ging dann mit Gräfin Bardi, der zweiten Tante, die in Bewegung gesetzt wurde, nach Verona, wohin der Prinz nachkam, nachdem er schon vorher verbreitet hatte, er fühle sich unwohl und müsse sich im Süden erholen. Von Verona reisten sie zusammen nach Florenz, Gräfin Bardi mit der Prinzessin als Mrs. und Miß Scott, der Prinz als Herr von Röhn.

Den 10. März kam ich gegen elf Uhr von einem Rout nach Hause und sah im Vorzimmer der Hoheiten einen Militärmantel hängen, dessen Eigentümer ich auch erraten, auch wenn der diensttuende Lakai nicht verständnisvoll darauf hingeschielt hätte. Am nächsten Morgen sagte mir die Herzogin, es sei alles in bester Ordnung, der Prinz habe schon am 6. März in Florenz bei Mondenschein auf einem Balkone unter den Klängen eines Ständchens das Jawort erhalten. Die Prinzessin sei mit Gräfin Bardi noch nach Rom weitergereist.

Auf verschiedenen Routs beschäftigte sich Prinz Rupprecht viel mit Prinzessin Elisabeth, und die Menschen, die schon angefangen hatten zu munkeln, kamen auf falsche Fährte.

Den 15. März kam Prinzessin Marie Gabrielle wohl und schön über Wien zurück. Sie war gerührt von der großen Liebe des Bräutigams, aber ein seelisches Band bestand zwischen beiden damals noch nicht, ihr bangte vor seiner geistigen Überlegenheit. Abends fand sich der Bräutigam ein, der, nachdem er sich das offizielle Jawort geholt hatte, zu seinen Eltern eilte, um es diesen mitzuteilen. Sein Vater, Prinz Ludwig, war von dieser Überraschung wenig erbaut, aber seine Mutter suchte zu besänftigen und sagte: „Wir haben es auch nicht anders gemacht und auch nicht vorher die Eltern gefragt.“ Nun wurde die Frage erörtert, wer es dem Prinzregenten mitteilen solle. Man nahm an, die Sache

werde ihn nicht freuen, da er für seinen Enkel ganz andere Pläne gehabt.

Prinz Rupprecht erzählte nun, diese Heirat sei seit vielen Jahren sein Plan gewesen. In Indien habe er stets nach deutschen Zeitungen gefahndet, nur um zu sehen, ob sich die Prinzessin nicht verlobt habe. Jetzt hatte das Benehmen vom Fürsten N. die Sache zum Reifen gebracht, da er besorgte, jener komme ihm zuvor.

Die Unterredung des Prinzen Ludwig mit dem Regenten zeitigte kein günstiges Resultat, im Moment war nichts zu wollen. Der alte Herr hatte noch nichts von der Sache gehört, war höchst unzufrieden und gab gar keine Antwort. Die Stimmung war also von neuem gedrückt, man mußte dem Regenten Zeit lassen und die Verlobung als nicht geschehen betrachten. Prinz Rupprecht war sehr unglücklich und sagte, man könne ihm wohl verbieten, diese Heirat zu machen, aber er werde gewiß keine andere zur Frau nehmen. Er bat seine Tante, Prinzessin Therese, und die Großtante, Herzogin von Modena, um Vermittlung.

Zum weiteren Verdruß des Regenten kam noch die Zumutung der Stadt, die durch Hochwasser zerstörte, von ihm einst geschenkte Brücke wiederherstellen zu lassen, und zwar als solideren Bau, der viel mehr kostete als der alte. Das war natürlich doppelt unangenehm in dem Augenblick, wo man erwartete, er würde den künftigen Kronprinzen etablieren. Der Regent besaß kein großes Vermögen und vor der Zeit seiner Regentschaft lebte er einfach und sparsam. Jetzt wurden nur die Kosten der Hofhaltung von der Zivilliste bestritten, in deren Besitz König Otto geblieben.

Mitte März war ein Konzert bei Baronin Cramer-Klett, bei dem fast alle Hoheiten anwesend waren. Man sagte so oft von Prinzessin Ludwig, sie sei nur eine gute Mutter für die kleinen Kinder, für die Erwachsenen interessiere sie sich nicht. Meine Erfahrung widerlegte diesen Ausspruch, denn sie nahm alle Ärgerausfälle von dem Schwiegervater und dem Gatten auf sich und suchte zu beruhigen. Im Laufe dieses Abends flüsterte sie mir zu, das Wetter habe sich schon erheblich gebessert und sie hoffe nun bald auf Sonnenschein. Sie sagte immer, alle Schwierigkeiten müßten überwunden werden, denn es wäre doch zu traurig, wenn ein künftiger

Thronerbe nicht nach seinem Herzen wählen dürfte. Bei der Heimfahrt sahen wir, daß, trotz Schneegestöber, Prinz Rupprecht an einer Straßenecke stand, um die Prinzessin im Vorbeifahren zu erblicken.

Im Palais war man in einer sonderbaren Lage. Prinz Rupprecht konnte unter den gegenwärtigen Umständen nicht ins Haus kommen, wollte aber die Prinzessin durchaus sehen. Nun sandte er täglich mit der Post ganze Serien von Vorschlägen, wie man das an einem dritten Ort bewerkstelligen könne. Er kam in den Pausen in das Vorzimmer der Theaterloge, dann bat er die Prinzessin, zu bestimmten Stunden seine Mutter oder eine seiner Schwestern zu besuchen. Die Herzogin von Modena war von ihm für die Sache gewonnen, und da die Prinzessin seine eifrigen Bestrebungen doch auch fördern wollte, suchte sie die Großtante auf. Aber es war gerade Sonntag, kein Laden offen, und da sie nicht ohne Blumen kommen mochte, zupften wir aus den Kotillonsträußen die besten heraus und banden davon ein Bukett, das die Großtante gerührt entgegennahm.

Die Stimmung an den maßgebenden Stellen war stets schwankend und die Situation nicht eben erbaulich. Der Großvater meinte, man müsse überlegen, was den Bräutigam, denn als solcher fühlte sich Prinz Rupprecht, sehr ungeduldig machte. Nun wurde der Ausschnitt einer Berliner Zeitung geschickt, auf dem die Verlobung als bevorstehend gemeldet wurde. Die verschiedenen Reporter liefen in die Palais, um die Wahrheit zu erfahren. Im Wittelsbacherpalais sagte man ihnen, sie möchten nicht dementieren und die Sache unbeachtet lassen. Die Folge davon war eine Notiz, welche die Verlobung in Aussicht stellte. An höchster Stelle war man darüber außer sich, aber die Betreffenden rieben sich vergnügt die Hände.

Der Finanzminister kam öfter zu Besprechungen ins Palais, also wurden wenigstens Schritte getan. Der Herzog war bereit, das möglichste zu leisten. Die Prinzessinnen hatten zwar kein sehr großes Vermögen zu erwarten, aber in diesen Tagen verkaufte der Herzog den Park von Bogenhausen mit den daranstoßenden Auen für vier Millionen, und dadurch kam er in die Lage, seiner Tochter

eine große Rente zu geben, bis Prinz Rupprecht selbst in bessere Verhältnisse gelangen würde.

Prinzessin Marie Gabrielle schrieb nun dem Deutschen Kronprinzen von ihrer bevorstehenden Verlobung, doch ohne den Namen des Bräutigams zu nennen. Als Antwort sandte er ihr einen reizenden Brief, in dem er ihr sagte, er habe ihr so viel zu danken, was zu seiner Erziehung und Veredlung beigetragen. Seit er sie kennengelernt, habe er sich in allem mehr Mühe gegeben, seit er an sie geschrieben, habe er sich bemüht, eine bessere Schrift zu bekommen und seine Gedanken besser auszudrücken. Das ganze Schreiben war voll des schönen Pflichtgefühls, dem er die eigenen Empfindungen unterordnete, denn gewiß berührte ihn die Nachricht wehmütig, war doch die Prinzessin seine erste jugendliche Schwärmerei.

Am Ostermontag, den 15. April, kamen morgens zehn Uhr Prinz und Prinzessin Ludwig mit Prinz Rupprecht ins Palais und zeigten die Genehmigung des Regenten zur Verlobung an. So war also endlich die Sache perfekt und das Brautpaar sehr beglückt.

In der Hofkirche verbreitete sich die Neuigkeit schnell und man wünschte herzlich Glück, das heißt alle Österreicherinnen, deren so viele in Bayern verheiratet waren, taten es mit süßsaurer Miene, denn sie hatten gehofft, Erzherzogin Elisabeth, die Tochter der Kronprinzessin Stephanie, würde diese Heirat machen.

Man schien nicht gewillt zu sein, das junge Paar in München zu lassen und sprach von den Schlössern Würzburg, Bamberg oder Nürnberg und entschied sich dann für Bamberg, wo der zweite Stock der Residenz hergerichtet wurde, der erste war für den Regenten reserviert, obwohl er kaum je oder nur für Stunden hinkam.

Inzwischen war Prinzessin Elisabeth von Fürst und Fürstin Taxis eingeladen worden, für einige Tage nach Paris zu gehen, um dort bei der Königin von Neapel zu wohnen. Bei der Abreise sagte ich ihr harmlos scherzend: „Wenn Königliche Hoheit jemanden sehen, der Ihnen recht gut gefällt, dann sagen Sie es mir sogleich."

Ich war ganz erstaunt, als sie ziemlich träumerisch angehaucht zurückkam und mir abends gestand, sie habe wirklich jemanden

getroffen, der ihr über alles gefalle, auch selbst dann, wenn er kein Prinz wäre, der aber ganz gewiß nicht an sie dächte — trotzdem wolle sie nie einen andern nehmen. Sie war ganz verändert, saß da mit auf den Tisch gestützten Armen und beschrieb mir den Prinzen Albert von Belgien, den sie in Paris öfter sowohl bei der Königin von Neapel wie bei dessen Schwester und Schwager, Herzog und Herzogin von Vendôme, gesehen hatte, und der ihr so gut gefallen.

Sie erzählte mir, er sei etwas verlegen und so sei auch sie schüchtern gewesen. Obwohl sehr höflich und liebenswürdig, habe er in keiner Weise gezeigt, daß sie ihm einen Eindruck gemacht. Es sei gar nicht anzunehmen, daß er an sie denke.

Sie seufzte — und ich seufzte, denn in den Trubel noch eine unglückliche Liebe hineingemischt, schien mir zu viel, um ertragen zu werden. Ich wußte nur zu gut, wie zähe Prinzessin Elisabeth an ihren Gedanken und Wünschen hing. Lag ich des Abends todmüde im Bett, so kam sie und quälte mich mit Fragen, was ich wohl meine und ob ich sie nicht zu wenig hübsch und zu unscheinbar für ihn fände. Obwohl ich gar keine Anhaltspunkte dafür besaß, sagte ich ihr, halb wie ahnend, halb um endlich Ruhe zu haben, ich glaubte fest, daß er an sie denke.

„Wetten wir," sagte sie, „Sie sollen einen sehr schönen Ring von mir erhalten, wenn Sie recht haben."

Mit dem Brautpaare fuhr ich in verschiedene Ateliers, um Aufnahmen machen zu lassen, denn die Photographen rissen sich um die Ehre. Wegen der Aussteuer waren täglich mehrere Konferenzen mit der Herzogin, der Prinzessin Marie Gabrielle, der Kammerfrau und den Lieferanten. Alle Teile zu befriedigen und in Einklang zu bringen, schien eine Unmöglichkeit. Ich lernte verstehen, daß das Bessere der Feind des Guten ist.

Nach solch einer endlosen fruchtlosen Besprechung war es das erstemal, daß mir der überspannte Geduldfaden riß, und in mein Zimmer gekommen, schleuderte ich den ganzen Pack Muster an die Wand und brach in Tränen aus. Freilich sah ich bald ein, es würde dadurch nichts gebessert und beruhigte mich wieder.

Den 1. Mai war, vom Regenten gehalten, die Hochzeit der Prinzessin Mathilde mit dem Prinzen Ludwig von Koburg in der Residenz. Tags zuvor war Galatafel und Galatheater und nach der Trauung wieder ein Diner.

Alles war schön und feierlich, und sehr ermüdend. Prinzessin Mathilde war eine sehr schöne aber auffallend blasse Braut und niemand hatte das Gefühl, es werde hier ein dauerndes Glück geschmiedet. Der Regent, dessen Lieblingsenkelin sie war, war sehr unbefriedigt von der Heirat, die sie aber selbst gewollt, wohl um von zu Hause fortzukommen.

Den 3. Mai hielt Prinz Rupprecht im Geographischen Verein einen Vortrag über seine indische Reise. Außer dem Regenten war der ganze Hof anwesend. Er sprach leichtverständlich, sehr anschaulich und fand allgemeine Anerkennung. Man hatte das Gefühl, einen klar- und weitblickenden Menschen vor sich zu haben.

Am nächsten Tag war im Palais große Verlobungstafel mit üblichen Toasten und der gewohnten Feierlichkeit. Prinz Friedrich von Hohenzollern versuchte mich auszuforschen, wie Prinz Albert von Belgien Prinzessin Elisabeth gefallen habe, aber ich fühlte mich nicht berechtigt eine positive Antwort zu geben. Man wandte sich dann in gleichem Sinne an den Herzog. Dieser ließ die Prinzessin kommen und sprach mit ihr von den Absichten des belgischen Prinzen, worauf sie gestand, er gefalle ihr s e h r gut, und man möge ihn das nur wissen lassen. Der Herzog neckte sie und fragte, was sie denn zumeist an ihm bewundere, und sie antwortete verlegen: „Seine schönen, blondgelockten Haare." „Sonst nichts?" meinte dann lachend der Vater.

Sie hatte stets gemeint: „Ich kann ihm nicht gefallen, denn er ist so hübsch und jung und will gewiß nur eine Schönheit heiraten." Er hingegen schrieb: „Ich fürchte, ich kann ihr nicht gefallen, denn ich bin so jung und so wenig imposant, sie will gewiß einen ganz andern Mann." Den beiden konnte geholfen werden!

Prinzessin Elisabeth war sehr nachdenklich und besuchte öfter die Prinzessin Hohenzollern, nur um von „i h m" sprechen zu können. Sie entwendete dort sogar heimlich eine Photographie, die sie unbemerkt unter ihrem Paletot verborgen heimbrachte.

Nun kam wieder ein Brief von der Königin von Neapel, in dem sie schrieb, Prinz Albert möchte größere Gewißheit haben, ob Prinzessin Elisabeth ihn auch gern hätte, denn nur zu wissen, er gefalle ihr, genüge ihm nicht. Darüber war natürlich große Freude und die bejahende Antwort konnte man beruhigt geben. Übrigens war durch die belgischen Waffenübungen sein Kommen im Moment ausgeschlossen.

Über die Hochzeit von Prinzessin Marie Gabrielle mit Prinz Rupprecht wurde viel hin- und hergesprochen. Man legte es den Brauteltern nahe, die Trauung in Possenhofen oder Tegernsee zu halten, denn der Regent schien keine Lust zu haben, seinem Enkel die Hochzeit auszurichten. Schließlich stimmten ihn aber doch einflußreiche Persönlichkeiten um, indem sie betonten, es würde im Volke übel aufgenommen werden und so wurde die Trauung für Mitte Juli angesetzt und sollte in der Residenz stattfinden.

Den 19. Mai gingen die Herrschaften mit beiden Prinzessinnen und Prinz Rupprecht zur Königin von Neapel nach Paris, wohin auch Prinz Albert kommen sollte. Einstweilen hatten schon unbegreiflicherweise die Zeitungen die Verlobungsnachricht gebracht, und alle Menschen lächelten ungläubig, wenn wir die Tatsache leugneten.

Prinzessin Elisabeth sagte mir bei der Abreise: „Sollte ich mich in Paris verloben, so bekommen Sie eine Karte, auf der ich schreibe: ‚Der Flieder blüht.‘ Sie wissen dann, was Sie davon zu halten haben.“

Den 31. Mai erhielt ich wirklich eine Karte von der Prinzessin mit den Worten: „Im Wald von Fontainebleau hat heute der Flieder geblüht! 29. Mai 1900!!!“ So war sie also verlobt und zweifellos eine selige Braut.

Am nächsten Tag kam abends ein Telegramm aus Paris, das die offizielle Verlobung mitteilte und den Auftrag gab, von hier aus alle Depeschen mit der Anzeige der Verlobung auszugeben. Ich schrieb mit dem Sekretär die halbe Nacht, um Kaiser und Könige und befreundete Herrschaften zu benachrichtigen. Gottlob war eine Liste davon vorhanden.

Der belgische König hatte gewünscht, Prinz Albert solle seine Enkelin, Erzherzogin Elisabeth, heiraten. Der Gedanke, für eine ihm unbekannte Prinzessin im voraus bestimmt zu sein, bedrückte den jungen Prinzen. Nachdem Kronprinzessin Stefanie Gräfin Lonyày geworden, fragte man beim König an, ob er noch auf seinem Wunsch bestehe, und im Ärger über die Sache, die sich ohne sein Wissen vollzogen, antwortete er, es sei ihm nichts mehr daran gelegen. So hatte Prinz Albert nun freie Hand, sich seine Lebensgefährtin selbst zu wählen.

Den 7. Juni trafen die Herrschaften wieder von Paris hier ein, alle sehr vergnügt und Prinzessin Elisabeth von der Liebe ganz verschönt. Sie erzählte mir, wie die ganze Verwandtschaft nach Fontainebleau gefahren und im Wald spazierengegangen sei, die anderen voraus und sie mit Prinz Albert hinterher. Da hatte er ihr alle Schattenseiten seines Charakters und alle unangenehmen Seiten von Brüssel aufgezählt und dann gefragt, ob sie dennoch „ja" sagen wolle. Und als sie sich dann eben schüchtern ein paar Finger gereicht, seien ein paar Engländer des Weges gekommen, von denen sie sehr ausgelacht wurden.

Man sprach nun von einer Doppelhochzeit, die stattfinden solle, was mich sehr erschreckte. Eine zweite Aussteuer in so kurzer Zeit zu beschaffen und auch sonst noch Dienst zu tun, war mehr als ein Mensch unter so erschwerten Umständen leisten konnte.

Nach einigen Tagen kam Graf von Flandern mit Prinz Albert an. Er wohnte mit seinem Adjutanten im herzoglichen Palais, der Sohn mit seinem Herrn bei dem Prinzen Hohenzollern. Der Graf von Flandern sah für seine dreiundsechzig Jahre alt aus und ging sehr gebeugt. Er hatte noch immer einen schönen Kopf, war sympathisch und sehr liebenswürdig, wenn er gut aufgelegt war, und das war er hier. Besonders entzückte ihn die Schönheit der Herzogin und die gute Küche des Palais, die ihm ganz entsprach.

Der Bräutigam war ein stattlicher, großer junger Mann, mit schönen Gesichtszügen, blauen Augen und wunderhübsch gelockten blonden Haaren, ungemein höflich und einfach, kein Wunder, daß er Prinzessin Elisabeth so gut gefiel. Eigentümlich berührte bei seiner Größe eine gewisse jugendliche Schüchternheit, die ihn

manchmal erröten machte wie ein junges Mädchen. Die Braut erschien gegen ihn sehr klein, obwohl sie mittlerer Größe war. Wenn sie ihn ansah, waren ihre Blicke verklärt. Neben ihren mehr auffallenden Schwestern galt Prinzessin Elisabeth als nicht eigentlich hübsch, doch allein gesehen wirkte sie sehr reizvoll und vornehm, und ihre geistsprühenden Augen verrieten ihren guten Witz und hellen Verstand. Bei allem Ernst, den Prinz Albert nach außen bewahrte, war auch er witzig und lustig, und konnte sogar sehr ausgelassen sein.

Die Braut wurde von der ganzen belgischen Familie mit kostbaren Geschenken überhäuft, auch im Geldpunkt war man gegen das Paar so generös wie möglich, ihre Situation versprach sehr gut zu werden. Die Prinzessin wurde in der Familie willkommen geheißen und auch das Volk war hocherfreut. Alles ging mit Leichtigkeit und zuvorkommender Liebenswürdigkeit, während für das zweite Paar eigentlich das Gegenteil der Fall war, und der Vergleich, der so augenfällig zutage trat, verstimmte Prinz Rupprecht viel tiefer als seine Braut.

Kam Prinzessin Marie Gabrielle zum Probieren von Kleidern und Aussuchen verschiedener notwendiger Sachen von Possenhofen in die Stadt, so war alsbald Prinz Rupprecht da, der sie zu sehen verlangte. Es tauchten bei ihr immer wieder trotz der Verliebtheit Skrupeln auf, ob sie ihm auch geistig genügen könne. Die Prinzessin war ihm gegenüber scheu, weil sie fürchtete, sich geistige Blößen zu geben.

Den 18. Juni reiste Prinz Albert, der mit in Possenhofen war, ab und man nahm an, die beiden Hochzeiten würden am 10. Juli stattfinden. Einstweilen war aber die siebenundachtzigjährige Fürstin von Hohenzollern, die Großmutter des Bräutigams, schwer erkrankt und ich wünschte wahrhaftig, sie möge sich bald zum Leben oder zum Sterben entschließen, damit man wisse, woran man sei. Den nächsten Tag traf die Todesnachricht ein. Prinzessin Elisabeth reiste mit ihren Eltern zur Beisetzung.

Im Volke war man froh über die Verschiebung, da der Aberglaube besteht, eine Doppelhochzeit bringe Unglück. Von ganz un-

bekannten Menschen und von weit her trafen Briefe ein, die davor warnten.

Fast täglich fuhr ich nun mit den Prinzessinnen in die Stadt, denn die Herzogin wollte ein Übernachten dort nicht gestatten, um ihre Töchter noch möglichst viel zu sehen, und das erschwerte alles. Als Andenken für ihre Eltern hatten die Prinzessinnen ein großes Doppelbild in Pastell bei Fräulein Tini Rupprecht bestellt, aber die Zeit zu den Sitzungen mußte gestohlen werden, da es ein Geheimnis bleiben sollte. Dazu litten beide Schwestern an Heuschnupfen, niesten während der ganzen Eisenbahnfahrt, kamen mit roten Augen und geschwollenen Nasen ins Atelier und ich zitterte für das Gelingen des Bildes.

Die Hetze war außerordentlich. Ich war in einer beständigen nervösen Furcht, etwas zu vergessen. Mühsam nur konnte ich meine Gedanken zusammenhalten.

Den 27. Juni brachte ich Prinzessin Marie Gabrielle zu einem letzten Besuch nach Zangberg, und den 30. waren beide Schwestern des Bildes wegen wieder mit mir in München, wo ich mit Halsschmerzen und Fieber liegen blieb. Die inzwischen zu meiner Entlastung eingetroffene Dame, mit der Prinzessin Elisabeth noch energisch Französisch treiben sollte, wurde aus Possenhofen herbeitelephoniert und brachte die Prinzessinnen zurück. Da ich fürchtete, ansteckend zu sein und die Gäste schon eintreffen sollten, ließ ich mich in eine Klinik bringen, wo man mir erklärte, ich habe Diphtherie und mich mit Serum behandelte. Niemand durfte mich besuchen, aber ich erhielt täglich Briefe und Blumen; ich war gerührt, daß man in dem Trubel meiner gedachte.

Den 10. Juli fand die Hochzeit in der Residenz statt.

Aus der Klinik entlassen, ging ich den 18. Juli nach Possenhofen, denn es drängte mich, Ordnung zu machen und die Rechnungen zusammenzustellen.

Hier hörte ich, welch entzückende Braut die Prinzessin gewesen sei. Prinz Rupprecht, der nicht in der Lage war, seiner Braut ein wertvolles Geschenk zu machen, bekam von der guten Großtante, der Herzogin von Modena, ein wunderbares, kostbares Diadem, ein reiches Blumengewinde aus schönsten Brillanten, um es als Hoch-

zeitsgabe schenken zu können. Prinzessin Elisabeth gab ihr die Hälfte ihrer großen Perlen, die eine lange Schnur bildeten. Diese Perlen waren Eigentum der alten Herzogin gewesen und fielen bei der Teilung des Schmuckes der Kaiserin von Österreich zu, die sie auf ihr Patenkind Elisabeth übergehen ließ.

Das große Pastellbild der beiden Schwestern war am Vorabend der Hochzeit im Salon der Herzogin aufgestellt worden, hatte allgemeinen Beifall erregt und die Eltern sehr beglückt.

In Possenhofen fand ich Prinz Albert mit Kolonel Jungbluth, seinem Adjutanten, vor, und da nun die eine Hochzeit vorüber war, wurde die nächste besprochen. Bei dem hohen Range, den Prinz Albert einnahm, und der zu erwartenden Anwesenheit des Königs der Belgier mußte der Regent diese Feier ebenfalls in der Residenz halten, war doch auch die Braut ein Glied der königlichen Familie. Der arme, alte Herr, der das für den eigenen Enkel nicht tun wollte, mußte jetzt gute Miene zum bösen Spiel machen, aber man konnte verstehen, wie wenig es ihn freute.

Damit keine Jagdzeit versäumt werde, wollte er die Hochzeit für Ende November anberaumen, doch paßte das dem jungen Paare nicht, und nun wurde dahin gearbeitet, sie auf die ersten Oktobertage festzusetzen, da der Regent zum Oktoberfest ohnedies in der Stadt sein würde. Dieser Plan wurde auch angenommen.

Herzog und Herzogin von Urach waren mit vier herzigen Kindern zu Besuch da, und den 20. kamen auch Prinz und Prinzessin Karl von Hohenzollern. Die Prinzessin war die jüngste Schwester des Prinzen Albert.

Ich hatte die beiden zuletzt vor zwölf Jahren in Sigmaringen bei der Hochzeit des Bruders, des damaligen Erbprinzen von Hohenzollern, gesehen. Die beiden Schwestern Henriette und Josefine von Belgien waren gerade zu der Zeit erwachsen und Prinz Carlo, der jüngste Hohenzollern, ein ganz neugebackener, reizend hübscher Leutnant. Seine Kusine und jetzige Frau sagte damals von ihm ganz ärgerlich: „Carlo will uns imponieren, weil er Leutnant ist, aber er imponiert uns gar nicht.“ Diese Jugendliebe hat zu einer glücklichen Ehe geführt. Von der Jugendschönheit des Leutnants war wenig übriggeblieben, aber die Prinzessin war eine hübsche

Blondine, die besonders in großer Toilette sehr vornehm wirkte. Schade, daß sich auch bei ihr die Harthörigkeit schon geltend machte.

Ende Juli kamen Prinz und Prinzessin Rupprecht von ihrer Hochzeitsreise aus der Schweiz zurück und zu Tisch nach Possenhofen. Sie waren sehr vergnügt, und die junge Frau sah blendend schön aus.

Häufige Besuche wurden in Seefeld gemacht, und sowohl Prinz Rupprecht wie Prinz Albert verstanden sich ausgezeichnet mit ihrem Schwager, dem Grafen Toerring, den sie sehr schätzten.

Ich hatte rasend viel zu schreiben, zu rechnen und zu begleiten, kaum erholt, übermüdete ich mich. Man war bestrebt, mich zu schonen, aber ich selbst hatte einen nervösen Tätigkeitsdrang in mir. Schließlich konnte ich mich nicht mehr aufrecht halten, man konstatierte Herzschwäche und brachte mich zu meiner Schwester nach Tutzing, wo ich festlag. Anfangs September war ich so weit gekräftigt, den Dienst wieder antreten zu können.

Den 16. September starb durch einen Sturz aus dem Wagen Prinz Albert von Sachsen, der jüngste Sohn des Prinzen Georg, des nachmaligen Königs. Die Hochzeit erlitt dadurch keinen Aufschub, nur blieben die sächsischen Majestäten fern.

Am 22. September bekam Gräfin Toerring in Schloß Winhöring einen Sohn, über dessen Erscheinen in der ganzen Familie große Freude herrschte.

Prinzessin Elisabeth machte noch einige Stadtfahrten, sie kaufte alle Geschenke, probierte Kleider, Hüte, Wäsche, besuchte auch Baron Wulffen, den wir ziemlich teilnahmlos und traurig in der Kuranstalt von Neuwittelsbach fanden und von dem man nicht sagen konnte, ob er wirklich erfaßte, daß die Prinzessin gekommen war, um Abschied zu nehmen.

Den 29. ging alles in die Stadt, und die Hochzeitsgäste trafen ein. Es waren wundervolle Geschenke angekommen, die im einstigen Salon von Prinzessin Marie Gabrielle aufgestellt wurden. Prinz Albert gab seiner Braut eine große, wundervolle Bustière aus Brillanten, der Graf von Flandern eine prächtige Rivière, seine Gemahlin ein Brillantdiadem, der König der Belgier ein Armband

mit seiner Miniatur, mit Brillanten besetzt und von Türkisen eingerahmt. Armbänder gab es die Menge, drei schöne mit Steinen besetzte Uhren, kostbare Schirmgriffe, Fächer usw. Das Paar erhielt auch viele silberne Aufsätze, Jardinièren und dergleichen für den eigenen Haushalt. Aus Belgien sandten viele Vereine schöne und kostbare Sachen, und auch kleine Leute wohlgemeinte Handarbeiten. Alle Regimenter schickten Blumenarrangements mit prachtvollen Schleifen. Es war ein ganzer Waggon voll; ein Mann reiste mit all den herrlichen Blumen eigens von Brüssel hierher.

Am 1. Oktober war Galatafel, die wie alles, was Graf Seinsheim je in der Residenz arrangierte, wundervoll war und den belgischen Gästen sehr gefiel. Es geschah hier noch alles nach altem Stil und die Feste atmeten auch etwas von alter Grandeur, wie man es an modernen Höfen wenig mehr trifft. Belgier und Bayern schienen sich zu gefallen, man war auf beiden Seiten in bester Stimmung.

Nach dem Empfang des Königs von Rumänien in der Residenz wünschte Prinz Albert die Allerheiligenkirche zu sehen, um sich für die Trauung orientieren zu können. Das Brautpaar ließ sich dort von dem Oberzeremonienmeister Grafen Moy unterweisen, nach welcher Seite die Verbeugungen zu machen seien usw. Graf Moy stellte sich an den Altar und sagte: „Nun erfolgt der Ringwechsel."

„Ringwechsel?" rief ich, „wer hat denn die Ringe?"

Allgemeines Entsetzen und tiefe Stille.

Bei allen Hochzeiten der Prinzessinnen hatte ich die Ringe besorgt, es aber diesmal vor Krankheit und Hetze vergessen und niemand sonst hatte daran gedacht. Graf Moy lieh seinen Ehering als Muster der Größe für den des Prinzen Albert, der in der Residenz wohnte und sie im Moment nicht verlassen konnte, und ich fuhr mit Prinzessin Elisabeth zum Juwelier, der die Ringe über Nacht machen ließ, obwohl wegen des Oktoberfestes alle Arbeiter feierten.

Trotzdem man mir immer Schonung auferlegen wollte, rannte alles bei mir aus und ein. Die einheimischen Journalisten, die die Brautgeschenke beschreiben sollten und die drei belgischen Reporter, die ausführliche Erläuterungen und Auskünfte verlangten, waren die Hauptplagegeister. Die Belgier erschienen sogar am Tage

der Hochzeit morgens um acht Uhr. Da ich später keine Zeit mehr gefunden hätte, war ich schon mit Federn und Barbe festlich frisiert, als ich sie nochmals herumführte. Das trug mir dann eine schmeichelhafte Erwähnung in den Zeitungen ein. Sie waren alle Gentlemen und ich natürlich mit ihnen sehr höflich, sie galant genug, das öffentlich zu bekennen.

Nach der Galatafel in der Residenz war Soiree im herzoglichen Palais, während die Stadt eine Serenade veranstaltete. Außer dem König der Belgier waren von fremden Herrschaften anwesend: Graf und Gräfin von Flandern, die Erzherzoginnen Miana und Lissy, Erzherzog und Erzherzogin Franz Salvator, Herzog und Herzogin von Parma, deren Kinder, Prinzessin Beatrix und Prinz Elias, der Fürst von Monaco, Prinz und Prinzessin Alfonso von Spanien, Herzog und Herzogin von Vendôme, Prinz und Prinzessin Karl von Hohenzollern, Herzog von Braganza, Infant Chico von Braganza, Herzog und Herzogin von Urach, Fürst Karl von Urach. Dazu kamen alle bayerischen Hoheiten.

Den König der Belgier, der erst am Hochzeitsmorgen ankam und nicht vom ganzen Hofe empfangen wurde, sahen wir erst bei der Feier selbst. Er war ein großer, starkgebauter Mann und hinkte auffallend, hatte aber trotz seiner überlangen Nase etwas Vornehmes, Imponierendes in der Erscheinung. Die Ehrwürdigkeit seines langen, graumelierten Patriarchenbartes straften die kleinen, schlauen, listig blickenden Augen Lüge, sie schauten nichts weniger als würdig drein.

Pomphaft und schön ging am 2. Oktober ohne jedes Hindernis — denn die Ringe hatten wir ja glücklicherweise — die Trauung vor sich. Es fehlte Gott sei Dank nichts, nur der Bräutigam hatte vergessen, der Braut ein Bukett zu geben, doch bemerkte man das erst auf der Photographie, auf der die Braut mit leeren Händen dastand.

Ich trug die Schleppe der Braut, nach dem Jawort trat ich zurück und die beiden belgischen Hofdamen Gräfin d'Oultremont und Baronin Blomeart traten an meine Stelle. Schwach und schwindlig, war ich froh, den exponierten Platz verlassen zu können. Mit einer Verbeugung vor dem Regenten war mein Hofdienst zu Ende, und

im Zuge nach der Trauung ging ich mit den Palastdamen chargenlos hinterdrein. Die letzte meiner vier Prinzessinnen war verheiratet, und ich mußte ja froh darüber sein, sie alle glücklich zu wissen.

Nach der Hochzeit war Prinzessin Elisabeth noch bei mir, und beim Abschiednehmen gab sie mir, wie auch früher ihre Schwestern, ein schönes Andenken. Von Prinz Albert sowie vom Grafen und der Gräfin von Flandern wurde ich mit kostbaren Schmuckstücken bedacht.

Um zwei Uhr war Familientafel im Palais und Marschalltafel in der Residenz; um vier Uhr fuhr das junge Paar ab.

Nach dem Diner zog ich mich schnell um, registrierte und packte alle Schmucksachen der Prinzessin zusammen und fuhr damit in die Residenz, um sie teilweise der Gräfin von Flandern, teilweise Kolonel Jungbluth zu übergeben.

Der Herzog und die Herzogin verließen München am 4. Oktober und luden mich ein, ihnen nach Kreuth zu folgen. Erst hatte ich noch in der Stadt zu tun, machte Listen, ordnete, verrechnete die ganze Aussteuer und ließ für Brüssel einpacken. Die Arbeit schien kein Ende zu nehmen. Dazwischen besuchte ich Prinzessin Rupprecht, die im Palais Leuchtenberg wohnte. Sie war bei den Feierlichkeiten bezaubernd schön gewesen, das Entzücken der belgischen Herren und der belgischen Journalisten, wie auch die Herzogin, die so jugendlich aussah, als könne sie selbst zum Altare treten. Zur Zeit war die Prinzessin recht leidend, lag auf der Chaiselongue und mußte sich schonen, da sie bereits erwartete.

Den 6. Oktober fand der Einzug in Brüssel statt, und es herrschte allgemeines Entzücken über die „petite princesse", wie die Blätter sie nannten, der es gelungen war, alle Herzen zu gewinnen. Stets hat sie Verstand und Herz am rechten Fleck gehabt und eroberte nun alle im Sturme durch ihre Natürlichkeit und Liebenswürdigkeit. Der ganze Hof war ängstlich gewesen, wie sich der Einzug bei der überwiegend sozialistisch gesinnten Bevölkerung gestalten werde — aber es war ein Triumphzug.

Selbst die sozialistischen Blätter begrüßten die Prinzessin auf ihre Art freundlich, indem sie sie „la charmante Gamine", das reizende Gassenmädel, nannten.

Prinz und Prinzessin Rupprecht fuhren nach Bad Kreuth und nahmen mich mit. Unter den Begrüßenden war auch als Jagdgast Kronprinz Wilhelm. Erst war er der Prinzessin gegenüber etwas befangen, bald fand er aber wieder den natürlichen Ton; bei der Abreise am selben Nachmittag schien er sichtlich bewegt. Er war recht lang und dünn geworden, doch elegant, sympathisch und treuherzig.

Prinz Rupprecht reiste wieder ab, und so machte ich bei der Prinzessin Dienst, ging mit ihr spazieren wie früher und begleitete sie auch in die Stadt, von wo aus das Paar nach Bamberg ging.

Den 23. Oktober hielten Prinz und Prinzessin Rupprecht bei hellem Sonnenschein und unter freudiger Beteiligung der Bevölkerung ihren Einzug in Bamberg. Als funktionierender Hofmarschall war der Adjutant des Prinzen, Graf Friedrich Pappenheim, mit der Führung des Haushaltes betraut, zur Hofdame Gräfin Marie Rose Bassenheim ernannt worden. Die bayerischen Journalisten schienen von den belgischen etwas Grazie erlernt zu haben, erwähnten die schöne Toilette, wie die Anmut der Prinzessin und deren prachtvolle goldenen Haare, Dinge, die sonst von unserer Presse nie hervorgehoben wurden.

Gegen Ende Oktober erwog die Herzogin den Plan, im Automobil nach Hohenburg zu fahren. Alles Neue reizte sie und da man ihr gesagt, man könne in München ein solches Vehikel mieten, ließ sie eines kommen. Bei Tisch hielt sie Umfrage, wer bereit sei, sie zu begleiten. Jeder schob ein anderes Bedenken vor, hatte eine andere Ausrede, den noch ungewohnten und damals für gefährlich erachteten Sport mitzumachen, so erklärte ich mich dazu bereit. Bei der Abfahrt war alles staunend versammelt, gab gute Ratschläge, besonders empfahl man, Verbandzeug mitzunehmen. Wir fuhren ohne alle Abenteuer; ein paar Pferde scheuten, die die Herzogin, jedesmal den Wagen verlassend, eigenhändig beruhigte. Die Landleute schlugen über den ungewohnten Anblick die Hände über dem Kopf zusammen. Das Auto war, mit den späteren Kraftfahrzeugen verglichen, ein elendes, schäpperndes Ding, in dem man ohne allen Schutz enge saß, man konnte sich

nicht einmal anlehnen. Bei herrlichem Wetter waren wir in zwei Stunden in Hohenburg.

Der Großherzog und der Erbgroßherzog waren auf der Jagd, so war fast nur Weiblichkeit anwesend. Die Großherzogin und deren Schwester, Prinzessin Hilda von Anhalt, waren allem modernen Sport abhold, und letztere rief mit der Geste des tiefsten Bedauerns über unser Wagnis immer wieder ihr gewohntes „schrecklich, schrecklich". Nur mit Entsetzen sprachen die Damen von der Gefahr der Automobilfahrten, als sie aber selbst den Wagen in Augenschein nahmen, schienen sie versöhnter. Viele Leute hielten damals Automobile noch für ganz heimtückische Bestien, die auch aggressiv werden und Menschen und Tiere anfallen können, von den Gefahren für die Insassen gar nicht zu reden. Als diese Fahrzeuge schon ziemlich allgemein waren, durften sie noch nicht in die Höfe der Residenz einfahren, bis der Regent selbst eines besaß.

Die Heimfahrt ging gut vonstatten, es war nur eisig kalt; aber der Mut der Herzogin, alles zu probieren, war wieder einmal glänzend gerechtfertigt.

Den 3. November traf das junge belgische Paar sehr vergnügt in Kreuth ein. Prinzessin Elisabeth hatte auch nach ihren Triumphen noch ihre alte, einfache Art, nur war sie viel hübscher geworden. Auch Prinzessin Marie Gabrielle war angekommen, dann erschien auch der Fürst von Monaco mit dem Kommandanten seiner Jacht, Kapitän Carr, einem älteren, fröhlichen, sehr unterhaltenden Schotten, mit dem sehr viel gelacht wurde, besonders da er sich größte Mühe gab, Deutsch zu lernen.

Mißerfolge auf der Jagd ließen den charakteristischen, melancholischen Zug beim Fürsten von Monaco deutlicher hervortreten. Erst nachdem er einige Böcke geschossen, erheiterten sich seine Mienen; aber er war lange nicht mehr so gesprächig wie sonst, wo er noch täglich seiner Frau schrieb und selbst mit jeder Post einen Brief von ihr empfing. Wir hörten, daß ein Zerwürfnis das einst so liebende Paar getrennt und man der Fürstin die Schuld daran gebe.

Ende November kam das Toerringsche Ehepaar, gut aussehend, glücklich und stolz über den Stammhalter.

Anfang Dezember siedelten die Hoheiten nach München über.

Bei Tische sprach ich einmal von Baron Wulffen, der es als Vernachlässigung empfinde, daß ihn der Herzog so gar nicht mehr besuche. Seine Verwandten hatten mich gebeten, das vorzubringen, denn der Kranke lebte in der Idee, man kümmere sich nicht mehr um ihn. Der Herzog antwortete nichts, aber es rollten ihm die Tränen über die Wangen, und er weinte nicht leicht. Bei seinen letzten Besuchen hatte er den Kranken so traurig verändert gefunden und konnte sich nicht mehr entschließen, ihn wieder aufzusuchen.

Gräfin Marogna war viel leidend, darum machte ich mit und für die Herzogin alle Weihnachtsbesorgungen für ein so viel stilleres Fest als sonst.

Bald darauf wurde mir eine große Überraschung zuteil. Man brachte mir ein Handschreiben des Herzogs, das also lautete:

Meine liebe Baronin von Redwitz!

Sie haben seit 15. Oktober 1888 Meinem Hause und Meiner Familie treue und wahre Dienste geleistet.

Wenn jetzt, bedingt durch die Verheiratung Meiner Töchter, Ihre Tätigkeit in Meinem Hause zu Ende gegangen ist und Sie uns verlassen, so drängt es Uns, Ihnen für diese langjährigen, mit Aufopferung und Hingebung geleisteten Dienste Meinen und der Herzogin allerwärmsten Dank auszusprechen.

Gleichzeitig wollen Wir als Zeichen Unserer Anerkennung Euer Hochwohlgeboren bis auf weiteres eine jährliche Summe von eintausendneunhundertundzwanzig Mark festsetzen, und zwar monatlich auszahlbar mit einhundertundsechzig Mark.

Wir werden Unsere Hauptkasse anweisen, den Betrag vom 1. Januar 1901 zur Auszahlung bereit zu halten.

Indem Wir lebhaft wünschen, daß es Euer Hochwohlgeboren vergönnt sein möge, noch recht lange in ungetrübter Gesundheit sich eines befriedigenden Rückblickes auf die in Unserem Hause vollbrachte Zeit zu erfreuen, ergreifen Wir diesen Anlaß zur erneuten Versicherung Unserer aufrichtigsten Wertschätzung

Herzog Carl.

Der Inhalt dieses Schriftstückes erstaunte und rührte mich, die Hoheiten waren mir zu nichts verpflichtet und nie hätte ich daran gedacht, derartiges erwarten zu können. Bayerische Hofdamen hatten keinen Anspruch auf Pension, man gewährte ihnen nur bei Todesfällen der Herrinnen den vollen Gehalt als Pension.

1901

Abschied vom herzoglichen Hause / Die jungen Paare in Possenhofen

Besuch der Herzogin in Bamberg und Winhöring / Mein Besuch in Bamberg / Diner beim Regenten / Stadtgänge der Herzogin / Faschingsvergnügen der Prinzen / Abschied / Besuch in Possenhofen / Geburt des Prinzen Luitpold / Die zwei jungen Paare / Geburt des Prinzen Leopold von Belgien.

Anfang Januar fuhr die Herzogin mit Gräfin Marogna morgens nach Bamberg und kehrte befriedigt abends zurück, ebenso machte sie einen Tagesausflug zu Toerrings nach Schloß Winhöring, von wo sie sehr fröhlich nach Hause kam.

Ich ging zu Verwandten nach Nürnberg und unternahm von da aus auch einen Tagesausflug nach Bamberg, fand das junge Paar heiter, die Prinzessin gut aussehend, aber schon sehr stark geworden. Die von ihnen bewohnten Räume des Schlosses waren groß, herrschaftlich und teilweise mit sehr schönen, kostbaren alten Möbeln eingerichtet, aber die steilen Treppen und die Gänge eisig kalt, ebenso die Böden der Zimmer, und das wirkte recht ungemütlich. Der Zugang zu den Gemächern führte durch den schönen Kaisersaal, der vierzehn Fenster hat, nicht geheizt wurde und auch wohl nicht zu erheizen war. Die Herrschaften klagten nicht, aber es fehlte ihnen doch entschieden die Anregung einer größeren Stadt, und die Prinzessin vermißte Theater und gute Musik. — Für beide war es doch wie ein Aufenthalt in der Fremde.

Nach verschiedenen Besuchen bei Verwandten war ich wieder in München und sollte noch eine Woche bleiben. Ich hatte alle Abschiedsaudienzen hinter mir und war beim Prinzregenten zum Diner geladen. Bei Tische saß ich neben ihm und er schenkte mir seine Blumen. So frisch, ritterlich und elastisch waren wohl wenig Achtzigjährige. Er hatte sich kurz vorher das Knie verstaucht, und

als er beim Cercle so lange stand und wie sonst auch die Liköre eigenhändig anbot, mahnte die Herzogin von Modena: „Poldi, schone dein Bein", worauf er antwortete: „Ich stütze mich ja." Er hatte einen Zeigefinger auf eine Kommode gelegt! Den Müttern, die anwesend waren, ließ er für ihre Kinder Bonbons und Konfekt einpacken.

Immer wollte ich abreisen und stets wurde ich zurückgehalten. Ich begleitete die Herzogin bei den täglichen Ausgängen, wobei sie gerne kleine Einkäufe selbst machte, besuchte sogar auch einmal den Markt, wo sie Vogelfutter erstand, und erstaunt bemerkten die Verkäuferinnen, daß ich ihnen mehr bezahlen mußte, als sie forderten. Die alte Leinwandmeisterin beweinte ihren verendeten Gimpel, die Herzogin wollte nach einem Ersatz dafür Umschau halten und fragte bei einem alten drolligen Vogelhändler, ob er nicht pfeifende Gimpel habe. Er antwortete: „Ich habe einen gehabt, und der pfiff ‚Blau blüht ein Blümelein', und der kam aus Frankreich, ist aber verkauft." „Wie schade", meinte die Herzogin. „Wie schade?" sagte der Alte mißtrauisch — „wie schade, hätten sie wohl auch gesagt, wenn Sie gehört hätten, daß er vierzig Mark kostet!" Die Herzogin unterhielt das köstlich, und lachend zogen wir mit einem ungelehrten, billigen Gimpel im kleinen Käfig ab.

Im Februar wollten die Prinzen auch ihr Faschingsvergnügen haben. Prinz Ludwig Wilhelm kostümierte sich als Lakai und überbrachte, ohne erkannt zu werden, seinem Vater ein Telegramm. Prinz Franz Josef stopfte seinen Harlekinanzug mit Kissen aus, Prinz Luitpold kehrte seine Kleider um und sollte einen Vagabunden vorstellen. Die Herzogin und ich tanzten mit ihnen, Papierkonfetti und Papierschlangen wurden geworfen, kleine Geschenke verteilt, und die jungen Herren unterhielten sich so prächtig, als sei es der schönste Ball gewesen. Einige Tage später mußte das Vergnügen wiederholt werden, dazu war auch der Hauslehrer gebeten, den die Prinzen geschminkt und frisiert hatten.

Den 27. Februar nahm ich endlich schweren Herzens Abschied und reiste zu meiner Mutter nach Meran. Nur mit Dankbarkeit konnte ich auf alles zurückblicken, was ich im herzoglichen Hause, das mir so lange eine zweite Heimat gewesen, erfahren hatte. Es

war nicht das Fortgehen vom Hofe, das mich traurig machte, sondern das Verlassen der durchaus vornehm- und edeldenkenden Menschen.

Hier schloß mein Tagebuch, in das ich nur mehr gelegentlich noch Eintragungen machte. Ich verfolgte nun aus der Ferne die Ereignisse des herzoglichen Hauses und stand mit allen durch Briefwechsel in Fühlung; besonders gewissenhaft in schnellen Antworten blieb stets die Herzogin von Urach.

Den 8. Mai wurde in Bamberg Prinz Rupprechts erster Sohn glücklich geboren, und da der Regent Taufpate dieses Urenkels war, wurde er Luitpold genannt.

Den Sommer verbrachte ich in Tutzing, war auch einige Zeit in Possenhofen zu Besuch, doch wie anders war es da als sonst! Ein alter Lakai sagte mir: „Es ist gar nicht mehr schön hier, seit die Prinzessinnen weg sind."

Hier begegnete ich Prinz und Prinzessin Rupprecht, die von den Bayreuther Festspielen kamen. Unten am See lachte und strampelte der kleine Wittelsbacher. Dann trafen auch Prinz und Prinzessin Albert von Belgien ein, beide wohl aussehend und vergnügt, die Prinzessin schon etwas stattlich und würdig. Sie, die nie Handarbeiten machen wollte, häkelte schöne kleine Deckchen für den künftigen Sprößling. Prinz Albert hatte sein Auto mit, und das brachte Bewegung in die Familie. Als ich wieder in Tutzing war, kam das belgische Paar öfter zum Tee angefahren.

Den 3. November zeigte mir Prinz Albert die glückliche Geburt eines Sohnes an. Die Herzogin war nach Brüssel gereist und morgens angekommen, schon nachmittags erschien das kleine Sonntagskind. Die Herzogin schrieb mir darüber nach Meran: „Das Baby ist ein sehr hübschgebautes, gesundes Kind. Der Enthusiasmus über die Geburt des Kleinen war kolossal. ‚Un prince!' klang es durch das ganze Palais und hinaus auf den Platz, wo die Menge, Kopf an Kopf gedrängt, seit dem Vormittag gespannt harrte. Ein Jubel brach los, als der Ruf sich draußen verbreitete."

1902

Fahrt nach Brüssel / Das Palais de Flandre

Herzogin von Urach in Possenhofen / Tod des Königs Albert von Sachsen / Das belgische Paar / Herzog Siegfried verlobt und entlobt / Schloß Seefeld / Tod der belgischen Königin / Fahrt nach Brüssel / Geburt von Prinzessin Irmingard / Abgesagte Gäste / Der belgische König / Gräfin Lonyáy / Häusliches Leben im Palais d'Asche / Graf und Gräfin von Flandern / Prinz und Prinzessin Rupprecht reisen nach dem fernen Osten / Die Kronprinzessin von Sachsen.

Der Sommer brachte mich wieder an den Starnberger See und somit in engere Fühlung mit der herzoglichen Familie. Die Herzogin von Urach, nun schon Mutter von sechs Kindern, war mit dreien anwesend, alle hübsch, unterhaltend und manierlich. Sie selbst sah nach jedem Kinde vorteilhafter aus. Sie bildete sich stets weiter, gab den älteren Klavierunterricht, war eine musterhafte Mutter und Gattin und ein lieber, edler Mensch. Auch das belgische Paar war zu Gast, immer unverändert in natürlicher Liebenswürdigkeit und Einfachheit. Der kleine Sohn Leopold, ein feingliedriges Kind, das mit seinen durchdringenden blauen Augen jedermann erst kritisch ansah, dann gnädig lächelte, war nun neun Monate alt.

Den 19. Juni erlag in Sibyllenort nach längerem Krankenlager König Albert von Sachsen einem Blasenleiden. Mit ihm verschied eine hervorragende Persönlichkeit, die sich bei der Bildung des Deutschen Reiches große Verdienste erworben hatte. Sein milder, weiser Einfluß trug viel zur Milderung der partikularistischen Gesinnung in Sachsen bei, auch hatte er die Charakterfestigkeit, in Berlin seine Ansichten zu vertreten und manche Differenzen der Bundesfürsten mit dem Kaiser zu überbrücken. Kaiser Wilhelm schätzte ihn und hatte die Absicht, ihn noch während der letzten

Krankheit zu besuchen, doch machte der rapide Kräfteverfall die Ausführung des Planes unmöglich. Sein Bruder Prinz Georg folgte ihm auf den Thron.

Die Erzherzogin Karl Ludwig war mit ihren beiden Töchtern nach Possenhofen gekommen und alle freuten sich stets ihrer Anwesenheit. Die beiden jungen Erzherzoginnen waren feinfühlige, sympathische Wesen und dabei sehr gut unterrichtet. Erzherzogin Miana hatte sich mit Herzog Siegfried verlobt, und Mutter und Töchter kamen eben von einer Reise nach England, auf der er sie begleitet hatte, zurück. Nachdem die Gäste abgereist, hörte ich, daß Erzherzogin Miana dem Bräutigam von Wien aus einen Absagebrief gesandt habe. Ohne jemand ins Vertrauen zu ziehen, hatte sie den Kaiser persönlich gebeten, die Verlobung lösen zu dürfen. Die Verwandtschaft war erst darüber erregt, nur die Herzogin Carl nahm ihre Nichte in Schutz, die mit sicherem Feingefühl das richtige getan, denn einige Monate später fiel das veränderte Wesen Herzog Siegfrieds auch seiner Umgebung auf.

Von Tutzing aus fuhr ich mit Hofrat Dr. Mayer nach Schloß Seefeld zu Gräfin Toerring, die uns zu Tisch gebeten hatte. Der Graf war abwesend. Wir fanden die Gräfin völlig erholt von ihrem zweiten Wochenbett, schön, liebenswürdig und herzlich. Mit Stolz zeigte sie den nun zweijährigen Carl Theodor, der mit seinen roten Locken und den überaus feinen, korrekten Zügen der Mutter glich. Unter den hohen Buchen des Parkes betrachteten wir auch die neun Wochen alte Maria Antonia, ein sehr reizendes Kind, dem dann noch ein Knabe folgte.

Den 20. September ging ich nach Possenhofen, um Prinzessin Elisabeth zu besuchen. Schon im Schloßhofe rief man mir zu, es sei gut, daß ich komme, denn man habe schon nach mir telephoniert. Ich erfuhr dann, die Königin der Belgier sei unerwartet gestorben, Prinz Albert sei mit seinem Adjutanten schon abgereist. Die Prinzessin selbst wollte erst zu den Trauerfeierlichkeiten eintreffen und frug mich, ob ich sie begleiten möchte. Natürlich sagte ich zu, da ich aber für Trauer nicht eingerichtet war, mußte ich mir Geld borgen, sogleich von hier aus mit dem nächsten Zug

nach München fahren und dort in einer Stunde alles kaufen, was ich benötigte.

Den nächsten Morgen fuhren wir ab. Da der König der Belgier erst einen Tag nach dem Tode der Königin in Spa eintraf, war noch nichts bekanntgegeben, und niemand wußte das Nähere.

Unterwegs erfuhren wir, Prinzessin Marie Gabrielle habe in Kreuth ein Töchterchen bekommen und es gehe ihr gut. Die Kleine wurde Irmingard getauft. Die Vorliebe der Prinzessin für diesen Namen stammte von den Stielerschen Chiemsee-Liedern, deren Vortrag sie in Kreuth stets so gerne gelauscht. An jeder größeren Station kamen Depeschen von Prinz Albert an. In Würzburg lautete eine davon, Herzog Siegfried, der den Herzog Carl bei der Feier vertreten sollte und mit uns reiste, möge nicht mit nach Brüssel kommen, da der König nur die in Belgien lebenden Verwandten bei der Trauerfeier wünsche. Wir vermuteten, es geschähe, um seine Töchter Koburg und Lónyay fernzuhalten. Im Expreßzug sagte man, Prinz und Prinzessin Windischgrätz (Enkelin des Königs der Belgier) seien mit in dem Zuge, auch sie bekamen Depeschen und am Morgen hörten wir, sie seien nachts zwei Uhr in Köln ausgestiegen.

Morgens acht Uhr traf Prinzessin Elisabeth in Brüssel ein.

Das junge Paar lebte vorläufig in dem gemieteten Palais d'Asche, doch beabsichtigte der König ihnen ein eigenes Haus auf dem Platze des alten Observatoriums zu bauen. Der König hatte stets viele Baupläne, aber es kam nicht alles zur Ausführung, was er vorhatte. War ein neuer Plan in Aussicht genommen, so sagte man hier: „Le roi accouche d'une brique" (der König kommt mit einem Ziegelstein nieder). Einstweilen war das prinzliche Paar hier sehr gut untergebracht, das Palais war groß genug, schön und teilweise sogar pompös ausgestattet. Gleich auf dem Wege von der Bahn zum Palais erzählten die Dame und der Kavalier von den Ereignissen in Spa, und ich staunte, wie freimütig hier alles besprochen wurde. Die Königin, die lange leidend gewesen, war unerwartet plötzlich im Lehnstuhl gestorben. Der König befand sich in Frankreich, Gräfin Lónyay erreichte die Nachricht in London,

und so konnte sie als erste bei der Leiche eintreffen. Den König schätzte man als Herrscher um seiner Weitsichtigkeit in industriellen Fragen willen, und wußte es ihm zu danken, wie sehr er das Land gehoben. Persönlich war er unbeliebt, und ich hörte einen der Kavaliere laut sagen: „Mais c'est un malain" (Er ist boshaft). Er soll nämlich gerne das getan haben, was anderen unangenehm ist. Gegen das junge Paar zeigte er sich sehr liebenswürdig, und Prinzessin Elisabeth, deren Verstand und Witz er zu schätzen wußte, stand in seiner ganz besonderen Gunst. Er sagte von ihr: „Elle est plus que charmante" (Sie ist mehr als reizend). Sein Verhältnis zur Königin war von Beginn der Ehe an ein schlechtes. Sie konnten sich nicht vertragen und stritten bis in die alten Tage. Wo er weiß sagte, sagte sie schwarz und umgekehrt. In ihrer Jugend soll die Königin sehr fröhlich gewesen sein, jetzt war sie ganz verbittert und nicht einmal eine gute Mutter für ihre Töchter. Sie saß allein in Spa, und der König genoß sein Leben in jeder Art.

Der König hatte seine Tochter nicht wieder gesehen, seit sie ohne sein Wissen Gräfin Lónyay geworden war, und nun wollte sie diese Gelegenheit benützen, um sich mit ihrem Vater auszusöhnen. Sie beauftragte ihre jüngste Schwester, Prinzessin Clementine, ihrem Vater zu sagen, daß sie ihn an der Leiche erwarte. Der König liebte solche Szenen nicht und wollte sie dort nicht sehen. Darauf stürzte Gräfin Lónyay hinaus und sagte, der König habe sie verstoßen. So erzählte man den Sachverhalt. Das Volk ergriff Partei für die anscheinend weggejagte Tochter und rief: „Vive Lónyay!" und an eine Verständigung war nicht mehr zu denken. Alle ausländischen Zeitungen verdammten den König, Gräfin Lónyay fuhr nach Brüssel, ließ dort Trauermessen lesen und schenkte den Armen eine größere Summe. Die allgemeine Aufregung war groß, da man den Vorgang so sehr aufgebauscht. Das junge Paar stand gottlob der Sache ganz ferne.

Während der Trauerfeierlichkeiten in Brüssel, denen ich nicht anzuwohnen brauchte, fuhr ich in der Stadt herum und fragte den Droschkenkutscher, warum denn von der Bevölkerung niemand in Schwarz gehe? Er meinte: „Pourquoi pleurer une reine, qui a

cravachée la meilleur de ses filles[1]." Er meinte damit Prinzessin Clementine. Gewiß war es unwahr, aber das Volk glaubte es.

Prinzessin Elisabeth war in ihrer Ehe so glücklich wie nur möglich, und Prinz Albert, der aufmerksamste, liebevollste Gatte, schien fast zu besorgt um sie.

Die Prinzessin war in der Gesellschaft noch ziemlich fremd. Ihre beiden Hofdamen sowie auch die Kavaliere wohnten nicht im Palais, kamen nur, wenn sie Dienst hatten, abends zum Diner.

Ich nahm das zweite Frühstück mit dem Ehepaar allein ein, danach wurde im Auto in einen stillen Teil des Bois de la Cambre gefahren und von da aus unter den prachtvollen Buchen spazierengegangen. Um halb sieben Uhr war Diner, dann saß man rauchend und plaudernd im Salon der Prinzessin. Waren später Kavalier und Hofdame entlassen, so ging das Paar noch im kleinen Garten des Palais mit mir auf und ab.

Die jungen Hoheiten waren mit den diensttuenden Suiten und mir beim Grafen von Flandern zu Tisch geladen. Das Palais de Flandre schien mir sehr schön und großartig im Bau. Einen Flügel desselben bewohnte das junge Paar das erste Halbjahr nach der Heirat, und Prinzessin Elisabeth vertraute mir an, sie habe dort sehr unter Heimweh gelitten, habe das aber hingenommen, denn wenn alles so ganz glatt gegangen wäre, würde sie für ihr Glück gebangt haben.

Das Diner war in dem ungemein geschmackvoll ausgestatteten Familienspeisezimmer, dessen Wände mit geschnitztem, rot und golden bemaltem Holz verkleidet waren. Den einzigen Schmuck bildeten lebensgroße, gut gemalte Ahnenbilder; das wirkte außerordentlich vornehm. Der Graf und die Gräfin von Flandern waren liebenswürdige Wirte, nur ist der Umgang mit dem tauben Grafen mühsam. Er sprach in larmoyantem Tone, und man konnte als Antwort nur lächelnd nicken, denn es gab keine Gegenrede, wollte man nicht, wie die Herren es taten, ihm silbenweise so laut als möglich ins Ohr schreien. Die Gräfin von Flandern hatte nie

[1] „Weshalb eine Königin beweinen, die die beste ihrer Töchter mit der Reitpeitsche geschlagen hat."

vergessen eine Deutsche zu sein, sie war einst wunderhübsch und ist immer noch stattlich und anziehend gewesen. Sie interessierte sich für die Kunst, malte und radierte selbst und verfolgte alle Erzeugnisse der neuen deutschen Literatur.

Nach Tisch stand man im Salon herum, wie das an den Höfen typisch und nie unterhaltend ist, dann ging man in das zur ebenen Erde gelegene Zimmer des Hausherrn, um zu rauchen. Sehr amüsant war es auch hier nicht, besonders nicht für Prinzessin Elisabeth, neben der sich der Schwiegervater für den ganzen Abend festsetzte, indem er unaufhörlich auf sie einsprach. Sie lächelte und nickte sehr teilnehmend; vergaß sie sich aber nur einen Moment, dann schwieg der Graf gekränkt. Er war entzückt von der Aufmerksamkeit seiner Schwiegertochter für ihn, und wäre er nicht so taub gewesen, hätte man wohl über vieles mit ihm sprechen können, so aber war es auf die Länge mühsam und schläferte ein.

Man sprach damals viel von Abdankungsgedanken des Königs, die sich gottlob nicht in die Tat umsetzten. Der Graf von Flandern hätte seiner Taubheit wegen kaum die Regierung antreten können, und das junge Paar wünschte sich das Leben noch lange ohne Regierungssorgen zu genießen.

Den 28. September reiste ich mit dem Prinzen und der Prinzessin nach München zurück.

Am 22. Dezember traten Prinz und Prinzessin Rupprecht die langgeplante sechsmonatliche Reise nach Java, China, Japan und Amerika an. Prinz Luitpold und die kleine Irmingard blieben unter der Obhut der Herzogin Carl zurück.

Um diese Zeit brachten die Zeitungen die Nachricht von der Flucht der Kronprinzessin von Sachsen mit dem Lehrer ihrer Kinder. Das also war das Ende der Verliebtheit dieses Ehepaares, von der Erzherzog Ludwig Victor zu sagen pflegte, sie sei geradezu unanständig! Die Kronprinzessin verließ fünf Kinder und erwartete das sechste. Ihr Gatte, Kronprinz Friedrich August, sprach sich gegen seine Verwandten stets dahin aus, er sei überzeugt, daß seine Frau nicht normal sei, daran hielt er fest und hatte gewiß recht. Die Bevölkerung nahm die erste Zeit kräftig die Partei der Flüchtigen, und die Stimmung gegen den Hof war sehr gereizt.

1903

Mein Besuch in Brüssel / Brief aus dem fernen Osten / Tod von Prinzessin Irmingard / Bei Prinzessin Marie Gabrielle in Berchtesgaden

Einladung nach Brüssel / Graf von Flandern leidend / Ausflug nach Ostende / Prinzessin Elisabeth als Violinspielerin / Besuch bei Urachs in Hanau / Brief von Prinzessin Marie Gabrielle / Erkrankung und Tod von Prinzessin Irmingard / Die herzogliche Familie in Possenhofen / Das belgische Paar / Rückkehr von Prinz und Prinzessin Rupprecht / Operation von Prinzessin Marie Gabrielle / Zweiter Sohn in Belgien / Besuch bei Prinzessin Marie Gabrielle in Berchtesgaden / Die Kaiserin von China / Prinzessin Marie von Meiningen / Prinz Rupprecht / Prinz Luitpold / Prinzessin Mathilde von Koburg / Prinz Rupprechts Übersiedlung nach München.

Prinzessin Elisabeth lud mich im Januar ein, für vierzehn Tage nach Brüssel zu kommen. Ich fand das junge Paar wohl aussehend und vergnügt und den eineinhalbjährigen Prinzen Leopold seit dem Sommer sehr gewachsen und geistig entwickelt.

Das Leben im Palais d'Asche war wegen der Trauer um die Königin sehr still, und die Hoheiten besuchten weder Konzerte noch Theater. Nach dem ersten Frühstück ließ mich die Prinzessin rufen, und ich war bei ihr, während sie Toilette machte; das zweite Frühstück nahm ich mit dem Paare allein ein, dann wurde ausgefahren und spazierengegangen. Meist geschah es zu dreien, doch war ich auch öfter mit der Prinzessin allein. Nach dem Nachmittagstee kam der kleine Sohn in den Salon und wir spielten mit ihm.

Ich fand die Prinzessin jetzt viel mehr eingelebt, als im Herbst. Sie hatte die meisten Persönlichkeiten der Gesellschaft kennen gelernt und zeigte mehr Interesse an ihnen. Ihre Gesundheit war gut, aber das weiche, feuchte Klima bewirkte auf sie oft eine Art Erschlaffung, dazu glaubte sie in anderen Umständen zu sein, was sie aber der Welt noch lange nicht beichten wollte.

Den 1. Februar war Diner beim Grafen von Flandern, der sich von seiner Erkrankung wieder erholt hatte. Er litt an Kongestionen, die eine besonders üble Wirkung auf seine Augen und, wie man sagte, auch auf sein Gedächtnis hatten. Seine Sprache war viel undeutlicher als früher, aufschreiben konnte man ihm auch nichts mehr, da er es nicht zu lesen vermochte, infolgedessen schrieen die Herren mit ihm so furchtbar, daß alles dröhnte. Fürst Leopold von Hohenzollern, der Bruder der Gräfin von Flandern, war zu Gast da. Liebenswürdig, elastisch und frisch aussehend, zeigte er seine siebzig Jahre nicht.

Bei einem Ausflug nach Ostende, wo wir einen sehr heiteren Tag verbrachten, war Prinzessin Elisabeth am Strande so ausgelassen lustig wie in alten Tagen. Prinz Albert war nicht so lebhaft wie sie, aber stets sehr gemütlich, und sprach er über ein ernstes Thema, so geschah das erschöpfend und in so gewähltem Vortrag, daß man ihm mit Freuden zuhörte. Seinen Eltern gegenüber war er still, fast schüchtern.

Abends wurde öfters musiziert, die Prinzessin spielte mit ihrem Lehrer und einem Cellisten Ensemblestücke, geigte gut und sah wunderhübsch und elegant dabei aus. Wenn ich sie so betrachtete, mußte ich mich immer wundern, was aus dem ausgelassenen Mädchen für ein feines, kluges Wesen geworden war. Sie schien ihre in vielem schwierige Stellung mit großer Geschicklichkeit auszufüllen, mit viel Takt Klippen zu umgehen, und man schätzte und liebte sie sowohl in der Familie, wie im Volke.

Meine Abreise wurde mehrmals hinausgeschoben. Endlich schied ich mit den besten Eindrücken, wußte ich doch die Prinzessin in Liebe geborgen, an der Seite eines Mannes, der sie völlig verstand. Auf der Rückreise besuchte ich Urachs in Hanau, wo der Herzog als Kommandeur eines Kavallerieregiments stand. Die Familie bewohnte ein sehr gemütliches Haus und war zufrieden, obwohl die kleine Stadt weder Vergnügungen noch Zerstreuung bot. Die Kinder waren lieb und nett. Ich habe mir bei ihnen den Namen „Die Schokolade-Baronin“ verdient, und man sah mich unter den Kleinen stets gerne kommen.

Prinzessin Marie Gabrielle, die inzwischen ihre Reise angetreten, schrieb mir zwischen Hongkong und Schanghai an Bord der „Corea", den 28. Februar, nach Meran:

Liebe Baronin!

Endlich eine Minute Zeit, Ihnen recht herzliche Grüße übers Meer zu senden und Ihnen etwas von unserer Wanderschaft zu erzählen. — Vor allem gutes, fröhliches Neujahr und tausend Dank für Ihren lieben Brief, der mich sehr freute.

Wir fuhren am 24. Dezember von Genua ab. Weihnachten an Bord — wir hatten einen kleinen Baum in der Kabine, den Mama heimlich mitgegeben. Wir zündeten ihn an und gedachten der anderen zu Hause, der Babies, und mir erschien die Reise sehr, sehr lang! —

Gottlob sind die Nachrichten aus Kreuth die besten und haben wir schon zwei Monate hinter uns. Die Fahrt bis Aden kennen Sie am besten selbst, oder bis Suez? — In Aden gingen wir ans Land, es war ein buntes Treiben, all die Somalineger und Araber und Inder, ganz Nord- und Mittelafrika und Asien war vertreten, es gefiel mir gut, und wir photographierten mächtig. Dann fuhren wir auf unserer „Stuttgart" mit dem denkbar gemütlichsten und freundlichsten Kapitän weiter, kein Land bis Colombo! Das aber ist kein Land — ein Traum!

Schon der Hafen in Colombo ist so prachtvoll. All das bunte Treiben und die netten indischen Nußschalen, von den dunklen Kerls gefahren, und die Insel! Ein Duft liegt darüber, ganz unbeschreiblich! Alles blüht und duftet in der Hitze, die großen Bäume über und über voll mit Blüten in allen Farben, rot, rosa, lila, gelb, weiß. Dann die hohen Palmen und Mangos, es ist prachtvoll. Die ganze Natur ist so üppig und so verschwenderisch. Dazu eine ganz rote Erde und die uns so ungewohnte Tropenluft — es macht alles einen ganz merkwürdigen Eindruck, und die Menschen — diese prachtvollen Inder, ich finde sie zu schön. Große Menschen mit tigerartigen Bewegungen und den schönsten Augen, die man sich träumen kann. Ihre Bekleidung sind ganz weiße

Tücher oder grün- und rotseidene, was effektvoll auf diesen bronzefarbenen Leuten wirkt. Ich schwärme für Ceylon! Dabei hatten wir Vollmond da und eine stille schwüle Nacht, nur Fledermäuse und Fliegende Hunde schwirrten umher und Cigalen und Geggos zirpten. Große Leuchtkäfer glühten, aus den Palmen und Mangos klang ab und zu die melancholische Musik der Tam-tams aus den Lagern der Eingeborenen. Ceylon ist ein „Sommernachtstraum"!

Von da fuhren wir nach Singapore und gleich nach Java. — Hier ist es ähnlich, aber noch tropischer natürlich ist die überwältigende Vegetation. Riesenbäume und Riesenluftwurzeln und von Baum zu Baum diese prachtvollen meter- und meterlangen Lianen. Von den hohen Bäumen hängen Riesenorchideen schwer herunter, alle Farben auch hier wieder. — Aber die Hitze! Alle Häuser im Bungalowstil und doch kommt man fast um vor Hitze. — Wir machten eine Tour in den Urwald, prachtvoll all die hohen Baumfarne und tausend Palmenarten und Mangos. Es ist großartig. Wir sahen viele Affen und so schöne Vögel und Schmetterlinge. Nur gräßlich sind die Blutegel. Ich wurde so arg davon gebissen. Sie fallen und springen von oben und unten her, scheußlich! — Leider bekam ich starkes Fieber in Java und konnte nicht alles sehen, es war zu dumm. Von da Singapore in acht Tagen. Wir machten eine große Feier im Hindutempel mit. Es war sehr eng und heiß mit betäubenden Gerüchen, dabei streuten sie Blumen umher, die so stark duften, und dann der eintönige Gesang. Sie trugen ihre Götterbilder herum und fächelten und wiegten sie — man wird so schwindelig — ich war ordentlich froh, wieder hinauszukommen.

Von Singapore fuhren wir auf der „Hamburg" mit Gräfin Zichy, Tony und Leopoldine Arco und dem Konsul Baron Gebsattel nach Hongkong. Hier sehr interessant, aber alle Poesie bleibt weit überm Meer. Wir fuhren auf dem Kriegsschiff „Iltis" nach Canton. Hier blieben wir drei Tage. Wir wurden in „Chairs" getragen durch das Gewühl von Menschen, durch die entsetzlichen Gerüche und das rasende Geschrei der Leute. — Bis jetzt hasse ich die Chinesen! — Dann fuhren wir per Schiff nach der Insel Macao

und von hier nach Hongkong, wo wir die „Iltis“ verließen — ich sehr stolz mit dem Matrosenabzeichen und „S. M. S. Iltis“ auf meinem Hut. — Seit Freitag sind wir auf der „Corea“ (amerikanischer Dampfer), ein first-class-Schiff. Ich bin gottlob nie seekrank. Morgen früh Shanghai, dort treffen wir Montgelas[1].

Nun adieu, liebe Baronin, Rupprecht grüßt Sie vielmals, bitte tausend Grüße Ihrem Schwager und Ihrer Schwester und Gitta und Mama. Nochmals alles Liebe, es umarmt Sie von Herzen Ihre Sie liebende

Marie Gabrielle.

Diese fabelhaften Gegenden, das war etwas für die so schwärmerisch angelegte Prinzessin Marie Gabrielle, davon hatte sie stets geträumt.

Den 20. April 1903 fand die Vermählung der Erzherzogin Elisabeth, der zweiten Tochter der Erzherzogin Karl Ludwig, mit dem Prinzen Alois von und zu Liechtenstein in Wien statt. Sie wurde Mutter von acht Kindern.

Durch die Zeitung erfuhr ich von der Erkrankung der kleinen Prinzessin Irmingard, die bei den Großeltern in Tegernsee war. Auf meine telegraphische Anfrage hin erhielt ich beunruhigende Auskunft, tags darauf, den 21. April, die Todesnachricht. Sie soll ein so wohlentwickeltes, schönes Kind gewesen sein. Sieben Monate alt, starb sie an Diphtheritis.

Diese Trauernachricht traf die Eltern in Tokio. Die arme junge Mutter soll vor Erschütterung tagelang nicht gesprochen haben, wurde krank und mußte lange liegen. Es war immer charakteristisch für sie, nie über das zu sprechen, was ihr nahe ging und nie über ihre Leiden zu klagen.

Nach dem Todesfall siedelte die herzogliche Familie nach München über, wo die Herzogin, die die Kleine gepflegt hatte, dieselbe Krankheit bekam. Auch war ihr etwas Diphtheritisgift aus der Kanüle des Kindes ins Auge gespritzt, das noch lange entzündet blieb. Die Herzogin litt nicht nur körperlich, sondern auch seelisch,

[1] Graf Max Montgelas war nach China kommandiert.

konnte sich nicht darüber trösten, daß das Kind unter ihrer Pflege, die ja gewiß die beste war, gestorben. Ich fand sie im Juli in Possenhofen noch recht angegriffen und übel aussehend, und sie erholte sich sehr langsam. Die Herzogin von Urach war mit ihrem ältesten Töchterchen da und erwartete mit ungebrochenem Mut das siebente Kind. Herzog Franz Josef fand ich schier zum jungen Mann gereift, Herzog Luitpold, der jüngste der Biedersteiner Prinzen malte und zeichnete mit Eifer und Geschick und porträtierte alle und alles, was ihm in den Weg kam. Er hatte vor, sich ganz der Kunst zu widmen und schien genügend Begabung dafür zu haben.

Auch das belgische Paar war anwesend, Prinzessin Elisabeth sah, trotzdem sie im Oktober erwartete, blühend aus und war glücklich, wieder einmal in der Heimat zu sein, obwohl sie auch in Brüssel sehr zufrieden war.

Mitte August trafen Prinz und Prinzessin Rupprecht von ihrer Weltreise in Possenhofen ein, beide überschlank und nicht wohl aussehend. Die Heimkehr muß ihnen auch schwer genug gefallen sein, denn sie fanden nur eines der zwei Kinder wieder, die sie zurückgelassen. Die Prinzessin soll bei ihrer Ankunft in Tränen gebadet gewesen sein, doch verriet sie jetzt keine Erregung mehr.

In Tokio hatte die Prinzessin die erste Blinddarmreizung, man dachte damals schon an eine Operation, war dann in New York fest dazu entschlossen, aber nach einer Besserung wollte man doch die Überfahrt wagen. Der Chefarzt des dortigen deutschen Hospitals, Dr. Kiliani, ein Bayer und Bekannter von Prinz Rupprecht, machte die Reise mit, um stets zur Hand zu sein. Die Operation wurde nun von ihm in München im Krankenhause des „Roten Kreuzes" glücklich vollzogen. Die Genesung nahm zuerst normalen Verlauf, dann aber stellte sich eine Venenentzündung ein, die der Prinzessin sehr lange zu schaffen machte und ihr viele Leiden verursachte.

Ich fuhr in die Stadt, um ihr Blumen zu bringen, und fand sie besser aussehend als bei ihrer Ankunft. Das nüchterne Krankenzimmer war so wohlig und elegant als möglich umgestaltet, und sie lag gebettet, umgeben von Blüten und grünen Zweigen. Die

reichen aufgelösten Haare umflossen sie in goldenen Wellen und sie ließ, eben als ich eintrat, Halbedelsteine, die sie auf ihrer Reise gesammelt, durch ihre Finger gleiten. Sie war lieb, gemütlich und amüsant, erzählte von ihren interessanten Erlebnissen, aber von allem Traurigen sagte sie kein Wort. Prinz Rupprecht kam auch und war liebevoll besorgt um die Kranke, die bald zur Erholung nach Berchtesgaden gebracht werden sollte.

Den 11. Oktober erhielt ich eine Depesche aus Brüssel, die mir die Geburt eines zweiten Sohnes anzeigte, der Charles genannt wurde. Gegen Ende Oktober besuchte mich in München Graf Pappenheim, der Adjutant des Prinzen Rupprecht, um zu fragen, ob ich nicht auf vierzehn Tage Prinzessin Marie Gabrielle Gesellschaft leisten möchte. Mir war das eine große Freude, und ich traf bald in Berchtesgaden in der Königsvilla ein, wo ich die Patientin, denn eine solche war die Prinzessin noch, wohler aussehend fand, als in München. Sie war nur für Stunden außer Bett, mußte der Venenentzündung wegen liegen und litt viele Schmerzen. Nachmittags war sie im großen hohen Salon auf der Chaiselongue in Spitzen gebettet und von Blumen umgeben; als ich gerade ankam spielte sie mit einem Bündel besonders schöner Pfauenfedern. Es war bei ihr keine Pose, sondern ein angeborenes Bedürfnis, ihre Hände mit schönen Dingen zu beschäftigen, wenn sie zur Arbeit unfähig war. Sie konnte nichts Banales oder Farbloses an sich oder um sich dulden und war darin immer eine Art Märchenprinzessin gewesen. Sie hatte eine Menge schöner Dinge mitgebracht und teilte sie freigebig aus; mir schenkte sie einen wunderschönen Stoff zu einem Kimono. Eine Schale schöner Steine stand in erreichbarer Nähe und darin kramte sie gerne. Es waren darunter Schmucksachen, die sie auf der Reise gesammelt; besonders bemerkenswert war ein Talisman, aus rosa Jade geschnitten, der, mit Perlen und Smaragden geziert, an Seidenschnüren hing. Dieses Stück hatte seine eigene Geschichte. Als die Prinzessin von Peking aus die alte Kaiserin von China besuchte, sagte man ihr, sie solle weder Schmuck noch sonst etwas bewundern, da die Kaiserin der Sitte gemäß gezwungen sei, es ihr zu schenken. Die Prinzessin hatte der Mahnung nur zerstreut zugehört und glaubte

vernommen zu haben, sie solle bewundern. Die Unterhaltung wurde durch eine der chinesischen Hofdamen geführt, die als Tochter des ehemaligen Botschafters in Berlin fließend den Berliner Jargon sprach. In einer Pause bewunderte die Prinzessin am Gewande der Kaiserin eben diesen Talisman, der ihr sogleich geschenkt wurde, während die Kaiserin begehrlich auf ein kostbares Armband des Gastes blickte, eine schwere Goldkette mit einem großen Sternsaphir, von schönen Brillanten umgeben. Die Prinzessin löste das Bracelet und überreichte es als Gegengabe. Hocherfreut legte es die alte Kaiserin an und tanzte, es zeigend, vor ihrem Hofstaat hin und her. Prinz Rupprecht lachte die mit ihrem schlechten Tausch Hereingefallene weidlich aus.

Es gab viel zu erzählen, auch las ich der Prinzessin neue gute Bücher vor. Unser Stilleben gestaltete sich so gemütlich und harmonisch wie möglich. Ich fand sie seelisch gewachsen, nach allen Seiten hin gereift, und wenn ihr auch das geistige Übergewicht des Gemahls noch immer imponierte, fühlte ich doch, welch großen Einfluß er auf ihr Wesen ausübte. Sie hatte auf der Weltreise so viel gelernt, ihr Blick hatte sich geweitet, ihr sonst zögerndes Urteil gefestigt. Sie war einfach und menschlich denkend, wie es Hoheiten in der heimatlichen Ausnahmestellung nie werden können. Sie wußte von ihren Erlebnissen so witzig zu erzählen, sprach anschaulich von allem, nur eines berührte sie nie — den Verlust ihres Töchterchens. Auch von ihrem gegenwärtigen Leiden sagte sie nie ein Wort und war stets heiter.

Im alten Schloß von Berchtesgaden wohnte der Regent, der in der Umgebung jagte, mit seiner Schwester Herzogin von Modena und Prinzessin Adelgunde, und alle kamen, um die Prinzessin zu besuchen. Prinzessin Marie von Meiningen, die hier eine Villa besaß, hatte eine schwärmerische Liebe zur Patientin gefaßt und besuchte sie häufig. Sie, die eckige, unschöne, verehrte das zarte, poetische Wesen und sagte ihr mit männlicher Stimme die schönsten Dinge, und die Prinzessin schätzte den guten Kern in rauher Schale. All diese Besuche brachten Zerstreuung, aber sie ermüdeten doch auch, denn die Kranke bedurfte noch großer Ruhe.

Prinz Rupprecht kam und ging, wie es eben sein Militärdienst erlaubte. War er über Tags da, so ging er bis zur Dämmerung auf die Jagd und aß dann mit mir allein, da die Prinzessin sich früher zurückzog. Er erzählte viel und interessant von seinen Reisen und von Nah- und Fernliegendem in anregendster Weise, und immer wieder mußte ich über sein gründliches Wissen staunen. Abends nach Tisch las er der Prinzessin, die dann schon zu Bett lag, stundenlang vor, machte sie mit der lateinischen und griechischen Literatur bekannt und brachte Einschlägiges über die bereisten Gegenden mit. Sie war eine gelehrige Schülerin, schätzte die Mühe, die er sich gab und lohnte sie ihm durch Verständnis.

Der kleine Prinz Luitpold war der Sonnenschein des Hauses, die Freude seiner Eltern und ein liebes, wunderschönes und amüsantes Kind. Am 1. November, seinem 2. Geburtstag, freute er sich riesig über die erhaltenen Spielsachen und entwickelte eine für sein Alter überraschende Phantasie. Spielte er mit der Eisenbahn, so behauptete er, ganz rußig zu sein, er sah die Flammen aufsteigen, wenn er „Feuer" spielte, und glaubte, sich zu verbrennen. Die Mutter erzählte ihm Märchen von wunderbar großen Blumen, in denen wohl indische Erinnerungen sich spiegelten, und der Kleine lauschte voll Andacht. Er war im Schwärmerischen ganz ihr Sohn, und als er einmal den Vollmond durchs Fenster erblickte, meinte er sinnend: „Der Mond ist so schön — das muß man aber ganz leise sagen".

Die Prinzessin entwickelte in seiner Leitung so viel pädagogisches Talent, wie ich es ihr nie zugetraut hätte. Mit viel Ruhe und Konsequenz behandelte sie ihn, und liebevoll wußte sie ihn zu unbedingtem Gehorsam anzuhalten. Das gute Teegebäck, das uns aufgetischt wurde, mußte für ihn eine große Versuchung sein und doch bat er nie um etwas, da er wußte, er solle unter der Zeit nichts haben. Einmal nahm er ein Stückchen, und ich dachte, seine Tugend werde jetzt straucheln, aber er wollte es nur mir in den Mund schieben. Ebenso glücklich lenkte sie den Haushalt, der elegant und tadellos geführt war.

Der behandelnde Arzt, Hofrat Dr. Schmidt, kam öfter von Reichenhall herüber und sprach sehr hoffnungsvoll über die Fort-

schritte im Befinden der Prinzessin, die aber noch langer Schonung bedürfe.

Ein trauriges Bild entwarf Dr. Schmidt vom Gesundheitszustand der Prinzessin Mathilde von Koburg, deren Lunge stark angegriffen sein sollte. Man konnte ja von dieser Ehe nicht viel Glück erwarten, aber doch nicht voraussehen, daß sie so traurig enden würde.

Nach mehrmaliger Verlängerung meines Aufenthaltes verließ ich endlich Berchtesgaden.

Mitte Dezember siedelte das Rupprechtsche Ehepaar für immer nach München über. Das Palais Leuchtenberg war für sie hergerichtet worden, und die auf der Reise gesammelten chinesischen, japanischen und indischen Altertümer kamen da voll zur Geltung. Es waren auch manche Zimmer noch mit den entzückenden Möbeln aus der Zeit eingerichtet, da der schöne Prinz Eugen hier sein Heim hatte. Das machte der Prinzessin den Wohnsitz besonders lieb, hatte sie doch in ihren Backfischjahren eine Schwärmerei für den schönen Herzog von Leuchtenberg, dessen Portrait sie der Möbelkammer entführt und in ihr Zimmer gehängt hatte. Das Palais wurde 1817 von Kleo von Klenze erbaut, als erstes Haus vor dem 1816 abgetragenen Schwabinger Tor, also bevor die Ludwigsstraße entstanden. Wirtschaftlich unsicherer Zeitumstände wegen sollte der offizielle Palaisstil vermieden werden, um es nötigenfalls in ein Miethaus verwandeln zu können. 1854 kaufte es Prinz Luitpold und bewohnte es bis zum Antritt seiner Regentschaft.

1904

Wieder Dienst bei Herzogin Carl | Geburt von Prinz Albrecht | Gräfin Marogna | Die neue Hofdame | Sterbefälle

Tod von Prinz Friedrich Hohenzollern / Gräfin Marogna / Mein Dienst bei Frau Herzogin / Großherzogin Melita von Hessen / Geburt von Prinz Albrecht / Hochzeit des Kronprinzen Wilhelm in Berlin / Ableben des Fürsten Leopold von Hohenzollern / Die leidende junge Fürstin / Tod von Prinzessin Adalbert / Heirat der Großherzogin von Hessen / Verlobung von Prinz Ferdinand Maria / Krankheit von Gräfin Marogna / Die neue Hofdame.

Die Neujahrs-Cour wurde wegen einer Fußverstauchung des Regenten abgesagt. Er gab nur dem diplomatischen Corps ein Diner, hielt dann später den Hofball wieder ganz frisch aussehend ab und scheute in seiner Liebenswürdigkeit weder Schritte noch Mühe.

Den 2. Dezember starb Prinz Friedrich von Hohenzollern, der schon einige Zeit leidend gewesen, in der Kuranstalt Neuwittelsbach infolge eines Tumors im Hirn. Bevor er ernstlich erkrankte, waren die Prinzessinnen mit mir zum Tee dort, und sie neckten ihn, ob seiner Zerstreutheit, Vergeßlichkeit und seinem stillen Vorsich-Hinbrüten. Das alles waren schon die Anzeichen der schrecklichen Erkrankung. Er wurde von allen, namentlich von seiner Gattin, sehr betrauert.

Die herzogliche Familie war wieder zum Winteraufenthalt in der Stadt und alle schienen wohl, nur fand ich Gräfin Marogna ganz verändert, gealtert, gebeugt, und Hände und Kopf in krankhafter Weise zitternd. Ihr Anblick erweckte Mitleid, sie hatte eine Influenza durchgemacht und klagte über deren böse Folgen. Ich dachte, daß all ihre früheren Erregungen wohl Vorboten ihres jetzigen Leidens waren. Arme, schöne, stolze Angele!

Wir hatten unseren Besitz in Meran verkauft, und meine Mutter und ich siedelten nach München über.

Mitte Januar wünschte mich die Herzogin zu sprechen und fragte mich, ob ich nicht den Dienst für Gräfin Marogna machen wolle, ohne im Palais selbst zu wohnen. Ich nahm das gerne an, bat aber, zu Hause essen zu dürfen, um meine Mutter nicht zuviel allein zu lassen. Ich machte dann allen Dienst und ging auch mit der Herzogin in die Welt.

In dieser Zeit war die geschiedene Großherzogin Melita von Hessen, geb. Prinzessin Koburg-Edinburg, zu Besuch bei Prinzessin Luisa von Hohenzollern. Sie ritt öfter mit dem Herzog auf dessen Pferden in seiner Reitbahn, und da die Herzogin zusah, erblickte auch ich die schöne Frau. Zu Fuß und noch mehr zu Pferde war sie mit ihrer eleganten, hohen, wohlproportionierten Figur eine selten prachtvolle Erscheinung. Die Form des Kopfes und ihre Züge waren edel, obgleich zur vollendeten Schönheit der Unterkiefer etwas zu mächtig wirkte, aber gerade das machte sie so rassig. Man konnte sich wohl vorstellen, wie schlecht diese Kosmopolitin großen Stils in eine kleine deutsche Residenz paßte. Sie schien rätselhaft wie eine Sphinx, doch galt sie in ihrer Familie als besonders gutmütig.

Schon lange sollte die Fassade des herzoglichen Palais renoviert werden, nun wurde es von Gerüsten umgeben, die ein Bewohnen desselben unmöglich machten, und daher beschlossen die Hoheiten, die zum Reisen nicht wohl genug waren und die Niederkunft der Prinzessin Marie Gabrielle abzuwarten wünschten, in das Hotel „Vier Jahreszeiten“ zu ziehen.

Die Herzogin lag an Bronchitis, während am 3. Mai ein kräftiger Knabe geboren wurde. Erst am Tauftage, den 24. Mai, konnte die Großmutter den Enkel zum ersten Male sehen. Der Kleine erhielt den Namen Albrecht nach seinem Paten Prinz Albert von Belgien, der mit seiner Gemahlin angekommen war, um selbst das Kind aus der Taufe zu heben. Prinzessin Elisabeth wohnte bei Prinzessin von Hohenzollern, wo ich sie sah. Lebhaft, hübsch und lieb, wie immer, schien sie mir aber zu schlank, die vielen Pflichten in Brüssel hatten sie abgehetzt.

Von München aus gingen die belgischen Hoheiten zu den Hochzeitsfeierlichkeiten des Kronprinzen nach Berlin. Auch Herzog und Herzogin Carl nahmen daran teil. Die Heirat des Kronprinzen mit Herzogin Cäcilie von Mecklenburg war zuerst im Norden nicht sehr populär. Man fürchtete auch, daß sie eine sehr zarte Gesundheit besitze. Der Kronprinz schien seine Braut zu lieben, und sie gewann schnell alle Herzen durch Takt und Liebenswürdigkeit. Alle waren von ihrer Anmut und Grazie entzückt, obwohl sie eigentlich nicht schön zu nennen war. Der Kronprinz brachte sie auch nach Kreuth, wo man sie sehr lieb gewann, und in späteren schweren Zeiten hat sie seltene Charakterstärke bewiesen.

Den Tag nach der Hochzeit erlag in Berlin, im Hause seines ältesten Sohnes, Fürst Leopold von Hohenzollern einem Schlaganfall. Nun war Erbprinz Wilhelm regierender Fürst von Sigmaringen, und er und die junge Fürstin hätten sich vieles leisten können, was ihnen Spaß gemacht haben würde. Aber die junge Frau war schwer nervenleidend und gezwungen, nur ihrer Gesundheit zu leben. Die sonst so heitere, sprühende Frau war ganz verändert und bot ein trauriges Krankenbild. Ihr sprunghaftes Wesen, ihre wechselnden Stimmungen waren wohl Vorläufer des ernsten Übels gewesen, das sich langsam bei ihr entwickelte. Nach langem, qualvollem Leiden starb sie den 1. März 1909 zu Cannes.

Im August starb unerwartet die siebzigjährige Prinzessin Adalbert von Bayern, geborene Infantin von Spanien. Ihre jüngste unverheiratete Tochter Prinzessin Clara lebte unter der Obhut der Herzogin von Modena weiter in der Residenz.

Was man schon seit längerer Zeit vermutete, war nun zur Wirklichkeit geworden: Großfürst Kyrill führte ohne Erlaubnis des Zaren die geschiedene Großherzogin von Hessen, Melita, zum Altare. Diese Vereinigung war nur als Staatsstreich möglich, und man glaubte, die Begnadigung könne nicht lange auf sich warten lassen.

Bayern hatte einen neuen Verlobten, den Prinzen Ferdinand Maria, ältesten Sohn des Prinzen Ludwig Ferdinand. Er heiratete mit 21 Jahren die zweite Schwester des Königs von Spanien, siedelte nach Madrid über und trat in spanische Dienste. Von seiten

des Prinzen war es eine schwärmerische Jugendliebe, denn schon vor mehr als einem Jahre hatte er seinen Vater bei der Abreise von Madrid gebeten, für ihn um die Infantin Therese anzuhalten. Damals fand man ihn zu jung und meinte, sein Herz sei schwach. Der Prinz ließ sich zur Reitschule kommandieren, tat dort ein Jahr zur Zufriedenheit Dienst, fragte dann nach diesem Beweis der Leistungsfähigkeit seines Herzens wieder in Spanien an und wurde angenommen.

Gräfin Marogna war für einige Zeit in die Kuranstalt Neuwittelsbach gebracht worden und hoffte dort Besserung zu finden, obwohl sie geistig wie körperlich sichtliche Rückschritte machte. Ihr Bruder bot sich an, die Kranke zu sich zu nehmen, aber die Hoheiten sagten der Leidenden, zu deren Freude und Beruhigung, sie wünschten sich nicht von ihr zu trennen, sondern sie nur zu entlasten, deshalb wurde die junge Baronin Maria Bodman zur Hofdame ernannt, die rührend für die Kranke sorgte und für die Herzogin die beste Helferin wurde.

1905/1907

Erzherzog Ottos Krankheit und Tod / Graf von Flandern stirbt / Tod des Großherzogs von Luxemburg / Wieder in Brüssel / Attentat in Madrid / König Leopold von Belgien / Tod von Prinzessin Mathilde von Koburg / Prinzessin Marie Gabrielle erkrankt

Erzherzog Ottos Krankheit und Tod / Graf von Flandern stirbt / Tod des Großherzogs von Luxemburg / Einladung nach Brüssel / Prinzessin Elisabeths Sorge um den Gatten / Erlösende Depesche / Die kleinen Prinzen / Rückkehr von Prinz Albert / Das Attentat in Madrid / König Leopold als Ehemann / Prinzessin Clementine von Belgien / Ostende / Autofahrten / Geburt einer Tochter / Prinzessin Mathilde von Koburg stirbt / Ihre letzte Ruhestätte / Ihre Gedichte / Prinz Ludwig Wilhelm Leutnant / Prinz Arnulf stirbt / Ableben des Herzogs von Parma und der Königin von Sachsen / Prinzessin Marie Gabrielle erkrankt schwer.

Schon seit längerer Zeit erzählten dunkle Gerüchte, der Gesundheitszustand von Erzherzog Otto sei ein sehr schlechter, man habe ihm eines Kehlkopfleidens wegen Tracheotomie gemacht. Im Juli legte er all seine militärischen Chargen nieder und lebte ganz zurückgezogen. Zehn Monate war er schwer krank, dann starb er auf Schloß Schönau, den 3. November 1905. Er soll unkenntlich entstellt gewesen sein. Bei seinem Tode war nur seine stets opferwillige Stiefmutter, Erzherzogin Karl Ludwig, anwesend, die ihn auch mit besonderer Aufopferung gepflegt hatte. Toll und übermütig war er im Leben, ein Bild von Gesundheit, edler Schönheit und Kraft, und so elend mußte er zugrunde gehen!

Den 17. November starb zu Brüssel der Graf von Flandern an einer Lungenentzündung. Er wurde von seiten der Kinder sowie der Prinzessin Elisabeth sehr betrauert.

Im Mai 1907 berief mich eine Depesche nach Brüssel, wo ich der Prinzessin Elisabeth Gesellschaft leisten sollte, während ihr Gemahl in Madrid der Hochzeit des Königs von Spanien mit Prinzessin Ena von Battenberg beiwohnte.

Den 29. Mai traf ich die Prinzessin in Brüssel, anscheinend ganz munter, obgleich sie Ende Juli ihr drittes Kind erwartete. Die ersten

Tage verbrachten wir sehr gemütlich, von alten Zeiten plaudernd. Sie war so anregend und voller Interessen, und ich stets von neuem erstaunt, wie vorurteilsfrei sie dachte und handelte, und wie klug sie sich benahm. Leider aber war ihre Gesundheit nicht die beste, quälender Heuschnupfen belästigte sie, sie lag in einem so verdunkelten Zimmer, daß ich kaum Licht genug hatte, um ihr vorzulesen. Sie schlief wenig, ängstigte sich um den Prinzen und sprach fortwährend von der Möglichkeit eines Attentats. Diese nervöse Angst hatte sich so gesteigert, daß ich schon ein Telegramm vorbereitet hatte, den Prinzen zurückzuberufen; ich fürchtete, es könnte bei ihr eine Katastrophe eintreten.

Prinz Albert telegraphierte ihr täglich, als sie aber eines Tages zwei Depeschen erhielt, sagte sie: „Das ist ein Zeichen, daß etwas Außerordentliches geschehen ist und daß Albert mich beruhigen will." Kurze Zeit darauf kam die Nachricht von dem grauenvollen Attentat auf das Königspaar. Da sie nun wußte, es sei dem Prinzen nichts geschehen, war sie beruhigt und beschäftigte sich auch wieder mit den Kindern. Der nun fünfjährige Prinz Leopold war für seine Jahre groß, doch zart und im Betragen gemessen, der dreijährige Prinz Charles kräftig, lebhaft, ein frecher, kleiner Kerl, der viel Unsinn trieb und sich durch nichts einschüchtern ließ.

Die Gräfin von Flandern lebte auch als Witwe weiter im Palais de Flandre, das junge Paar war im Palais d'Asche geblieben. Das Verhältnis zur Schwiegermutter war stets das denkbar beste.

Den 7. Juni kam Prinz Albert mit heftigem Husten, den man für Keuchhusten erklärte, zurück. Er erzählte, die Wagen der fremden Gäste seien vor dem des Königspaares gefahren, so daß sie selbst das Attentat nicht miterlebten, und erst nachträglich davon hörten. Den Gästen gegenüber sei so viel als möglich vertuscht worden, und die spanischen Majestäten selbst hätten die Selbstbeherrschung bewunderungswürdig gewahrt.

Der sozialistische Verbrecher wollte sich mit den Journalisten in die Kirche einschmuggeln; da ihm das wegen mangelnder Ausweise nicht gelang, warf er die Bombe von einem Balkon herab und traf damit den vorletzten Wagen, dessen Ausstattung dem des Brautpaares, der als letzter fuhr, sehr ähnlich war. Wäre der erste

Plan zur Ausführung gekommen, würde wohl die ganze Hochzeitsgesellschaft unter den Trümmern der Kirche begraben gelegen haben. Auch das stattgehabte Attentat kostete Menschenleben, aber doch nicht so zahlreiche Opfer als das zuerst projektierte.

König Leopold von Belgien genoß im Schlosse Laeken den Honigmond mit seiner ihm jetzt durch die Kirche angetrauten Gattin, der er den Titel einer Baronin Vaughan gegeben hatte. Von Hause aus soll sie eine Portierstochter gewesen sein, die dann die galante Karriere ergriffen. Weder sehr jung noch sehr hübsch, wußte sie den Siebzigjährigen zu fesseln, auch hatte sie ihm einen Sohn geboren, so wenigstens schien der König anzunehmen. Aber das alles war Privatvergnügen und zog ihn nicht von den Regierungsgeschäften ab, denen er mit großem Fleiße oblag. Er war auch stets auf Schonung seiner Gesundheit bedacht, ging um neun Uhr zu Bett und stand frühzeitig auf.

Seine jüngste Tochter, Clementine, bewohnte seit seiner Heirat einen Pavillon des Schlosses von Laeken mit eigener Hofhaltung. Man sagte in Brüssel, sie liebe den hier lebenden Prinzen Viktor Napoléon Bonaparte, aber der König gebe aus Rücksicht für Frankreich die Heirat nicht zu.

Die Herrschaften fuhren den 9. Juli, da das Heufieber der Prinzessin sich nicht gebessert, nach Ostende. Die dort gemietete Villa war noch nicht fertiggestellt, und so nahmen sie im Hotel in Maria-Kerque Wohnung. Ich war mit dem Paare allein hierhergekommen, und da die Prinzessin den neugierigen Menschen aus dem Wege ging, lebten sie sehr still, bei günstigem Wetter machten wir kleine Entdeckungsreisen am Strande, und an trockenen Plätzen gelagert, las ich Faust, Werthers Leiden usw. vor. Prinz Albert, der vom Husten noch sehr geplagt war, fuhr zu seiner Heilung immer ein paarmal den Kanal hinüber und herüber, ohne Aufenthalt an der englischen Küste zu nehmen.

Wir beaufsichtigten die Einrichtung der Villa, die behaglich und elegant zu werden versprach. Als Prinz Albert sich wohler fühlte, fuhr er mich öfter am Vormittage mit dem Auto landeinwärts, damit ich die Umgebung kennenlernte. Die schönen Straßen Flanderns, von hohen Alleebäumen überschattet, wurden im raschen

Tempo durchsaust, und all die alten malerischen Orte wie Newport, Furnes, La Panne, Ypern usw. angesehen. Prinz Albert war dabei der liebenswürdige, wohl unterrichtete Führer und Erklärer.

Ich verließ die Prinzessin in Sorge um ihre Gesundheit, denn sie war nervös und körperlich erschöpft und glaubte, sich dieses Mal schwer zu erholen.

Statt des zuversichtlich erwarteten Sohnes traf den 4. August eine Tochter ein, die nach ihrer Großmutter, der Herzogin Carl, Marie José genannt wurde. Gräfin Toerring, die mit ihren Kindern in Ostende eingetroffen war, gab mir gute Nachrichten von Mutter und Kind.

Den 6. August erlag endlich in Davos nach langen Qualen Prinzessin Mathilde von Koburg mit neunundzwanzig Jahren ihrem Lungenleiden. Sie war sechs Jahre verheiratet gewesen und hinterließ einen Knaben von fünf und ein Mädchen von zwei Jahren. Die schöne, sehr begabte Prinzessin war nicht zum Glück geschaffen, teils lag das in ihrem Charakter, teils in den Verhältnissen. Sie war nicht dazu gemacht, sich in eine so zahlreiche Familie zu finden und nur eine von vielen zu sein, stille Fügsamkeit war ihr nicht gegeben. Ihre flackernden Blicke sprachen deutlich von Disharmonie. Sie liebte Eleganz und Luxus und die Pflege alles Schönen und glaubte sich hierin im Elternhause nicht verstanden. Prinz und Prinzessin Ludwig weilten an ihrem Sterbebette, und Mutter und Tochter fanden sich in Liebe. Sie starb bei vollem Bewußtsein unter großen Leiden, beide Eltern waren trostlos, namentlich der Vater, der stets so stolz auf sein schönes Kind war.

Zu Lebzeiten hatte sie erklärt, nicht in der Koburgschen Gruft beigesetzt sein zu wollen. Die bayerischen Begräbnisse waren ihr, da sie nicht mehr der Familie angehörte, verschlossen, der Friedhof in Leutstetten ist Gemeindegut. Und so wählte man das dem Prinzen gehörende Gut Rieden zu ihrer letzten Ruhestätte. Das bescheidene Kirchlein war so klein, daß man die Türe erweitern mußte, um den Sarg in die in aller Eile hergestellte Gruft zu bringen. Prinzessin Mathilde war öfter dort und liebte den Ort, aber daß sie ihn als Begräbnisplatz für sich selbst ausgewählt habe, ist Legende.

Ihr Andenken wurde wieder sehr lebendig durch einen Band Gedichte, die unter dem Titel „Traum und Leben, Gedichte einer Frühvollendeten" erschienen. Professor Ganghofer, der die Verstorbene literarisch beraten, hatte die Ausgabe besorgt. Bald erriet man die Verfasserin, und nur mit tiefer Wehmut kann man den teilweise sehr schönen Versen folgen, die so viel Leid, so viel Sehnsucht und so gar kein Glück besingen. Sie gedachte darin auch ihrer Liebe zu Don Jaimé. Er galt ihr als das verlorene Ideal — Empfinden und Phantasie behalten immer recht — wer mag darüber streiten?

In ihren Gedichten sagt sie von ihrem Tagebuch:

Dies Buch! Hab' wieder drin gelesen!
So weit zurück ich blättern mag:
Kein einzig heller Frühlingstag
Ist je für mich gewesen!

Die arme, schöne Prinzessin war vielleicht veranlagt, Unglück tief zu empfinden, und das Leben hätte sie wohl in keiner Gestalt ganz beglückt, aber es verfuhr besonders hart mit ihr. Die lange, schleichende Lungenkrankheit konnte sie natürlich nur noch melancholischer machen, und von diesen Leidenstagen schrieb sie:

Die Ringe, diese schönen, kalten,
zu eng einst, wurden mir zu weit
und rollen in die tiefen Falten
von meinem weißen Krankenkleid:
Den Ring, den Er mir einst gegeben,
den heimlich ich am Herzen barg,
der mir das Liebste war im Leben,
den gebt mir einst in meinen Sarg!

Prinz Ludwig Wilhelm war schon im Juni zum Leutnant im Dieuzer Chevaulegerregiment, dessen Inhaber Herzog Carl war, ernannt worden, trat aber erst nach Vollendung seiner Gymnasialstudien in den aktiven Dienst. Er ist viel kleiner geblieben, als man erwartete, und hat nicht den charakteristischen herzog-

lichen Typus. Intelligent, witzig und anhänglich, ist er eine gewinnende Persönlichkeit für alle, die ihm näherstehen, doch ist er etwas menschenscheu, liebt nicht die große Welt und geht allem Offiziellen aus dem Wege. Er schied später aus dem aktiven Dienst und besuchte das Polytechnikum in Zürich, um Maschinenbau zu studieren.

Prinz Arnulf, der jüngste Sohn des Regenten, hatte mit einer wissenschaftlichen Expedition eine halbjährige Reise in Zentralasien gemacht. Trotz aller Strapazen war er wohlbehalten zurückgekehrt, die Gemahlin kam ihm nach Venedig entgegen. Dort erkrankte er an Influenza mit Lungenentzündung und starb unerwartet rasch am 5. November. Seine Schwester, Prinzessin Therese, war noch zu ihm geeilt, aber er bedurfte der Pflege nicht mehr, und die beiden Hoheiten brachten ihn als Leiche in die Heimat. Der Regent soll über den Verlust des Sohnes tief erschüttert gewesen sein.

Den 16. November starb in Pianore an einem Herzschlag nach kurzer Krankheit Herzog Robert von Parma mit Hinterlassung einer tief trauernden Witwe und zwanzig lebender Kinder. Nun verschied auch in Strehlen bei Dresden die Königin-Witwe Carola von Sachsen, die letzte Repräsentantin der alten vornehmen Zeit des sächsischen Hofes.

Prinzessin Marie Gabrielle war während ihrer neuen Schwangerschaft sehr leidend, und am 6. Dezember mußte ihr, einen Monat zu früh, das Kind genommen werden. Es kam tot zur Welt. Die Prinzessin selbst war schwach und tödlich krank, das Fieber stieg auf vierzig Grad C. Man war auf das Schlimmste gefaßt und sagte sie sogar schon tot. Fortwährend umstanden Menschenmengen das Palais, um die neuesten Krankheitsberichte zu erfahren. Prinz und Prinzessin Albert von Belgien kamen nach München, Prinz Ludwig wurde von Ungarn zurückgerufen, Prinzessin Ludwig lag vor Erregung mit Herzkrämpfen zu Bett, so daß man nicht wagte, ihr die ärgsten Befürchtungen mitzuteilen. Den 19. Dezember war das Fieber etwas gesunken, und Prinzessin Elisabeth sagte mir, man fange wieder an, Hoffnung zu schöpfen. Es war Kindbettfieber und die Genesung ging sehr langsam vor sich.

1908/1909

Siebzigster Geburtstag des Herzogs Carl
Sein und des Königs der Belgier Tod

Prinzessin Marie Gabrielle erholt sich / Herzog Siegfried in ärztlicher Behandlung / Tod von Gräfin Marogna und Baron Wulffen / Prinzessin Marie Gabrielle tödlich erkrankt Siebzigster Geburtstag Herzog Carls / Prinzessin Marie Gabrielle erholt sich / Tod des Herzogs / Stille Leichenfeier / Trauriges Wiedersehen / Der König der Belgier erkrankt / Tod der Herzogin von Braganza / Der König der Belgier stirbt / Königin Elisabeth weint / Die Töchter des Königs von Belgien / Baronin Vaughan / Heirat von Prinzessin Clementine von Belgien.

Am 10. April sah ich die Prinzessin Marie Gabrielle nach der langen Leidenszeit zum ersten Male wieder. Schön, elegant und besser aussehend, als ich erwartete, lag sie auf der Chaiselongue ihres Schlafzimmers und war so lieb, heiter und reizend, als sei nichts in der Zwischenzeit vorgefallen. Sie klagte nicht, und doch wußte ich, wie heiß sie die kleine namenlose Tochter beweinte. Sie erzählte mir, daß ihr, wie früher in besseren Tagen, Prinz Rupprecht wieder den Goetheschen Faust vorlese, und nun auch den Herodot. Man hoffte auf ihre vollständige Herstellung, und sie selbst sah, neue Pläne schmiedend, heiter in die Zukunft.

Inzwischen verschlechterte sich der Geisteszustand des Herzogs Siegfried erheblich. Er vegetierte als Einsiedler in Schloß Biederstein, machte die Nacht zum Tage, und Wahnvorstellungen quälten ihn. Sein ferneres Verbleiben dort ohne sachkundige Pflege war unmöglich geworden. Er wurde entmündigt und in die Privatheilanstalt Neufriedenheim verbracht, wo er sich den Ärzten fügen mußte, und es setzte bei ihm eine scheinbare Besserung ein. Er war fähig, Verwandte zu besuchen und Ausflüge zu machen, doch wurde dies nach und nach immer seltener, bis man kaum mehr etwas von ihm hörte.

Anfangs September fand ich Prinzessin Marie Gabrielle neuerdings abgemagert und elend nach einer Fieberattacke auf der Chaiselongue liegend. Der Aufenthalt in Ostende, auf den man so große Hoffnungen gesetzt, war von schlechter Wirkung auf sie und ein Ausflug nach London hatte sie völlig krank gemacht. Trotz der Enttäuschung klagte sie über nichts. Prinzessin Elisabeth, die von Kreuth in die Stadt kam, sagte mir, das Fieber sei durch einen Eiterherd verursacht, doch wollten die Ärzte erst an einen Eingriff denken, wenn er sich lokalisiert habe.

Nach langer, qualvoller Leidenszeit verschied an Ostern mit fünfundsechzig Jahren Gräfin Angèle Marogna. Es stimmte so traurig, den rapiden körperlichen und geistigen Zerfall ihrer stolzen Persönlichkeit zu beobachten. Schließlich konnte sie nur mehr am Arme eines Lakaien ausgehen und war glücklich, wenn ich sie zu einer kurzen Promenade abholte. Es schwand bei ihr, wie bei so vielen Kranken, die Objektivität für ihren Zustand und sie kam noch zu Tisch, als sie schon längst ins Krankenzimmer gehörte. Die Hoheiten haben das alles in rührender Weise hingenommen. Sie starb im herzoglichen Hause, an dem sie mit der ganzen Leidenschaft ihres Wesens gehangen hatte.

Kurz nach ihr ging der nun fünfundachtzigjährige Baron Wulffen heim. So waren auch diese zwei markanten Träger alter Traditionen begraben. Wulffen wurde von vielen jüngeren Herren für nicht mehr als einen umständlichen, alten Mann gehalten. Das schien er zuletzt auch, aber wie viel Liebe, Pflichttreue und Opferwilligkeit hat sein Leben, das er nur andern geweiht, in sich geschlossen.

Den 9. August wurde unter Beteiligung der ganzen Verwandtschaft und Anwesenheit vieler Deputationen der siebzigste Geburtstag des Herzogs Carl in Possenhofen feierlich begangen. Der Herzog und die Herzogin waren wenigstens äußerlich in guter Stimmung, und das Fest verlief ungetrübt.

Zum erstenmal sah ich hier die Herzogin von Parma als Witwe wieder. Diese außergewöhnliche Frau trug ihr Leid so vornehm und ohne alle Bitterkeit und war dabei so schön geblieben. Ihre ebenfalls verwitwete Schwester, Gräfin Bardi, war zu neuer Anmut

erblüht und wieder sehr reizend und elegant geworden. Die Herzogin von Braganza, die zweite Frau Don Miguels, erschien trotz ihrer sieben Kinder verjüngt und hübscher als je.

Prinzessin Elisabeth war ihrem Gatten, der damals gerade aus dem Kongo zurückkehrte, bis Teneriffa entgegengereist und fehlte bei dem Feste. Auch Prinzessin Marie Gabrielle war nicht anwesend, da nach der glücklichen Geburt eines dritten Sohnes, des kleinen Rudolf, sich wieder Fiebererscheinungen bei ihr eingestellt hatten.

Im Oktober übersiedelten die Herrschaften nach Bad Kreuth und bald darauf erkrankte der Herzog ernstlich an einem Blasenleiden. Dazu kam eine Nierenentzündung, die er anscheinend überstand, doch als noch eine Bronchitis dazutrat, war seine Widerstandskraft aufgezehrt und er starb den 30. November bei vollem Bewußtsein in Anwesenheit der Herzogin und aller Kinder, außer Prinzessin Marie Gabrielle, die in München an Bronchitis erkrankt war und erst nach seinem Tode reisen durfte.

Die Herzogin war durch den Verlust des geliebten Mannes ganz versteinert. Sie hatte sich mit dem Gedanken getragen, für den Herzog eine große Augenklinik zu bauen, um ihm eine noch größere Tätigkeit zu verschaffen, hatte also wohl nie damit gerechnet, daß er ihr schon jetzt genommen werden könnte.

Die Leiche des Herzogs soll wunderbar schön gewesen sein und der edle feingeschnittene Kopf wie ein leuchtendes Kunstwerk aus Marmor gewirkt haben. Sie wurde in einem Schlitten nach Tegernsee gebracht, von Jägern mit Fackeln begleitet. Die Beisetzung fand am 1. Dezember in Tegernsee und, auf Wunsch des Verstorbenen, in aller Stille statt. Es wurde die Anwesenheit sowohl der Höfe als von Deputationen dankend abgelehnt.

Bei der großen Popularität des Herzogs war die Anteilnahme an seinem Scheiden eine allgemeine. Sehr viele hatten ihn als Arzt und Helfer kennen und verehren gelernt, wenige aber waren ihm im Privatleben nähergetreten, und nur da entfaltete er den ganzen Zauber seiner vornehmen Persönlichkeit, dem jeder unterliegen mußte, der mit ihm in intimere Berührung kam. Still beobachtend, fast schüchtern und verschlossen für die Allgemeinheit, war seine

Konversation im engeren Kreise anregend, interessant und witzig, und die zumeist gleichmäßige Laune konnte zuweilen in brillante Lebhaftigkeit übergehen. Er war so ganz der Mann, der die Frau, die er liebte, an sich zu fesseln wußte. Wer diese Ehe beobachtet hatte, begriff, wie tief unglücklich die Witwe über den Verlust dieses Gatten sein mußte. Ihr bedeutete sein Ableben Vernichtung der eigenen Existenz, des eigenen Selbst.

Mit dem Tod des Herzogs ging das Majorat auf den ältesten Sohn Herzog Ludwig Wilhelm über, der bis jetzt jugendlich demokratischen Anschauungen gehuldigt hatte, aber man hoffte, er werde sich der Pflichten seiner Stellung erinnern. Während der Krankheit seines Vaters half er in der Pflege und das Verhältnis zu seinen Eltern war das denkbar beste. Er war voll Rücksicht für seine Mutter, übertrug ihr auch einen Teil der Geschäfte, um sie mehr von ihrem Schmerze abzulenken.

Am 12. Dezember luden mich Prinz und Prinzessin Rupprecht ein, mit dem belgischen Paare, das von Kreuth kam, bei ihnen zu essen. Es war ein trauriges Wiedersehen! Wir waren alle so von Herzen betrübt und fragten uns auch, wie das Leben der Herzogin ohne den geliebten Gatten sich weiter gestalten könne. Bei der engen Verschmelzung der beiderseitigen Lebensinteressen konnten wir uns darüber keine Vorstellung machen.

Prinz und Prinzessin Albert waren auch beunruhigt über schlechte Nachrichten, die die Zeitungen von dem Gesundheitszustand des belgischen Königs brachten. Prinzessin Elisabeth tröstete sich damit, daß es sich bei ihm nur um Gichtanfälle handle. Allerdings sagte der König seit zehn Jahren, er würde in seinem fünfundsiebzigsten Lebensjahre sterben. Beide waren bei dem Gedanken niedergedrückt, hatten sie doch keinerlei Ehrgeiz nach dieser Richtung und keine Sehnsucht nach dem Throne.

Herzogin Carl wollte über Weihnachten in Kreuth bleiben und dann ihre Mutter im Kloster Cows auf der Insel Wight besuchen. Nun wurde sie plötzlich dahin berufen, wo die Herzogin von Braganza mit achtundsiebzig Jahren, den 16. Dezember, starb.

Den nächsten Tag verschied auch König Leopold von Belgien. Es wurde in seinem Nachruf hervorgehoben, wie viel er zur Hebung

des Landes gearbeitet, und man trennte den Charakter des Herrschers von dem des Privatmannes. Seine außergewöhnlichen kaufmännischen und schöpferischen Fähigkeiten wurden allgemein anerkannt und man sagt von ihm, er sei der einzige Herrscher, der es auch als Privatmann hätte weit bringen können.

Nun war Prinzessin Elisabeth Königin, und ich befürchtete, an der „Majestät" die alte, liebe, anhängliche Prinzessin verloren zu haben. Nicht, daß sie sich selbst ändern würde, aber wer die Höfe und ihre Verpflichtungen kennt, weiß, wie sich die Verhältnisse im gegebenen Falle verschieben, und wie viel sich zwischen frühere Beziehungen und eine so hohe, offizielle Stellung drängt.

Gleich nach dem Tode des Königs entstanden unerquickliche Streitigkeiten mit den Töchtern. Der König hatte Baronin Vaughan große Ländereien in Frankreich gekauft und die zwei kleinen Söhne als seine Kinder bezeichnet. Nach einem Prozeß erhielt jede Tochter sechs Millionen Franken, damit gaben sie sich aber nicht zufrieden und sie prozessierten weiter. Prinzessin Clementine heiratete am 14. November 1910 den Prinzen Napoléon Bonaparte.

Der König hatte dem Staate soviel als möglich geschenkt. Man sagte mir, die neue Königin habe bei der Todesnachricht des Königs sehr geweint, wohl nicht so sehr um den Toten, als aus Schmerz über den Abschluß einer harmlosen, glücklichen Epoche ihres Lebens.

1910/1911

Herzogin Carl als Witwe / Königin Elisabeth erkrankt schwer / Prinzessin Marie Gabrielle geht nach Ägypten / Der jüngste Leutnant

Prinzessin Marie Gabrielle / Prinzenmärchen / Herzogin Carl als Witwe / Königin Elisabeth schwer erkrankt / Anerkennung der Königin / Herzogin Carl in Belgien / Genesung von Königin Elisabeth / Prinzessin Marie Gabrielle reist nach Ägypten / Neunzigster Geburtstag des Regenten / Prinz Luitpold als Leutnant / Die trostlose Herzogin / Prinzessin Marie Gabrielle in Nymphenburg / Königin Elisabeth in Tegernsee / Der Prinzregent erkrankt.

Im Laufe dieses Winters ließ mich Prinzessin Marie Gabrielle oft rufen, um mit ihr spazieren zu gehen oder bei ihr Tee zu trinken. Wie immer war sie reizend, witzig und anregend. Sie wünschte von mir die Märchen zu haben, die ich auf den vielen Fahrten zwischen Tegernsee und Kreuth dem Prinzen Franz Joseph aus dem Stegreif erzählte, damit er sich ruhig halte und nicht so aufgeregt im Wagen herumkletterte. Diese Märchen waren damals in den Jugendblättern erschienen, der Verleger wollte sie jetzt als Buch herausbringen und die Prinzessin wünschte, sie möchten ihren Kindern gewidmet und mit deren Bildern versehen werden. Neu illustriert haben sie dann als „Prinzenmärchen" befriedigenden Erfolg erzielt.

Nach dem Tode des Herzogs wollte die Witwe niemand, selbst ihre Schwestern nicht sehen und sich nicht von dem Sterbezimmer, das sie in eine Kapelle umwandeln ließ, trennen. Sie schloß sich gänzlich ab und aß allein. Ihr Schmerz war ein Gemütsleiden geworden, erst im nächsten Frühjahr kam sie öfter und für länger in die Stadt und hatte jetzt auch abwechselnd ihre Schwestern zu Besuch, aber für alle anderen war sie noch immer unsichtbar. Die Augenklinik wurde unter Leitung von Hofrat Zenker weitergeführt, und die Herzogin nahm sich um alles dort an. Mitte November erkrankte Königin Elisabeth schwer, erst glaubte

man, es sei Influenza, dann aber entwickelte sich ein schwerer Typhus mit Lungenentzündung. Das junge Königspaar hatte Antrittsbesuche in Berlin, Wien und Paris gemacht, dann kam das deutsche Kaiserpaar nach Brüssel. Die Königin wohnte auch noch dem Schlusse der Ausstellung in Gent bei — das alles war zu viel für ihre zarte Gesundheit.

Belgische Zeitungen brachten über ihre vielgeliebte kranke Königin rührende Berichte, in denen sie sagten: „Jedermann erlag dem Zauber, der von der blonden, kleinen, aber strahlenden Prinzessin ausgeht. Herzensgüte und Einfachheit sprechen aus ihrer Erscheinung. Sie besitzt höchste Vornehmheit und unwiderstehliche Freundlichkeit. Daß Belgien sich jetzt mit dem Königtum völlig ausgesöhnt, das ist ihrem goldenen Herzen und ihrem feinen Taktgefühl zu danken."

Die Königin war lange in Lebensgefahr und die Erholung war eine sehr langsame. Erst Ende Februar konnte sie nach Rapallo gebracht werden. Vor der Abreise war die Herzogin bei ihr, ordnete alle Vorbereitungen an, und es soll ihr sichtlich wohlgetan haben, sich wieder nützlich machen zu können.

Leider blieb Prinzessin Marie Gabrielle kränkelnd und elend. Die Ärzte drängten auf einen Aufenthalt in Ägypten, sie mußte sich dazu entschließen, so schwer ihr auch die Trennung von den Kindern wurde. Prinz Rupprecht begleitete sie an den Nil, und Gräfin Bardi blieb bei ihr.

Zum 12. März, dem neunzigsten Geburtstag des Regenten, kehrte Prinz Rupprecht zurück. Der Tag wurde zum Feste für das ganze Land und besonders konnte sich die Hauptstadt nicht genug tun in Veranstaltungen für den gütigen, ritterlichen Mann, der so allgemeine Verehrung genoß. In Rüstigkeit hat der greise Fürst alle Huldigungen entgegengenommen, alle Strapazen ohne Schaden zu nehmen ausgehalten, darunter ein Festessen von 300 Personen. Nach Beendigung desselben fuhr er aus, um noch Dankesbesuche zu machen, dann ging er wieder nach Berchtesgaden.

Die große Überraschung des Tages war die Ernennung seines neunjährigen Urenkels Luitpold zum Leutnant des ersten Artillerieregiments, in dem der Regent selbst als Sechzehnjähriger gestanden.

Prinz Luitpold, der seiner Mutter Briefe in Tagebuchform sandte, schrieb darin: „Heute hat man mir etwas angemessen, aber ich weiß nicht was und wozu?“ Als ihm dann der Schneider die Uniform probierte, schien sie ihm, der leichte, lose Kleider gewohnt war, sehr unbequem. Mit sichtlichem Unbehagen griff er an den hochanschließenden Kragen und an die steifen Achselstücke, und als man ihn fragte, ob ihm etwas unbequem sei, meinte er: „Ich glaube, es muß wohl so sein.“

Schnell ließ er sich den militärischen Gruß und Schritt lehren, und begab sich zur Herzogin Carl, wo er die Familie Urach anwesend fand; alle stürzten herbei, um den jüngsten Leutnant zu bewillkommnen, er aber wehrte sie mit ausgestreckten Armen ab und rief sehr ernsthaft: „Erst muß ich mich bei der Großmama melden.“ Im Paradeschritt marschierte er auf die Herzogin zu, salutierte nach Vorschrift und sprach: „Melde mich gehorsamst zum Leutnant befördert.“ Beim Gehen stolperte er über den Säbel, meinte aber lachend: „Gestern in der Residenz war es noch ärger, heute geht's schon besser.“ Eine der herzoglichen Kammerfrauen wünschte sich so sehr, den kleinen Leutnant in Uniform zu sehen und fragte beim Portier, wie das wohl möglich sei. Dieser sagte ihr: „Gehen Sie nur ins Treppenhaus, der Herr Leutnant sitzt auf der Stiege und wartet auf den Wagen.“ Prinz Luitpold erkannte die Neugierige sogleich und rief: „Sie kommen gewiß, um mich anzusehen.“ Dabei drehte er sich nach allen Seiten und meinte: „Und das ist kein Spaß, das ist ganz ernst.“ Neidlos bewunderte Prinz Albrecht den älteren Bruder in der Uniform, fragte nur ängstlich, ob er denn auch in den Krieg ziehen müsse?

Die Herzogin Carl ließ mich nun zum ersten Male seit dem Tode des Herzogs rufen, ich fand sie wohl aussehend, wenn auch der Kummer ihre Züge verschärft hatte. Sie hätte nicht unglücklicher sprechen können, als sie es tat. Sie sagte, sie fühle ganz dasselbe Unglück, wie am ersten Tage ihres Verlustes und könne sich gar nicht vorstellen, wie das jemals anders werden solle. Menschen zu sehen, besonders solche, die Zeugen ihres Glückes gewesen, sei ihr unendlich schmerzlich.

Ende Juni ließ mich Prinzessin Marie Gabrielle nach Nymphenburg rufen. Man hatte dort einen Pavillon des Schlosses für sie hergerichtet und mit alten kostbaren Möbeln entzückend ausgestattet. Dort wohnte sie, bevor sie nach Berchtesgaden übersiedelte. Der schöne kostbare Rahmen paßte so gut zu ihr, und sie fühlte sich darin wohl.

Es war so befriedigend, sie in der schönen Häuslichkeit mit ihren Kindern zu sehen. Ihre Art, wie sie die Kleinen ermahnte, war so sinnreich, so ohne Schärfe und Nervosität, immer gab sie ihnen vernünftige Gründe, erklärte ihnen alles in reizender Weise, die ihrem Verständnis angemessen war, und machte sie auf jede Schönheit aufmerksam. Sie idealisierte alles. Als der kleine Rudolf erwartet wurde, sagte sie den beiden Knaben: „Wenn der Flieder blühen wird, bekommt ihr ein neues Geschwisterchen." Sie nannte dann den Jüngsten oft das „Fliederbaby", die älteren waren die „Maikäfer".

Ich traf sie mit dem nun zweieinhalb Jahre alten Rudolf in dem für sie reservierten Teil des Parkes, wo der Kleine bei dem schönen warmen Wetter im Schwimmkostüm spielte, barfuß lief und im Wasser pritschelte.

Sie erzählte mir von Ägypten, das sie mit tiefem Verständnis genossen. Große Freude hatte ihr das Zusammentreffen mit dem König und der Königin von Belgien in Kairo gemacht, dort fand sie auch das deutsche Kronprinzenpaar, und sie sprach schwärmerisch von der Kronprinzessin Cäcilie. Nun war die Prinzessin glücklich, mit ihren Kindern wieder vereint zu sein. Sie war wieder schön, hatte gute Farben, und wenn das Sonnenlicht in ihrer Haarpracht spielte, erschien sie mir ganz märchenhaft verklärt.

In ihrem Salon lagen viele Werke über Ägypten, und sie war bemüht, sich noch gründlicher darüber zu unterrichten, dazwischen arbeitete sie an hübschen Stickereien. Prinz Rupprecht weilte zur Zeit bei den Krönungsfeierlichkeiten in London. Wie immer, wenn ich die Prinzessin verließ, blieb mir noch lange der wohltuende Nachklang der von ihr ausströmenden Harmonie im Gemüte haften.

Im September kam ich nach Tegernsee und besuchte Königin Elisabeth. Sie sah nicht gerade schlecht aus, aber doch sehr zart.

Die Stunden mit ihr waren so befriedigend als möglich, sie war in ihrem Interesse und ihrer Teilnahme völlig unverändert. Die beiden Prinzen waren nette, frische, gutentwickelte Knaben. Das kleine Prinzeßchen mit den blonden Wuschelhaaren, sehr hübsch und so apart wie möglich, schien garkein Menschenkind zu sein, viel eher ein vorwitziges Nixchen.

Ende Oktober glaubte man den Regenten sterbend und brachte ihn von Berchtesgaden nach München, in steter Sorge, ob er noch lebend heimkehre.

Alles bereitete sich auf eine längere Trauer vor und die Person des Prinzen Ludwig rückte merklich in den Vordergrund. Man besprach schon die mutmaßlichen Absetzungen und Neubesetzungen der Hofämter, doch der Regent erholte sich, sah täglich Gäste an seiner Tafel, schoß Mitte November sechsundsiebzig Fasanen und fuhr zur Saujagd in den Spessart.

1912

Tod der Herzogin von Urach | Prinz und Prinzessin Rupprecht in Schloß Nymphenburg | Prinz Rudolf stirbt | Tod des Herzogs Franz Joseph | Das Ableben von Prinzessin Marie Gabrielle | Sanftes Entschlafen des Prinz-Regenten

Tod der Herzogin von Urach / Prinz und Prinzessin Ruprecht in Nymphenburg / Prinz Rudolf stirbt / Zusammensein der drei Schwestern / Heirat von Prinz Franz / Gesundung der Herzogin Carl / Tod von Herzog Franz Joseph / Prinzessin Marie Gabrielle stirbt / Trauergäste / Leichenfeier / Tod des Prinzregenten / Prinz Ludwig als Regent.

In diesem Winter ging ich viel mit Prinzessin Marie Gabrielle spazieren, und freute mich, wie elastisch sie ohne Ermüdung weite Wege zurücklegte. Meist fuhren wir durch den Englischen Garten und wanderten von da in die Weite. Öfter begleitete uns auch Prinz Albrecht, der in seiner Drolligkeit sehr unterhaltend war.

Nicht nur für mich, auch für meine ganze Familie zeigte die Prinzessin stets warmes Interesse, besonders für meinen alten Schwager Kühlmann, ihren treuen, alten Verehrer. Als sie ihn in einer Klinik krank wußte, erkundigte sie sich oft nach ihm, sandte ihm Blumen und einige Tage später schrieb sie mir: „Eben von einer Fahrt ganz bedrückt nach Hause gekommen, muß ich Ihnen ein paar Zeilen schreiben. Ich war in der Klinik und wollte Ihren lieben Schwager besuchen und ihm ein paar helle Blumen als Neujahrsgruß bringen. Als ich erfuhr, er sei schon wieder zu Hause, fuhr ich dahin weiter. — Auf meine Anfrage lautete aber die Antwort so gar nicht gut, daß ich es für unbescheiden gefunden hätte, nach Ihrer Schwester, Ihnen oder jemand von der Familie zu fragen. Ich gab die Blumen ab, sie sollten für mich sprechen, wenn ein besserer Moment gekommen ist! — Aber das alles hat mich so traurig gestimmt, und ich denke herzlich an sie alle, besonders an Sie. Möge das neue Jahr tröstendes Licht in all die schweren Wolken bringen! Innig umarmt Sie

Ihre alte Gabrielle."

Mit soviel Mitgefühl benahm sie sich bei jeder Gelegenheit und besonders rührend beim Tode meiner Mutter. Ich ging nach demselben zu meinem Bruder nach Bayreuth. Spät abends, von einem mehrtägigen Autoausflug zurückgekehrt, erfuhr ich verspätet durch die Zeitung den plötzlichen Tod der Herzogin von Urach. Die Herzogin Carl sowie der Herzog von Urach teilten mir telegraphisch die Zeit der Beisetzung mit, aber bei der schlechten Bahnverbindung war es mir unmöglich, noch rechtzeitig in Stuttgart einzutreffen.

Herzogin Amelie von Urach ist am 26. Mai 1912 nach der Geburt ihres neunten Kindes, einer Tochter, ganz unerwartet infolge einer Trombose verschieden. Schon vor der Geburt litt sie an Venenentzündung, aber niemand ahnte, daß dies ihren Tod verursachen könne. Sie war schon wieder auf, ließ sich eben frisieren, um zum erstenmal mit Mann und Kindern gemeinsam Tee zu trinken; der Herzog von Urach wollte gerade aus dem Zimmer gehen, als er, durch einen kurzen Aufschrei aufmerksam gemacht, zurückkehrte und die Ohnmächtige noch in die Arme nehmen konnte. Sie erlangte das Bewußtsein nicht wieder. Mit ihr ging soviel Liebe und ein unvergleichlich reiner Charakter dahin, sie war ein so wertvoller Mensch. Als ich im Sommer den Witwer in Possenhofen traf, fand ich ihn bewunderungswürdig ergeben und gefaßt. Er ist einer von den seltenen Menschen, die ihre Frömmigkeit in die Tat umsetzen und nicht klagen.

Wieder in München, bat mich Prinzessin Marie Gabrielle, einen Nachmittag bei ihr in Nymphenburg zu verbringen. Auch Prinz Rupprecht war zugegen, und wir sprachen lebhaft, dann ging der Prinz fort und wir spielten mit dem netten kleinen Rudolf, der sehr matt und blaß war. Man sah ihm wohl an, daß er schon länger an Zuckerkrankheit litt. Die Pflegerin schien besorgt und sagte mir, die Prozente seien wieder gestiegen. Es war schon einige Zeit ein Arzt für ihn im Hause. Zwei Tage später hörte die Prinzessin mit mir eine Messe für die Herzogin von Urach an und sagte mir, es ginge den Kindern gut. Sie sprach ja nie davon, wenn sie eine Sorge drückte.

Schon am 26. Juni war der kleine Rudolf nach zweitägigem Kranksein ausgelöscht. Als ich Blumen nach Nymphenburg brachte, sah ich ihn wie ein Christkindchen aus Wachs im Gitterbettchen liegen, das die Mutter mit Lilien besteckt hatte. Der Prinz war mit der Prinzessin im Park und ich ließ mich nicht melden. Sie schrieb mir einen rührenden Dank für die Blumen, die ich ihrem Liebling gebracht. Bevor die Prinzessin dann nach Berchtesgaden übersiedelte, bat sie die Gräfin Moy, sie in die Gruft der Theatinerkirche zu begleiten. Da stand die schöne, junge Mutter still und klaglos vor den drei kleinen Särgen ihrer Kinder. Hier lag der jüngst verstorbene Rudolf, das Töchterchen Irmingard und das kleine Namenlose. —

Um die Trauernde zu erheitern, kamen Gräfin Toerring und Königin Elisabeth mit allen Kindern nach Berchtesgaden und dies war das letzte Zusammensein der drei Schwestern.

Im Sommer war ich oft von Tutzing aus in Possenhofen. Wie in alter Zeit belebte wieder Familienbesuch das Schloß. Im Wesen der Herzogin war eine merkliche Veränderung wahrzunehmen. Sie zeigte sogar wärmere Teilnahme für ihre Umgebung als früher und nahm ihr tätiges Leben wieder auf.

Den 8. Juli hatte sich Prinz Franz, der zweite Sohn des Prinzen Ludwig, mit Prinzessin Isabella von Croy vermählt. Da ich ganz zurückgezogen lebte, lernte ich sie nie kennen, doch sah ich wohl, daß sie sehr hübsch war.

Den 23. September telegraphierte mir Herzog Ludwig Wilhelm: „Franz Josef heute morgen nach kurzer Krankheit sanft verschieden.“ So ohne jede vorhergehende Erkrankung gab dieser unerwartete Tod Anlaß zu allerlei Gerüchten, von Duell oder Selbstmord, aber das entsprach der Wahrheit nicht. Sein Tod war durch Angina pectoris veranlaßt, die Lähmung der Füße verursachte, dann aufsteigend den Rumpf und die Atmungsorgane ergriff. Man führte die Ursache auf eine sehr schwere Erkältung zurück, die er sich bei einem Automobilausflug zugezogen. Prinz Franz Josef war vom Militärdienst in Bamberg, wo er bei den Ulanen stand, zurückgetreten und klagte über sein Herz. Man nahm die Sache nicht

so ernst und glaubte, er wolle sich in München nur besser unterhalten. Stets von guten Vorsätzen beseelt, begann er Nationalökonomie zu studieren. Er war hübsch, liebenswürdig und beliebt, jung und lebenslustig.

Den nächsten Morgen fuhr ich nach München ins Palais und kam gerade an, als am Totenbette eine Messe gelesen wurde. Was von Verwandtschaft in der Stadt oder in der Nähe gewesen, war zugegen. Die Leiche war noch unberührt im Bett in einem rosaseidenen Nachthemd mit halblangen Ärmeln. Der Kopf lag tief, die dunklen Pupillen waren etwas sichtbar, die Arme gekreuzt. Es war ein merkwürdig ergreifender Anblick. Nie war mir Herzog Franz Josef als Erwachsener so wunderbar schön erschienen. Wie ein in der Schlacht gefallener antiker Held lag er hingestreckt da, einer vollendeten Plastik gleich.

Er war zwei Tage krank gewesen, hatte aber schwer gelitten, da man ihm nur durch künstliche Atmung Luft verschaffen konnte. Dabei war er bis zum Ende bei Besinnung und konnte noch stoßweise sprechen. Er verlangte nach seinem früheren Erzieher, Baron Malsen, und seinem Lehrer, Kaplan Hermann, der ihm die letzte Ölung erteilte. Er sagte noch zu seinem Bruder: „Wenn nur das Herz noch aushält", und dann: „jetzt heißt's abfahren". Er nickte noch allen zu, dankte den drei Ärzten und starb mutig und anscheinend leichten Herzens im Alter von vierundzwanzig Jahren.

Die Herzogin saß still am Totenbett und bestreute es mit Blumen. Als sie mich sah, umarmte sie mich stumm. Es schien mir, als realisiere sie ihren Verlust noch nicht so ganz. Der Verstorbene war als Jüngster von klein auf ihr Liebling gewesen, und es hatte wohl auch kein lieberes, schöneres Kind gegeben als ihn.

Gräfin Toerring, Prinzessin Marie Gabrielle und Königin Elisabeth waren anwesend. Zu einer Aussprache war die Situation nicht angetan, wir tauschten nur stumme Grüße. Königin Elisabeth weinte sehr. Sie war erst von Bologna gekommen, wo die Todesnachricht sie erreicht hatte. Prinzessin Marie Gabrielle flüsterte mir zu, man schicke sie in den nächsten Tagen in den Süden.

Gegen sonstige Gepflogenheit wurde die Leiche weder mit der Uniform angetan noch aufgebahrt oder ausgestellt. Sie wurde nur einbalsamiert und zu Wagen nach Tegernsee überführt. Der Adjutant des Verstorbenen, Graf Carlo Courten und zwei Stallknechte begleiteten sie zu Pferde. Nach dem Tode seines Vaters soll Franz Josef einmal geäußert haben: „Wenn mir in München etwas passieren sollte, will ich per Wagen nach Tegernsee gebracht werden und mein Adjutant soll daneben reiten."

Den 26. September war die Beisetzung, zu der ein Extrazug die Gäste brachte. Sehr viele Verwandte der Hoheiten waren gekommen, eine Deputation des Ulanenregiments und viele Personen, die in Beziehungen zum herzoglichen Hause standen.

Den Sarg trugen herzogliche Jäger zur Gruft. Oberhalb derselben hatte die Herzogin einen Raum zur Kapelle umgestalten lassen, in der das lebensgroße Denkmal des Herzogs, das ihn als Leiche darstellt, Platz gefunden. Ein schönes, edles Werk von Adolf Hildebrand.

Prinzessin Marie Gabrielle konnte an der Totenfeier nicht teilnehmen, sie hatte wieder Fieber und war sehr angegriffen. Sie reiste mit Prinz Rupprecht, Herzog Luitpold und Prinzessin Luisa von Hohenzollern nach Neapel, machte mit allen gemeinsame Ausflüge nach Paestum, Bayä usw. Zur Vorsicht hatte man Hofrat Mayer, den früheren Arzt der alten Herzogin, der jetzt im Hause Taxis wirkte, mitgenommen. Den 19. Oktober kehrte Prinz Rupprecht aus Italien heim, wo er die Prinzessin im Hotel „Tramontana" in Sorrent zurückgelassen. Den 24., abends, von der Jagd nach Hause kommend, erhielt er eine Depesche, die ihm sagte, der Zustand der Prinzessin habe sich verschlimmert, und die Herzschwäche sei groß. Bald danach traf um acht Uhr die Todesnachricht ein. Prinz Rupprecht war ganz vernichtet und fürchtete nach der vierzigstündigen Bahnfahrt vielleicht nicht einmal mehr die Leiche sehen zu können. Der Schrecken und der Schmerz der Familie war so tief als möglich. Die arme Herzogin war von neuem ganz gebrochen, nahm sich aber dennoch aufs wärmste ihrer Enkel an.

Wie wenig herzlich war Prinzessin Marie Gabrielle als vierte Tochter willkommen geheißen worden, und wie schmerzlich wurde sie betrauert. „Holdselig" war der bezeichnendste Ausdruck für die Verstorbene. Sie schien die Prinzessin aus dem Märchenland, von Duft und Vornehmheit umgeben, so liebenswürdig, so liebreizend anzusehen und so abgeklärt und gütig. Nie gab es bei ihr eine Klage, sie verbarg stets alles Unangenehme. Man konnte kaum glauben, daß ein solch starker Charakter in der zarten Hülle wohnen könne. Sie war als Mutter und Frau unvergleichlich, und ging man von ihr, fühlte man sich erfrischt und erhoben, soviel Harmonie strömte ihr Wesen aus. In ihr sah das Volk eine künftige Königin, wie es eine zu sehen wünschte, und dennoch kannten sie nur wenige genau, denn das Paar hielt sich sehr zurück.

Den 29. Oktober besuchte mich der Herzog von Urach, der mir stets ein treuer, teilnehmender Freund geblieben, und erzählte mir, was er von dem zurückgekehrten Prinzen Rupprecht erfahren. Die Kranke hatte in den letzten Tagen an Atemnot gelitten und legte sich zu Bett, wo sie sich wohler fühlte. Dann trat ein somnolenter Zustand ein und bald darauf, völlig unerwartet, die Herzlähmung. So starb sie, mit zweiunddreißig Jahren, ohne Bewußtsein und ohne Todeskampf.

Am Abend eines milden Herbsttages, der mit leichtem Nebelflor die Bogenlampen umhüllte, traf die Leiche ein. Am Bahnhof wurde der Sarg ausgesegnet, dann bewegte sich der Zug langsam zur Theatinerkirche und kam dort unter Glockengeläute an, gefolgt von einer schweigenden Volksmenge. Der Katafalk war mit ihren Lieblingsblumen, mit weißen Lilien, geschmückt, Hartschiere in ihren malerischen Uniformen standen als Ehrenwache. Die Kränze waren nicht zu zählen, und fast alle waren weiß. Sie, die die Blumen so über alles liebte, hätte sich dieser Fülle gefreut.

Bei der Trauerfeier sind auch die beiden kleinen Söhne anwesend, was besonders ergreifend. Schier schauerlich wirkte der Eindruck der ganz in dichte Kreppschleier gehüllten Verwandten, die aus dem Düster des Kirchenschiffes die Stufen hinaufstiegen und von da in den Lichtbereich des Sarkophages traten. Man

glaubte traumhafte Gespenster zu sehen. Im Sinne der Verstorbenen war das nicht, denn sie haßte Schwarz und liebte nur Sonnenlicht und Helligkeit. Die drei Kaisersöhne, Eitel Friedrich, Adalbert und Oskar traten zusammen vor, männlich schön in ihren Uniformen, und jeder legte, wohl in Erinnerung der zusammen verlebten frohen Jugendtage, eigenhändig einen Kranz nieder. Der Kronprinz war durch einen Sturz vom Pferde am Kommen verhindert.

Auf Wunsch des Prinzen Rupprecht wurde keine Sektion vorgenommen, auch nicht ausführlich über ihr Leiden berichtet. Er handelte damit im Sinne der Prinzessin, die alles Unästhetische stets vermieden wissen wollte. Wie bei solchen Anlässen sich immer Legenden bilden, so wurde auch hier erzählt, sie habe sich aus Unglück vergiftet oder zum Fenster hinausgestürzt. Die erste Version beruht auf einem Mißverständnis. Da die Ärzte sagten, sie sei an Selbstvergiftung gestorben, so wurde das falsch gedeutet. Ihr Leiden war Nierenbeckenentzündung mit Vereiterung und im Anschluß an Kindbettfieber entstanden. Lange hatte ihre gesunde Natur dagegen standgehalten, bis sie doch endlich unterlag.

Die Königin von Belgien war zu elend, um zur Beisetzung zu kommen, berief aber Hofrat Mayer zu sich, um alles Nähere über ihre Schwester zu erfahren. Er schrieb mir von Schloß Ciergnon aus: „Ihre Majestät ist tief erschüttert und kann gar nicht aus sich herausgehen, soviel ich mich auch bemühe. Die zwei Schläge, so rasch nacheinander, sind eben zuviel für ihren zarten Organismus. Ich gestehe offen, daß mir die hohe Frau Sorge macht."

Mitte November besuchte mich der Franziskanerpater Dr. Engelbert Huber, teilte mir mit, daß er den Auftrag habe, über das Leben von Prinzessin Marie Gabrielle zu schreiben und bat mich dazu um Material. Das kleine Buch erschien, mit vielen Bildern geschmückt, und fand allgemeinen Beifall.

Königin Elisabeth war auf der Rückreise von Kreuth in München, und ich mit ihr bei Prinzessin Luise von Hohenzollern zum Tee geladen. Sie schien mir wohl müde und traurig, war aber in ihrem Wesen mir gegenüber unverändert. Später kam auch Her-

zogin Carl, wunderschön aussehend und sichtlich bemüht, nicht von dem Trauerereignis zu sprechen. Sie hatte wieder Gewalt über ihren Kummer gewonnen.

Ende November starb die Gräfin von Flandern an der Grippe. Das war ein neuer Schlag für die Königin, der die Schwiegermutter sehr nahe gestanden hatte. Sie war auch das einzige Mitglied der Familie, das in Brüssel wohnte.

In letzter Zeit hatte sich Erzherzog Ferdinand, der jüngste Bruder des Thronfolgers, in München niedergelassen, nachdem er sich mit Fräulein Czuber, einer Professorstochter aus Prag, vermählt hatte. Die hübsche Blondine hatte eine große Leidenschaft in ihm erweckt, und er ließ sich mit ihr trauen, trotz des ausdrücklichen Verbotes des Kaisers, warf alles von sich, entsagte freiwillig allen Rechten und allen Chargen, nahm den Namen eines Herrn von Burg an und lebte nun hier als Privatmann mit mäßigen Mitteln, ohne Umgang, denn er näherte sich seinen Verwandten nicht. Der Erzherzog war ein guter, schwärmerisch veranlagter Mensch, aber kein starker Charakter, und hätte er die Sache klüger angefangen, würde er wohl die Erlaubnis zu einer morganatischen Ehe durchgesetzt haben. Als er nun schwer erkrankte, kam seine Stiefmutter, Erzherzogin Karl Ludwig, die allzeit pflegende und versöhnende, zu ihm und blieb bis zu seinem Tode. Ich hörte dann, die Witwe habe sich gut benommen.

Im Dezember bekam ich folgenden Brief von Prinz Rupprecht:

Meine liebe Baronin!

Darf ich Sie bitten, als kleines Andenken an Marie Gabrielle nebst beiliegendem Bildchen einen silbernen Aschenbecher entgegenzunehmen, der auf einem Tischchen ihres Salons stand.

Wer hätte damals in Nymphenburg, wo wir uns das letztemal sprachen, ahnen können, daß ein so baldiges, jähes Ende bevorstand! — Ein trauriger Schluß einer glücklichen, freilich durch fortgesetzte Krankheit getrübten Ehe. Sie haben ja die fröhlichen Zeiten unserer Verlobung und unseres ersten Eheglückes mit-

gemacht und wissen daher besser als viele andere, was Marie Gabrielle mir gewesen und was den Kindern, um die sie sich auf das regste annahm. Sie war wirklich eine vorzügliche Mutter, nicht bloß um das leibliche Wohl ihrer Kleinen besorgt, sondern auch eifrigst bemüht, ihnen eine möglichst gute Erziehung zuteil werden zu lassen. Ist eine jede Mutter vorbildlich, ist es erst recht diese!

Zum Glück hängen die Kinder sehr an mir, allein der Vater kann nicht alles. Es fehlt den Männern für manches der Blick. Nun, es wird und muß gehen. —

Aber ich will nicht weiter mein Herz ausschütten und so schließe ich als

Ihr aufrichtig ergebenster

Rupprecht
Prinz von Bayern

Die Sprüche auf dem Totenbilde sind entweder vom Prinzen selbst ausgesucht oder nicht ohne sein Wissen gewählt. Der eine heißt: „Wer Hohes denkt und Tiefes fühlt und Großes will, hat ein göttliches Werk vollbracht." Und ein zweiter: „Der Schmerz, sie verloren zu haben, soll uns nicht abhalten, das Glück zu fühlen, daß sie unter uns weilte."

Der Regent war wieder nach München gekommen. aber in sehr schlechtem Gesundheitszustand. Er fuhr wohl aus, wurde aber bei geschlossenen Toren der Residenz im Rollstuhl an den Wagen gebracht und hing dann halb leblos darin. Sein Befinden verschlimmerte sich zusehends, und am 12. Dezember entschlief er sanft. Er hatte an Katarrhen und Gicht gelitten, das Herz konnte seine Schuldigkeit nicht mehr tun, und schließlich hatte er mit 92 Jahren des Lebens Grenze erreicht. Mit ihm ging der letzte Kavalier des Hauses Wittelsbach im alten Sinne zu Grabe. Sein Wohlwollen und die Grazie seiner Liebenswürdigkeit fehlte der jüngeren Generation.

Ich sah die Leiche, nachdem man sie aufs Bett gelegt hatte, denn er war im Lehnstuhl gestorben. So friedlich lag er da mit glatter, gut gefärbter Haut, bekleidet mit graubrauner Joppe, als ruhe er von der Jagd aus.

So folgte eine Trauer der andern, und der kleine Prinz Albrecht hatte wohl recht, zu sagen: „Bei uns wird ja n u r gestorben!“

Besonders tief betrauerte den Regenten die ihn zärtlich liebende Schwester, Herzogin von Modena, die still in der Residenz weiterlebte und den Sommer in Schloß Wildenwart verbrachte. Sie mochte nicht mehr nach Wien, ihrem eigentlichen Witwensitz, zurückgehen, seit der Thronfolger im Garten des Palais Modena Autogaragen erbaut hatte, die er vermietete.

1913/1915

Verfassungsänderung | Der König regiert konstitutionell | Tod des Thronfolgers von Österreich | Kriegserklärung | Die belgische Königin | Der Fürst von Monaco | Metallablieferung | Die Milchfrage | Hetze gegen den König | Wohlfahrtseinrichtungen | Tod des Prinzen Luitpold

Verfassungsänderung / König Ludwig III. / Der König regiert konstitutionell / Tod des Thronfolgers von Österreich / Kriegserklärung / Die belgische Königin / Der Fürst von Monaco / Metallablieferung / Die Milchfrage / Hetze gegen den König / Wohlfahrtseinrichtungen / Die Königin im Frauenverein / Opferwillige Hoheiten / Gräfin Toerring / Tod des Prinzen Luitpold / Heirat von Prinzessin Adelgunde / Prinz Heinrich fällt.

Nun trat Prinz Ludwig das Amt seines Vaters an.

Als König Ludwig II. starb, war sein Nachfolger, König Otto, achtunddreißig Jahre alt. Es war daher bei seiner unheilbaren Geisteskrankheit mit einer Regentschaft von vierzig, eventuell fünfzig Jahren zu rechnen. Damals schon machten sich in weiten Kreisen Stimmen geltend, daß dieser Fall in der bayerischen Verfassungsurkunde überhaupt nicht vorgesehen und es im Interesse des Staates und der Dynastie gelegen sei, diesen Zustand zu beenden. Wiederholt gemachte Versuche scheiterten an der absolut ablehnenden Haltung des Prinz-Regenten Luitpold. Als Prinz Ludwig die Regentschaft übernommen, lehnte er es ab, dieser Frage persönlich näherzutreten. Er überließ die Entscheidung dem Ministerrat und dem Landtag.

Am 5. November 1913 wurde von den beiden Kammern in der Verfassungsänderung festgelegt, daß eine Regentschaft als beendet und der Thron als erledigt zu betrachten sei, wenn das derweilige Staatsoberhaupt wegen eines körperlichen oder geistigen Gebrechens an der Ausübung der Regierung verhindert sei und nach Ablauf von zehn Jahren keine Aussicht biete, wieder regierungsfähig zu werden.

Auf dieses neue Gesetz hin wurde der Regent am 5. November 1913 als König Ludwig III. feierlich proklamiert.

König Ludwig galt für starrköpfig, nach kurzer Zeit aber äußerten sich die Minister, es arbeite sich leicht und angenehm unter ihm, da er in allen Ressorts so gut beschlagen sei und ihre Befugnisse nie beeinträchtige; er regiere streng konstitutionell. Bebel soll von ihm gesagt haben, er wäre der beste Präsident für eine Republik.

Der König war wartend ein alter Mann geworden, man hatte ihn ebenso fern von den Regierungsgeschäften gehalten wie alle Thronfolger; auch ihm blieb nur übrig, Repräsentationspflichten auszuführen. Den größten Teil des Jahres verbrachte er auf seinem Gute Leutstetten. Seine Interessen und Bestrebungen wurzelten auf realistischem Boden. Er liebte Forst- und Landwirtschaft und kannte gründlich alle Zweige des Handels und der Technik. Sein bevorzugtes Thema war die Verbesserung und Neuschöpfung von Wasserstraßen, aber nur eine kleine Gruppe würdigte seinen Eifer auf diesem Gebiet.

Am 28. Juni 1914 wurde durch ein Bombenattentat von serbisch-russischen Verschwörern in Serajewo der österreichische Thronfolger mit seiner Gemahlin getötet. Er hatte 1900 Gräfin Sophie Chotek (ehemalige Hofdame in der Familie des Erzherzogs Friedrich) morganatisch geheiratet, und dieser Ehe waren drei Kinder entsprossen. Später wurde Gräfin Chotek vom Kaiser von Österreich der Titel „Herzogin von Hohenberg“ mit dem Prädikat „Hoheit“ verliehen. Die Herzogin von Hohenberg begleitete den Gatten auf seiner Inspektionsreise, denn sie fürchtete stets für sein Leben.

Das Entsetzen über den Mord war allgemein, aber man sagte in Österreich auch in höheren Kreisen, die Tat sei wohl grausam und empörend, doch betrachtete man das Ereignis nicht als nationales Unglück. Das Ehepaar erfreute sich nicht großer Beliebtheit und man nahm an, der Thronfolger hätte, einmal Kaiser geworden, für seine Kinder Ansprüche auf Österreichs Thron erhoben. Er hatte zwar durch Eid darauf Verzicht geleistet, konnte aber seine Zwangslage geltend machen. In Ungarn war seine Familie thronberechtigt. Wegen dieser komplizierten Verhältnisse sah man endlose Wirren voraus, die nun mit den beiden begraben waren, ehe sie zum Austrag hatten kommen können. Niemand ahnte, daß die-

ses Geschehnis der Beginn einer Umwälzung von ganz Europa sein werde. Der Krieg ist nicht wegen des Attentats ausgebrochen, aber es war damit der erste Anlaß gegeben, der Österreich und Deutschland die allerseits kriegsbereite und kriegslustige Stimmung der feindlichen Nachbarstaaten kennen lehrte.

Ende Juli wurde das belgische Paar in Possenhofen erwartet, doch kam es nicht mehr zu diesem Besuch, denn schon am 2. August wurde der Krieg erklärt. Die Grenzen wurden für Personen- und Güterverkehr gesperrt, auch gegen den Austausch aller Nachrichten war eine undurchdringliche Mauer aufgerichtet und damit waren auch meine Beziehungen zur Königin von Belgien abgebrochen.

Wieviel die Königin als Deutsche unter den Zeitverhältnissen gelitten, weiß ich nicht. Es war aber jedenfalls sehr kurzsichtig und hieße ihre Lage völlig verkennen, wenn man ihr verübelte, sich nicht persönlich der flüchtenden, bedrängten Deutschen angenommen zu haben. Gerade sie, als Ausländerin, mußte vor allem belgische Königin und ihrem Gatten Genossin sein. Durch auswärtige Zeitungen erfuhr man, daß auch sie gepflegt und den König, der bei seinen Truppen geblieben war, nie auf lange verlassen hat. Sie hat sich tapfer und mutig gezeigt, das Herrscherpaar war im Lande sehr verehrt, und man schätzte in allen Schichten der Bevölkerung die Königin sehr hoch.

In der allgemeinen Atmosphäre des Hasses und Mißtrauens wurden Freunde zu Feinden. So setzte der Fürst von Monaco seinen Namen unter das schmachvolle Schriftstück der Franzosen, in dem sich einflußreiche Persönlichkeiten für immer von den Deutschen als Barbaren und Hunnen lossagten und ihnen die Schuld am Kriege zuschoben. Die ganze Welt schien verrückt, und der Fürst von Monaco lebte unter Frankreichs Druck. Er starb 1922 zu Paris an Halskrebs. Sein einziger Sohn Prinz Louis hatte nun den Thron inne. Nach ihm war Herzog von Urach (durch seine Mutter) der nächste Agnat. Die Familie Urach hat nie darauf gerechnet, da Prinz Louis jung war und heiraten konnte; auch war es nach dem Kriege durch die politischen Verhältnisse ausgeschlossen, daran zu denken, in der Regentschaft nachzufolgen. Aber überrascht war

man doch, zu hören, Fürst Albert habe 1919 die illegitime Tochter des Prinzen Louis, nachdem sie von demselben adoptiert worden, zur Duchesse de Valentinois gemacht. Sie heiratete den Comte Pièrre de Polignac, der nun Prince de Monaco ist und Namen und Wappen der Grimadi's führt. Übrigens betrug sich Herzog Louis von Monaco nach dem Kriege nicht als Erbfeind gegen seine Verwandten und knüpfte wieder Beziehungen mit ihnen an.

König Ludwig hatte nicht lange Gelegenheit, sein Wirken als Monarch im Lande zu betätigen und sich der Früchte seiner Bestrebungen zu erfreuen. Es tobte ja der Krieg, und alle Kulturarbeit, alle Kunstförderung mußte hinter den dringenden militärischen Anforderungen zurückstehen, alle Interessen waren auf diese konzentriert. Die Königsjahre arbeiteten nicht für, sondern gegen den König; der Geist der Zeit hatte sich vorgenommen, jede Autorität zu vernichten. Es war entschieden die Folge einer berechneten Hetze, daß man ihm persönlich vorwarf, die königliche Hofhaltung habe sich an der angeordneten Metallablieferung nicht beteiligt, und das Publikum schwor, man sähe in der Hofküche noch Kupferkessel blinken, während der kleinste Mann gezwungen worden sei, das letzte Stück abzuliefern. Ein amtliches Dokument wies nach, es seien von der Hofhaltung und den Schlössern an Zinn, Kupfer, Messing und Platin einhundertvierundzwanzigtausendsechshundertdreiunddreißig Kilogramm zur Ablieferung gekommen. Sollte noch wirklich der eine oder andere Kupferkessel zurückgeblieben sein, so war das sicher nicht von Belang. Es wurde dann auch allgemein behauptet, der König fordere für die Milch von seinen Gütern einen höheren als den üblichen Preis und dies wurde zur weiteren Wühlarbeit gegen ihn benutzt. Es müssen viele dunkle Elemente unermüdlich gearbeitet haben, um diese Beschuldigungen möglichst zu verbreiten, und das mit einer Sicherheit der Behauptung, daß sie allgemein Glauben fanden. In dieser Zeit, wo alle Lebensmittel knapp waren und Erwachsene keine Milch bekamen, empörte es, als es hieß, die Milch vom Gute Rieden werde nach Berlin verschoben. Allerdings wurde Milch in den Berliner Schnellzug verladen, aber — für Kinderheime in Nürnberg.

Schon 1905 war von wissenschaftlichen und ärztlichen Autoritäten aus an den Prinzen Ludwig die Anregung ergangen, eine Musterstallung zur Gewinnung einwandfreier keimarmer Kindermilch herzustellen. Das geschah auf dem Gute Rieden, und die dort gewonnene keimarme Milch wurde zu dem Preis der Münchener Zentralmolkerei an Säuglingsheime abgegeben. Der Erlös deckte niemals die Selbstkosten, ergab im Gegenteil ein großes Defizit. Das ist der Tatbestand.

Erst legte man an höherer Stelle den gehässigen Beschuldigungen nicht viel Wert bei und glaubte, sie ignorieren zu sollen. Als man später durch die Presse aufklärend wirken wollte, brachten die Blätter keine Berichtigung, dagegen erschienen Flugblätter mit den gröbsten Beleidigungen gegen den König. Was der Monarch auch tat und unternahm, wurde entstellt und mißdeutet. Weil er einfach lebte, hieß man ihn knickerig und den Hof schofel. Hätte er Eleganz oder gar Prunk entfaltet, wäre wohl ein Vorwurf gerechtfertigter gewesen. Man ahnte damals noch nicht, welche Ziele da verfolgt wurden. Man wollte das Staatsoberhaupt durchaus unpopulär machen und merkte nicht, daß das alles nicht gegen die Person des Königs, sondern vielmehr gegen die Monarchie zielte.

Fand man je anerkennende Worte dafür, welche Maßregeln der König und die Königin ergriffen, um für Wohlfahrtseinrichtungen Sorge zu tragen? Sofort zu Beginn des Krieges stellte der König die von der Zivilliste unterhaltenen Schlösser als Lazarette, Erholungsheime oder Kinderanstalten zur Verfügung, je nachdem sich die Räume dazu eigneten. Zu diesen Zwecken wurden die Schlösser Ansbach, Aschaffenburg, Bamberg, Bayreuth, Würzburg, Nymphenburg, Landshut, dann Hintersee, Ludwigshöhe, Fürstenried, Vorderriß, die Villa in Regensburg und Veitshöchheim für Kriegszwecke hergegeben, und zwar mit allen Nebengebäuden. Man legte elektrisches Licht, Operationssäle wurden geschaffen, die Betten und die Wäsche geliefert, und das alles leistete die Zivilliste, es ging also aus der königlichen Kasse. Als dann die Wohnungsnot sich steigerte, gab der König den Befehl, alle in der Stadt wohnenden Hofbeamten in zivilistischen Räumen unterzubringen, damit Stadtwohnungen für die Allgemeinheit frei würden.

Während der Kriegsjahre lebte man wie in einem Traume befangen, erst getragen von Patriotismus und gehoben von den militärischen Erfolgen, die einen großen entscheidenden Endsieg verhießen, man war voll Opfermut und Zuversicht — dann nach dem Rückschlag tief niedergedrückt, trauernd um persönliche Verluste, in Not und Bangen, den Frieden ersehnend.

In dieser ganzen Zeit waren alle Frauenhände gemeinnützig tätig, entweder als Pflegende oder als Arbeitende. Die Königin stand an der Spitze des Frauenvereins „Rotes Kreuz", und einige der Prinzessinnen pflegten wie angestellte Schwestern. In den Nibelungensälen der Residenz wurden Nähstuben eingerichtet, in denen die Königin oft persönlich arbeitete und wo sich alle Kreise betätigten. Den Kriegerfrauen und sonstigen Arbeitswilligen wurde von dort aus Heimarbeit gegeben und gut bezahlt.

Die Königin zeigte mir einmal voll sichtlicher Freude den Raum mit ihren Vorräten, von denen sie täglich stundenlang Feldpostpakete für die Angestellten des Hofes oder der Güter, sogar für frühere Bergführer, machte. Sie wünschte nur Gegenstände zu diesem Zweck zu bekommen. Ihre größte Freude war zu schenken.

Prinzessin Therese hatte ein Lazarett in ihrer Villa in Lindau eröffnet, Prinzessin Leopold Verwundete in ihrem Palais untergebracht, Prinzessin Luisa von Hohenzollern hatte ihr ganzes Palais für Blessierte überlassen und pflegte selbst. Die Herzogin Carl mietete zur Augenklinik noch eine Nachbarvilla und richtete beide Häuser mit großen Opfern als Lazarette ein. Man tat für die Verwundeten, was man konnte. Ich war dort bei verschiedenen Weihnachtsbescherungen zugegen und mußte nur staunen, wie generös trotz der schlechten Zeiten die Krieger bedacht wurden. Die allgemeine Opferwilligkeit war außerordentlich. Die pflegenden Schwestern sparten ihre Mehlrationen zusammen, um Weihnachtsbäckereien herzustellen, die die Soldaten sehr erfreuten.

Gräfin Toerring, die mit dem Gatten ganz nach ihrem und seinem Geschmack zurückgezogen, aber stets sehr fleißig beschäftigt, lebte, hatte das Studium der Bakteriologie getrieben und verwertete ihre Kenntnisse in einem Typhusspital bei Metz. Nachdem

sie sich dort eine infektiöse Erkrankung zugezogen hatte und wieder davon hergestellt war, ging sie mit Erzherzogin Karl Ludwig an die italienische Front und assistierte in den Lazaretten.

Während Prinz Rupprecht als Heerführer im Felde stand und Herzogin Carl an der Front war, starb den 27. August 1914 ganz unerwartet und rasch in der königlichen Villa in Berchtesgaden Erbprinz Luitpold im Alter von dreizehn Jahren. Der schöne, begabte Knabe endete unter ähnlichen Symptomen wie Herzog Franz Josef, und man sagte, er sei der Kinderlähmung erlegen. So blieb von allen Kindern nur Prinz Albrecht übrig. Der geliebte Älteste lag nun in der Gruft der Theatinerkirche bei der zärtlichen Mutter, die umgeben ist von vier Kindersärgen. Ein tragischer Anblick für die Eingeweihten!

Ein freudiges Ereignis war mitten im Kriege in der königlichen Familie zu verzeichnen. Prinzessin Adelgunde vermählte sich am 20. Januar 1915 mit dem Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, dem Witwer der Prinzessin Marie Therese Bourbon-Trani. Er fühlte sich trotz ihrer fünfundvierzig Jahre zu der ältesten der Königstöchter hingezogen, da er sich mit ihr in all seinen künstlerischen Interessen begegnete. Man freute sich über seine Wahl, denn alle, die der Braut näherstanden, liebten und verehrten ihre vornehm-bescheidene Persönlichkeit. Die Ehe gestaltete sich zu einer sehr harmonisch glücklichen.

Am 8. November 1915 fiel an der rumänischen Grenze Prinz Heinrich von Bayern (einziger Sohn des verstorbenen Prinzen Arnulf) mit zweiunddreißig Jahren, als tapferer und sehr beliebter Offizier des bayerischen Infanterie-Leib-Regiments.

1916

König Otto und Kaiser Franz Joseph
sterben / Kaiser Karl

König Otto stirbt / Tod des Kaisers von Österreich / Kaiser Karl.

Den 11. Oktober 1916 starb endlich König Otto, den außer seiner nächsten Umgebung niemand je als König gesehen. Er wurde in München aufgebahrt, ausgestellt, und mit allen königlichen Ehren bestattet.

Den 21. November 1916 verschied Kaiser Franz Josef von Österreich mit sechsundachtzig Jahren eines sanften Todes und ihm folgte, mit großem Enthusiasmus begrüßt, sein Großneffe Karl, Sohn des Erzherzogs Otto und seiner Gemahlin, geborene Prinzessin Maria Josefa von Sachsen. Er hatte mit Prinzessin Zita von Parma-Bourbon eine Liebesehe geschlossen. Alle Kreise erhofften von dem jungen Herrscher, dem die Armee begeistert zujubelte, das Beste, und man sagte von der jugendlichen Kaiserin, sie finde für jede Gelegenheit das passendste Wort.

1917/1920

Goldene Hochzeit des Königspaares / Revolution / Tod der Königin / Heirat von Prinzessin Gundelinde / Geflüchtete Hoheiten / Verarmte Höfe

Heirat von Herzog Ludwig Wilhelm / Krönung in Ofen-Pest / Goldene Hochzeit des Königspaares / Verlobung von Prinz Rupprecht / Vor der Revolution / Abreise der Königsfamilie / Revolution / Drohende Soldatenräte / Ernste Lage / Eisner Präsident des Volksstaates / Kundgebung des Königs / Der Volksstaat bietet dem König Schutz / Revolulution in ganz Deutschland / Verlobung von Prinzessin Gundelinde / Tod der Königin / Trauung von Prinzessin Gundelinde / Wandernde Hoheiten / Die Verwandten der Herzogin Carl / Hoheiten kehren zurück / Residenzmuseum / Verarmte Höfe / Karitative Prinzessinnen.

Herzog Ludwig Wilhelm verlobte sich während einer seiner Kriegsurlaube mit der verwitweten Fürstin Eleonore zu Schönburg-Waldenburg. Sie war die Kinderfreundin seiner Schwestern, die einstige Prinzessin Lory zu Sayn-Wittgenstein, die ihren Gemahl schon in den ersten Kämpfen 1914 verloren. Den 17. März 1917 wurde die Hochzeit in Kreuth gefeiert und der Herzog fand in seiner Gattin eine vornehme, sehr hübsche, elegante Gefährtin, die mit der ihr eigenen liebenswürdigen Anpassungsfähigkeit all seine Liebhabereien teilte. Das Paar lebt vergnügt und einträchtlich in einem Jagdhause bei Kreuth und kümmert sich wenig um die Welt. Die junge Herzogin fährt fort, ihre Talente in Musik und Zeichnen zu kultivieren, macht auch kunstvolle Handarbeiten und spinnt und webt. In München sieht man das Ehepaar höchst selten.

Den 28. August 1917 wurde nach altem Herkommen in Ofen-Pest das österreichische Kaiserpaar als König und Königin von Ungarn gekrönt. Es schien unzeitgemäß, dieses prunkstrotzende Fest mitten in den Schrecken des Krieges zu entfalten, aber politisch hatte es seine tiefe Bedeutung. Der ungarische König und seine Untertanen hatten sich einander in früheren Zeiten gegenseitig den Eid der Treue gehalten.

Den 20. Februar 1918 begingen König Ludwig und die Königin ihre goldene Hochzeit in der Frauenkirche, wo die Zeremonie in Gegenwart aller ihrer Kinder und Schwiegerkinder, der fürstlichen Verwandten und Gäste mit höchster kirchlicher Feier abgehalten wurde. Vorbildlich hatten die Gatten die lange Strecke des Lebens in gegenseitiger Harmonie und Treue zurückgelegt. Das ganze Land bekundete seine freudige Anteilnahme an dem seltenen Feste durch eine ungeheuer große Zahl von Stiftungen für wohltätige Zwecke. Bei der Festvorstellung im Hoftheater wurde dem Jubelpaar mit Enthusiasmus gehuldigt. Alle Diplomaten, die Hofgesellschaft, die höchsten Beamten und das anwesende Militär waren zum letzten Male festlich versammelt und alle vergaßen den düsteren Hintergrund, der vom Schrecken des Krieges erfüllt war und noch Schrecklicheres barg.

Der schon länger leidenden Königin bekamen die Ermüdungen schlecht, und wenn sie sich auch wieder erholte, begann man doch für ihr Leben zu fürchten. Man sprach von der Notwendigkeit einer Operation, aber die Ärzte wagten des schwachen Herzens wegen keinen Eingriff.

Den 25. August verlobte sich Kronprinz Rupprecht während eines Kriegsurlaubs in Kreuth mit Antonia, der vierten der luxemburgischen Prinzessinnen. Die Neunzehnjährige hatte eine große Liebe zu ihm gefaßt und ihr ernstes, tiefes Wesen soll ihn angezogen haben. Ihr Charakter wurde als reizend geschildert, sie selbst als sehr hübsch, ernst, gebildet und strebsam. Es hieß, die beiden Schwestern, Herzogin Carl und die Mutter der Braut, hätten sich um diese Verlobung bemüht, aber wer den Kronprinzen kannte, wußte, daß er sich in solch persönlicher Angelegenheit nicht beeinflussen ließ. Für die Hochzeit sollte ein politisch günstiger Zeitpunkt ins Auge gefaßt werden, doch ein solcher fand sich in absehbarer Zeit nicht; nach dem Zusammenbruch, der ja gänzlich veränderte Verhältnisse geschaffen, hörte man nichts mehr von dem Heiratsprojekt und die Verlobung galt als aufgelöst.

Hatten bis jetzt die Kriegsberichte zum mindesten nicht ganz hoffnungslos gelautet, so glaubte man ihnen doch nicht mehr, die

allgemeine Stimmung war gedrückt und nach dem Angebot des Waffenstillstands geradezu verzweifelt. Man sah den Bankerott auf allen Gebieten klar ein und wußte, daß nichts mehr zu retten war. In dieser Lage und in dieser Stimmung war den Sozialistenführern an der Front und in der Heimat der Boden für eine erfolgreiche Propaganda geebnet und sie fanden keinen energischen Widerpart. Die Nerven und die Kräfte aller waren jahrelang überspannt gewesen, die Disziplin völlig gelockert, Mißtrauen gegen die Leiter des vaterländischen Geschickes entfachte die Wut der Menge. Die Potentaten wurden für den Kriegsausbruch verantwortlich gemacht und die ausgegebene Parole der an Zahl enorm angewachsenen sozialistischen und kommunistischen Parteien lautete, man müsse sich der Monarchen entledigen, um bessere Friedensbedingungen zu erlangen. Das war der Lockvogel selbst für ruhig Denkendere gewesen und es war der Auftakt zur Revolution.

Man wußte, daß am 7. November 1918 in München eine sozialistische Versammlung auf der Theresienwiese und anschließend daran ein Demonstrationszug stattfinden würde. Ich war gewarnt worden, auszugehen, die Läden der Stadt waren geschlossen. Gegen Abend hörte man selbst in den vom Zentrum entfernteren Stadtteilen Schießen und Schreien, doch was die Rufe bedeuteten, konnte man nicht erraten, erst die Zeitungen des nächsten Tages brachten Aufklärung — Bayern war über Nacht Volksstaat geworden. Man war monarchisch eingeschlafen und republikanisch erwacht!

Wie ein Bergsturz war die Revolution über alle bestehende Ordnung zerstörend hinweggebraust. Die obersten Behörden hatten der Vorzeichen der nahen Katastrophe nicht geachtet, alle leitenden Stellen versagten, keine war Herr der Situation. Niemand hatte die Lage begriffen. Man hatte den König gebeten, sich an dem Tage vorsichtshalber nicht in der Stadt zu zeigen, und so ging er mit seinem Adjutanten, Baron Bodman, im Englischen Garten spazieren, bis ihn ein ihm nachgesandter polizeilicher Radfahrer bat, umzukehren. Aus Vorsicht hatte man die Tore der Residenz geschlossen und er konnte nur auf Telephonruf hin Einlaß finden.

Der König, der die Absicht hatte, das Wittelsbacher Palais, das er des Gartens wegen sehr liebte, als Wohnsitz beizubehalten, bewohnte gerade zu der Zeit die Residenz, weil im alten Heim Neuerungen vorgenommen und das elektrische Licht gelegt wurde. Prinzessin Arnulf hatte schon früher ihre dortige Wohnung mit einem kleinen Privatpalais vertauscht.

Die Demonstrationen der Sozialdemokraten hatten im Laufe der Abendstunden einen bedrohlichen Charakter angenommen. Aus den vor der Residenz versammelten Massen konnte man bereits Rufe hören, die die Abdankung des Königs forderten. Teils waren die Kasernen schon mit Gewalt genommen worden, teils waren die Soldaten freiwillig zu den Empörern übergegangen, auch die Residenzwache war in den Händen der Aufwiegler. In der Residenz selbst waren nur die wachhabenden Hartschiere anwesend.

Nach dem Abendessen der Majestäten ließen sich die Minister von Dandl und Brettreich melden und erklärten, es sei in dieser Nacht mit einem Sturm auf die Residenz zu rechnen, die Majestäten mit den Prinzessinnen müßten München sofort verlassen, und zwar unter Geheimhaltung des Reiseziels. Militärischer Schutz sei nicht zur Stelle — nicht eine sichere Kompagnie vorhanden.

Die Minister verließen wieder nach zehn Minuten die Residenz. Der König hatte ihre Mitteilung mit Ruhe und Fassung entgegengenommen, aber der Gedanke, die Stadt fluchtähnlich zu verlassen, beunruhigte ihn sehr. Indes, die Minister waren verantwortlich und er entschloß sich, zu tun, was sie verlangten. Als Reiseziel wurde Wildenwart bestimmt, wo die sehr leidende Königin bleiben sollte. Der König selbst wollte zur vierten Division Prinz Franz stoßen, die als Grenzschutz zwischen Rosenheim und Kufstein stand.

Die königliche Familie sowie Erbprinz Albrecht begaben sich mit den Hofdamen Baroninnen Keßling und Wulffen und den Adjutanten Graf Holnstein und Baron Bodman in den Marstall. Außer einer eilig gepackten Handtasche für die Königin führte niemand Gepäck mit sich. Alle waren der Meinung, nur einer Krise ausweichen zu sollen, bis sich die Lage beruhige.

In drei durch Kriegsfahrten abgenützten Automobilen ging die Fahrt traurig in der Novembernacht durchs Land. So qualvoll sie für die todkranke Königin war, nahm sie doch alle Beschwerden klaglos hin und die Königstöchter betätigten ihren praktischen Sinn, indem sie halfen, wo sie konnten.

Auf Erkundigungen hin, die die Kavaliere von Wildenwart aus unternahmen, erfuhren die Majestäten die Erklärung Bayerns zur Republik und die Regierungsbildung unter Eisner. Weiterhin hatte man gehört, daß sich Soldatenräte gebildet und eventuell auch ein solcher nach Prien käme, ebenso, daß die vierte Division sich auf dem Marsche nach Innsbruck befände und Prinz Franz (der dritte Sohn des Königs) nicht mehr bei derselben sei.

Die Lage war also viel ernster, als sie beim Verlassen Münchens ausgesehen hatte, auf eine baldige Wiederherstellung der Ordnung war nicht zu hoffen. In den Soldatenräten schwebten der Umgebung des Königs, zu der nun auch Baron Leonrod, der Hofmarschall, gestoßen, nur die russischen Beispiele vor Augen, und nach ihrer Ansicht durfte sich der König der Gefahr nicht aussetzen, von ihnen angepöbelt zu werden, oder sich einen Thronverzicht abpressen zu lassen. Von diesem Gesichtspunkte aus rieten die Herren dem König, Wildenwart zu verlassen. Die Prinzessinnen Hildegard, Wiltrud und Gundelinde suchten unter Verkleidung Schutz bei befreundeten Bauern, Erbprinz Albrecht ging mit Baron Franz Redwitz zu einer befreundeten Familie nach Tölz, während das Königspaar mit Prinzessin Helmtrud und den Kavalieren in zwei Automobilen nach Hintersee fuhren. Nach einer ruhigen Nacht daselbst wurde ihnen mitgeteilt, die Ankunft von Soldatenräten sei in Berchtesgaden in einer Viertelstunde zu erwarten. Abermals machte man sich auf die Fahrt, und zwar über die österreichische Grenze nach dem Schlosse Anif, welches Graf Ernst Moy gehörte, der aber nicht anwesend war.

Versuche, von hier aus den Ministerpräsidenten von Dandl telephonisch zu erreichen, waren vergeblich, so fuhr Baron Bodman nach München, um ihn zu rufen. Dandl hatte dann mit dem König in Gegenwart der drei Herren eine längere Unterredung, die den König in größte Entrüstung versetzte. Von einem Thronverzicht

wollte der König nichts hören, aber er fertigte folgende Kundgebung aus:

„Zeit meines Lebens habe ich mit dem Volke und für das Volk gearbeitet. Die Sorge für das Wohl meiner geliebten Bayern war stets mein höchstes Streben. Nachdem ich infolge der Ereignisse der letzten Tage nicht mehr in der Lage bin, die Regierung weiter zu führen, stelle ich allen Beamten, Offizieren und Soldaten die Weiterarbeit unter den gegebenen Verhältnissen frei und entbinde sie des geleisteten Eides. Anif, 13. 11. 1918

gez.: Ludwig"

Den nächsten Tag kam hierauf als Antwort:

„Der Ministerrat des Volksstaates Bayern nimmt den Thronverzicht Ludwig III. zur Kenntnis. Es steht dem ehemaligen König und seiner Familie nichts im Wege, sich wie jeder andere Staatsbürger frei und unangetastet in Bayern zu bewegen, sofern er und seine Angehörigen sich verbürgen, nichts gegen den Bestand des Volksstaates zu unternehmen.

Ich bitte um gelegentliche Mitteilung, wo die hohen Herrschaften sich niederlassen wollen, damit ich die zur persönlichen Sicherheit notwendigen Maßnahmen treffen kann.

München, 14. 11. 1918

gez.: E. Auer"

Das Ministerium des Volksstaates Bayern wollte aus dem Erlaß des Königs eine Thronentsagung machen, und der König und seine Umgebung dachten, es sei klüger, keine weiteren Schritte dagegen zu tun. Es war genug, daß keine Abdankung unterzeichnet worden war.

Die in München zurückgebliebenen Angestellten des Hofes und die Dienerschaft wurden gezwungen, nach der Abreise der königlichen Familie noch am 7. November abends die Residenz zu verlassen und in der Stadt Unterschlupf zu suchen. Erst nach zwei Tagen wurde ihnen erlaubt, ihre Habe zu packen. Als die Majestäten dann in Wildenwart blieben, folgte das Personal dorthin. Auch die dreiundneunzigjährige Oberhofmeisterin, Gräfin Dürkheim, reiste zu ihrer Herrin ins Exil.

Man hörte nun wenig mehr von der königlichen Familie, denn in den Zeitungen wurde sie ganz ignoriert. Nur Eisner erwähnte in einer seiner Reden in Prien, daß im Falle die Prinzessinnen nicht genügend versorgt seien, sie ja Anspruch auf die Arbeitslosenunterstützung hätten. Das konnte jetzt in dem sonst so loyal und monarchistisch gesinnten Bayern ausgesprochen werden!

Wie alles so kommen konnte, war rätselhaft. In München loderten die Flammen der Revolution am ehesten auf. Zwei Tage später in Berlin. Der Kaiser verließ die Stadt, reiste ins Hauptquartier, dankte als Deutscher Kaiser und König von Preußen ab und floh nach Holland; desgleichen der Deutsche Kronprinz. In Baden, Württemberg, Sachsen, Hessen und Braunschweig, kurz in allen deutschen Staaten rollten die Kronen und Krönlein in den Sand, und das alte Habsburger Reich fiel auseinander.

Nach der Entthronung verlobte sich die jüngste der Königstöchter, Prinzessin Gundelinde, mit dem Grafen von Preysing. Durch den Tod seiner älteren Brüder war er Majoratsherr geworden. Die Hochzeit war schon festgesetzt, wurde aber verschoben, da sich das Befinden der Königin zusehends verschlimmerte. Die Leidende soll sich in der ganzen Zeit großartig und gefaßt benommen haben. Sie hat alles Unglück würdevoll und mit Gleichmut ertragen und war stets bemüht, den König zu besänftigen und zu zerstreuen. Der König kümmerte sich um die Bewirtschaftung des Gutes und wich allen politischen Erörterungen aus.

Die Königin verschied nach kurzem Krankenlager am 3. Februar, ergeben und bei vollem Bewußtsein, nachdem sie von all ihren Lieben Abschied genommen. Die Verstorbene hat stets menschlich und wohlwollend gedacht und gehandelt und alle Pflichten treu erfüllt. Sie hatte weder Stolz noch Hochmut gekannt, war mit warmem Herzen stets bereit, zu helfen, wo sie konnte. Wer sie kannte, verehrte sie. Die Leiche wurde mit einer würdigen, stillen Feier in der kleinen Schloßkapelle von Wildenwart beigesetzt.

Den 23. Februar fand in aller Stille die Trauung der Prinzessin Gundelinde mit Graf Preysing statt. Das junge Paar wollte einige Zeit im Schlosse Stein, einem Arco'schen Besitz, bleiben, doch kaum dort angekommen, wurde ihnen mitgeteilt, die Rotgardisten seien zu erwarten, um dieses Schloß sowie andere der Familie Arco gehörige zu besetzen. So wanderten die Neuvermählten zu Fuß weiter.

Nach der Ermordung Eisners hieß es, auch der König und die Prinzen sollten als Geisel verhaftet werden. Daraufhin ging der König direkt nach der Hochzeit ins Ötztal und folgte von da einer Einladung des Fürsten von Liechtenstein nach Vaduz, wo er erkrankte. Dann siedelte er, eingeladen vom Bischof von Chur, nach Zizers über, wo er bis zum Herbst 1919 blieb. Ein kurzer Besuch in Sigmaringen bei seiner Tochter Adelgunde ging dann einem Aufenthalt in Locarno voran. Im Frühjahr 1920 kehrte er nach Wildenwart zurück. Seine drei Töchter Hildegard, Helmtrud und Wildtrud hatten ihm abwechselnd Gesellschaft geleistet.

Prinz Rupprecht wanderte wegen Verhaftungsgefahr von Kreuth aus mit seinem Sohne Albrecht über die Berge nach dem Achensee und dann ins Ötztal. Prinz und Prinzessin Leopold reisten nach Tirol. Schloß Nymphenburg mußte als Krongut der neuen Regierung überlassen werden, und Prinz Ludwig Ferdinand mit Familie bezog sein Stadtpalais, von wo aus er sich, wie schon in der ganzen Kriegszeit, den Verwundeten widmete. Gräfin Trani ging nicht von hier fort und auch die achtundsiebzigjährige Königin von Neapel, die nicht in ihr Heim nach Paris konnte, blieb im Hotel Königshof (das frühere Hotel Bellevue). Sie wollte ihre Wohnung nicht wech-

seln und ging hochaufgerichtet im Kugelregen aus, der am Stachus fast in Permanenz pfiff.

Die Herzogin Carl war seit der Revolution meist in Kreuth, kam aber oft ihres Lazarettes wegen in die Stadt. Manchmal lud sie mich zu ihrem einfachen Mahl ein, bei dem sie das schlechte Schwarzbrot aß, als sei sie nichts anderes gewöhnt. Man hatte fast ihr ganzes Palais mit Einquartierung belegt, aber all dieser Schikanen tat sie keine Erwähnung. Als ich sie wieder einmal sah, sagte sie lächelnd: „Ach, liebe Baronin, erzählen doch Sie mir wenigstens etwas Heiteres und Angenehmes."

Ich wußte wohl, wie tief sie über das Schicksal der meisten ihrer Lieben trauerte. Ihr Bruder, der Herzog von Braganza und seine Familie mußten Österreich verlassen, Don Alfonso und Frau, die in Österreich angesessen waren, nahm man Güter, Geld und Schmuck. Erzherzogin Karl Ludwig bekam keine Rente der habsburgischen Hausgüter mehr, ihre Tochter, Erzherzogin Miana, verlor ihre Bezüge als Äbtissin des Damenstifts vom Hradschin in Prag. Das junge Kaiserpaar war vertrieben und die Herzogin von Parma mit ihren Kindern von dem Gute Schwarzau ausgewiesen.

Nach dem Sturz der Räterepublik, nachdem ruhigere Tage gekommen, fanden sich still und unbemerkt die Wittelsbacher, mit Ausnahme der engeren Königsfamilie, wieder in München ein. Sie kamen als einfache Reisende zurück, hatten keine Salonwagen mehr zur Verfügung, den Fürstensalon des Bahnhofes hatte das Militär für sich in Anspruch genommen und kein Stationsvorstand erwartete sie mehr in roter Mütze und mit weißen Handschuhen.

Die blauen Wagen und Lakaien waren verschwunden. In der Königs- und den Prinzenlogen des Theaters kauten wohlhabende Proletarier in den Zwischenakten die mitgebrachten Wurstvorräte. An der Residenz war keine Wache mehr, und die Musik der Wachparade schmetterte nicht mehr wie früher von der Feldherrnhalle über den Odeonsplatz. Wohl war München Hauptstadt geblieben — Residenzstadt war es nicht mehr.

Museumsbeamte und Kunstgelehrte setzten es durch, die Residenz vor sozialistischer Verwendung zu retten, indem sie vorschlugen, sie zum Museum umzugestalten. Durchwandelte man

nun die so prächtigen, geschmackvollen Räume im alten Bau, so konnte man Erinnerungen feiern: da war man empfangen worden, hier hatte man getafelt und dort getanzt. Ich sah den Saal, wo man beim Regenten in kleinem Kreise gespeist. Hier saß ich zum letzten Mal neben ihm, als er gegen einen anwesenden pfälzischen Bürgermeister sein Glas erhob, ihm zutrank und sprach: „Mit Pfälzerwein aufs Wohl der Pfalz!"

Dann betrachte ich mir das unerhört graziöse Spiegelzimmer, das Cuvillier geschaffen, ein Schmuckkästchen, das ein goldenes Gefängnis wurde, wenn man den Druckknopf nicht kannte, der die spiegelbekleidete Tür öffnete. Das Kleinod gehörte zu den Gemächern der Prinzessin Therese. Ich kam mir vor wie eine Traumwandlerin und ich fragte mich, ist es nicht mindestens ein Jahrhundert, seit ich zuletzt hier gewesen? Da trat aus der Fensternische ein älterer Aufseher auf mich zu und wir schüttelten uns die Hände. Er war früher im herzoglichen Palais, dann in der Residenz bedienstet gewesen. Seine Augen wurden feucht, als er mit mir sprach. Die Begegnung erinnerte mich an die Gegenwart und daß wir im Volksstaat Bayern lebten, unter dem man gegen Eintritt in die Residenz gelangt und sich einen Katalog über die schönen Kunstschätze erstehen kann.

Die Hoheiten lebten alle still und eingeschränkt hier in München, denn große Teile aller Palais waren, nachdem die Noteinquartierungen abgezogen, an Banken und andere Bureaus vermietet, die Dienerschaft mußte vermindert werden, alle waren gezwungen zu sparen, sie waren in ihrem Privatbesitz schwer geschädigt, auch sah der neue Staat das Hausgut der Wittelsbacher als sein Eigentum an und zahlte keine Apanagen. Auch in fürstlichen Kreisen wurde verkauft und sogar von den jüngeren Mitgliedern für Geld gearbeitet. Die Prinzessinnen widmeten sich intensiv den karitativen Unternehmungen, Prinzessin Ludwig Ferdinand suchte Spanien für das arme Deutschland zu interessieren, Prinzessin del Pilar sprach in Madrid mit großem Erfolg für die in Not geratenen deutschen Studenten, Herzogin Carl gründete zwei Küchen, wo täglich einige hundert Personen des Mittelstandes für sehr geringen

Preis ein sättigendes Mittagsmahl erhielten. Um den kostspieligen Betrieb aufrechterhalten zu können, sammelte ihre Hofdame, Baronin Bodman, die sich der Sache ganz widmete, abends mit ihren Helferinnen in den eleganten Restaurants. Sehr viele Damen konnten sich kein Dienstmädchen mehr halten und es war für sie eine große Wohltat, in Ruhe ein ausgiebiges Mittagessen vorgesetzt zu bekommen. Viele unter ihnen mußten arbeiten, um zu verdienen. Stets hatte die Herzogin Carl ein oder zwei Enkelinnen Urach oder Nichten Braganza im Hause, die bei den Mittelstandsmahlzeiten die Speisen tragen und servieren halfen, was sie auch selbst des öfteren tat.

Die Königin von Neapel war nun auch in ihr Elternhaus zurückgekehrt und wohnte, wie die Herzogin selbst, im zweiten Stock des Palais.

1921

Tod des Königs Ludwig / Pomphafte Bestattung

Heirat von Fürstin Elisabeth Urach / Tod des Königs Ludwig / Das tote Königspaar kommt nach München / Pomphafte Bestattung.

Den 5. April 1921 hielt die Herzogin Karl in Tegernsee ihrer ältesten Enkelin Elisabeth Urach die Hochzeit mit Prinz Karl von und zu Liechtenstein, einem Neffen des regierenden Fürsten. Aus dem stattlichen Brautpaar, das mich besuchte, wurde ein sehr zufriedenes Ehepaar.

Nun vernahm man, die Beziehungen von Kronprinz Rupprecht zu Prinzessin Antonie von Luxemburg seien zu einer erneuten beiderseitig sehr beglückenden Verlobung gediehen, und am 28. April 1921 fanden die Hochzeitsfeierlichkeiten in Schloß Hohenburg statt. Erst wohnte das junge Paar ganz im Schlosse von Berchtesgaden, späterhin nahm es zeitweilig Aufenthalt im Leuchtenberg-Palais in München.

König Ludwig starb den 18. Oktober 1921 auf dem ungarischen Gute Sárvár, das aus dem Besitz der Königin stammte. Eine fortschreitende Arterienverkalkung hatte ihm Magenbeschwerden und Magenblutungen verursacht, und er war schon lange sehr leidend. Doch wenn er auch öfter sagte: „Wenn man alt ist, keine Ziele mehr hat und mit seinem Gott im Reinen ist, hat der Tod keine Schrecken", dachte er doch nicht ans Sterben. Als sein Zustand sehr bedenklich wurde, kamen alle Kinder, und selbst als er die letzte Ölung empfangen, glaubte er das Ende noch immer nicht nahe; ohne das Bewußtsein zu haben, aus dem Leben zu gehen, verschied er ohne Todeskampf.

Er hatte als Herrscher die bitterste Hefe des Leidenskelches gekostet, dennoch war sein Vertrauen auf das Bayernvolk in ihm

lebendig geblieben, er glaubte fest, es werde wieder zu vernünftiger Besinnung und zu geordneten Zuständen kommen. Er hatte keine Abdankung unterzeichnet und starb in dem Bewußtsein, fern vom Vaterlande bessere Zeiten abwarten zu können.

Der König hatte ein gutes Gewissen, denn von einer persönlichen oder politischen Schuld konnte weder bei ihm noch bei den übrigen deutschen Bundesfürsten, die vom gleichen Schicksal betroffen, nicht die Rede sein. — Alle waren Opfer der Zeitverhältnisse, aber der traurige Vorgang hat sich in den anderen Staaten in weniger würdeloser Weise abgespielt als in Bayern.

Die Überführung der Leiche verzögerte sich durch die politischen Unruhen in Ungarn, und so konnte der Sarg erst in den ersten Novembertagen nach Wildenwart gebracht und neben den der Königin gestellt werden, bis beide Gatten, im Tode vereint, nach München geleitet wurden. Man erzeigte den Verstorbenen an allen Durchgangsstationen monarchische Sympathien mit Weihrauch, Glockenklang, Reden und Fahnen, und reichliche Ströme von Tränen flossen bei dieser Rückkehr. Die in München angekommenen Särge wurden in nächtlicher Stille in die Ludwigskirche gebracht, von wo aus am nächsten Tage der Leichenkondukt ausging.

Kronprinz Rupprecht wünschte die Beteiligung an der Zeremonie auf den engsten Familienkreis beschränkt; dennoch trafen der König von Sachsen, der Zar von Bulgarien und viele andere Fürstlichkeiten ein.

Der Staat trug für eine überwältigende, einzig dastehende Beisetzung Sorge. Der König hatte ja nicht abgedankt und es wurde ihm die Todesfeier eines regierenden Hauptes zuteil. Der Majestät des Todes gegenüber war die Volksstimmung umgeschlagen, die Gegenpartei schwieg und ließ es geschehen. Der rote Stadtrat hatte sogar für diesen Tag die Schließung der Schulen und aller Betriebe angeordnet. Alles wollte dem toten Königspaare die letzte Ehre erweisen. Allein 150 Vereine hatten sich mit 25 000 Teilnehmern angesagt. Dem sechsspännigen Trauerwagen folgten alle, die mit Hof-, Militär- und höheren Zivilbehörden in Zusammenhang gestanden.

Man hatte in München noch nicht verlernt, solchen Veranstaltungen eine hohe künstlerische Weihe zu geben: so hat der neue Volksstaat das angestammte Königspaar, das er unter Führung landfremder Elemente vom Throne gestoßen, unter pomphafter Feier in die Gruft der alten, ehrwürdigen Frauenkirche gesenkt.

Das Geschlecht der Wittelsbacher
hat achthundert Jahre
das Bayernland regiert.

REGISTER

ACTON, Lord und Lady, 189, 266.
ALENÇON, Ferdinand, Herzog von, 7, 12 f., 19, 28, 31, 73, 77, 110, 115, 118—120, 215, 225.
— Sophie, Herzogin von, 12 f., 19, 28, 31, 73, 77, 110, 115, 116, 118 f., 136, 211, 215, 225.
— Luise, Prinzessin von, s. Orleans.
— Emanuel, Prinz von, s. Orleans.
ANHALT, Adelheid, Prinzessin von, s. Luxemburg.
— Hilda, Prinzessin von, 298.
ARCO, Graf, 15.
— Leopoldine, Gräfin, 320.
— Tony, Gräfin, 320.
— Zichy, Gräfin, 320.
ARDECK, Prinzessin von, 51 f.
ASTURIEN, Prinzessin von, 189.
AUER, Erhard, 392.
AUERSPERG, Aglaia, Prinzessin von, 78.

BABENBURG, Graf und Gräfin, Pseudonym von Prinz und Prinzessin Alfons von Bayern, 111.
BADEN, Karl Friedrich, Großherzog von, 57.
— Karl Ludwig Friedrich, Markgraf von, 57.
— Karoline, Prinzessin von, 23.
— Leopold I., Großherzog von, 57.
— Ludwig I., Großherzog von, 57.
— Stephanie, Markgräfin von, 67, 62.
— Prinzessin von, s. Douglas Hamilton.
— Prinzessin von, s. Hohenzollern, Fürstinmutter.
— Prinzessin von, s. Hohenlohe, Fürstin.
BARDI, Adelgunde, Gräfin, s. Braganza.
— Heinrich, Graf, s. Bourbon-Parma.
BARTOLF, Frau von, 156.
BASSENHEIM, Marie Rose, Gräfin, 297.
BATTENBERG, Ena, Prinzessin von, s. Spanien, Eugenia, Königin von.
BAUER, Professor, 268.

BAYERN, KÖNIGLICHE LINIE:
— Adalbert, Prinz von, Sohn Ludwigs I., 30, 36.
— Adalbert, Prinz von, Sohn des Prinzen Ludwig Ferdinand, 36, 109.
— Adalbert, Prinzessin von, 30, 35, 90, 129, 329, 331.
— Adelgunde, Prinzessin von, s. Modena.
— Adelgunde, Prinzessin von, Tochter des Königs Ludwig III., 35, 90, 186 f., 265, 268, 324, 375, 381, 394.
— Albrecht, Prinz von, 329 f., 355, 361, 365 f., 369 f., 380, 391, 395.
— Alexandra, Prinzessin von, 55.
— Alfons, Prinz von, 7, 30 f., 36, 73, 89, 94, 105, 109, 111, 115, 118—120, 129, 271.
— Alfons, Prinzessin von, s. Orleans, Louise.
— Amelie, Prinzessin von, s. Sachsen, Königin von.
— Arnulf, Prinz von, 36, 336, 340, 381.
— Arnulf, Prinzessin von, s. Liechtenstein, Therese, Prinzessin von und zu.
— Auguste, Prinzessin von, Tochter des Königs Max I., 24.
— Auguste, Prinzessin von, Tochter Prinz Leopolds, 35, 90, 159, 164 f.
— Charlotte, Prinzessin von, 24.
— Elisabeth, Prinzessin von, Tochter des Königs Max I., s. Preußen.
— Elisabeth, Prinzessin von, Tochter des Prinzen Leopold, 35, 90, 165.
— Elvira, Prinzessin von, 7, 30 f., 35, 74, 90, 105, 110, 122, 125, 128 f.
— Ferdinand Maria, Prinz von, 36, 109, 329, 331, 332.
— Franz, Prinz von, 35, 272, 361, 363, 391.
— Franz, Prinzessin von, s. Croy, Isabella, Prinzessin von.
— Georg, Prinz von, 35, 271 f.
— Gisela, Prinzessin von, s. Österreich, Erzherzogin.

BAYERN, KÖNIGLICHE LINIE:
— Gundelinde, Prinzessin von, 105, 121, 387 f., 391, 393 f.
— Heinrich, Prinz von, 36, 375, 381.
— Helmtrud, Prinzessin von, 35, 392, 394.
— Hildegard, Prinzessin von, 35, 391, 394.
— Irmingard, Prinzessin von, 309, 311, 314, 317, 319, 321 f., 324, 363.
— Isabella, Prinzessin von, 35.
— Karl, Prinz von, Sohn des Königs Max I., 24.
— Karl, Prinz von, Sohn des Königs Ludwig III., 35.
— Karl Philipp, Pfalzgraf von, 179.
— Karl Theodor, Kurfürstinwitwe von, 15.
— Karoline, Prinzessin von, s. Charlotte.
— Karoline, Prinzessin von, 23, 25.
— Klara Eugenie Chr., Prinzessin von, 30, 35, 90, 331.
— Konrad, Prinz von, 36.
— Leopold, Prinz von, 35, 56, 90, 105, 159, 165, 271, 395.
— Leopold, Prinzessin von, s. Österreich, Gisela, Erzherzogin von.
— Ludwig I., König von, 7, 9, 16, 24, 55, 57 f.
— Ludwig II., König von, 13, 34, 36, 60, 105, 120, 373.
— Ludwig III., König von, s. Prinz von.
— Ludwig, Prinz von, 35, 90, 186, 197, 203, 212, 261, 268, 270, 274, 279, 282 f., 285, 339, 341, 357, 361, 363, 373, 375, 377 f., 387 f., 390—394, 401 f.
Dessen Kinder: 266, 379, 390 f., 393 f., 401.
— Ludwig, Prinzessin von, 35, 121, 123, 141, 187, 202 f., 208, 211 f., 262, 265, 279, 282—285, 339, 341, 375, 378 f., 387 f., 390—394, 401 f.
— Ludwig Ferdinand, Prinz von, 36, 110 f., 271, 331 f., 395.
Dessen Familie: 395.
— Ludwig Ferdinand, Prinzessin von, 36, 109, 122, 397.
— Luitpold, Prinzregent von, 34—36, 73, 92, 94, 105 f., 123, 199 f., 253, 255, 265, 267, 270 f., 274, 279, 282—285, 287 f., 292, 295, 298, 303—305, 324, 326, 329, 340, 353 f., 357, 361, 369 f., 373, 396.
— Luitpold, Prinz von, 303, 305, 314, 319, 322, 325, 353—355, 365 f., 369, 375, 380.

BAYERN, KÖNIGLICHE LINIE:
— Maria del Pilar, Prinzessin von, 109, 397.
— Maria Theresia, Königin von, s. Ludwig, Prinzessin von.
— Marie, Königinmutter von, 7, 36 f., 41, 58 f., 81.
— Marie, Prinzessin von, Tochter des Königs Max I., 23.
— Marie, Prinzessin von, Tochter des Prinzen Ludwig, 35, 183, 186, 197, 202 f., 212, 217.
— Mathilde, Prinzessin von, 35, 197, 245, 261 f., 265, 270, 274, 279, 287, 317, 326, 336, 338 f., 340.
Deren Kinder: 338.
— Max I., König von, 7, 13, 23—25, 32, 57, 76.
— Max II., König von, 36.
— Otto, König von, 34, 36 f., 283, 373, 383.
— Rudolf, Prinz (Kronprinz) von, 347, 356, 361—363.
— Rupprecht, Prinz von, 35, 265, 271 bis 274, 279—291, 293, 297, 303, 305, 309, 314, 317, 320—326, 345, 348, 354, 356, 361—363, 365—369, 380, 387—389, 395, 401 f. Dessen Kinder: 354, 356, 362, 369.
— Rupprecht, Prinzessin von, s. Bayern herzogliche Linie, Marie Gabrielle, Prinzessin von, und Luxemburg, Antonie, Prinzessin von.
— Sophie, Prinzessin von, s. Österreich, Hauptlinie, Erzherzogin von.
— Therese, Königin von, 16.
— Therese, Prinzessin von, 34, 283, 340, 379, 396.
— Wiltrud, Prinzessin von, 35, 391, 394.
— Wolfgang, Prinz von, 35, 183, 187.

BAYERN, HERZOGLICHE LINIE:
— Amalia, Herzogin in, s. Max Emanuel.
— Amelie, Prinzessin von, 7 f., 10, 12 bis 14, 16—19, 22, 27, 29—34, 41—44, 47—49, 51—56, 58—61, 65—73, 77 f., 80, 83—85, 89, 91—99, 101, 105, 108, 112, 115—120, 123—125, 128—131, 135 bis 145, 147—150, 152, 154 f., 163, 175, 213, 217, 219, 225, 229, 252, 260, 267, 274, 279, 292, 294—296, 299, 305, 309, 317 f., 322, 347, 355, 361 f.
s. Urach, Wilhelm, Herzog von.

BAYERN, HERZOGLICHE LINIE:
— Carl Theodor, Herzog in, 7 f., 12—14, 18—22, 26—29, 31—33, 41 f., 45, 48, 52, 54, 56, 60, 68, 71, 73 f., 76 f., 83 f., 89, 91, 95—98, 108, 115—117, 120, 122 f., 128—130, 136, 141, 143, 146 f., 159 f., 166, 169—173, 175, 178 f., 180, 183, 185—187, 189, 198—201, 205, 208, 211, 213, 217—222, 225 f., 229, 233 f., 236, 238—240, 245, 253—256, 258—260, 265, 268—270, 272 f., 279—281, 284, 288—290, 292, 296, 298—300, 311, 317, 321, 329, 330, 331 f., 340, 345—348, 353, 355, 365.
— Carl Theodor, Herzogin in, 1. Gemahlin, s. Sachsen, Sophie, Prinzessin von.
— Carl Theodor, Herzogin in, 2. Gemahlin, 7, 14, 18, 20 f., 26, 28, 30 f., 33, 41 f., 48, 52, 54, 56, 60, 68, 71, 77 f., 83, 89, 91, 94—98, 108, 116 f., 120, 122, 128—130, 135 f., 138, 143, 146, 154 f., 159, 161, 163 f., 169—173, 176, 178—180, 183—187, 189, 190, 193, 198—202, 205—208, 213, 217—221, 224 bis 226, 229, 233 f., 236—239, 245, 253, 256, 258, 260, 265, 267, 269, 272—274, 279, 280—282, 286—290, 292, 297—300, 303—305, 310, 314, 317, 319, 321 f., 329 bis 332, 338, 346—348, 353—355, 361 bis 365, 367 f., 379 f., 388 f., 395, 397.
— Christoph, Herzog in, 19, 97, 160 f., 171, 180, 187, 189, 205, 262.
— Elisabeth, Prinzessin von, 20, 41, 58, 77 f., 83, 91 f., 94, 97, 101, 105, 108, 114 f., 128, 159, 161, 163, 166, 169, 172, 174, 177—179, 183—193, 197—202, 204 bis 206, 208, 211—213, 217, 219—229, 233 f., 236—240, 245, 247—249, 251 bis 254, 256, 258—261, 265—274, 279—282, 284—294, 296, 298 f., 303, 305, 309 bis 315, 317, 318, 322, 330 f., 335 bis 338, 341, 345—349, 353 f., 356 f., 361, 363 f., 367 f., 375 f.
s. Belgien, Albert, Prinz von.
— Franz Joseph, Herzog in, 26, 54, 83 f., 91, 93 f., 101, 108 f., 114, 161, 163, 170, 179 f., 185—187, 201 f., 211 f., 218, 224, 226, 229, 254, 260, 262, 265 f., 270, 272, 274, 280, 303 f., 322, 347, 353, 361, 363—365, 380.
— Louis, Herzog in, s. Ludwig Wilhelm, Sohn des Herzogs Max Joseph.
— Ludowika, Herzogin in, gen. Luise, s. Max, Herzogin in.

BAYERN, HERZOGLICHE LINIE:
— Ludwig Wilhelm, Herzog in, gen. Louis, Sohn des Herzogs Max Joseph, 17 f., 98, 125, 155.
— Ludwig Wilhelm, Herzog in, Sohn des Herzogs Carl Theodor, 26, 41 f., 77 f., 83 f., 91, 98, 108 f., 114, 124, 135, 160, 163, 170 f., 175, 178—180, 184 bis 187, 197, 201 f., 213, 229, 265 f., 270, 272, 274 f., 280, 303 f., 336, 340, 347 f., 363 f., 387.
— Luitpold, Herzog in, 94, 171, 179, 180, 199, 206, 211, 224, 226, 262, 304, 317, 322.
— Marie Gabrielle, Prinzessin von, 25, 41, 58, 77 f., 83, 91 f., 94, 97, 101, 105, 108, 114 f., 128, 161, 163, 166, 172, 176 f., 180, 185, 187—189, 192 f., 197 bis 200, 202—206, 208, 211—213, 215 bis 229, 233 f., 236, 238, 245 f., 249, 251—254, 258 f., 261, 265—275, 279 bis 286, 288—294, 296—299, 303, 305, 309, 311, 314, 317, 319, 321—326, 330, 336, 341, 345—348, 353—356, 361—369.
s. Bayern, kgl. Linie, Rupprecht, Prinz von.
— Marie José, Herzogin in, s. Carl Theodor, Herzogin, 2. Gemahlin.
— Max Emanuel, Herzog in, 14, 17, 19, 110, 159 f., 170 f.
— Max Emanuel, Herzogin in, 19, 97, 159 f., 160, 169—171.
— Max Joseph, Herzog in, 7, 14, 21, 25, 27—29, 31, 56 f.
— Max Joseph, Herzogin in, 7, 12—15, 17, 19—23, 25, 28—34, 41 f., 44, 46—48, 53—61, 68 f., 73 f., 83 f., 91—98, 108, 110—112, 117, 120, 125, 128—131, 136 f., 140, 171, 184, 189, 259, 270, 292, 365.
— Siegfried, Herzog in, 19, 97, 160 f., 170 f., 180, 187—189, 198, 205, 262, 265 f., 270 f., 309—311, 345.
— Sophie, Prinzessin von, 21, 25, 41, 54, 58, 77 f., 83, 89, 90—94, 101, 105, 109, 112, 114, 124, 154 f., 160 f., 163, 169—173, 175—178, 183, 185, 187 bis 193, 198—202, 204—206, 208, 211—213, 215, 217—229, 233 f., 236—239, 245 f., 248—256, 259—262, 270, 293 f., 296, 298 f., 303, 310, 338, 347, 361, 363 f., 375, 379.
s. Toerring—Jettenbach, Hans, Graf zu.

BEAUHARNAIS, Eugène, 24, 155.
— Stephanie, s. Baden, Markgräfin von.
BECHTOLDSHEIM, Marietta, Baronin, s. Ritter.
BECKEDORFF, Baron, Hofmarschall, 121.
BELGIEN, Albert, Prinz von, 63, 279, 286 bis 290, 292—294, 296, 298, 303, 305, 309 bis 314, 317 f., 322, 330 f., 336—338, 341, 347—349, 354, 356, 376. Dessen Kinder: 337, 363.
— Albert, König von, s. Prinz von.
— Balduin, Prinz von, 63, 105, 108.
— Charles, Prinz von, 317, 323, 337, 357.
— Clementine, Prinzessin von, 312 f., 336, 338, 345, 349.
— Elisabeth, Königin von, s. Bayern, herzogliche Linie.
— Henriette, Prinzessin von, 63, 108, 211, 225, 285, 292, 295.
— Josephine, Prinzessin von, 63, 292 f.
— Leopold II., König von, 279, 289, 292 f., 295, 309, 311—314, 336 f., 345, 348. Dessen Töchter: 345, 349.
— Leopold, Prinz von, 303, 309, 317, 337, 357.
— Marie Henriette, Königin von, 309 bis 312, 317.
— Marie José, Prinzessin von, 338, 357.
BERCHEM, Gunda, Baronin, Hofdame, 55.
BERRY, Herzogin von, 214.
BESSERER, Resi, Baronin, Hofdame, 16.
BEURON, Erzabt von, 66.
BIEGELEBEN, Fräulein von, Hofdame, 143, 148, 150.
BISMARCK, Fürst von, 53.
BLAAS, von, Maler, 205, 208.
BLANKENBURG, von, 206.
BLOMAERT, Baronin, Hofdame, 295.
BODMAN, Maria, Baronin, Hofdame, 332, 397.
BODMAN, Baron, Adjutant, 391 f.
BÖCKLIN, Arnold, 130.
BÖRNSTEDT, Minister, 58.
BOURBON-PARMA, Beatrix, Prinzessin von, 295.
— Elias, Prinz von, 295.
— Heinrich, Prinz von, Graf Bardi, 85, 116.
— Marie Antonie, Herzogin von, 117, 135, 146, 211, 213—217, 250, 261, 281 f., 295, 341, 346, 395.
— Marie Luise, Prinzessin von, 135, 146, 214, 265, 267.
— Robert, Herzog von, 117, 135, 146, 213 f., 216 f., 295, 336, 341. Dessen Kinder: 97, 211.
BOURBON-PARMA, Sixtus, Prinz von, 214.
— Zita, Prinzessin von, s. Österreich-Este, Kaiserin von.
BOURBON-SIZILIEN, Marie Therèse, Prinzessin von, 19 f., 30, 41, 53, 61, 65 f., 97 bis 101, 105, 121, 147, 329, 331.
BRAGANZA, Adelgunde, Infantin von, 85, 116 f., 225, 282, 346 f., 354.
— Adelheid, Herzogin von, 21, 105, 116 f., 146, 197, 201, 345, 348.
— Alfons, Infant von, 395.
— Alfons, Infantin von, 395.
— Anna, Infantin von, 116 f., 159 f., 163, 190, 213, 217, 261, 388.
— Chico, Infant von, 21, 197, 205, 295.
— Maria de las Neves, Infantin von, 116 f., 258 f., 295.
— Maria Theresia, Infantin von, s. Österreich, Karl Ludwig, Erzherzogin von.
— Marie Antonia, Infantin von, s. Bourbon-Parma, Herzogin von.
— Marie José, Infantin von, s. Bayern, herzogl. Linie, Carl Theodor, Herzogin in.
— Marie Therèse, Infantin von, 279 f.
— Miguel, Herzog von, s. Portugal, König von. Dessen Töchter: 353, 397. Dessen Sohn:
— Miguel, Infant von; Herzog von, 30, 56 f., 116 f., 197, 205, 395.
— Therese, Herzogin von, 116, 347.
BRANCA, Paula, Baronin, Hofdame, 7, 12, 27, 31, 41, 47, 54.
BRANDENBURG, Ludwig von, 179.
BRASILIEN, Kaiserin von, 84.
— Kronprinzessin von, 77.
BRAUN, Kaspar, 28.
BRETTREICH, Minister, 390.
BROCKDORFF, Gräfin, Oberhofmeisterin, 65, 99.
BRUCKNER, Anton, 53.
BRUCKS, Kammersänger, 18.
BUCHANAN, Mr., 251.
BUFFALO BILL, Kolonel, 91.
BULGARIEN, Boris, Prinz von, 241.
— Ferdinand, Fürst von, 19, 127, 135, 145 f., 160, 214, 267, 402.
— Ferdinand, Fürstin von, s. Bourbon-Parma, Marie Luise, Prinzessin von.
BUNGERT, Komponist, 69, 71 f.
BURG VON, Pseudonym des Erzherzogs Ferdinand von Österreich, 368.
BUTLER, Marie, Gräfin, 44.

CALABRIEN, Herzog von, s. Caserta, Ferdinand, Graf von. s. K.
CAPRIVI, G. L., Graf von, Reichskanzler, 122.
CARMEN, Sylva, Pseudonym der Königin Elisabeth von Rumänien, 41, 62—65, 67 bis 72, 93, 105, 113, 144.
CARR, Kapitän, 298.
CASERTA, Carlo, Graf von, 188 f.
— Christine, Gräfin von, 188.
— Ferdinand, Graf von, 65, 172, 176, 180, 183, 188, 203, 212, 217. Dessen Kinder: 183, 217.
— Marie Immaculée, Gräfin, 65, 169, 172, 174—176, 188.
CELERINE, Oberin, 262.
CHINA, Kaiserin von, 317, 323 f.
CHOTECK, Sophie, Gräfin, 261, 375.
CHRISTOMANOS, Dr., 257.
CHUR, Bischof von, 394.
CHARENCE, Herzog von, 136, 143.
CONTI, Graf, 211, 214—216.
COOK, 234.
CORNELIUS, Peter, 123.
CORNIS, Gräfin, 10, 34, 78, 80, 83, 191.
COURTEN, Carlo, Graf, Adjutant, 365.
CRAILSHEIM, Graf, Minister, 148, 267.
CRAMER-KLETT, Baronin, 266, 283.
CROY, Isabella, Prinzessin von, 263, 363.
CUVILLIER, 396.
CZUBER, Fräulein, 368.

DANDL, von, Minister, 390, 392.
DEUTSCHLAND, Augusta, Kaiserin von, 71 f., 84.
— Augusta Viktoria, Kaiserin von, 41, 65 f., 73, 99 f., 112 f., 211, 217—220, 254, 265, 271 f., 354.
— Cäcilie, Kronprinzessin von, 331, 356.
— Wilhelm I., Kaiser von, 179.
— Wilhelm II., Kaiser von, 41, 65—67, 73, 80, 99, 122, 153, 211, 219—221, 225, 265, 309, 354, 393. Dessen Kinder: 217—219, 222—224, 272. s. Preußen.
— Wilhelm, Kronprinz von, 211, 218 bis 225, 265, 272, 279, 285, 297, 329, 331, 356, 367, 393.
DOUGLAS-HAMILTON, Mary, Lady, 177.
DRUMOND, Lady, Gesandtin, 107 f.
DRYANDER, Hofprediger, 219.
DÜRKHEIM, Gräfin, Oberhofmeisterin, 393.

EINSIEDEL, Gräfin, Hofdame, 48.
EISNER, Kurt, Präsident des Volksstaates Bayern, 387, 391, 393 f.
ENGLAND, Mary, Königin von, s. Teck, Prinzessin von.
ESMARCH, Geheimrat von, 123, 175.
EU, Graf von, 105, 110.

FEILITZSCH, Baron, Minister, 175.
FERENEY, Frau von, 83.
FESTETICS, Gräfin, Hofdame, 82.
— Tassilo, Graf, 177.
FLANDERN, Albert, Prinz von, s. Belgien.
— Balduin, Prinz von, s. Belgien.
— Henriette, Prinzessin von, s. Belgien.
— Josephine, Prinzessin von, s. Belgien.
— Marie, Gräfin von, 62 f., 293, 295 f., 309, 313, 318, 337, 368.
— Philipp, Graf von, 41, 62 f.,67, 289, 293, 295 f., 309, 313 f., 317 f., 335.
FRANKREICH, Eugénie, Exkaiserin von, 256.
— Louis Philipp, König von, 94.
— Ludwig XVI., König von, 23.
— Napoleon I., Kaiser von, 24, 70, 128.
— Napoleon III., Kaiser von, 50.
— Napoleon, Prinz von, 338, 349.
FREUDENTHAL, s. Wrbna, Graf.
FREYSCHLAG, Generaladjutant, 73.
FROMM, Dr., 198.
FUGGER, Gräfin, Hofdame, 97, 171.

GAËTA, s. Neapel, Maria Königin von.
GANGHOFER, Professor, 339.
GEBSATTEL, Baron, 320.
GENUA, Isabella, Herzogin von, 105, 110, 122.
— Tomaso, Herzog von, 35, 110.
— Herzogin von, 147.
GEYER VON GEYERSBERG, s. Hochberg.
GIERL, Joseph, Professor, 96.
GODIN, Baron, 175, 185, 229, 260.
GOES, Gräfin, Oberhofmeisterin, 82 f.
GOETHE, Wolfgang, von, 44, 100.
GONTARD, von, 220, 223.

HAMMEL, Vorsteherin v. Zangberg, 98.
HANAU, Prinzessin von, s. Ardeck.
HAUSER, Kaspar, 41, 57 f.
HEINE, Heinrich, 258.
HEINE, s. Monaco, Alice, Fürstin von.
HERMANN, Kaplan, 364.
HESSEN, Melitta, Großherzogin von, 329—331.
— Wilhelm, Landgraf von, 52.
HESSEN-DARMSTADT, Auguste Wilhelmine, Prinzessin von, 24 f.
HEYMEL, Gitta von, s. Kühlmann.
HILDEBRAND, Adolf, Professor, 33, 365.

HOCHBERG, Graf und Gräfin, 57 f.
HOHENBERG, Sophie, Herzogin von, s. Chotek.
HOHENLOHE, Prinzessin von, 51.
— Fürst von, Oberhofmeister, 51.
— Fürstin von, 51.
HOHENLOHE-LANGENBURG, Prinzessin von, 100.
HOHENTHAL, Gisa, 255.
HOHENZOLLERN-SIGMARINGEN, Anton, Fürst von, 61.
— Antoinette, Fürstin von, 50, 62.
— Carlo, Prinz von, s. Karl Anton.
— Friedrich, gen. Fritz, Prinz von, 30 62, 147, 205, 287, 289, 329.
— Friedrich, Prinzessin von, 62, 147, 205, 268, 288, 329 f., 365, 367,379.
— Karl Anton, Prinz von, 279, 292 f., 295.
— Karl Anton, Prinzessin von, s. Belgien, Josephine, Prinzessin von.
— Leopold, Fürst von, 62, 64, 66, 318, 329, 331.
— Louisa, Prinzessin von, s. Friedrich, Prinzessin von.
— Margarete, Prinzessin von, 99.
— Marie, Prinzessin von, 62.
— Marie Therèse, Prinzessin von, s Bourbon-Sizilien.
— Viktoria, Prinzessin von, 99, 121.
— Wilhelm, Erbprinz von, 19, 30, 41, 61, 74, 89, 99, 101, 147, 292, 331, 381. Dessen Kinder, 121.
— Wilhelm, Erbprinzessin von, 1. Gem s. Bourbon-Sizilien, Marie Therese, Prinzessin von. 2. Gem. s. Bayern kgl. Linie Adelgunde, Prinzessin von.
— Fürstinmutter von, 61 f., 290.
HOLSTEIN-AUGUSTENBURG, Luise, Prinzessin von, s. Preußen, Leopold, Prinzessin von.
— Prinzessin von, 123.
HOLNSTEIN, Graf, Adjutant, 391.
HOYOS, Graf, 45.
HUBER, P., Dr., Engelbert, 367.
HUSZ, 178, 248 f., 252.

JENSEN, Wilhelm, 144.
JOHANNA, Kammerfrau, 33.
JUNGBLUTH, Kolonel, Adjutant, 292, 296.

KALABRIEN, Franz, Herzog von, s. Neapel, König von, s. unter C.
KELLER, Gräfin, Hofdame, 65.
KEMMERICH, Konsul, 218.
KESZLING, Elisabeth, Baronin, Hofdame, 268, 391.
KILIANI, Dr., 322.
KIRCHBERGER, Domkapitular, 184.
KLENZE, Leo von, 13, 326.
KLOPSTOCK, 23.
KOBELL, 28.
KOBURG, s. Sachsen-Koburg.
KOBURG-EDINBURG, Marie, Prinzessin von, 144, 268.
KOCH, Dr., 98.
KÖNNERITZ, von, Oberhofmarschall, 52, 127.
KOLB, Fräulein, 185, 200, 202, 208.
KONSTANTINE, Deis von, 237.
KÜHLMANN, Gitta von, 266, 321.
— Richard von, 266, 321, 361.
— Anna, von 321.
LARISCH, Graf, 18.
LATOUR, Graf, 45.
LE BRET, Regimentskommandeur, 204.
LEDERER, Baron, Adjutant, 191.
LENBACH, Franz von, 41, 53 f., 89 f., 169, 172.
LEO XIII., Papst, 53.
LEONROD, Baron, Hofmarschall, 391.
LEUCHTENBERG, Eugen, Herzog von, 129, 155, 326. Dessen Familie, 129, 155.
LEVI, Kapellmeister, 17, 52.
LIECHTENSTEIN, Alois, Prinz von und zu, 321. Dessen Gemahlin s. Österreich, Hauptlinie, Elisabeth, Erzherzogin von. Dessen Kinder, 321.
— Johann II., Fürst von und zu, 394.
— Karl, Prinz von und zu, 401.
— Rudolf, Fürst von und zu, 81.
— Therese, Prinzessin von und zu, 36, 340, 390.
LIMPÖCK, Baronin, Hofdame, 44.
LIPPE-BIESTERFELD, Prinzessin von, 52.
LISZT, Franz, 100.
LOBKOWITZ, Fürst, 191 f.
LÖWENSTEIN, Adelheid, Prinzessin zu, s. Braganza, Herzogin von.
— Therese, Prinzessin zu, s. Braganza, Infantin von.
— Fürst zu, 116.
LONYAY, Gräfin, s. Österreich, Stephanie, Kronprinzessin von.
LUCCHENI, 257.
LUCCHESI-PALLI, Marchese, 214.
LUXEMBURG, Adelheid, Großherzogin von, 191, 298.
— Antonie, Prinzessin von, 388 f., 401.

LUXEMBURG, Charlotte, Großherzogin von, 190.
— Marie Adelheid, Großherzogin von, 190.
— Wilhelm, Erbgroßherzog von, 70, 116, 159 f., 163, 197, 203, 240, 260, 298, 335.
LYNKER, Baron, Gouverneur, 220, 223.

MAIER, Adjutant, 156.
MALJATH, Gräfin, 75.
MALSEN, Baron, 82.
— Baron, 364.
MAROGNA, Angèle, Gräfin, Oberhofmeisterin, 7, 20, 26, 47, 95, 114, 155, 164, 170 f., 185, 189, 201, 207, 234 f., 237 f., 241, 253, 256, 266, 280, 299, 303, 329, 330, 332, 345 f.
— Stella, Gräfin, 108.
— Graf, 189, 251, 253, 332.
MAY, Hofrat, Dr., 225, 233—235, 238, 246, 249, 252, 261.
MAYER, Anton, Hofrat., Dr., 13, 16, 74, 84, 95, 97, 140, 205 f., 310, 365, 367.
MECKLENBURG, Cäcilie, Herzogin von, s. Deutschland, Kronprinzessin von.
— Johann Albrecht, Herzog von, 100.
MEERENBERG, Gräfin, 70.
MEIER, Burgpfarrer, 81.
MENDEL, Henriette, Schauspielerin, s. Wallersee.
MENTER, Sophie, Pianistin, 17.
METTERNICH, Pauline, Fürstin von, 81.
METTERNICH-WINNEBURG, Prinzessin von, 106.
MEXIKO, Maximilian, Kaiser von, 25.
— Exkaiserin von, 212.
MILTITZ, Fräulein von, Hofdame, 48.
MODENA, Adelgunde, Herzogin von, 34 f., 129, 197, 199, 283 f., 291, 304, 324, 331, 370.
— Herzog von, 114.
MOLTKE, Helmuth, Graf von, 110.
MONACO, Albert, Fürst von, 147 f., 169, 177 f., 183, 185, 189, 192, 206 f., 226, 245, 251, 260 f., 274, 279, 295, 298, 375 f.
— Alice, Fürstin von, 177 f., 207, 274, 298.
— Louis, Prinz von, 169, 376 f.
— Pierre, Prince de, s. Polignac.
— Fürst von, 178.
— Prinzessin von, s. Württemberg, Wilhelm, Gräfin von.
MONTGELAS, Graf und Gräfin, 56.
— Graf, 321.
MONTPENSIER, Eulalia, Herzogin von, 122.
MOY, Ernst, Graf, 392.
— Max, Graf, Oberzeremonienmeister, 294.
— Gräfin, 363.
MÜHLEN, Gräfin von der, Oberhofmeisterin, 37.
MÜNCHEN, Erzbischof von, 129, 161.

NANSEN, 273.
NASSAU, Nikolaus, Prinz von, 70.
— Prinzessin von, s. Wied, Fürstin von.
NEAPEL, Franz II., König von, 18, 20, 31, 65 f., 91, 137, 147, 162, 169, 172, 174—177, 180, 183.
— Marie, Königin von, gen. Heldin von Gaëta, 18, 20, 29, 31, 65, 91, 136, 159, 176—178, 180, 183, 188, 215, 217, 256, 285 f., 288, 395, 397.
— Prinzessin von, 213.
NEMOUR, Herzog von, 31, 77.
NIEDERLANDE, Prinzessin der, s. Wied, Fürstin von.
NOPSCA, Baron, Oberhofmeister, 34, 75, 96.

ÖSTERREICH, Hauptlinie: Clotilde, Erzherzogin von, 159, 165.
— Elisabeth, Kaiserin von, 7, 10 f., 18, 32—34, 39, 41 f., 44 f., 47, 53, 55, 68 f., 74—76, 78—80, 82 f., 89, 92, 95 f., 105, 108 f., 114, 136, 169, 185, 197 f., 227, 245, 254, 256—258, 265, 292.
— Elisabeth, Erzherzogin von, 285, 289, 317.
— Franz I., Kaiser von, 24.
— Franz Joseph I., Kaiser von, 25 f., 41, 44 f., 47, 53, 60 f., 78—83, 114, 135, 147—149, 164 f., 197, 254, 258, 310, 368, 375, 383.
— Franz Karl, Erzherzog von, 23, 25.
— Friedrich, Erzherzog von, 261, 375.
— Gisela, Erzherzogin von, 35, 44, 60, 159, 165, 208, 265, 271, 379, 395.
— Heinrich, Erzherzog von, 128.
— Heinrich, Erzherzogin von, 128.
— Joseph, Erzherzog von, 28.
— Joseph August, Erzherzog von, 159, 164 f.
— Karl Ludwig, Erzherzog von, 25, 41, 60, 96, 147, 150, 169, 197, 200, 206. Dessen Töchter: 215, 225, 260 f., 270 f., 310.
— Karl Ludwig, Erzherzogin von, 60, 96 f., 105, 114, 116 f., 147, 161, 175 f., 192, 197, 200, 202, 206, 215, 225, 229, 260 f., 270, 310, 321, 335, 368, 379, 395.

ÖSTERREICH, Ludwig Viktor, Erzherzog von, 7, 25, 29, 46, 92, 105, 124 f., 147, 154, 203, 272, 314.
— Maria Theresia, Erzherzogin, s. Karl Ludwig, Erzherzog von,
— Marie Dorothea, Erzherzogin von, 175.
— Rudolf, Kronprinz von, 39, 41, 44—46, 61, 68, 83, 114.
— Sigismund, Erzherzog von, 128.
— Sophie, Erzherzogin von, 23, 25, 30, 56 f., 80, 124.
— Stephanie, Kronprinzessin von, 45, 285, 289, 309, 311 f.
— Valerie, Erzherzogin von, 7, 9, 10 bis 12, 33 f., 42, 45, 68 f., 75, 78, 80—82, 89, 95 f., 124 f., 135—137, 147, 176 f., 191 f., 226, 295.
ÖSTERREICH-ESTE, Elisabeth, Erzherzogin, Tochter des Erzherzogs Joseph Anton Johann, 105, 123, 169, 175, 186 f.
— Elisabeth, Erzherzogin von, Tochter des Erzherzogs Karl Ludwig, 175, 206, 295.
— Ferdinand, Erzherzog von, 192 f., 197, 368.
— Franz Ferdinand, Erzherzog-Thronfolger von, 105, 114, 165, 169, 176, 188, 197, 203 f., 206, 215, 261, 270, 368, 370, 375. Dessen Kinder: 375.
— Franz Ferdinand, Erherzogin von, s. Chotek, Sophie, Gräfin.
— Karl, Kaiser von, 93, 383, 387, 395.
— Karl, Kaiserin von, s. Zita.
— Margarethe, Erzherzogin von, 28, 96, 150.
— Maria Annunciata, Erzherzogin von, gen. Miana, 169, 175, 206, 295, 395.
— Maria Josepha, Erzherzogin von, s. Sachsen, Prinzessin von.
— Maria Theresia, Erzherzogin, s. Bayern, Ludwig, Prinzessin von.
— Otto, Erzherzog von, 49, 93, 147 f., 197, 203, 335, 383.
— Zita, Kaiserin von, 214, 383, 387, 395.
ÖSTERREICH-TOSKANA, Carl Salvator, Erzherzog von, 136.
— Ella, Erzherzogin von, 191, 227.
— Franz Karl, Erzherzog von, 191, 227.
— Franz Salvator, Erzherzog von, 12, 33, 41, 82, 125, 136 f., 147, 176, 191, 227, 295. Dessen Kinder: 227.
— Franz Salvator. Erzherzogin, von, s. Hauptlinie: Valerie.
ÖSTERREICH-TOSKANA, Hedwig, Erzherzogin, von, 227.
— Hubert, Erzherzog von, 191, 227.
— Luise, Erzherzogin von, 105, 113, 126 f.
ÖTTINGEN-ÖTTINGEN-SPIELBERG, Fürst, 106.
OLDENBURG, Katharina, Großherzoginwitwe, s. Rußland, Großfürstin von.
ORLEANS, Emanuel, Prinz von, 13, 110.
— Louise, Prinzessin von, 7, 12 f., 30 f., 74, 89, 94, 109, 111, 115, 118—120.
— Herzog von, 169, 174 f. Dessen Gemahlin s. Österreich, Hauptlinie, Marie Dorothea, Erzherzogin von.
— s. Alençon.
OULTREMONT, Gräfin von, Hofdame, 295.

PAAR, Graf, Generaladjutant, 81, 83.
PAPPENHEIM, Friedrich, Graf, Adjutant, 297, 323.
PARMA, s. Bourbon-Parma.
PERGLAS, Baron, Oberstzeremonienmeister, 90.
PETZMAYER, Zithervirtuose, 28.
PFLUG, Frau von, Hofdame, 48.
PÖLLNITZ, Rudolph, Baron, 266.
POLIGNAC, Pierre, Comte de, 377.
PORTUGAL, Antoinette, Infantin von, s. Hohenzollern-Sigmaringen, Fürstin von.
— Marie José, Infantin von, s. Bayern, kgl. Linie, Carl Theodor, Herzogin in.
— Maria, Infantin von, 49.
— Miguel, König von, 116, 147, 295.
PREUSZEN, Adalbert, Prinz von, 219—223, 245, 254, 367.
— August Wilhelm, Prinz von, 219—223.
— Eitel Friedrich, Prinz von, gen. Fritz, 219—223, 367.
— Elisabeth, Königin von, 23, 110 f.
— Friedrich II. der Große, König von, 128.
— Friedrich Wilhelm IV., König von, 110.
— Joachim, Prinz von, 218, 223.
— Leopold, Prinzessin von, 51.
— Luise, Königin von, 204.
— Marie, Prinzessin von, s. Bayern, kgl. Linie, Königinmutter.
— Oskar, Prinz von, 219—222, 367.
— Viktoria Luise, Prinzessin von, 217 f., 223.
— Wilhelm II., König von, s. Deutschland.

PREUSZEN, Wilhelm, Kronprinz von, s. Deutschland.
PREYSING, Graf, 393 f.
PÜCKLER, Graf, 65.
PUSCHKIN, s. Meerenberg.

RADZIWILL, Boguslaw, Fürst, 169, 173, 178, 197, 207, 211, 229, 245, 247 f., 250 bis 252, 265, 270. Dessen Familie: 179.
— Louise Charlotte, Prinzessin von, 179.
RAUCH, Herr von, Militärgouverneur, 219, 223.
RECK, Baron, Hofmarschall, 13, 16, 53, 61, 98, 115, 124, 129, 138, 148, 162, 172, 201, 229, 255. Dessen Frau: 255.
REDWITZ, Anna, Baronin, 330, 361.
— Franz, Baron, 392.
— Mathilde, Baronin, 362.
— Max, Baron, Adjutant, 84, 171, 248, 270, 362.
— Oskar, Baron, 7—9, 27, 30, 45, 54, 66, 80, 114, 149, 153.
REICHLIN, Adolphine, Baronin, Hofdame, 12 f., 15 f., 84, 95, 98, 140.
— Hermann, Baron, 43, 98 f.
REUSZ, Prinz von, 100.
REUSZ J. L., Eleonore, Prinzessin von, 267.
REUSZ-BÜCKEBURG, Hermine, Prinzessin von, 138.
RICHELIEU, Herzoginwitwe von, s. Monaco, Alice, Fürstin.
RITTER, Heinrich, Baron, 121.
— Marietta, Baronin, 266.
RÖHN, Herr von, Pseudonym des Prinzen Rupprecht, 282.
RÖMER, Matthias, 206.
RÖNTGEN, Professor, 198.
ROTENHAN, Baron, Hofmarschall, 26, 31.
ROTSCHILD, Baron, 81.
— Baronin, 256.
RÜMANN, Professor, 137.
RUMÄNIEN, Elisabeth, Königin von, s. Carmen Sylva.
— Ferdinand, Kronprinz von, 65, 113, 135, 144.
— Karl I., König von, 62, 64—66, 112, 294.
— Maria, Kronprinzessin von, s. Koburg-Edinburg.
RUPPRECHT, Tini, Malerin, 290.
RUSZLAND, Alexander I., Kaiser von, 58.
— Ignatiew, Großfürst von, 70.
— Katharina, Großfürstin, 24.
— Kyrill, Großfürst, 331.
— Michael, Großfürst, 70.
RUSZLAND, Olga, Großfürstin, s. Württemberg, Königinwitwe.
— Paul, Kaiser von, 24.
— Wera, Großfürstin, s. Württemberg, Herzogin von.

SACHSEN, Königliche Linie: Albert, König von, 41, 48—51, 101, 126 f., 147, 149, 163, 309. Dessen Familie 65.
— Albert, Prinz von, 49 f., 96, 279, 293.
— Amelie, Königin von, s. Bayern, kgl. Linie.
— Friedrich August, Prinz (III. König) von, 49 f., 105, 113, 126 f., 314, 402. Dessen Kinder: 314.
— Georg, Prinz von, 49 f., 89, 96, 101, 126, 147, 293, 310.
— Johann, König von, 50.
— Johann, Prinz von, gen. Hans, 49 f., 96, 147, 154.
— Karola, Königin von, 41, 48—51, 61, 101, 126 f., 135, 147, 149, 164, 201, 336, 341.
— Luise Antoinette Maria, Kronprinzessin von, 309, 314.
— Maria Josepha, Prinzessin von, 49, 89, 93, 147, 383.
— Marie, Königin von, s. Bayern, kgl. Linie, Tochter des Königs Max I.
— Mathilde, Prinzessin von, 48—50, 67, 89, 93, 96, 101, 147.
— Max, Prinz von, 49 f., 96, 147, 164.
— Sophie, Prinzessin von, 18, 32, 141, 143, 145.
— . . . . ., Prinzessin von, s. Genua, Herzogin von.
SACHSEN-KOBURG, Amelie, Prinzessin von, s. Bayern, herzogl. Linie, Max Emanuel, Herzogin in.
— Clotilde, Prinzessin von, s. Österreich, Hauptlinie.
— Klementine, Herzogin von, 89, 94, 135, 145, 161, 164, 171.
— Ludwig, Prinz von, 274, 287.
— Mathilde, Prinzessin von, s. Bayern, kgl. Linie.
— Philipp, Prinz von, 211.
— Philipp, Prinzessin von, 211 f., 311.
SACHSEN-MEININGEN, Bernhard, Erbprinz von, 135, 144.
— Ernst, Prinz von, 144.
— Katharina, Prinzessin von, Tochter von Wilhelm Jensen, 144.
— Marie, Prinzessin von, 317, 324.

SACHSEN-WEIMAR, Carl August, Erbgroßherzog und Erbgroßherzogin von, 151 f.
— Elisabeth, Prinzessin von, 100.
— Ernst, Prinz von, 147, 151.
— Hermann, Prinz und Prinzessin von, 135, 151.
— Marie Olga, Prinzessin von, 152.
SALVIATI, Herr und Frau von, 155.
SAYN-WITTGENSTEIN, Franz, Fürst, 225.
— Lori, Prinzessin zu, 225, 387.
SCHAUMBURG-LIPPE, Charlotte, Prinzessin von, s. Württemberg, Königin von.
— Hermine, Prinzessin von, s. Württemberg, Herzogin von.
— Mathilde, Prinzessin von, 145 f.
— Prinzen von, 142.
SCHEFFER, Oberst von, Adjutant, 199.
SCHILLER, Friedrich von, 100.
SCHMIDT, Hofrat, Dr., 325 f.
SCHÖNBURG-WALDENBURG, Eleonore, Fürstinwitwe zu, s. Sayn-Wittgenstein.
— Fürst zu, 387.
SCHRATT, Katharina, Hofschauspielerin, 41, 79.
SCHWARZBURG-RUDOLSTADT, Adolf, Prinzessin von, 51.
— Thekla, Prinzessin von, 51.
SCHWEDEN, Kronprinz von, 70.
SCOTT, Mrs., Pseudonym der Gräfin Bardi, 282.
— Miß, Pseudonym der Prinzessin Marie Gabrielle von Bayern.
SEEFRIED, Baron, 165.
SEINSHEIM, Graf, Hofmarschall, 164, 294.
SEPP, 57.
SODEN, Baron, 130, 135, 138, 140, 148.
SPANIEN, Alfons XIII., König von, 189, 336 f.
— Alfons, Infant von, 116, 147, 258.
— Alfons, Infantin von, s. Braganza, Maria de las Neves.
— Carlos, Prinz von Bourbon, 262.
— Christine, Königinwitwe von, 203, 262.
— Eugenia, Königin von, 336 f.
— Jayme, Prinz von Bourbon, 261 f., 339.
— Isabella, Königin von, 36, 105, 109 f., 295.
— Maria de la Paz, Infantin von, s. Bayern, kgl. Linie, Ludwig Ferdinand, Prinzessin.
— Maria Theresia, Infantin von, 332.
STAUFFENBERG, Marie, Gräfin, Hofdame, 121.
STERNBACH, Natalie, Baronin, 13, 15, 61, 96, 140.
STIELER, Joseph, Dichter, 311.
— Karl, Maler, 23, 25.
STRUPPLER, Hofrat, Dr., 269.
SZTARAY, Irma, Gräfin, Hofdame, 121, 254, 256 f.
TECK, Herzog und Herzogin von, 135, 143.
— Mary, Prinzessin von, 136, 143.
TEGERNSEE, Abt von, 184.
THÜNGEN, Wendt, Baron, 266.
THURN UND TAXIS, Albert, Fürst von, 28, 30. 33 f., 41—44, 58, 89, 92, 94, 105, 117, 121, 135, 138—140, 147, 159, 161, 172, 202, 204—206, 224, 227—229, 280, 285.
— Carl Ludwig, Prinz von, 280.
— Elisabeth, Prinzessin von, 116.
— Franz Joseph, Erbprinz von, 173, 204.
— Helene, Erbprinzessin von, 18, 28, 33, 41—43, 61, 74, 89, 92, 121, 136.
— Karl August, Prinz von, 256.
— Luise, Prinzessin von, s. Hohenzollern-Sigmaringen, Prinzessin von.
— Margarethe, Fürstin von, 43, 117, 121, 138—140, 147 f., 159, 161, 172, 175, 204, 224, 227 f., 254, 285.
— Maximilian, Erbprinz von, 18.
— Maximilian, Fürst von, 43.
— Prinzessinnen, 254.
TIZIAN, Vecellio, 71.
TOERRING-JETTENBACH, Carl Theodor, Graf zu, 310.
— Fanny, Gräfin zu, 198.
— Hans, Graf zu, 197 f., 211, 226, 229, 245, 251—256, 258—262, 293, 298, 303. 310, 379. Dessen Kinder: 279, 293, 310, 338, 363.
— Maria Antonia, Gräfin zu, 310.
— Sophie, Gräfin zu, s. Bayern, herzogl. Linie, Prinzessin von.
TORBY, Gräfin von, 70.
TRANI, Ludwig, Graf von, 19.
— Mathilde, Gräfin von, 19 f., 61, 65, 74, 99, 136, 215, 260, 395.
TUCHER, Baron, 245, 256, 259.
TUGURT, Keit von, 237.

URACH, Amelie, Herzogin von, s. Bayern, herzogl. Linie.
— Elisabeth, Prinzessin von, 401.
— Karl, Fürst von, 138—140, 144, 147, 150, 213, 295.
— Marie Gabrielle, Prinzessin von, 217.

URACH, Wilhelm, Herzog von, 124, 129—131. 137—146, 148—155, 160, 163, 176 f., 185, 187, 213, 217, 219, 252 f., 260, 267, 279, 292, 295, 315, 318, 355, 362, 366, 376. Dessen Familie: 153, 159 f., 169, 175 f., 185, 187, 197, 201, 203, 211, 217, 223, 225, 229, 252 f., 255, 274, 292, 309, 318, 322, 362, 397. Dessen Brüder: 135, 138. Dessen Vater 155.
— Fürstinmutter, 129, 135, 138, 141, 143, 147 f., 150, 178, 211, 213, 376.
UXKÜLL, Olga, Gräfin, Oberhofmeisterin.

VACARESCU, Helene, Hofdame, 41, 64 f., 69, 72, 105, 113, 144.
VALENTINOIS, duchesse de, 376. 374
VARNHAGEN, Ense von, 58.
VAUGHAN, Baronin, 337, 345, 349. Deren Söhne: 349.
VECSEY, Maria, Baronin, Hofdame, 124 f., 136.
VENDOME, Herzog von, 211, 225, 285, 295.
— Herzogin von, s. Belgien, Henriette, Prinzessin von.
VETSERA, Mary, Baronesse, 41, 47.
VINCI, Leonardo da, 71.
VITZTUM, Graf, Oberhofmeister, 127.
— Gräfin, Hofdame, 48.
VOGL, Heinrich und Therese, 41, 60.

WAGNER, Cosima, 12, 41, 52 f., 105, 120.
— Richard, 12, 67, 73.
WALDENBURG-ZEIL, Graf, 266.
WALDECK, Erbprinz von, 144.
WALDECK-PYRMONT, Mathilde, Fürstin zu, s. Schaumburg-Lippe, Prinzessin von.
WALES, Prinz von, s. Clarence, Herzog von.
WALLERSEE, Henriette, Baronin, 18, 105, 125.
WASA, Karola, Prinzessin von, s. Sachsen, Königin von.
WASHINGTON, Baron, 44.
WEDEL, Karl, Graf, 65 f.
WEIDECK, Baronin, s. Österreich, Heinrich, Erzherzogin von.
WIED, Elisabeth, Prinzessin von, s. Carmen Sylva.
— Marie, Fürstinmutter, von, 70, 72, 112.
WIED, Marie, Fürstin von, 70 f., 93, 112, 144.
— Pauline, Fürstin von, 150, 153.
— Wilhelm, Fürst von, 41, 70—72.
— Prinzessinnen von, 144.
WINDISCHGRÄTZ, Prinz und Prinzessin, 311.
WITTGENSTEIN, s. Sayn.
WITTICH, General, 65.
WRBNA UND FREUDENTHAL, Rudolf, Graf, 125, 129.
— Gräfin, 128.
WREDE, Fürst, 164.
WÜRTTEMBERG, königliche Linie:
— Charlotte, Königin von, 135, 142, 152.
— Karl I., König von, 152 f.
— Katherine, Prinzessin von, 135, 153.
— Olga, Königin von, 135, 142, 152 f., Pauline, Prinzessin von, s. Wied, Fürstin von.
— Wilhelm, Kronprinz von, 24.
— Wilhelm II., König von, 141, 152.
Herzogliche Linie:
— Albrecht, Herzog von, 135, 147, 150.
— Elsa, Prinzessin von, 142.
— Hermine, Herzogin von, 138 f., 145, 147.
— Isabella, Prinzessin von, 154.
— Nikolaus, Herzog von, 135, 150, 152.
— Olga, Prinzessin von, 142.
— Philipp, Herzog und Herzogin von, 135, 154.
— Wera, Herzogin von, 135, 142, 147, s. Urach.
WÜRZBURG, Baron, 266.
— Annie, Baronin, s. Cramer-Klett, Baronin.
WULFFEN, Baron, Oberhofmeister, 13—15, 42, 47, 54, 56 f., 59, 73, 84, 89, 91 f., 96, 131, 163, 176, 184, 191, 197, 203, 208, 245, 251, 253, 259, 265 f., 272—274, 279, 293, 299, 345 f.
— Baronin, 391.
WURM, Fräulein von, 71.

ZANGBERG, Oberin von, 279, 281 f.
ZENKER, D., Assistenzarzt, 68, 269, 353.
ZEPPELIN, Graf, 135, 151.
ZICHY, Marie, Gräfin, 108.

Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn